№ 11. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 7. Januar.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Gruss
des
neuen Jahres 1829.

Wenn, was wir in heil'ger Weihe Stunden
Tröstend sangen, in Erfüllung ging,
Wird die Freude um so mehr empfunden,
Als die Nacht voll Sorgenwolken hing.

Sicher, daß der Herr den Jammer wende,
So den höchsten Gipfel schon erreicht,
Weissagt' ich dem Jahr' ein glorreich Ende, *)
Das nun, thatenmüde, sich geneigt.

Und was ist seitdem nicht schon geschehen!
Froh steht das befreite Hellas da,
Und des Kreuzes heil'ge Banner wehen
Siegend, wo man nie sie wehen sah.

Mancher Held, so früher Ruhm errungen,
Hat mit neuen Lorbeern sich bekränzt,
Und, mit einem Palmenkranz umschlungen,
Mancher neue Heldenname glänzt.

Machmud hat vor Rußland zittern lernen,
Der dem Kreuz den Untergang gedroht,
Rußlands Ruhm erhebt sich zu den Sternen,
Einer bessern Zukunft Morgenroth.

Führ' uns, neues Jahr, zu neuen Siegen,
Denn, geschah' im alten Wunder viel,
Und liegt auch der Feind in letzten Zügen,
Sind zwar nah wir, doch noch nicht am Ziel!

Noch sind Christen, so des Joches müde,
Das Jahrhunderte sie schon gedrückt;
Darum werde auch nicht eher Friede,
Bis uns dieses zu zerbrechen glückt!

Und der Feind auch weiß aus alten Sagen,
Seine letzte Stunde werde bald,
Was ihr Kommen auch verzög're, schlagen,
Deren letzter Ton so schnell verhallt. — —

Darum will Er nur mit Ehren fallen,
Denn er hört im Geist die Glocken schon
Neben seinen Minarets erschallen,
Welche sein Gebet zu stören drohn.

Doch sei nicht nur günstig unsern Fahnen,
Schenk' uns allen, Gott, ein frohes Jahr,
Allen Herrschern, allen Unterthanen,
Wahre uns vor allerlei Gefahr!

Dein Reich komme überall auf Erden!
Unter allen Völkern weit und breit,
Laß das Wort vom Kreuz verkündigt werden
In der ersten Kirche Lauterkeit!

Laß vor allen uns nach ihm*) nur streben,
Diesem Quell, dem alles Gut' entfließt!
Alles wird uns ja in ihm gegeben,
Was das Leben und den Tod versüßt.

Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

*) S. Gruß des neuen Jahres im Pernauschen Wochenblatt Nro. 1, vom Jahre 1828.

*) Matth. 6, V. 28. — 34.

Das gute Herz.

Ein moralischer Spiegel.

Von Ignatius von Haggers.

Das Wort Herz bezeichnet im gewöhnlichen Sprachgebrauche, die Anlage zur Menschlichkeit; in wiefern dieselbe sich überhaupt durch Gefühle äußert, unter welchen das Mitgefühl (Sympathie) eine Hauptrolle spielt.

Dieses Mitgefühl, erregt durch die Wahrnehmung der in die Sinne fallenden Merkmale des Wohls oder Wehes, erstreckt sich über alle Freuden und Leiden empfindender Wesen, und ist eine Eigenthümlichkeit der menschlichen Organisation, die ursprünglich in allen Menschen, obgleich in verschiedenen Graden, vorhanden ist.

Der gewöhnliche Sprachgebrauch versteht unter einem guten Herzen die Naturanlage zum Mitgefühl, oder diejenige Beschaffenheit des Empfindungsvermögens, vermöge welcher die eigennützigen selbstischen Gefühle, durch das Mitgefühl eingeschränkt und geleitet werden, und Menschen von dieser Beschaffenheit nennt man gewöhnlich gute Menschen.

Diese natürliche Gutmüthigkeit, (so lange sie ohne Anwendung der Vernunft und Pflicht wirksam ist) ist eine bloße Gabe der Natur; daher die Handlungen der Gutherzigkeit, in sofern sie blos durch das Mitgefühl erregt werden, der Moralität gänzlich entbehren; obgleich sie an sich nicht unsittlich sind, sondern vielmehr der Sittlichkeit, unter weiter unten anzugebenden Bedingungen, den günstigsten Vorschub thun.

Verbindet sich mit einer solchen natürlichen Gutherzigkeit obendrein noch eine feine Kultur (ohne moralische Tendenz); eine ästhetische Bildung und Verfeinerung des Schönheitssinnes und des gesammten Geschmacks; so ist es grade diese Gutherzigkeit, welche die sogenannten unvollkommnen und schönen Tugenden in Schutz nimmt, und sie nicht selten gegen die ernsten unerlaßlichen Tugenden der Gerechtigkeit behauptet, und diese durch jene zu ersetzen sucht.

Da nehmlich die unvollkommnen und schönen Tugenden des Mitleids, der Mitfreude, der Wohlthätigkeit, des Edelmuths, der Großmuth u. s. w. weit mehr der menschlichen Willkühr überlassen sind und der Neigung gefallen; da sie zugleich einen Glanz von Verdienstlichkeit von sich werfen, dessen die vollkommenen Tugenden der Gerechtigkeit entbehren; so empfehlen sie sich der Neigung und einem ästhetisch verfeinertem Sinne weit mehr, als die ernsten Pflichten der Gerechtigkeit, welche unbedingt und ohne Ausnahme und Rücksicht auf ein günstig mitsprechendes Gefühl, mit der strengsten Nöthigung, im moralischen Bewußtseyn gebieten.

Diese Gutherzigen, welche unabhängig von Pflicht und Gewissen, blos durch Gefühle bestimmt werden, sind eben deswegen der Macht und Veränderlichkeit ihrer Gefühle unterworfen. Erhält das Mitgefühl das Uebergewicht über die eigennützigen selbstischen Gefühle; so entsteht bey ihnen jene natürliche Weichherzigkeit, welche man gutes Herz zu nennen pflegt; erhalten aber die selbstischen Gefühle das Uebergewicht, so entsteht jene Hartherzigkeit, welche man als Merkmal eines bösen Herzens annimmt.

Menschen dieser Art können einerseits wohlwollend und selbst edel und großmüthig erscheinen, und doch anderseits die größten Ungerechtigkeiten begehen; je nachdem die Gefühle sich bei ihnen mischen, und durch äußere zufällige Einwirkung, bald hier bald da das Uebergewicht erhalten.

Um Einzelnen wohlzuthun, verletzen sie die Pflichten gegen das Ganze, und umgekehrt; verzeihen sich eher eine Unwahrheit, als eine Undelicatesse; eher eine Verletzung der Menschlichkeit, als der äußern Ehre; schmücken sich mit Talenten und erniedrigen ihren Charakter, erschrecken selbst vor einem Verbrechen nicht, wenn nur ein löblicher Zweck dadurch erreicht wird, und verfolgen die schwärmerischen Ideale ihrer Glückseligkeit oft durch die abscheulichsten Greuelthaten, — indem sie die heiligsten Pflichten der Menschheit, welche die Grundlage aller Menschenvollkommenheit, alles Menschenwohls ausmachen, die Pflichten der Gerechtigkeit mit Füßen treten.

Hieraus erhellet, wie wenig das gewöhnlich gute oder natürlich fühlende Herz hinreichend ist, den Menschen vor Verderben zu schützen: indem es, getrennt von dem sittlichen Gefühle, sich selbst überlassen, in seinen Bewegungen, von seiner eigenen Veränderlichkeit unaufhörlich umhergeworfen, und durch falsche Gesichtspunkte verleitet, unvermeidlich in jene Verkehrtheit ausartet, die aus purem Mitleid oder Wohlwollen aus Neigung die größten Ungerechtigkeiten begehen kann.

(Beschluß folgt.)

Armuth und Frohsinn.

Wie man oft Perlen und Gold in schlichtem und armen Geräthe
Gegen Gefahren und Raub sicher verbirgt und bewahrt,
So wohnt heiterer Sinn und stille zufriedene Freude
In dem umfangenden Schutz armer Geborgenheit oft.

Dr. F. W.....

Triumpf der Liebe.

Die Liebe stammt aus Gottes Strahlenhöhen,
Mit ew'ger Jugend schmückt sie die Natur;
Ein jedes Herz belebt ihr Geisterwehen,
In Felsenadern wandelt ihre Spur;
Die Sterne sind die glänzenden Trophäen,
Die sie sich pflanzte auf der Himmelsflur;
Ein jedes Blümchen dankt auf nied'rer Erde
Sein Daseyn ihrem mächt'gen Schöpfer „Werde!"

Zusammen führt sie die getrennten Seelen,
Auf dunklen Schicksals nie gewohntem Pfad;
Wohl glauben sie nach Willkühr sich zu wählen,
Doch ist's der Liebe wundervolle That;
Siehst du entfernte Pflanzen sich vermählen,
So weht die Liebe hin die Blüthensaat; —
Kein Gott hat je die Zaubermacht ergründet,
Womit die Liebe Herz an Herzen bindet.

Sie windet ihre blüthenreichsten Kränze,
Dem für das Recht entflammten Heldenmuth,
Und schön geschmückt mit ew'gem Jugendlenze,
Umstrahlt sie ihn mit reiner Himmelsgluth;
Der Grazien und Horen leichte Tänze
Umschweben ihn, wenn er von Thaten ruht.
Das Starke gattet gern sich mit dem Schönen,
Mit hohem Götterglück sich selbst zu krönen.

Vom zarten Arm der Liebe heiß umfangen,
Und angelächelt von der Unschuld Blick,
Der Tugend Gluth auf männlich schönen Wangen,
Geht froh der Held entgegen dem Geschick.
In treuer Liebe Schutz stört ihn kein Bangen;
Der tapf're Geist traut muthig auf sein Glück:
Er reicht der Menschheit seine starke Rechte,
Und fürchtet nicht der Hölle finst're Mächte.

Dies Bild, wir sehn's in Wahrheit vor uns schweben,
In Nicolaus Alexandras Bund!
Der Liebe wie der Stärke glühend Streben,
Thut er den großen Nachbarvölkern kund.
Sein und der hohen Gattin schönes Leben
Befestigt Unterthanen Glückes Grund;
Als Musterbild, muß es zur Lieb' entzünden,
Der Tugend Segen Himmels Lust verkünden.

Es schloß mit angestammter Huld und Güte
Der Völkerhirt uns Seinen Himmel auf,
Und ließ uns schaun in Seines Bundes Blüthe
Entzückt der Zeiten thatenvollen Lauf.
Der Dank, der von der Spree zur Newa glühte,
Schwang sich in unserm Glückwunsch himmelauf.
Auf hoher Bundes-Adler Götterschwingen,
Muß Fürstenthat und Völkerglück gelingen.

F. A. Gebhard.

Proben
einer Uebersetzung der Germania des Tacitus.

(Vom Rektor G. F. Richter.)

Ich stimme ganz denen bei, welche die Völker Germaniens für einen mit andern Nationen durch Heirathen unvermischten, ganz eigenen, unverfälschten, nur sich selbst ähnlichen Stamm halten; daher, so zahlreich sie auch sind, bei allen die gleiche Leibesgestalt, trotzige, blaue Augen, röthliche Haare, ein hochstämmiger und nur zum Angriff tauglicher Körper. Ohne bei Arbeit und Mühe auszuharren, können sie am wenigsten Hitze und Frost ertragen; dagegen hat sie das Klima und der Boden an Kälte und Hunger gewöhnt. —

Der Boden ist zwar ziemlich verschiedenartig, im Ganzen aber doch entweder durch Wälder schaurig, oder durch Sümpfe häßlich; feuchter gegen Gallien hin, luftiger gegen Noricum und Pannonien zu; an Getreide fruchtbar, aber unvertragsam mit Fruchtbäumen; reich an Vieh, das aber meistens klein ist; selbst das Rindvieh ist ohne Ansehen und Schmuck der Stirne. Sie freuen sich über große Heerden, und diese machen den einzigen und liebsten Reichthum aus. — Silber und Gold haben ihnen die Götter, ich weiß nicht, aus Gunst oder Abneigung versagt. Indeß möchte ich doch nicht behaupten, daß keine Ader Germaniens Gold oder Silber zeuge, denn wer hat untersucht? der Besitz und Gebrauch dieser Metalle kümmert sie aber nicht viel. Man sieht wohl auch Silbergeschirr bei ihnen, welches ihren Gesandten und Vornehmen zum Geschenk gemacht wurde; aber sie schätzen dasselbe nicht höher, als das irdene Geschirr. Obwohl die Nächsten an den Grenzen, des Handels wegen, auf Gold und Silber einen Werth legen, und sogar manche von unsern Münzen kennen und auswählen; so bedienen sich doch die Entfernten, nach der ältern und einfachern Art, des Waarentausches.

Das alte und lang bekannte Geld, die Serraten und Bigaten, nehmen sie gern an. Auch trachten sie mehr nach Silber, als nach Gold, nicht aus Vorliebe, sondern weil eine Anzahl Silberstücke beim Handel von mancherlei Dingen und Kleinigkeiten bequemer ist.

(Fortsetzung folgt.)

Hapsalls Schicksale.

aus den hinterlassenen Papieren des Propstes Gustav Carlblom zusammengetragen,

von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Erster Zeitraum der bischöflichen Regierung.

Von der Erbauung des Schlosses Hapsall an, bis zur ersten Eroberung desselben durch die Schweden.

Von 1228 bis 1563, enthält 335 Jahre.

(Fortsetzung.)

§. 7.

1469 gab der Bischof Jodocus (Jobst) von Hagelstein der Stadt Hapsall ein Privilegium, wodurch er das Privilegium des Bischofs Hermann (s. §. 2.) confirmirte. Es ist aber nicht mehr vorhanden.

§. 8.

Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts machte sich der Bischof Johann Kivell um sein Stift überhaupt sowohl, als auch besonders um Hapsall sehr verdient, denn Er war es, der zuerst, so wie in seinem ganzen Stift, die freie Uebung der evangelischen Religion, vermittelst eines am 15. Decbr. 1524 ausgefertigten Gnadenbriefes, einführte, welchen sowohl der Kaiser Karl V.[1]) 1527 am 30. October zu Speier (weil der öselsche Bischof ein deutscher Reichsfürst, und sein Stift nun ein Theil des römischen Reichs war) als auch nachher der Bischof von Oesel und Reval, Georg von Tiesenhausen, am 2. Februar 1528 bestätigten, und der auch deswegen vorzüglich merkwürdig ist, weil er die erste öffentliche Bestätigung der verbesserten evangelischen Religion in Liefland ist. Auch gab er 1526, den 13. December, auf Verlangen des Raths und der Gemeine der Stadt Hapsall ein Privilegium, wodurch er das, demselben von Wort zu Wort einverleibte Privilegium des Bischofs Hermann (Vgl. §. 2 und 7) bestätigte. Die Urkunde davon in lateinischer Sprache ist noch vorhanden.

1) Auf Ansuchen der Oeselschen Domherren Georg von Ungern von Pirkel und Johann Balk.

§. 9.

Da nachher ein eifrig katholischer Prälat, Reinhold von Burhöwden, Bischof von der Wiek und Oesel wurde, und die Protestanten sehr drückte, so veranlaßte diese Einschränkung der einmal bewilligten freien Religionsübung einige Adliche in der Wiek, sich wider Ihn zu empören, ihn abzusetzen, und den lutherisch gesinnten Coadjutor des Erzstiftes Riga, den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, zum Bischof an seiner Statt zu postuliren, welcher auch wirklich 1532 den 21. November Hapsall in Besitz nahm, und nachher auch die übrigen bischöflichen Schlösser in der Wiek an sich brachte. Durch Vermittelung des Heermeisters Wolther von Plettenberg aber, mußte dieser Gegenbischof 1535 dem Reinhold von Burhöwden alles restituiren.

§. 10.

Dieser Reinhold von Burhöwden gab nachher 1539 für Hapsall insonderheit sowohl, als für alle Weichbilder und Flecken in der Wiek und auf Oesel, eine Polizeiordnung in plattdeutscher Sprache, wovon das Original noch vorhanden ist, und die aus 3 Hauptstücken besteht. Im ersten verstattete Er eine freie unbehinderte Lehre und Uebung der verbesserten evangelischen Religion. Seiner Wichtigkeit wegen führe ich ihn hier von Wort zu Wort an. Er lautet in einer getreuen, hochteutschen Uebersetzung also:

„Erstlich und vor allen Dingen haben wir und unser würdiges Capitel vor gut, allernützlichst und nöthigst angesehen und beherzigt, Gottes Ehre vor allen Dingen zu suchen, und daß sein heiliges göttliches Wort nach Vermögen und Inhalt der heiligen biblischen Schrift, alten und neuen Testaments, sonder Menschen-Zusätze frei und unbehindert in unsrer Stadt Hapsall und allen unsern Gebietern zu verkündigen und anzunehmen, Gott und sein Wort nicht zu verachten, und bei seinem göttlichen Namen nicht zu schwören, zu fluchen, oder zu lästern ꝛc.“

§. 11.

Johann von Münchhausen, der auch eine Zeitlang ein Nebenbuhler des alten Reinholds, und zugleich Bischof von Kurland war, gab 1541 der Stadt Hapsall ein privilegium confirmatorium über ihre alten hergebrachten Gerichte, Gränzen und anderweitige Gerechtsame, wovon das Original noch vorhanden ist.

Zu seiner Zeit hat ein gewisser Johann Brink, 1543 am Dienstage nach Mariä Empfängniß für 200 rigische Mark, die Er dem Oeselschen Domkapitel und der Bürgerschaft in Hapsall schuldig war, 2 Gesinder in dem nach Weißenfeld gehörigen Dorfe Meggave verpfändet. Der Pfandbrief ist noch im Original vorhanden. In eben demselben Jahre wurde, bei Gelegenheit einer, von Seiten Weißenfelds geschehenen Eingränzung, auf Befehl dieses Bischofs, die Stadtgränze aufs neue von den Räthen und Domherrn umritten, und so bestätigt, wie sie der Bischof Jakob 1323 (s. §. 4) festgesetzt hatte.

§. 12.

Der letzte Bischof von der Wiek und Oesel war Magnus, Herzog von Schleswig-Holstein, für den sein Bruder, der damalige König von Dännemark, Friedrich II., die beiden Stifte Kurland und Oesel mit Einwilligung der Domherren und des Adels der Stifte, gegen eine Summe von 30,000 Albertsthalern, 1559 von Johann von Münchhausen, der nach Deutschland ging und lutherisch wurde, dergestalt erhandelte, daß sie als ein Theil des dänischen Reichs angesehen werden sollten.

Dieser Bischof Magnus gab auch der Stadt Hapsall 1560 den 17. May ein privilegium confirmatorium, wovon noch die, mit seiner eigenen Hand unterzeichnete, Urkunde vorhanden ist; mußte aber bald von Hapsall fliehen, weil die Russen die Wiek plünderten, und die aufrührerischen Bauern Schloß Lode belagerten. Um diese Zeit brachte ein alter Canonicus alle Geräthe und Briefschaften der Wiekischen Kirchen (auch der Nuckschen Kirche) in 4 Laden und einem Kasten nach Arensburg, wo Er sie auf seinen Sterbefall dem Land-Renntmeister von Toll übergeben hat.

(Fortsetzung folgt.)

Russisches Lied.

(Nach Baron Delwig.)

Sang und sang ein Vögelein,
Und verstummte;
Und es freute sich das Herz,
Und ward traurig.
Schwatzhaft Vöglein, sprich: warum
Schwiegst du stille?
Sprich, o Herz! wie ward Dir denn
Bittrer Kummer?
Ach! das Vöglein tödteten
Schneegestöber,
Und den Jüngling mordeten
Böse Zungen!
Vöglein wärst geflogen zum
Blauen Meere;
Jüngling, wärst du doch in den
Wald entlaufen!
Wogen hat das Meer, doch kein
Schneegestöber —
Wilde Thiere hat der Wald,
Doch nicht Menschen.

Georg Baron Rosen.

Der Denkstein auf dem Revalschen Markte.

Auf dem Stadtmarkte zu Reval, vor der Budenreihe, links von dem sogenannten Gange, finden sich in dem Pflaster zwey, in Form eines rechten Winkels zusammengefügte Steine, von denen die Sage geht, daß sie die Stätte bezeichnen, wo einst ein Prediger durch das Schwert gerichtet worden sey. Da dieses Zeichen einem lateinischen L (L) ähnelt, so hat man darin den Anfangsbuchstaben des Namens Lange finden wollen. Reval hat aber, seit der Reformation, nur einen Geistlichen Namens Lange gehabt, welcher 1523, als erster evangelischer Prediger an der Nicolai-Kirche angestellt wurde und 1531 den 4. August an der Pest starb. Unter den Landpredigern, die ohnehin nie unter die Jurisdiction des Stadt-Magistrats sortirt haben, findet sich nur einer des Namens, nehmlich der Mag. Erich Lange, Pastor zu Nissi, welcher 1667 auf seiner Pfarre starb. Der letzte Ehstländische Bischof Dr. Jacob Lange endlich flüchtete 1710, kurz vor der Unterwerfung Ehstlands und Revals unter den Russischen Scepter, nach Schweden, wo er 1716, als Bischof von Lyncöping, die Welt verließ.

Wenn daher jener Denkstein auf dem Revalschen Markte überhaupt auf einen Prediger hinweiset: so findet sich nur einer — und zwar ein Fremdling — über den der Stadt-Magistrat das Schwert der Gerechtigkeit gezückt hat. Sein Name steht aber in keiner Beziehung

zu dem L förmigen Zeichen. Aus dem über ihn gefällten Criminalurtheile und dem Protocoll seiner Amtsentsetzung ergiebt sich über diesen unglücklichen Flüchtling Folgendes:

Elias Christian Panicke, gebürtig aus der Stadt Lübbecke in dem Fürstenthume Minden in Westphalen, wurde 1686 am 5. Trinit. Sonntage in der Stadt Busweiler, welche damals zu der Hanauschen Herrschaft Lichtenberg im Niederelsaß gehörte, zum Pastor an der Pfarre Hangenbittenheim in derselben Herrschaft ordinirt. Als die Franzosen 1688 verheerend in Deutschland einfielen, und die deutschen Besitzungen jenseits des Rheins einnahmen, ward auch Panicke 1689 von seiner Pfarre vertrieben. Wann er nach Reval gekommen seyn mag, ist nicht auszumitteln. Angestellt war er aber dort nie. 1693 im December findet sich die erste Spur seines Aufenthaltes daselbst, indem in Ehstland für ihn eine Collecte ausgeschrieben wurde. Aus seinen eignen Geständnissen in seinem Criminalverhöre ergiebt sich, daß er dem Trunke, Spiel und Fluchen ergeben gewesen ist. Den 28. December 1694 besuchte er den sogenannten Rigischen Krug in der Vorstadt, und gerieth daselbst mit der Magd des Gastwirthes Hans Belitz, Namens Sophia, in Streit. Sie schalt ihn einen Schelm, und er wollte ihr dafür eine Ohrfeige geben. Die Magd lag gerade auf den Knieen vor einem angemachten Feuer. Da erblickte er ein zufällig nahe liegendes Beil, ergriff es und schlug ihr „aus einem verfluchten Eifer" wie er sich selbst ausdrückt, mit dem Beile dergestalt auf den Kopf, daß Blut und Gehirn herumsprützte, „sie kein Wort mehr reden und er wohl merken können, daß sie sterben müsse." Zwanzig Stunden darauf erfolgte ihr Tod, welcher, nach dem ängstlichen viso reperto durch den Schlag aufs Haupt veranlaßt worden war. Panicke wurde sofort nach geschehener That gefänglich eingezogen und der Stadt-Magistrat fällte den 11. Januar 1695 über ihn das Urtheil: daß er mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden solle. Den 14. Januar entsetzte ihn das königliche Consistorium, unter welchem in kirchlicher Rücksicht damals auch die Stadt Reval stand, aller geistlichen Ehren, Würden, Privilegien und Immunitäten; ließ ihm durch den Pedellen Mantel und Kragen abnehmen, und befahl ihm, bey der Ausführung zur Richtstätte, den priesterlichen Rock abzulegen. Den 18. Januar wurde er, begleitet von den Stadtpredigern Aulinus und Stecher, auf dem Markte der Stadt enthauptet, und der Scharfrichter hieb ihm, mit dem Kopfe zugleich, die zum Beten aufgehobenen Hände ab. — p —

Vom Kloster Mariendal

in Ehstland bey Reval.

— — Denen Lief- oder Ehstländern hat die heilige Schwedische Brigitta nicht so unbekannt verbleiben können, daß selbige nicht um die Vorbitte dieser heiligen Frauen zu erhalten, sollten ein Kloster errichtet haben.

— — Zween Abgeordnete funden sich bey dem Kloster Wadslena, circa festum adscensionis Domini im Jahr 1407 ein, 1) mit dem Antrag: daß selbige, und noch 10 andere, entschlossen wären, ein St. Birgitten-Kloster an dem Ort, wo der Magister militum Cruciferorum selbige angewiesen und begünstiget, eine halbe Meile von Reval, zu fundieren und zu erbauen, in welches 6 Jungfrauen und 6 Presbyteri einzutreten festlich entschlossen wären, deshalb selbige 2) aliqua Privilegia et Reliquas St. Birgittae, cum cantu sororum, mitzutheilen gebeten haben.

1) Vid. Diarium Wadstenense pag. 36.

2) Da das Kloster Wadstena vom Pabst Bonifacio IX. im Jahre 1403 die Begünstigung erhalten, mehrere Klöster ihres Ordens anzulegen, wie hiervon die Urkunde in Burmanni Diss. de Caenobiis Birgittinis pag. 35 anzutreffen, so ist daselbst die Erlaubniß zur Anlegung deren Birgittischen Klöster verschiedentlich nachgesucht worden; wiewohl nach denen Regulis St. Birgittae ohne Erlaubniß des päbstlichen Stuhls kein Birgitten-Klöster angelegt werden sollte.

— — Noch in selbigem Jahr feria secunda proxima ante nativitatem St. Mariae Virginis sind von Wadstena aus zween fratres, nehmlich Johannes Presbyter und frater Laurentius Olghiarson, Laicus, nach Reval versandt 1) worden, um die Nonnen und Mönche in denen Regulis St. Salvatoris, bey diesem der Zeit zu tauen angefangenen Kloster, zu unterrichten.

1) Vid. cit. Diarium pag. 36.

— — Es ist in einer angenehmen Gegend, eine halbe oder kleine Meile 1) von der Stadt Reval, unter dem Bischaf Ocke, zu welcher Zeit Cort oder Conrad von Vietinghoff Ordensmeister in Liefland gewesen, angelegt worden.

1) Olearius in seiner Persianischen Reise-Beschreibung pag. 54 und Johann Gottfried Arend in seiner Liefländischen Chronik tom. 2 p. 120 womit das Diarium Wadstenense einstimmt, melden, daß es nur eine halbe Meile von Reval gelegen gewesen; alle übrige Liefländische Geschichtschreiber aber, als Fabricius schreibt hievon also: Hujus Magistri (scil. v. Vietingshoven) regimine a. 1407 in campo Mariendal uno ab urbe miliari, incoatum est celebre illud Monasterium D. Brigittae, eben dieses melden die übrigen.

(Fortsetzung folgt.)

Auserlesene Briefe des Seneca.

Uebersetzt von Dr. C. G. Kühlstädt.

Aus dem achten Briefe.

— Ich wirke für die Nachkommen: für sie schreibe ich einiges, was ihnen Nutzen bringen kann. Ihnen überliefere ich heilsame Ermahnungen, welche ich, gleichsam als Mischungen nützlicher Heilmittel, an meinen eigenen Wunden und Gebrechen für ersprießlich befunden habe; denn wenn diese auch nicht ganz geheilt sind, so greifen sie doch nicht weiter um sich. Den rechten Weg, welchen ich selbst erst spät, und vom Herumirren ermüdet gefunden habe, weise ich Andern. Ich rufe laut: vermeidet alles, was der Menge gefällt, was der Zufall euch gab! Bei jedem Geschenke des Glückes erwache der Argwohn in euch, und mit zweifelnder Besorgniß mögt ihr da stehen. Auch das Wild und der Fisch werden durch eine Lockspeise ins Netz gezogen. Glaubt mir, diese Gaben des Glückes sind Nachstellungen. Jedweder von uns, der sein Leben in Ruhe und Sicherheit hinbringen will, möge jene, gleich einem lockenden Köder dargebotenen Gunstbezeugungen, von sich abweisen; wir Unglücklichen täuschen uns auch darin, daß wir wähnen, die Güter des Glücks zu beherrschen; nein, uns beherrschen sie! — —

Halte dich an eine heilsame und gesunde Lebensweise, bey welcher du den Bedürfnissen des Körpers nur so viel einräumst, als zur Erhaltung seines Wohlseyns hinreicht. Denn er muß mit einiger Strenge behandelt werden, damit er nicht zum Nachtheil des Geistes durch Verzärtelung zu Grunde gehe. Die Speise stille den Hunger, der Trank lösche den Durst, — das Gewand wehre die Kälte ab, das Haus gewähre Schutz gegen äußere, dem Körper schädliche Einwirkungen. Ob dieses aus grünen Rasen, oder aus buntem Marmor eines fremden Welttheiles aufgebaut ist, macht keinen Unterschied. Denn wisse, der Mensch lebt eben so glücklich unter dem Halmendach, wie unter dem goldenen. Bedenke, daß der Geist das einzige bewundernswerthe ist, und wenn dieser selbst groß ist, so kann es nichts großes mehr für ihn geben! —

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, v. 24 Decbr. 1828.

Am 19. December wurde im sogenannten alten philarmondschen Saale, an der Kasanschen Brücke, im bürgerlichen Tanzgesellschafts-Locale, zum Besten der Musiker Wittwen und Waysen, die Schöpfung, von Haydn, aufgeführt. Der Saal war überfüllt, und viele Herbeiströmende bekamen keine Billette mehr. Mad. Schoberlechner hatte den Sopran-Part übernommen, und als Liebling des Publikums bezauberte sie durch den Silberton ihrer schönen Stimme. Im Schatten standen neben ihr der Tenor Monari und der Baß Tosi. Mehrere Musikkenner gedachten mit Lob des bessern Ensemblees dieser 3 Solostimmen, des reinen, einfachen, ungeschmückten, dem Styl des Werks angemessenen Vortrags, durch die deutschen Sänger, den Baß des Herrn Münter, Tenor des Herrn Zeibig, Sopran durch Mad. Lindenstein, geb. Brükl, in den Tagen ihrer Kraft. — Mit dem ersten Januar 1829 beginnen die dramatischen Vorstellungen. Auf dem französischen Theater ist nun auch eine Oper etablirt worden. — Modest.

Theater in Reval.

Mittwoch, den 26. Decbr. ward dem Herrn Musikus Feige eine Benefiz-Vorstellung gegeben. — Man langweilte zuerst das Publikum durch die Jugendjahre Heinrich des Fünften. Nur die Gewandtheit, mit der Herr Klemm den feinen Lebemann (den Grafen Rochester) gab, und im Ganzen auch das Spiel des Herrn Riese (Prinz Heinrich, in Sandalen!?) machten die Kost einigermaßen genießbar. Wäre Letzterer in manchen Scenen weniger ungelenk gewesen, und hätte er nicht so auffallend und oft seine

Declamation mit der rechten Hand allein begleitet, während er die Linke in einen völligen Ruhestand versetzt hatte, so würde sein Spiel noch weit mehr Beifall gefunden haben. — Madame Weylandt, Mylady Clara, überließ sich, sonderbarer Weise, heute mehr als je ihren gezwungenen Manieren. Die wellenförmigen Bewegungen des Halses, das Erheben auf den Zehen mit vorwärts gebeugtem Kopfe können unmöglich Jemandem gefallen. — Mad. Berckholtz spielte den Pagen Eduard. — Ihr stand die männliche Tracht nicht wohl. — Herr v. Massow (Gastwirth Coop) blieb dem Charakter seiner Rolle keinesweges treu. Bald übertrieb er den Bramarbas, bald den Sentimentalen, und nur selten war er, was er eigentlich seyn sollte, das biedere, gefühlvolle Mittelding zwischen Beiden. —

Hierauf folgte: Das Fest der Handwerker, Vaudeville in einem Akt von Angely. Schon einige Tage vor der Aufführung zeigte man an, dieses Singspiel habe im Auslande vielen Beifall erhalten. —

Uebrigens widerlegt hier der Name des Verfassers selbst jedes Lob. — Denn es war doch wohl schwer anzunehmen, daß dieses Stück von Angely anders seyn könne, als die bisher von ihm hier Gesehenen, weil bey ihm die Sucht, den abgeschmackten Lustigmacher zu spielen, zu sehr Sache des Geblütes ist, als daß man eine gänzliche Sinnesveränderung von ihm vermuthen konnte. — In dem ganzen zahlreichen Personal dieses Stücks befindet sich, außer dem sehr unbedeutenden Liebhaber, nur ein einziger vernünftiger Mann; und auch dieser hat fast weiter nichts zu thun, als durch die, auf dem Theater so abgedroschene Wohlthätigkeits-Methode — nicht den Knoten zu lösen, denn einen solchen giebt es nicht, — sondern nur dem Dinge ein Ende zu machen. Die übrigen Personen sind fast alle — plump gezeichnete Carrikaturen. — Mad. Satzenhofen — Frau Stehauf — bedenke doch ja, daß selbst die ärgste Carrikatur auf dem Theater nie — widerlich werden darf. R.

Dienstag, den 1. Januar: Die sieben Schneidermamsells, Vaudeville in 1 Akt, von Blum (ein seelenloses Machwerk in Angelys Manier). Das Stück wurde sehr nüchtern gegeben. 2) Die Schustermamsells, mimisch-plastische Darstellung (hätte füglich wegbleiben können). 3) Sieben Mädchen in Uniform. In diesem alten bekannten Singspiel amüsirte besonders oder einzig nur Herr Piwko als — Briquet. — Die eingeschaltete Geschichte des wahnsinnigen Herings, mit der Herr Lanz ehemals viel Glück machte, ward von Herrn von Massow vorenthalten. Das Mädchen auf der Wache sang um einen vollen halben Ton tiefer als das Orchester stimmte (! —) Frau v. Massow trat in beiden Singspielen noch einmal zum letztenmal auf, nachdem sie am 30. Decbr. ihr Abschieds-Benefiz gegeben hatte. Sie ließ viel zu wünschen übrig, namentlich in Hinsicht des Gesanges, und erreichte durch denselben bestimmt keinen Zweck. — Es fehlt ihr an aller Gesangsbildung. Dieses beweis't ihr Uebertreiben des Portandos, wodurch das Ohr beleidigt und das Trommelfell auf die Tortur gespannt wird. —

Antikritik.

In dem Vertrauen, daß die Bekanntmachung des Herrn Herausgebers der Esthona, daß Antikritiken gern aufgenommen werden, wirklich ernstlich gemeint, senden wir Nachstehendes ein. — Obgleich wir in der Hauptsache mit dem Verfasser der Theaterkritik in Nro. 9 fast ganz übereinstimmen, so können wir doch nicht umhin, den Herrn v. Massow wegen der altdeutschen Tracht in Schutz zu nehmen. Damals nemlich, als Voß diese Lokal-Posse schrieb, erforderte es die Mode durchaus, altdeutsch zu erscheinen. — — — — — — Dieses sollte der Herr Recensent billig wissen, oder widrigenfalls das Recensiren bleiben lassen, und sonst ein ehrliches Handwerk treiben. Stechapfel.

Logogryph.

Geheiligt durch das alte Recht der Völker,
Tonkünstler, Bote und Soldat,
(Wiewohl ich nie den Arm zum Kampf' erhob)
Hab ich der Zeichen neune. Nimm die ersten fünf,
Den Helden siehst du, der in finst'rer Wasserschlacht
Castiliens Sieger war, und Albions,
Und glorreich starb den Tod fürs Vaterland;
Die letzten fünf erinnern dich an jenen
Verkündiger des Heils, der demuthsvoll
Beginnt die Reihe stolzer Kronenträger,
Der sich Europa tief im Staube beugte.

Die Auflösung der Homonyme in Nr. 10.: Strauß, in dreifacher Bedeutung.

Druckfehler.

Seite 74, Spalte 2, Zeile 18 von oben, lies: rekapitulirten statt recopuliren; Zeile 10 von unten, lies: Parallelen statt Fragmenten; in der Homonyme, Schlußvers, lies: blühet statt glühet.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

N°. 12. 1829.



ESTHONIA.

Montag, den 14. Januar.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Rundgesang am Neujahrstage.

Ein jeder beginne das neue Jahr
Mit festem und fröhlichem Muthe.
Vernichtet sey alles, was werthlos war,
Es bleibe allein nur das Gute.
Vertrauet auf Gott mit kindlichem Sinn,
So baut ihr auf Erden den Himmel euch hin.

Es lebe der Kayser! der kräftig und mild
Im Norden und Süden regieret,
Der sämmtlichen Herrschern ein würdiges Bild,
Nur blos das Gerechte vollführet.
Er schütze die Tugend, er strafe die Schuld,
Und neige zum Dulder sein Auge voll Huld.

Es wachse das Wissen, es blühe die Kunst;
Durch sie wird das Schöne empfunden.
Die Sonne der Wahrheit zerstreue den Dunst,
Vom finsteren Wahne entbunden.
Die Tugend sey Allen ein sicherer Stab,
Dann legt sich der Müde auch freudig ins Grab.

Verehrung den Frauen! die überall zart
Die Reize des Lebens empfinden,
Und wo ihr Auge die Sorge gewahrt,
Die Drückende hold uns entwinden:
Sie tragen mit Anmuth den sittigen Sinn
In die jubelnden Kreise der Männer hin.

Wer jemals das Glück der Freundschaft empfand,
Dem müsse es nimmer entweichen,
Und wen umwindet das rosige Band
Der Liebe, er laß es nicht bleichen.
Nichts Höheres konnt' euch der Himmel verleihn —
Drum laßt sie unsterblich im Herzen euch seyn.

Das Leben ist kurz, es naht einst die Zeit,
Wo unsere Sinne sich schließen,
Drum laßt uns in trauter Geselligkeit
Die Freude des Lebens genießen.
Und welchem die Stunde des Abschieds erscheint,
Dem folge zum Grabe ein weinender Freund.

G. v. V * *

Die Postkutsche.

(Von Baron Alexander Ungern Sternberg.)

Der Wagen ist bespannt, rief der dicke Posthalter durch die weit geöffnete Thür in das Gastzimmer, wo eben ein buntes Völkchen sich schwatzend durcheinander trieb.

Schön, schön Freund! — ließ sich eine tiefe Stimme aus dem Winkel vernehmen, und eine dünne fadenlange Gestalt mit grauem Haar und einem grünen langherabhängenden Frack erhob sich — klappte eine grüne Mappe langsam zu, und griff nach Hut und Stock. Auch die Gesellschaft am Tisch brach auf.

Seraphine, ma fille, näselte eine kleine vertrocknete Gestalt mit einer krummen knöchernen Nase, packen Sie meinen holländischen Käse und die Austern ein. —

Schon geschehen, ma bonne, entgegnete ein zartes blasses enggeschnürtes Geschöpf mit einer Giraffen-Frisur und zwei schmachtenden Veilchenaugen. — Die bonne ergriff den unförmlichen Sack mit den eingepackten Lieblingen, die Zarte trippelte hintendrein, und mit langen, tönenden Schritten folgte der fadenlange Grüne. Da ward die Thür aufgerissen, und nochmals guckte die dicke Feuernase des Wirthen hinein. Neue Passagiere, meine Herren und Damen — bitte nicht übel zu nehmen — reisen ebenfalls, um die berühmte Sängerin in der Residenz zu hören! — Der Grüne trat unwillig auf den Dicken zu: Müssen Sie denn, rief er ärgerlich, immer das verdammte Wort Dame im Munde führen? — Fordert nicht das edle Deutschthum, daß wir Frauenzimmer, Weib, Mädchen, Jungfrau sagen? — O der beklagenswerthen Verkehrtheit!

Die Seufzer des Grünen wurden überhört. Ein joviales Gelächter erscholl im Vorsaal; in dem Augenblicke tanzte mit leichtem Grazien-Anstand, eine Opern-Arie trällernd, ein junger Elegant herein. Ein zierlicher Reiserock flatterte auf und zeigte bei jedem Schritt die spiegelglänzenden Modestiefel. Mit sicherm Anstande wiegte sich der schwarze Tituskopf im zierlich gefälteten Halstuche, die Finger glänzten von Ringen, und halb aus der Tasche hervor guckte ein Büchelchen in Maroquin mit Goldschnitt. Hinter dem Leichtfuß watschelte ein behaglicher Engländer, mit breitem roth- und schwarzgewürfeltem Halstuch und Spinatgrünem Ueberrocke. Sein Antlitz war die gemalte Jovialität.

Kommen wir noch zur rechten Zeit? riefen beide, und der Wirth wies mit einer devoten Verbeugung auf die wartende Gesellschaft.

Reisen und Masqueraden geben das Vorrecht schneller Bekanntschaft, rief der Engländer, indem er mit einer leichten Verbeugung der Gouvernante den Arm bot, beide sind belustigend.

Und beide gefährlich — bemerkte der Tituskopf, und erfaßte mit einem bedeutsamen Lächeln die parfümirten Fingerspitzen der Enggeschnürten. La vie n'est qu'un voyage, flötete die Zarte. — Verzeihung, rief der Krauskopf zum Grünen, dessen langen schmalen Fuß er getreten. — Ich verzeihe Ihnen, Freund, rief dieser, und schritt mit starken Tritten zur Kutsche. — Man ordnete sich — es blieb noch ein Sitz leer.

Wer fehlt noch, fragte die Gouvernante. — Haben wir etwa Banko's Geist zu erwarten, warf nachlässig der Stutzer hin.

Herr von Hopfenberg, Gutsbesitzer, las der Wirth von der Liste ab. Der Engländer lächelte und sagte: nein mein Herr, wir haben keinen Geist zu erwarten.

Kennen Sie ihn? rief die Gesellschaft gespannt, welcher der gemüthliche Dicke schon allgemeines Zutrauen abgewonnen hatte. Ist er ein Mann von Aussichten? fragte die Gouvernante; hegt er noch deutsche Sitteneinfalt? fragte der Grüne dumpf und abgespannt.

Im hohen Grade, entgegnete der Engländer. Er ist ganz die Copie seiner Vorfahren, nur die neue Schaafszucht hat an ihm einen begeisterten Anhänger gewonnen. Er hat zwei schuldenfreie Güter, ein hartes Gehör, ist etwas schwerfällig, übrigens die bequemste Figur in einer Reisekutsche wie die unsrige. Nur eine Schwachheit muß ich Ihnen von meinem Freunde bekennen: er lebt in der beständigen Einbildung, daß er von mächtigen Feinden verfolgt und bedroht werde. Er hat einen kleinen Aufsatz geschrieben: über die Verbindung der ausländischen Schaafe mit unsern einheimischen. Boßhafte Freunde haben ihm weißgemacht, man sähe bei Hofe diese Schrift für eine beißende unerhörte Satyre an, und werde dem Verfasser auf den Leib rücken. Die Furcht davor ist allein im Stande ihn aus seinem Pflegma zu treiben, aus dem ihn sonst nichts in der Welt bringen kann. Dabei ist er geheimnißvoll; ich werde mich taub anstellen und verspreche Ihnen dabei den unschuldigsten und lustigsten Spaß.

Superbe! jauchzte der Titus, und draußen hörte man es keuchen. Ein rundes glänzendes Antlitz erschien vor dem Kutschenschlag; zwei große graue Augen fixirten unter ängstlich hinaufgezogenen Augenbraunen die Gesellschaft. Kommen Sie, Werthester! rief der Engländer überlaut, man wartet nur noch auf Sie. Der Dicke ward freundlich, er ließ sich hinaufheben und sank behaglich in die für ihn aufgesparte Vertiefung des Rückensitzes. Der lange Grüne bot ihm treuherzig eine Hand entgegen, indem er in die vielen Falten seines Gesichts einen schmerzvoll gewaltigen Ausdruck legte. Ich nehme Sie in meinen Bund auf, Biedrer, rief er fest, und fuhr dann schnell mit der Hand aufs linke Auge, als zerdrückte er eine Thräne, indem die Muskel um den Mund noch lange schmerzhaft vibrirte.

Dieser Midas will die Philomelenstimme unsrer Künstlerin beurtheilen, spöttelte der Titus mit einem Seitenblick auf das breite taube Ohr des Dicken. —

Gebührt denn nur dem Süßen Süßes? lispelte die Enggeschnürte, und ihr Veilchenblick weilte auf der naiven Stirnlocke des Titus. Keine Spötteley ferner in Ihrer Nähe, rief der Geschmeichelte — ich vergaß was der göttliche Jean Paul sagt: Damen wollen nur mit spitzen Fingern angefaßt sein.

Der lange Grüne seufzte dumpf und sank zurück in die Polster. Was ist Ihnen, fragte die Gouvernante — soll ich etwa mit meinem Flacon? —

Flacon — Dame — rief der Gequälte. O meine Wertheste, ich bin ein armer, armer Mann — Sie sehen mein Körper ist hinfällig; ein elendes Lüftchen könnte mich überwältigen und tödten. Ich habe keine Schätze, und bin doch unendlich reich — stehe hoch und herrlich da, denn ich trage noch den Sinn für die Vorwelt, den Segen und die Würde der ganzen kräftigen dahin geschwundnen Zeit in mir — ich bin mit einem Worte — ein Germane.

Fi donc, ein Altdeutscher, zischelte leise der Titus. Jener fuhr fort: In dieser armen ausgedörrten Brust wohnt noch die alte herrliche Einfalt, in dieser dürren Hand noch die deutsche Biederkeit, auf diesen trocknen dürftigen Lippen noch das deutsche Wort. Er hielt inne und fuhr sich über die Augen. Verzeihen Sie, rief er dumpf, ich habe vielleicht unnütz und zu viel geredet — verzeihen Sie es dem alten biedern Deutschen. Ich bin, wenn Sie wissen wollen, Literat und sammle Notizen zu einer Geschichte der Vorzeit Germaniens.

Der dicke Landwirth hatte jetzt die Hand an den Mund gelegt, wie einer der seinem Nachbar ein Geheimniß zuflüstern will, und neigte sich zum Engländer, der seinerseits mit der Pantomime eines Harthörigen, die Hand ans Ohr legte. Im Vertrauen, rief überlaut der Dicke, wie kommt Ihnen, Bester! doch unsere Gesellschaft vor? Es giebt, für mich, Gesichter drunter, die mir eben nicht zur Ergötzlichkeit ihrer Nebenmenschen geschaffen zu sein scheinen.

Unter uns, rief der Engländer eben so laut, was glauben Sie zu bemerken, Wertheste? — Es ist gut daß wir uns heimlich besprechen können, fuhr der Dicke noch lauter fort, bemerken Sie nur die Alte dort, mit der großen etwas schiefen Nase, und neben ihr die lange gefährliche Spießruthe. Sehen Sie wohl das Lächeln — doch es bleibt unter uns. In der That versteckte die Gesellschaft den Schreck über diese drollige unwillkührliche Offenheit, hinter einem erzwungenen Lächeln. Die Gouvernante zog ärgerlich die beiden etwas derben Füßchen wieder zurück, die sich schon vertraulich dem dicken Herrn genähert hatten, der Titus lachte, und die Enggeschnürte rief mit einem überaus sanften Blick auf den Dicken: o süßer Gedanke, wenn eine umflorte Psyche uns todt für die Aussenwelt macht, sagt Jean Paul. Der Grüne schien, mit seiner Schreibtafel beschäftigt, den treffenden Vergleich überhört zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Charakter der Poesien Puschkins,

von J. W. Kirejevsky.

(Aus dem Mosk. Verk.)

Uebersetzt von Georg Baron Rosen.

(Fortsetzung.)

Eine solche, oder vielleicht noch größere Aehnlichkeit mit Byron findet sich im Springbrunnen von Baktschissarai; aber hier zeigt die künstlichere Ausführung den reifern Dichter. Das Leben im Harem gehört in den Inhait dieses Gedichts, wie das Leben der Tscherkessen in den Inhalt des kaukasischen Gefangenen: beide sind der Grund des Gemäldes, und ungeachtet dessen ist ihre Bedeutung so sehr verschieden! Alles, was zwischen Ghirei, Marien und Zarema vorgeht, ist so enge mit den sie umgebenden Gegenständen verknüpft, daß man die ganze Erzählung eine Scene aus dem Leben des Harems nennen könnte. Alle Abweichungen und Unterbrechungen sind mit einem allgemeinen Gefühl unter einander verknüpft; alles ist auf einen Haupteindruck berechnet. Ueberhaupt ist die scheinbare Unordnung der Darstellung eine unerläßliche Eigenschaft der Byronschen Art; doch diese Unordnung ist blos eine vermeinte, und die unharmonische Darstellung der Gegenstände erregt in der Seele einen harmonischen Uebergang der Empfindungen. Um eine solche Art von Harmonie zu begreifen, muß man genau Acht haben auf die innere Musik der Gefühle, die aus den Wirkungen der beschriebenen Gegenstände entsteht, während die Gegenstände selbst hier nur das Werkzeug, die Tasten sind, die des Herzens Saiten anschlagen.

In dieser Seelen-Melodie besteht der vorzüglichste Werth des Springbrunnens von Baktschissarai. Wie natürlich fließen hier orientalische Weichlichkeit und Wollust mit den heftigeu Ausbrüchen südlicher Leidenschaften zusammen! In dem Contrast der prachtvollen Beschreibung des Harems mit dem Schauerlichen der Hauptbegebenheit sieht man den Sänger des Rußlan, der aus der unsterblichen Welt der Zaubereien herabgestiegen ist auf die Erde, wo bei allen Dissonanzen der Leidenschaften und Unglücksfälle, er noch nicht die Empfindungen einer berauschenden Wollust vergessen hat. Seine Poesie im Springbrunnen von Baktschissarai gleicht einer orientalischen Peri, die nach dem Verlust des Paradieses doch ihre himmlische Schönheit beibehalten; ihr Anblick ist tiefsinnig und finster; durch die verstellte Gefühllosigkeit schimmert der hohe Wogendrang der Seele. Umhüllt von einer dichten Wolke, fliegt sie rasch und unhörbar an uns vorüber, wie ein Schatten, wie Zarema,*) und uns bezaubert, was wir gesehen, und noch mehr das, womit die angespannte Einbildungskraft das Unsichtbare ausmalt. Am meisten nähert sich der Ton dieses Gedichts dem Byronschen.

Am fernsten von Byron steht das Gedicht: Die Räuber, obgleich der Inhalt, die Scenen, die Beschreibungen, ja alles, ich mögte sagen, wie ein Muster abgestochen ist nach dem Gefangenen von Chillon. Es ist mehr Carrikatur, als Nachahmung. Bonniwar duldet, um „zu retten seiner Seele Lieb;" und wie grausam auch seine Qualen sind, so athmet doch darin eine Poesie, die unser Mitleid in Anspruch nimmt; aber die umständliche Schilderung der Leiden beider gefangenen Räuber erregt in der Seele Abscheu, ein Gefühl, ähnlich dem, das uns anschauerte, wenn wir der verdienten Hinrichtung eines Verbrechers zusähen. Man kann bestimmt sagen, in diesem Gedicht ist sonst nichts poetisch, als der Eingang und die Schönheit der Verse, wie überall und immer bei Puschkin.

Diese Schönheit der Verse sieht man am besten bei den Zigeunern, wo der Versbau die höchste Stufe der Vollendung erreicht, und die Kunst das Ansehen einer freien Nachläßigkeit hat. Es scheint, als sei jeder Ton ungezwungen aus der Seele geflossen, und doch ist jeder Vers zur höchsten Vollendung ausgefeilt, zwei oder drei im ganzen Gedicht ausgenommen: alles ist rein, gerundet und frei.

Es frägt sich aber, ob der Inhalt des Gedichts dem Werth seiner Politur entspreche? Wir sehen ein halb wildes, nomadisirendes Volk, das keine Gesetze kennt, Ueppigkeit und Aufklärung verachtet und die Freiheit über alles liebt; aber dieses Volk kennt Gefühle, die dem feinsten gesellschaftlichen Leben eigen sind: Die Erinnerung an die frühere Liebe und der Schmerz an die treulose Mariula erfüllen das Leben des alten Zigeuners. Dieses Volk, das eine ausschließliche, ewige Liebe kennt, weiß aber nichts von Eifersucht, und begreift nicht die Gefühle des Aleko. Man sollte glauben, der Dichter habe darstellen wollen das goldne Zeitalter, wo die Menschen gerecht sind, ohne Gesetze zu kennen; wo die Leidenschaften nie aus den Schranken der Pflicht treten; wo alles frei ist, aber nichts die allgemeine Harmonie zerstört; wo die innere Vollkommenheit die Folge keiner schwierigen Aufklärung, sondern einer glücklichen Unverdorbenheit der Natur-Vollkommenheit ist. Diese Idee hätte einen hohen poetischen Werth haben können. Hier aber, zum Unglück, zerstört das schöne Geschlecht den ganzen Zauber, und indeß die armen Zigeuner kummervoll und mühsam lieben, ergießen ihre Weiber, wie die freie Luna, über die ganze Natur im Vorübergehen ein gleiches Licht. Kann wohl eine solche Unvollkommenheit der Weiber mit einer solchen Vollkommenheit des Volkes gleichzeitig seyn? Entweder kennen die Zigeuner keine ewige Anhänglichkeit, oder der Unbestand ihrer Weiber treibt sie zur Eifersucht, und dann müssen auch ihnen Rache und andere Leidenschaften nicht fremd seyn; dann muß Aleko ihnen nicht mehr sonderbar und unbegreiflich scheinen: dann unterscheidet sich die Lebensart der Europäer von der ihrigen blos durch den Vortheil der Bildung; dann bieten sie uns, statt des goldenen Jahrhunderts, nur den Anblick eines halbwilden, armen, unglücklichen, durch keine Gesetze gebundenen Volkes, wie auch wirklich die Zigeuner Bessarabiens sind; dann widerspricht sich das ganze Gedicht.

(Fortsetzung folgt.)

*) „Vorüber flog sie, wie ein Schatten!" Aus dem Spring-Brunnen von Baktschissarai. Anm. d. Uebers.

Das Vaterland.

Auf Erden nennst du dein Vaterland,
Im Zeitstromumrauschten Gebiet?
Wer ist's, der hier dauernde Stätte fand,
Dem ewig das Leben hier blüht? —

Ist's nur das Blümchen der Frühlingsau,
Das früh entblättert sich senkt?
Wer sank, wo die Wehmuth mit Thränenthau
Die Hügel des Ruhelands tränkt? —

Nein! nimmer erkenn' ich mein Vaterland
Wo nicht die Unsterblichkeit thront,
Von wo, ach, der Friede auf ewig verbannt,
Wo die Tugend der Dornenkranz lohnt,
Wo Edle auch einst mit Verwesungsduft
Umwebt das vernichtende Grab,
Das Kreuz laut verkündet von jeglicher Gruft:
Auch hier stieg ein Dulder hinab!

Dem Sehnsucht die ahnende Seele schwellt,
Der richtet die Blicke empor,
Empor zum unendlichen Sternenzelt,
Und schaut dort zur Heimath das Thor.
Und tief in des Gläubigen Herzen bebt
Es leis mit begeisterndem Ton:
Wer hoffend sein Auge zum Himmel hebt,
Ist sein, nicht des Irdischen Sohn.

Ja, droben nur blüht unser Vaterland!
Der Geist, der uns mächtig durchflammt,
Die Sehnsucht dorthin ist uns Unterpfand,
Daß wir dem Lichte entstammt.
Pilger nur sind wir im Thale der Zeit,
Von Dunkel und Gräbern umgrenzt,
Wallend ins Lichtland der Ewigkeit,
Wo uns Unsterblichkeit kränzt.

Drum tröste dich, Erdner, es schwindet der Schmerz,
Wann du dich zum Himmel entschwingst.
Dein harr't dort ein liebendes Vaterherz,
An das du voll Seligkeit sinkst.
Dein harret dort segnend des Ewigen Sohn,
Dein Bruder, dein Mittler, vereint
Dich mit den Geliebten vor seinem Thron,
Die du als todt hier beweint.

Heil! dort hin, nach oben führt unser Pfad,
Der Prüfung bedornete Bahn.
Der gläubig vertrauend die dunkle betrat,
Wird siegend dem Ziele sich nah'n.
Muth! Waller, es winkt dir der Friede dort,
Einst ringst du zur Heimath hinan;
Dafür gab uns Christus verheißend das Wort
Und ging uns vom Kreuze voran! F. Schleicher.

Leo Probst, gen. Lindenstein, und dessen Gattin Betty Lindenstein, geb. Brückl.

(Pensionaire des Kaiserlichen deutschen Hoftheaters in St. Petersburg.)

Daß der Mensch durch die Erinnerung seine Freuden, aber nicht seine Verdienste erneuern kann, ist eben so gewiß, als das unsere Tugenden nicht so rein sind, wie unsere Vergnügen. — Gott konnte nicht die ganze spröde Chaosmasse zu Blumen für uns umgestalten: aber unserm Geiste gab er die Macht, aus dem zweiten, aber biegsamen Chaos, aus dem Gehirn-Globus nichts als Rosengefilde, Sonnengestalten und Freuden zu machen. Und so — wer mit mir sich nur einer Stunde erinnert, wo ihm der Engel des Friedens, wo ihn die Kunst aus der irdischen Umarmung in ihren Freudenhimmel zog, der wird sich nicht wundern, wenn in Erinnerung an meine Jugend, ich dankbar der Freuden-Geber gedenke. Zumal nichts leichter der undankbaren Vergessenheit übergeben wird, als des Mimen Kunst, weil die Masse sich am Neuheitreize labet, und in dieser Begehrlichkeit gern heut das Gestern vergißt. Gebt ihr nur das Neue, gut oder schlecht, gleichviel, nur das es neu sei, daß sie das Alte vergessen möge. — Mich entzückt nun einmal die Erinnerung, und in meinem kleinen Kreise von Kunstfreunden gewährt sie uns viele Genüsse des Frohsinns und der Heiterkeit. So erinnerten wir uns des Jubelrausches unter welchem Hulda-Brück'l, in den Donauweibchen auf dem deutschen Theater (1804) in St. Petersburg erschien; als Oberon, Rosine, Rosalie, (in Hieronymus Knicker, Doctor und Apotheker). Nach einer Entfernung von einigen Jahren (1804 — 1808) erschien Sie wieder auf dem deutschen Kaiserl. Theater, und wurde ein mächtiges Mittel, wodurch das kunstliebende Publikum mit den Meisterwerken der Tonkunst von Cherubini, Mozart, Mehul, Spontini, Winter, Gluck bekannt wurde. Als vorzügliche Sopran-Sängerin, mit einer selten starken und biegsamen Stimme von bedeutendem Umfang, trat Sie mehrentheils nur in den Bravour-Parthien auf, die Sie, gleichsam mit unbesiegbarer Kraft, von der ersten Note bis zu der letzten, mit gleicher Ausdauer durchführte; z. B. Arsene, Zemire, Medea, Donna Anna, Iphigenia, Lodoiska, Camilla, Amenaide, Elvira (Opferfest) Königin der Nacht, Constanze (Entführung), Sophie (Sargines), Julia (Vestalin), Thisbe (Cendrillon von Steibelt), Frau von Weller (Weiberkur) ꝛc. Sie verband als Künstlerin die schönen Eigenschaften und Tugenden: unermüdeten Fleiß, eifriges Bestreben nach edeler Vervollkommnung, und dadurch erhöhte Sie den Werth Ihres Talents. Das war die Glanz-Periode des deutschen Kai-

serl. Theaters und seiner Musik, wo die verehrte Frau mit künstlerischer Thätigkeit und Betriebsamkeit das reizende Kleeblatt, Sie mit den Frauen: Gebhard, Wilde, bildete, und sie vereint Alles beitrugen zur Erhebung der Kunst. Diese schöne Zeit wird lange, lange nicht wiederkehren, bis eine neue Aere der Kunst beginnt. —? Der reine musikalische Sinn, ja das musikalische Gehör, nicht das äußere, das innere meine ich, ist ganz verloren gegangen; unter Trommeln und Pfeiffen, Trompeten und Pauken, Colloraturen und Rouladen, brodiren und manieriren, hört man keine Melodie, keinen Gesang; und vor lauter Dekorationen und Maschienerien, sieht man keine Schauspieler mehr. Melodramatischer Unsinn und Vaudeville-Stückchen, heißen — Kassenstücke. Zum Ernst zu leicht, für Scherz zu plump. In dem Kranze Ihrer Thaten treibt freundliche Erinnerung immerfort das frische Grün. Und so thut es dem gemüthlichen Menschen wohl, sich an den Blumen der Erinnerung zu laben. Wie unsere Frau Lindenstein, mit musikalischen Verstande, mit Sicherheit, Präzision und Kraft in den schweren Partien der Oper nicht allein, auch in den Oratorien: die Schöpfung, die 4 Jahreszeiten, Requiem ꝛc. auftrat, und mit edelern Sinne bezeichnete, wie Sie die höhern Forderungen der Tonkunst zu erfüllen, mit Leidenschaft und Liebe sich bestrebte — da fanden sich Kenner und Laien recht gerne ein zum Kunstfeste. O schöne Zeit um die Bühne! — — Nie verletzte die geschätzte Sängerin in Ihren Rollen, auch nicht durch eine Sylbe, den Dichter, nicht die Dezenz des ästhetischen Gefühls, des zarten weiblichen Anstandes, der Bescheidenheit sittliche Grazie. Dem Verdienst die Krone! — Modest 2.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Geometrische Zeichenlehre

von

C. Senff,

Hofrath, Professor an der Kaiserlichen Universität zu Dorpat.
(1828. 165 S. und 8 S. Vorrede.)

Die neuere, bestehende Schulverordnung für den Dorpatischen Lehrbezirk enthält die Vorschrift, daß in den Kreisschulen vorzüglich im geometrischen Zeichnen, immer mit Zirkel und Lineal solle unterrichtet werden. Da nun diese Schulen einen fast gänzlichen Mangel an passenden Vorzeichnungen der Art litten, indem die frühere Schulverordnung verlangt hatte, daß hier das Zeichnen aus freier Hand geübt würde; so ertheilte die dorpatische Schulcommission dem rühmlich bekannten Herrn Professor C. Senff den Auftrag, für die Kreisschulen eine Sammlung geometrischer Vorzeichnungen zu verfertigen. Der Professor C. Senff zeichnete und ätzte demnach 50 Kupfertafeln, welche, mit Sorgfalt und Zierlichkeit in Tuschmanier ausgeführt, vorzüglich architektonische Gegenstände geben. Da indeß der jedesmalige mathematische Lehrer diesen Zeichenunterricht übernehmen muß, so hielt es der Verfasser für nothwendig, obengenanntes Werk den Vorzeichnungen hinzuzufügen. Dasselbe enthält nun in 4 Abschnitten, deren jeder mehrere Kapitel umfaßt, 1), eine Beschreibung des Zeichenmaterials, nebst vortrefflicher Anleitung zu dessen Gebrauch; 2), geometrische Zeichenaufgaben; 3), die Lehre von Licht und Schatten; 4), architektonische Zeichenaufgaben, wie auch eine Berücksichtigung von Gefäßen und Möbeln.

So gründlich und belehrend dieses kleine Werk ist, welches ganz eigentlich erst den Vorzeichnungen ihren Werth giebt; so steht doch zu bezweifeln, daß auch selbst jetzt mit diesen trefflichen Hülfsmitteln etwas Bedeutendes möge erreicht werden, indem sich vornehmlich zwei Schwierigkeiten dem Gelingen entgegen zu stellen scheinen. Die erste liegt in den äußern Verhältnissen, indem eine bedeutende Anzahl Schüler bey der fast allgemeinen Verarmung dieser Gegenden, zumal der kleinern Städte, sich das kostbare Zeichnenmaterial nicht wird anschaffen können, da sie kaum vermag, das nöthige Schreibpapier anzukaufen. Dem Herrn Verfasser soll hieraus durchaus kein Vorwurf erwachsen, da er bei der Forderung eines vielfachen und guten Materials der Meinung mag gewesen seyn, daß man die Mittel wollen müsse, wenn man den Zweck wolle. Die zweite Schwierigkeit liegt in der innern Beschaffenheit der Schüler selbst. Diese mögen im Durchschnitt etwa neun Jahr alt in die Schule treten, ein Alter, wo die meisten weder die Geometrie zu fassen vermögen, noch auch zum Zeichnen irgend Geschick zeigen, da sich dieses erst im zwölften Jahre hervorzuthun pflegt, und dann schnell die ersten Schwierigkeiten beim Zeichnen überwindet.

Bey jener so frühen Handhabung des Zirkels verwöhnt sich überdies der Schüler so sehr, daß ihm eine nachfolgende Uebung in freier Handzeichnung höchst un-

bequem fällt, und darum doppelt schwierig wird. Eben so läßt der Gebrauch des Zirkels das Augenmaaß ohne alle Uebung, ein Nachtheil, der jedem, aber vornehmlich dem künftigen Handwerker schädlich ist, zunächst aber auch auf das geometrische Zeichnen selbst seinen Einfluß zeigen wird, da viele Constructionen nur aus freier Hand mit Zierlichkeit können entworfen werden, und also dem mißlingen müssen, den Hand und Auge verläßt. Wenn man es nun erlauben will, auf die Schulverordnung zurückzusehen, so scheint es, daß die Einführung des geometrischen Zeichnens, ausschließlich mit Zirkel und Lineal, in die Kreisschulen aus einem ihnen fremden Princip hervorgegangen, indem diese Schulen nicht die Bildung des künftigen Handwerkers, als solchen, sondern nur als Menschen, bezwecken können.

D. B.

Man mag nun Dichtkunst in der weitesten Bedeutung des Wortes nehmen, nnd darunter die Kunst zu dichten verstehen, d. i. die Kunst, die Theile eines vorher in Gedanken zergliederten Dinges willkührlich wieder zusammenzusetzen; oder in der engern und gewöhnlichern Bedeutung, da sie die Fertigkeit ist, ein Gedicht zu verfertigen, d. h., seinen Gedanken den höchsten Grad der Lebhaftigkeit zu geben; immer wird die sogenannte Dichterfreyheit (licentia poëtarum) dem Gesetze der Wahrheit unterworfen seyn müssen, wenn sie nicht anstößig werden soll. Diese Dichterfreyheit bezieht sich, unsers Erachtens, eigentlich nur auf die äußere Hülle unserer Gedanken, ferner auf das Versmaaß und den Reim. Jene Hülle darf der Dichter durch Hülfe einer lebhaften Einbildungskraft und eines treffenden Witzes so ausschmücken, wie er will, um den Leser anzuziehen; er darf lebsose Dinge als lebendig darstellen (so spricht er von Schwingen der Zeit, von Flügeln der Andacht u. s. w.); er personificirt abstracte Begriffe, zieht Uebersinnliches in den Kreis der Anschauung und bedient sich hierbei der Zeitvorstellungen aller Völker seiner Vor- und Mitwelt, wie sie sich seinem Zwecke anpassen lassen. Je anziehender jene Hülle geworden ist, je mehr sie Verstand, Einbildungskraft und ästhetischen Sinn des Lesers zugleich beschäftiget, je edler und wohlklingender ihre Sprache, und je leichter sie bey dem Allen hingeworfen ist, um den wahren Gedanken des Dichters zu durchschauen, desto wohlgerathener möchte sein Gedicht seyn. — In Betreff des Versmaaßes und des Reims erlaubt sich der Dichter auch Ausnahmen von der strengen Regel, wo er dazu von seinem Genie getrieben wird. Allein nie darf er die Wahrheit an sich überschreiten. Nie würden wir, um hier nur ein Beyspiel anzuführen, nie würden wir es uns erlauben, von irgend einem Todten zu sagen: Mit ihm entschwanden Leben, Licht u. Wonne! Hieße das nicht offenbar die Dichterfreyheit zu weit treiben? Denn liegt nicht hierin der Satz: Alle, die den Todten überlebten, entbehren des Lebens, des Lichts und der Wonne!? — und wie könnte dieß wahr seyn? — Es wäre wohl interessant, wenn diese Winke gewürdigt würden, Veranlassung zu einer ausführlichern und gediegenen Beantwortung der Frage zu werden: Was heißt Dichterfreyheit, und wie weit darf sie gehen?

C. v. H.

Literärische Anzeige.

Herr von Parrot, Königl. Wirtembergischer Hof- und Domainen-Kammerdirector, hat ein, für Geschichte und Sprachforschung wichtiges Werk in zwei Bänden, in Stuttgard, unter nachstehendem Titel herausgegeben:

„Versuch einer Entwickelung der Sprache, Abstammung, Geschichte, Mythologie und bürgerlichen „Verhältnisse der Liwen, Letten und Ehsten, „mit Hinblick auf einige benachbarte Ostseevölker, „von den ältesten Zeiten bis zur Einführung des „Christenthums; nebst einer Topographie und topographischen Charte des Landes zu Anfange des „dreizehnten Jahrhunderts.

Die Inhaltsanzeige und Beurtheilung dieses, Aufmerksamkeit verdienenden, mit ausgebreiteter Quellenkunde, vielem Scharfsinne und großem Fleiße geschriebenen Werkes, wird nächstens in einem unsrer inländischen Blätter dem gelehrten Publiko mitgetheilt werden. Die Schrift selbst ist bereits in unsren Buchhandlungen zu haben.

O. W. Masing.

Theater in Reval.

Freitag, den 4. Januar: Die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer! — Das Stück war tüchtig beschnitten worden, — ganz gewiß stärker, als der Dichter es gewünscht. Herr Klemm, Graf Borotin, war etwas zu weinerlich. Seine Rolle hatte er nicht ganz gut memorirt. Verse muß man nicht auf den Souffleuren sprechen wollen. Mad. Weylandt, Bertha, bewies, daß sie sich der gezwungenen Manieren sehr gut enthalten kann, und ärntete durch richtiges, schönes Spiel, namentlich in der Schlußscene des 4ten Akts, den gerechtesten Beifall ein. Herr Riese, Jaromir, verfehlte ganz die Lösung der schwierigen Aufgabe. Er sollte sich nicht über die ihm von der Natur vorgezeichnete Sphäre des Vaudevilles und Lustspiels hinauswagen. — Sollte Jemand anderer Meinung seyn, so ist es erklärlich, indem die individuelle Bildung so sehr verschieden, und ein jeder gern unfehlbarer Kunstrichter seyn will. — So besticht und befriedigt denn Manchen auch schon die Gestalt, das Fechten mit den Armen u. s. w., ja, Mancher nimmt besonders mit einem donnernden Abgang vorlieb. — — Einen Solchen erfreute bestimmt auch die Scene, wo Jaromir mit dem Boleslaw hinter die Coulissen fauste. — — Sehr sinnig verdeckte ein blühender Rosenstrauch (in Böhmen im Winter) den Sche-

mel, von welchem sich Jaromir ins Todtengewölbe emporrang. — Herr Querner, Hauptmann, ward sich selbst zur Last. —

Sonntag, den 6. Januar: Das Donauweibchen. Die Chöre waren matt. — Die Donau hing, vermittelst derber Stricke, an den Wolken. Drei Nixen waren besonders blöd, und zwei à la Giraffe frisirt. Dem Fink, Bertha, erschien Anfangs im Negligée à la mode (des 19. Jahrhunderts) und Ritter Albrecht, Herr Riese, war bis zur Unregsamkeit verzaubert — daher nicht bezaubernd. Mad. Berckholtz, Hulda; Lina Klemm, Lilli, gefielen. —

Metakritik.

Nichts für ungut, mein Allervortrefflichster, — der heftige Anlauf Ihrer hochweisen Kritik, womit Sie mich aus dem Sattel zu heben hofften, ist leider verunglückt; — Ihre Lanze prallt ab von meinem guten Harnisch, fällt auf Sie selbst zurück, und Sie und Ihre kritische Rossinante machen einen jämmerlichen Purzelbaum in den Sand. Stehen Sie schnell wieder auf, senken Sie Ihre Waffe, und hören Sie zu. Eine Localposse sollte und dürfte von Rechts wegen über das Weichbild der Stadt, für welche sie geschrieben ist, garnicht hinauskommen, wenn sie nicht unendlich viel verlieren soll. Denn da das ganze Interesse, welches solche Possen etwa einflößen, meistentheils, ja oft ausschließlich von gewissen localen, — folglich auswärts gänzlich fremden Beziehungen abhängig ist, — von einer wirklich interessirenden Handlung und Verwickelung ist ohnehin bei solchen Machwerken nie die Rede — so muß natürlicher Weise ein großer Theil der witzigen und spaßhaften Anspielungen für Auswärtige ganz verloren gehen: Ist dieses aber der Fall, so hat das Stück das Einzige verloren, wodurch seine dürftige Existenz allein möglich wird, und kein Vernünftiger wird sich wundern, daß dasselbe bei uns ausgezischt ward, während es in Berlin rauschenden Beifall erhält. Wagt man aber dennoch, ein fremdes Produkt der Art bei uns einheimisch machen zu wollen, so kann dieses nur dann mit Erfolg geschehen, wenn man das Unverständliche und Dunkele entweder streicht, oder so viel wie möglich nach unsern Localverhältnissen umformt. Um auf den streitigen Punkt zu kommen: Wie Viele, selbst von den gebildetsten Zuschauern, wußten und konnten es wissen, daß in Berlin damals altdeutsche Tracht in der Mode war? Da es nun aber in den Plan des Dichters gehört, daß der tölpelhafte Glückspilz als Moderner erscheinen soll, so hätte Herr von Massow gewiß besser gethan, wenn er unsere einheimische Tracht karrikirt, und etwa in kurz gestutztem Frack mit gewaltigen Schinkenärmeln u. s. w. das Zwerchfell erschüttert hätte. Auch könnten wir billig fragen, warum die drei Liebhaber, die doch auch zur beau-monde gehörten, nicht altdeutsch erschienen? Denn wäre dieses geschehen, so hätte jeder Zuschauer sogleich die damals herrschende Mode darin erkannt. — Verstanden, mein werther Herr Stechapfel? So besteigen Sie denn flugs Ihren kritischen Klepper wieder, und traben Sie zurück in den Stall. Möge Ihnen der Ritt recht wohl bekommen! Mit der Versicherung der unvollkommensten Hochachtung nenne ich mich — denn ich gebe die Anonymität auf —

Ihren u. s. w.

Brennessel,
examinirter bel-esprit.

Zur Anzeige in Nr. 10.

Herr Oldekop ersucht Jeden, der die Güte gehabt, Subskribenten für sein Unternehmen zu sammeln, ihm die Listen baldigst einzusenden, um darnach seine Maaßregeln zu treffen. Ferner macht er bekannt, daß wenn sein Unternehmen zu Stande kommt, die Herrn Pränumeranten für das letzte Jahr seiner Zeitschrift, wo er im März aufhören mußte, dieses neue Journal ein Jahr lang unentgeltlich erhalten.

Gewiß wird jeder Freund der Wissenschaften und Künste sich über dieses neue Unternehmen zur Beförderung derselben freuen, und zwar um so mehr, da der St. Petersburgische Bote nur Uebersetzungen russischer Werke liefern will, und ein Journal lange nicht vermögend, Alles Vorzügliche der russischen Literatur aufzunehmen. Uebrigens berechtigt schon der Name des Herrn Unternehmers zu freundlichen Erwartungen, und es ist zu wünschen, daß ein günstiger Erfolg seine Mühe krône. Auch bei mir kann auf jenes Journal subskribirt werden. F. Schleicher.

Theils die Bemerkung des verehrten Herrn Herausgebers des Zuschauers beherzigend, theils durch den wirklich traurigen Zustand unsrer Bühne dazu bewogen, werden wir unsre Theater-Bemerkungen so lang einstellen, bis sich wieder mehr Gelegenheit zum loben darbietet. D. H.

Meinen verehrten Lesern zeige ich hiemit an, daß ich das Gedicht: Gruß des neuen Jahres 1829, in Nr. 11, nicht aus dem Pernauschen Wochenblatt kopirt, sondern auf Wunsch des geehrten Herrn Verfassers aufgenommen habe. D. H.

Druckfehler.

Nro. 11, Seite 79, Sp. 2, Zeile 24 von unten, lies: Durst statt Frost; S. 82, Sp. 1, Z. 13, lies: ärztlichen statt ängstlichen; Sp. 2, Z. 7, lies: bauen statt tauen.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

N°. 13. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 21. Januar.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Der Prophet.

(Nach Alexander Puschkin.)

(Aus dem Mosk. Verk.)

Ich irrt' umher in traur'gen Wüsten,
Mit heißem, geistigen Gelüsten,
Als unverhofft in meinen Pfad
Ein sechsbeschwingter Seraph trat.
Er senkt' auf meine Augenlieder
Die geisterleichte Hand hernieder —
Die Augen wurden groß und klar,
Wie bei dem aufgeschrecktem Aar.
Mein Ohr berührt' er — und es hallte,
Es lärmte drin, es klang und schallte:
Ich hörte, wie der Engel flog;
Ich hört' es, wie der Himmel bebte,
Und wie der Fisch im Wasser zog,
Und wie die Pflanze wuchs und lebte.
Zu meinem Munde hergeneigt,
Entriß er mir die Zunge leicht,
Die, bös' und scharf, zu schwatzen pflegte;
Der klugen Schlange Stachel legte
Die Hand, von meinem Blute roth,
Mir in die Lippen, welk und todt.
Und meine Brust, die ängstlich wallte,
Zerhieb er rasch, entriß mein Herz,
Und eine glüh'nde Kohl' — o Schmerz!
Die schob er in die breite Spalte.
Und wie ein Todter lag ich da,
Wo der Allmächt'ge nur mich sah;
Er rief: „Prophet! ein frommer Waller,
Durchzeug die Welt und jeden Ort;
Sei meines Willens voll — Dein Wort,
Es senge stets die Herzen Aller."

Georg Baron Rosen.

Die Postkutsche.

(Von Baron Alexander Ungern Sternberg.)

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke ward dicht neben dem Wagen eine breite laute Stimme gehört, die in einem Athemzuge einen brausenden Wortschwall von Schimpfreden gegen den Conducteur ausließ. Die Gesellschaft blickte heraus und bemerkte ein leichtes Cabriolet, aus dem ein kleines behendes Figürchen herausprang, auf den Wagen zuschritt und heftig schalt, daß man vergessen habe, ihn mit aufzunehmen, weil er sich zufälliger Weise in einem Gespräche mit einem guten Freunde ein Stündchen verspätet habe.

O Himmel! rief der Engländer, — so ist meine List vergeblich gewesen, — so kömmt er dennoch, und wird unsre so trefflich eingerichtete Republik über den Haufen werfen.

Wer? wer? fragten mehrere Stimmen.

Wer anders, rief der Gefragte, noch immer laut klagend, — wer anders, als der kleine Doctor aus meiner Vaterstadt. Er reis't in die Residenz, um die Sän-

gerin singen zu hören, ihren Gesang, die Urtheile darüber, brühwarm in die Zeitung setzen zu lassen. Er weiß alles, erzählt alles, ist überall, und redet Jeden zu Tode, dessen Ohr er unglücklicher Weise erschnappt. Wir sind verloren, wenn wir ihn zu Worte kommen lassen; alles müssen wir aufbieten, seine endlosen Reden gleich bei ihrer Geburt zu ersticken, ehe sie zu Riesen anwachsen, die unsre Geselligkeit und gute Laune unbarmherzig verschlingen.

Schnell ward ein Bund geschlossen, der Titus trat bei, die Gouvernante ward einstimmig an die Spitze gesetzt. Die Enggeschnürte und der lange Grüne blieben für's Erste neutral.

Ah — guten Tag, meine Herren und Damen, — ganz gehorsamer Diener! rief das Gesicht des Professors hinein, — das günstigste Ungefähr von der Welt führt mich in so angenehme Gesellschaft; ah, sieh da, auch Sie, werthester Herr Esquire, kleiner Schalk, sie ziehen der Sängerin nach, und auch die übrige Societät, wie ich höre. — Ey, ey, — aber was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen nun vertraue, daß unsre Sängerin —

Keine Umstände, nur herein! rief der Engländer, Ihr Platz wartet auf Sie. Da ein Zweck und ein Weg uns zusammengeführt, so sind wir übereingekommen, jeder kleinlichen Convenienz den Zugang zu versperren.

Charmant! charmant! — Doch, meine Damen, wissen Sie etwa schon — Schon längst, schon längst, mein Herr, rief die Gouvernante, wir werden vielleicht das Glück haben, den Kaiser zu sehen. —

Nicht das, rief der Eilige, durch den glücklichsten Zufall von der Welt habe ich von einem guten Freunde erfahren, daß —

Die neue Brücke über den Fluß fertig geworden, rief der Titus, auch das wissen wir. — Nicht doch, mein Herr, rief lauter der Arzt, daß — Ach, Sie sprechen von der vorigen Winterkälte, fiel hastig die Gouvernante ein; wie ich höre, ist der Schaden nicht so bedeutend gewesen — grace au Dieu! — Die armen Creaturen, die dabei gelitten, wie habe ich sie schon bedauert. Das freilich war auch die Folge, daß die Pelze theuer wurden, man mußte sich in anderweitigen Ausgaben unerhört einschränken. Sie erzählte jetzt mancherley und viel. Der Doctor setzte mehreremal vergeblich an, doch da der Feind seinen Posten hartnäckig besetzt hielt, wandte er sich flüsternd zu seinem Nachbar, dem Dicken, der ihm ein gleichgültiges, scheinbar begieriges Ohr hinhielt, und leerte in der Geschwindigkeit einen Theil seiner Schätze in dasselbe aus. Der Dicke nahm jenes freundliche willfährige Lächeln an, womit er stets etwas gänzlich Vorbeigegangenes zu begleiten pflegte. Die Gesellschaft, froh, einen Ableiter für die tödtende Suade des Kleinen gefunden zu haben, hüthete sich wohl, diesen aus dem Irrthume zu reißen, daß sein Zuhörer der aufmerksamste, artigste Mann von der Welt sey. Die Pause, die jetzt entstand, benutzte die Gouvernante, deren sprudelnde Wortquelle ebenfalls jetzt geöffnet war, um eine kurze Geschichte ihres Lebens dem Engländer zu vertrauen. Sie war vor wenig Jahren noch erstaunlich jung, schön und geistreich gewesen, hatte einer bedeutenden Mädchenanstalt vorgestanden, sich dabei ein artiges Vermögen erworben, und sah sich jetzt nicht abgeneigt, wie sie nicht undeutlich merken ließ, dieses mit dem Manne einer klugen Wahl zu theilen. Aber o Himmel, wo fände sich einer, der Herz und feinen Weltton vereinigte, wenn gleich die zeitlichen Güter nicht fehlten. Ein scharfer Seitenblick fiel hierbei auf den dicken Besitzer zweier schuldenfreien Güter, dessen unvorsichtige Extase noch lange nicht vergessen war.

Der Arzt hatte eben mit einem warmen dankbaren Händedruck seine Rede vollendet, um zu einer zweiten Athem zu schöpfen, als der Titus in der andern Kutschenecke das Maroquinbüchelchen hervorzog, und endlose zarte Verse zu deklamiren anfing, bei denen die Enggeschnürte nur von Zeit zu Zeit tief aufseufzte, wie in unnennbarem Weh. Die Gouvernante hatte sich an den langen Grünen gewendet, um listig auszuforschen, wie es mit den zeitlichen Gütern des biedern Deutschen stand. Sie benutzte dazu die alten Germanen, und gewann ihren Mann dadurch in so hohem Grade, daß er ihr vertraute, wie er schon vor zehn Jahren sein Vermögen gänzlich verloren, daß aber der einzige grüne Rock, den er an habe, sein Stolz und seine Würde sey, weil es die Farbe der Eichenwälder von Thuiskon's Volke gewesen.

Jetzt schnappte der kleine Doctor mächtig nach Luft. Es brannte ihm eine neue Correspondenz-Nachricht auf dem Herzen, die er der ganzen Gesellschaft schuldig zu seyn glaubte. Er wollte mit einemmale alle Fesseln zerbrechen, besonders faßte er die Gouvernante, seine gefährlichste Feindin, ins Auge. Doch wie in diesem

Geschnatter, durch die Verse des Titus, durch das Wortgesprudel seiner Widersacherin, durch das verdoppelte Geschrei des Engländers mit dem Dicken — durchdringen? — Er griff zu einem verzweifelten Mittel, — fuhr in die Tasche, riß die Tabacksdose heraus und präsentirte sie in der Eile rund herum. Alle gingen in die Falle, ausgenommen die Gouvernante, die den Kniff schon kannte, sie spitzte den Mund und fiel, als kaum der Doctor sein — Erlauben Sie, meine Herren und Damen, ein Freund aus der Residenz meldet mir eine seltsame Geschichte, die ich Ihnen in aller Kürze — vorbrachte, mit einem — Aber mein Herr, wo haben Sie doch die ausnehmend schöne Nadel her, auf ihrer Brustkrause — ihm in die Rede. So lange nun der Redselige mit dem Loshäkeln der Nadel beschäftigt war, fuhr jene schleunig fort. Dabei muß ich Ihnen doch eine komische Geschichte aus meiner Jugend erzählen. — Erlauben Sie, schrie der Arzt. — Noch auffallender, rief die Widersacherin, ist die Geschichte meiner Freundin, die ich Ihnen vorher erzählen muß, wobei ich freilich nicht umhin kann, die Sitten des vorigen Jahrhunderts und den Krieg zu berühren. Sie erzählte nun, der Engländer griff geschickt ihre Geschichte auf, der Titus ging damit auf seine Verse über, und der Doctor sank mit einem leisen Fluch wieder in die Polster, um von neuem das Ohr des Dicken in Contribution zu setzen. Aber im Vertrauen, rief dieser langsam und laut dem Arzt ins Ohr, wer ist das lose Maul zu meiner Rechten, und was will er mir eigentlich sagen?

Herr! rief der Arzt, und saß zwey Sekunden starr und sprachlos — der Engländer entschuldigte und löst'e den Knoten, sich innerlich ergötzend an den Wirrwarr und die Quaal, die er über die Gesellschaft geführt. — Das ist etwas anders, rief der Geschwätzige, da thut es mir leid um manche gute Geschichte, die ich nutzlos vergeudet, z. B. diese —

(Beschluß folgt.)

Das gute Herz.

Ein moralischer Spiegel.

Von Ignatius von Haggers.

(Beschluß.)

Selbst rohe Gemüther, denen es an moralischer Ausbildung eben so als an ästhetischer Bildung fehlt, welchen die Begierde unmittelbar Gesetz ist, sind nicht so sehr dem moralischen Verderben ausgesetzt, als die fein Cultivirten. Diese rohen Naturkinder sind schon durch ihre eigene Rohheit mehr vor Verderbniß gesichert, als der Mensch von einer regen Kultur und von verfeinertem Geschmack. Bei ihnen ist der Abstand von dem, was die Neigung verlangt, und was die Pflicht gebietet, so grell und abstechend, und ihre Begierden haben so wenig Geistiges, daß sie sich, wenn sie auch noch so despotisch von ihnen beherrscht werden, doch nie bei ihnen in Ansehn setzen können. So bald sie nur zum Bewußtseyn der Pflicht gelangen, so beugen sie vor derselben ihre Knie und bekennen sich als Sünder; während der klügelnde Verstand des fein Cultivirten, selbst die Autorität der Pflicht und des Gewissens — als Stimme Gottes und als Gebot eines heiligen Gesetzgebers, in Zweifel zieht.

Eine ganz andre Bedeutung erhält das Wort Herz, wenn wir es im höhern moralischen Sinne nehmen; wenn wir es von der bemerklich gemachten Einrichtung und ursprünglichen Anlage des Menschen, von jener natürlichen Gutmüthigkeit, deren Wesen und Wirkung kürzlich angedeutet worden ist, scharf unterscheiden; wenn wir darunter jene erworbene reine Güte des Herzens, oder jenen reinen Willen verstehen, der durch die tiefste Achtung gegen das Gesetz erzeugt wird, wodurch sich der Wille der Gottheit unmittelbar dem Menschen offenbart.

Alles was auf Naturanlage und Neigung beruht, kann ja nur erst dadurch auf moralischen Werth und sittliche Würde Anspruch machen, daß das natürliche Gefühl sich allenthalben in Uebereinstimmung mit dem Pflichtgebote setzt, und sich der Leitung des Gewissens unterwirft. Ohne dieses, sind selbst die schönsten Tugenden, als bloße Produkte der Natur, ohne allen persönlichen Werth. Wenn gleich die natürlich guten und schönen Gefühle des Herzens, und die daraus fließenden Handlungen an sich nicht unsittlich sind; so ist wirkliche Moralität doch da nicht vorhanden, wo blos die Natur wirkt; sondern wo der freie Wille, der dem erkannten Gesetze Gottes huldigt, der Grund der Handlung wird.

Alle Immoralität entspringt in der Wirklichkeit aus der Collision des Angenehmen mit dem Guten, oder welches einerlei ist, der natürlichen Neigung mit der Vernunft; und ihre Quelle ist einerseits die Stärke

sinnlicher Antriebe, und anderseits die Schwäche der moralischen Willenskraft. Daher ist die Unterwerfung des Willens unter die unmittelbare Bestimmung der strengen Pflichtgesetze der Gerechtigkeit, gleichsam die erste Stufe und die Grundlage aller Moralität, und — nie kann der Mensch auf reines Wohlwollen, auf Edelmuth und Großmuth Anspruch machen, wenn er nicht vor allen Dingen Gerechtigkeit liebend ist.

Auch die schönen Tugenden, welche der Neigung des Menschen gefallen, dürfen nicht, als abhängig von der Neigung, derselben überlassen, und gleichsam von derselben geschenkt seyn; sondern müssen sich ebenfalls unter das strenge Pflichtgebot stellen, und nicht blos aus Neigung, sondern aus Pflicht geübt werden, wenn sie einen sittlichen Werth für den Menschen haben sollen.

Wie viel, wie unendlich viel gehört also dazu! um auf den Titel eines guten oder reinen Herzens, im moralischen Sinne, gegründete Ansprüche zu machen. Welche Gewalt setzt nicht das gute Herz über alle natürlichen Gefühle voraus, die unaufhörlich den Willen in ihr Interesse ziehn! Wie viel errungene Kraft gehört nicht dazu! um das Herz immer in Unterwürfigkeit gegen die göttliche Autorität zu erhalten, und die Verbindlichkeit zu erfüllen, niemals mit seinen natürlichen Gefühlen, den oberherrschaftlichen Aussprüchen des Gewissens entgegen zu treten, und so — sich zu dem Gefühl der Würde zu erheben, durch welches der Mensch den Vorzug vor allen Geschöpfen der Erde, und die Herrschaft über alles, was Natur heißt, behaupten soll.

Ueber den Charakter der Poesien Puschkins,

von I. W. Kirejevsky.

(Aus dem Mosk. Verk.)

Uebersetzt von Georg Baron Rosen.

(Fortsetzung.)

Doch vielleicht müssen wir nicht nach dem Vater der Semphira die Zigeuner überhaupt beurtheilen; vielleicht ist sein Character nicht der seines Volkes. Wenn er aber ein ungewöhnliches Wesen ist, das sich immer und bei jeglichen Umständen gleich entwickelt hätte, und folglich immer eine Ausnahme von seinem Volke macht, — dann bleibt uns noch dunkel, was eigentlich der Dichter gewollt. Denn, bei einer Beschreibung der Zigeuner, aus ihrer Mitte namentlich denjenigen erwählen, der ihrem allgemeinen Character widerspricht und ihn allein vor den Leser hinstellen, während die andern in unklare Ferne entrückt sind: — heißt das nicht, bei der Characterschilderung eines Menschen, als Beispiel namentlich diejenigen Handlungen anführen, die mit der Schilderung im Widerstreit stehen? Uebrigens sind der Character des Aleko, die Episoden und alle Theile, einzeln beurtheilt, so reich an poetischen Schönheiten, daß wenn man, nach beendigtem Lesen, den Inhalt des Gedichts vergessen und sich nur des Genusses, den man dabei empfunden, erinnern könnte, man die Zigeuner das beste Werk Puschkins nennen müßte. Darin aber unterscheidet sich vom gewöhnlichen Genusse der Kunstsinn, daß er in den Minuten der Erinnerung und Rechenschaft noch mehr auf uns wirkt, als in dem Augenblick des ersten Genusses. Die wahrhaft poetischen Schöpfungen leben in unsrer Einbildungskraft; wir vergessen uns in ihnen, entwickeln das Unentwickelte, dehnen die Erzählung weiter aus, und indem wir uns auf eine solche Art in eine neue, vom Dichter erschaffene, Welt versetzen, leben wir geräumiger, vollständiger und glücklicher, als in der alltäglichen Wirklichkeit. Zuerst lockt uns auch die Lebensweise der Zigeuner an; aber bei dem ersten Versuch, sie unsrer Einbildungskraft anzueignen, zerfliegt sie in nichts, wie die Nebel des Eismeeres, die das Ansehen des festen Landes haben, den neugierigen Wanderer anlocken und, von der Sonne erwärmt, vor seinen Augen zum Himmel entfliehen.

Es haben aber die Zigeuner eine Eigenschaft, die einigermaßen für die Disharmonie des Inhalts entschädigt, nämlich die größere Selbstständigkeit des Dichters. Sehr wahr sagt ein Recensent, dieses Gedicht sei eine Art von Kampf zwischen der Idealität Byrons und der malerischen Volksthümlichkeit des russischen Dichters. Und wahrlich so ists: nehmt die Beschreibungen des Zigeunerlebens besonders; betrachtet den Vater der Semphira nicht als einen Zigeuner, sondern schlechtweg als einen Greis, ohne zu fragen, zu welcher Nation er gehöre; bringt ein in den Sinn der Episode von Ovid; — dann wird euch die, bis zur Umständlichkeit entwickelte, von origineller Poesie durchdrungene, Fülle der Schöpfungen beweisen, daß sich Puschkin schon der Kraft eines selbstständigen, von fremdem Einfluß freien, Genies bewußt war.

Alle Mängel der Zigeuner haben ihre Ursache in dem Widerspruch zweier verschiedenen Richtungen — einer selbstständigen und einer Byronschen; daher bürgt die Unvollkommenheit des Gedichts für die Vervollkommnung des Dichters.

Das Streben nach einer selbstständigen Dichtungsart offenbart sich noch mehr in Onegin, wenn auch nicht in den ersten Capiteln, wo Byrons Einfluß zu sehr bemerkbar; nicht in der Art der Darstellung, die aus Don Juan und Beppo entlehnt, und auch nicht in dem Character Onegins, der einerlei Art mit Childe-Harold ist. Aber je mehr der Dichter sich von der Hauptperson entfernt und in Nebenbeschreibungen vergißt, desto origineller und volksthümlicher ist er.

Gott sei gedankt! noch ist die Zeit der Childe-Harolde für unser Vaterland nicht da: daß junge Rußland hat keinen Theil gehabt an dem Leben der westlichen Reiche, und ein Volk, wie der Mensch, altert nicht durch fremde Erfahrungen. Der russischen Thätigkeit steht noch eine glänzende Laufbahn offen; wir müssen uns noch alle Arten der Künste und alle Zweige der Wissenschaften zueignen; noch können wir hoffen! Was also soll bei uns ein entzauberter Childe-Harold?

Laßt uns sehen, welche Eigenschaften die britannische Blume beibehalten und verloren, durch die Verpflanzung auf russischen Boden.

Der Lieblingstraum Byrons ist ein ungewöhnliches, hohes Wesen. Nicht Mangel an Kraft, sondern die Ueberfülle derselben macht ihn kalt gegen die ihn umgebende Welt. Eine unsterbliche Idee lebt Tag und Nacht in seinem Herzen, verschlingt sein ganzes Leben und vergiftet seine Genüsse. Doch in welcher Gestalt sie auch erscheinen möge: sei es nun als stolze Verachtung der Menschheit, oder als quälende Reue, als düstre Hoffnungslosigkeit, oder als unstillbarer Durst nach Vergessenheit, — diese alles umfassende, ewige Idee, — was ist sie wohl anders als die unwillkührliche, beständige Sehnsucht nach dem Bessern, der Schmerz um eine unerreichbare Vollkommenheit? Nichts ist gemein zwischen gewöhnlichen Menschen und Childe-Harold: seine Leiden, seine Träume, seine Genüsse sind Andern unbegreiflich; nur hohe Berge und nackte Felsen antworten ihm in Geheimnissen, die er allein hört. Doch eben darum, weil er anders ist als gewöhnliche Menschen, kann er den Geist seiner Zeit ausdrücken und an die Zukunft gränzen; denn nur eine Dissonanz verbindet zwei verschiedene Accorde.

Onegin hingegen ist ein ganz gewöhnliches und nichts bedeutendes Wesen. Er ist auch gleichgültig gegen alles ihn umgebende; doch nicht Erbitterung, sondern Unfähigkeit zu lieben macht ihn frostig. Seine Jugend war auch hingeschwunden im Wirbel der Freuden und Zerstreuungen, wo ihn aber nicht der brausende Sturm einer leidenschaftlichen, unersättlichen Seele hin verschlagen; er hatte nur das leere, kalte Leben eines Modestutzers auf dem Parket gelebt. Er verließ auch die große Welt, nicht um in der Einsamkeit mehr Raum für seine wogenden Gedanken zu finden, sondern weil er überall gleiche Langeweile hatte. Er lebt nicht in seinem Herzen ein eignes Leben, das von dem Leben der Menschen verschieden ist; er verachtet die Menschheit, blos weil er sie nicht zu schätzen versteht. Nichts ist gewöhnlicher und unpoetischer als ein solcher Character.

Das ist der Childe-Harold in unserm Vaterland — und Dank dem Dichter, daß er uns nicht den wahren geschildert, denn, wie gesagt, ist diese Zeit für uns noch nicht da, und gebe Gott, daß sie nie kommen möchte.

(Beschluß folgt.)

Ermuthigung.

Muth fasse! du zagender Dulder, Muth,
Es kennt dich ein liebender Gott!
Wie grimm dich auch foltert des Schicksals Wuth,
Und Haß und Verkennung und Spott.
Muth fasse! sein Auge auch auf dich blickt,
Wie auf den beglücktesten Stern,
Wann Sehnsucht, wann Sorge dich niederdrückt,
Im Wahn dir die Vaterhuld fern.

Muth! rollet das Wetter ums friedliche Dach,
Deckt trümmernd die Woge das Land,
Umtönet die Bahre des Jammers Ach,
Trägt sie dein theuerstes Pfand!
Muth! schwindet der Seele der Hoffnung Licht,
Der Liebe Morgen in Nacht,
Muth fasse! du Dulder, verzage nicht,
Vertraue der göttlichen Macht!

Den Nachtblick werfe zum Kreuze hin,
Das hoch auf dem Golgatha ragt,
Umfaß' seine Deutung mit treuem Sinn,
Und hell es im Sturme dir tagt!

In ewig erquickender Rede spricht's
Laut durch der Jahrtausende Flug
Von ihm, wie am Tage des Blutgerichts —
Und heilt, den die Geissel auch schlug.

Es prüfet des himmlischen Vaters Huld;
Bestehe die Prüfung ein Held!
Sie tilgt aus der Seele die Mahle der Schuld,
Dich adelnd der besseren Welt.
Bestehe die Prüfung im gläubigen Streit!
Der Uebel unendliche Zahl
Erhöht nur des Kämpfenden Würdigkeit,
Verkenn' nicht die würd'gende Wahl.

Und säe nur gläubig des Guten Saat,
Gedeihet auch mühsam ihr Keim,
Die Stunde gesegneter Ernte naht,
Die Lohnung führst du einst heim.
Und drücken dich Bürden auch bis ans Grab,
Verzweif'le, murre nicht, — trag'!
Am Grabe nimmt sie der Vater ab,
Beginnt der Vergeltungen Tag!

Muth fasse! du zagender Dulder, Muth,
Es kennt dich ein liebender Gott!
Wie grimm dich auch foltert des Schicksals Wuth,
Und Haß und Verkennung und Spott.
Muth fasse! sein Auge auch auf dich blickt,
Wie auf den beglücktesten Stern,
Wann blutig das Leben dich niederdrückt,
Im Wahn dir die Vaterhuld fern!

Franz Schleicher.

Proben
einer Uebersetzung der Germania des Tacitus.

(Vom Rektor G. F. Richter.)

(Fortsetzung.)

Selbst an Eisen haben sie keinen Ueberfluß, wie man aus der Art ihrer Waffen abnehmen kann. Schwerter, oder größerer Lanzen bedienen sie sich nur selten. Dagegen führen sie Wurfspieße, Framen nach ihrer Sprache, mit einem schmalen und kurzen Eisen, welches eben so scharf und zum Gebrauch so bequem ist, daß sie mit derselben Waffe, nach Umständen, entweder in der Nähe, oder in der Ferne kämpfen können; und der Reiter selbst ist beschränkt auf Schild und Frame. Die Fußvölker schleudern auch Wurfpfeile, und ein jeder hat mehrere derselben, die sie ungemein weit schnellen, indem sie nackt, oder mit einem leichten Kriegsmantel bedeckt sind. Sie halten nichts auf Waffenprunk; nur die Schilde schmücken sie mit den gewähltesten Farben. Das Schild zurück zu lassen, gereicht zur größten Schmach. Ein solcher Ehrloser darf bei ihrem Gottesdienste und bei der Volks-Versammluug nicht mehr erscheinen, und viele, die den Krieg überlebten, haben die Entehrung mit dem Strang geendigt. —

Könige wählen sie nach Adel, die Heerführer nach Tapferkeit. Die erstern haben keine unbeschränkte oder freie Gewalt, und die Heerführer sind es mehr durch Beispiel, als durch Uebermacht. Wenn sie kampfrüstig, ausgezeichnet, und im Treffen die ersten sind, so schafft Bewunderung ihnen Gehorsam. Strafen, fesseln und geißeln dürfen nur die Priester, und zwar nicht zur Strafe, noch auf Befehl des Heerführers, sondern gleichsam auf Befehl der Gottheit, welche, wie sie glauben, den Kämpfenden gegenwärtig sey. Auch Bilder und Symbole tragen sie aus den Hainen mit in das Treffen. Ein vorzüglicher Antrieb zur Tapferkeit ist, daß sie nicht nach Zufall und ungefährer Zusammenhäufung die Schaar und den Keil bilden, sondern nach Familien und Verwandschaften, und daß sie die Unterpfänder ihrer Liebe zunächst um sich haben; daher sie das Geheul der Weiber und das Wimmern der Kinder hören können. Diese sind einem jeden die unverwerflichsten Zeugen, die größten Lobredner. Zu den Müttern, zu den Gattinnen tragen sie die Verletzungen, und ohne Scheu zählen und untersuchen diese die Wunden. Von ihnen erhalten die Kämpfenden Speise und Aufmunterung. — Der Geschichte ist es überliefert, daß einige Schlachtreihen, weichend schon und wankend, durch die Frauen wieder hergestellt worden sind, mittelst des beharrlichen Flehens, der Darbietung ihrer Busen, und der Vorstellung naher Gefangenschaft, die ihnen in Bezug auf ihre Weiber weit unerträglicher ist; daher werden die Verbindlichkeiten jener Staaten, denen man unter den Geißeln auch edle Jungfrauen abfordert, desto kräftiger. Sie glauben sogar, daß denselben eine Heiligkeit und Vorhersehungsgabe inwohne; weswegen sie ihre Rathschläge nicht verschmähen, und auf ihre Aussprüche halten.

(Fortsetzung folgt.)

In einem poetischen Gemüthe verschmelzen die Grenzen der feinsten Sinnlichkeit und des edlern Seyns so unmerklich in einander, der Anklang des irdischen Fühlens tönt so leise hinüber in die Sphären-Musik

des höhern geistigen Lebens, daß selbst die zartfühlendste Seele sie nicht zu trennen vermag. — So erscheint uns auch die Sonne immer am schönsten durch den verschleyernden Nebel der Erde; unser schwaches Auge kann sonst ihren reinen ungetrübten Glanz nicht ertragen. Sich über den Dunstkreis der Erde zu erheben und die Sonne in ihrem ewigen Urglanze zu schauen, ist unter den Thieren nur dem Adler vergönnt, unter den Vernunftwesen nur dem Engel. Otto Ignatius. †

Des Erben Resignation.

Der sterbende Reiche.

Ich geb' dir meinen Segen,
Und scheide von der Welt.

Der Erbe.

Ich lass' dir deinen Segen,
Und nehme nur dein Geld.

Allegorische Darstellung der Sittsamkeit.

Heut' repräsentiret Klärchen Weide
Sittsamkeit im transparenten Kleide.

R. Freiherr v. Mengden.

Aphorismen.

Der Jüngling, welcher seiner Leidenschaft nicht Herr bleibt, und eines Mädchens Freiheit fesselt, ehe er ihr die Würde seiner Frau zusichern kann, ist ein kraftloser Wagehals. Er streift den Blüthenstaub von dem Kranz ihrer Jugend, und das Beste, was ihm endlich gelingen kann, ist, daß er aus seinen entfärbten Blumen ihren Hochzeitkranz zusammenlies't.

Weit glücklicher lebt der Mensch, dessen Religion auf Glauben beruht, als der, welcher die einzelnen Dogmen, oder vielmehr deren Grundbegriffe mit der Vernunft beleuchten will. Jener hat eine sichere Krücke durch das ganze Leben, und wenn seine Sonne sinkt, verweht der Hauch des Todes das Lächeln der Auferstehung nicht auf seinem Gesicht; diesem giebt jede neue Idee einen neuen Gott, und an sein Sterbebette schleicht sich die Furcht vor ewiger Nacht. Dr. F. W . . . . .

Charade.

Nur nach der Ersten streben
Die Menschen groß und klein;
Doch hier in diesem Leben,
Holt keiner je sie ein.
In mancherlei Gestalten
Zeigt sie von Ferne sich,
Oft glaubt man sie zu halten
Und täuscht sich fürchterlich.

Die zweite Silbe sprießet
In Augenblicken auf,
Ihr brecht sie und genießet;
So bringt's der Dinge Lauf.
Doch wehe, der im Wählen
Auf eine falsche trifft,
Sie wird zu bittrem Quälen,
Und oft zu bösem Gift.

Das Ganze ist ein Wesen,
Am Geiste arm und schwach,
Die Erste hat's erlesen
Und bringt es unter Dach.
Sie schüttet ihre Fülle
Verdienstlos auf ihn hin,
Und hebt aus dunkler Hülle
Ihn bis zum Hermelin. H. Krabler.

Die Auflösung des Logogryphs in Nr. 11.: Trompeter.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, v. 10. Januar 1829.

— — Beim Punschtrinken der Gäste (eigentlich Grok) raisonnirte mein Reisender über das Schädliche des erhitzenden Getränks, und hier erst kam es ihm zu Sinne, diese Lust an dem Reizmittel in St. Petersburg wenig oder garnicht bemerkt zu haben. Ich meinte, daß wir die Vertreibung derselben wohl unsern Aerzten verdanken, die dadurch Nervenfieber, Hemorrhoidalbeschwerden, Schlagflüsse ꝛc. zu vermindern hofften. — Nach dem Abendessen wurde mit dem dampfenden Glimmstengel im Munde noch etwas mit den Gästen gekannengießert. Der Eine sprach von Abgaben ꝛc., und mein ernster Reisender entgegnete: Abgaben? Abgaben vermehren ja die Staatsbedürfnisse, und vervollkommenen dadurch den Staat. Sie würden weit mehr anwenden müssen, außer dem Verhältnisse eines Staats, um sich Sicherheit, Ruhe und ungestörte Thätigkeit

zu verschaffen, als jetzt, wo sie die Pflichten eines civilisirten Menschen erfüllen, und nicht als Wilder leben. Haben Sie eine geliebte Frau, mein Herr? ja, war die Antwort. Nun wohl, so lieben Sie den Staat wie Ihre Frau, und Sie werden ganz sicher und klar Nothwendigkeit und Vortheil der Abgaben einsehen und begreifen, und jeder Beschwerde überhoben seyn. Der Gast schwieg. Der Andere fühlte sich nicht genug beschäftigt, sprach von Fähigkeit, Unverhältniß gegen Andere, von Theurung ꝛc. Kein Verhältniß wird übersetzt, ohne daß ein anderes nicht Mangel leidet, und gewiß ist es eines jeden wahrhaft großen Staatsmannes einziges Streben, für die zweckmäßige und systematische Beschäftigung der Menschenmasse zu sorgen, die ihm nie zu groß seyn kann. Je thätiger, arbeitsamer, lebendiger die Glieder des Staats sind, desto lebendiger und gleichsam persönlicher wird der Staat. Mit diesem Glauben, mein Herr! werden Sie an Reizbarkeit gewinnen, Ihre Thätigkeit armiren, und Stoff zur Beseelung, die Mittel für Beschäftigung finden; wenn Sie nicht in einem instinktartigen Eigensinn verharren, und in Trägheit des Geistes untergehen wollen. Ja, ja, es ist ein äußerst bequemes Verfahren, sich der Mühe alles Forschens zu überheben, und dem Streit und der Zwiespalt durch gänzliche Unthätigkeit ein Ende zu machen, Gott, Schicksal, Staat ꝛc. anzuklagen. Aus diesem Grunde versinken so viele Kräfte, und vermehren das Schlaraffenleben des Unglaubens, der jene Reizbarkeit versiechen läßt, die das geistige Vermögen in uns zur Fertigkeit des Denkens und zur Ausbildung bringt, die Kraft stärkt, Beschäftigung und Thätigkeit zu suchen und zu finden. Die Gäste fanden Geschmack an der Unterhaltung, sie fühlten sich angezogen, und da sie das Gespräch von sich ab, auf Krieg und Sieg lenkten, ließ mein Reisender eine Bouteille Champagner geben, reichte jedem ein Glas, und brachte die Gesundheit des Kaisers, und eine auf das Glück der russischen Waffen aus. Ein herzliches Vivat stimmte in den Chor, und nun wandte er sich zum Schlafengehen. Ich folgte, und er plauderte noch manches über die verarbeitete Materie fort, was mir noch Stoff zur Entwickelung angenehmer Träume wurde.

Modest.

Der kaspische See nimmt ab. Gammas Nachrichten zufolge trägt er jetzt kaum Schiffe, die 15 Fuß tief gehen, und sonst, vor wenigen Jahren, befuhren ihn viele, 18 Fuß einbauchend. Vor wenigen Jahren umspülten die Wellen die Festung Baku (an der Westküste), jetzt sind sie ziemlich weit davon. Der Hafen Baku ist daher jetzt unnütz. Man muß an einer Insel Sara, drei deutsche Meilen weiter entfernt, anlegen.

Der kaspische See kann aber auch wieder zunehmen. Durch den jetzigen geringen Wasserstand ist nämlich ein Pfad gangbar geworden, der einst an der von den Fluthen bedeckten Küste hinlief: selbst eine von den Fluthen bedeckte Karawanserai ist zum Vorschein gekommen. Ein Beweis, daß dies räthselhafte Binnenmeer von Zeit zu Zeit versiegt und wieder wächst.

Ludwig der XIV. übernahm bekanntlich in seinen Jugendjahren einmal die Rolle des Neptun, und tanzte auf dem Theater zu Versailles. Aber auch selbst in noch neuerer Zeit führte ein französisches gekröntes Haupt eine dramatische Rolle aus. 1785, berichtet Baron Grimm, ward der Barbier von Sevilla auf dem kleinen Theater von Trianon, im engern Kreise der Königin Marie Antoinette, aufgeführt, und der geschätzte Verfasser durfte sogar Zuschauer dabei seyn. Die Königin selbst spielte die Rolle der Rosine, der Graf Artois den Figaro, Herr v. Vaudreuil den Grafen Almaviva, Herr v. Guiche den Bartholo, und Herr v. Crussol den Basil. Es war ein Ensemble im Spiel, wie man es selten bei Schauspiel-Dilettanten antrifft, und die Königin spielte, namentlich im vierten Akte, mit einem Zauber, der auf öffentlicher Bühne unfehlbar zu lautem Beifall hingerissen haben würde.

Auf die Vorstellung Seiner Erlaucht des Herrn General-Gouverneuren von Pleskau, Lief- Ehst- und Kurland ꝛc., Marquis Paulucci, haben Seiner Majestät der Kaiser und Herr Allergnädigst befohlen, dem Ehstländischen Adel, aus dessen Mitte die, durch die neue Bauernverordnung angeordneten Beamten erwählt worden sind, die ihre Pflichten mit Eifer und Thätigkeit erfüllen, und für die von den Gutsbesitzern den Bauern bezeigten Geneigtheit bey Gelegenheit der, hierdurch mit so gutem Erfolg geschehenen Einführung der neuen Bauernverfassung, und denen das Amt der Protocollführer bey den Gemeindegerichten bekleidenden Herren Predigern dieses Gouvernements, welche durch das Zutrauen, welches sie bey dem Landvolk zu erwerben gewußt haben, diesem Ehrfurcht für die Richter eingeflößt, und demselben richtige Begriffe über sein künftiges Wohl beygebracht haben, das Allerhöchste Wohlwollen zu erkennen zu geben.

Anzeige.

Diejenigen Herren Pränumeranten auf den von mir herausgegebenen inländischen Dichtergarten, die ihre Exemplare noch nicht erhalten haben, ersuche ich ergebenst, dieselben von Herrn Buchhändler Eggers gefälligst ablangen zu lassen. Das zweite Bändchen des inländischen Dichtergartens (zugleich ein unabhängiges Ganzes unter dem Nebentitel: inländische poetische Blumenlese) wird, sobald die Kosten durch Pränumeration gedeckt sind, hoffentlich zu Johannis erscheinen. Sechs bis sieben Bogen in 12. stark, kostet in der Pränumeration bis zur Mitte des März das ungebundene Exemplar 3 Rbl., das geheftete 325 Kop., das in Maroquin gebundene 5 Rbl. Herr Buchhändler Eggers hat die Gefälligkeit, Pränumeration anzunehmen. Um eine gleiche Gefälligkeit bitte ich ergebenst Jeden, der sich für das Unternehmen interessirt.

H. Neus.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 14. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 28. Januar.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Die Postkutsche.

(Von Baron Alexander Ungern Sternberg.)

(Beschluß.)

Der Dicke bemerkte hier, daß man ihn ansah und lächelte, sein alter Argwohn ward rege, er wandte sich zum Freunde und rief: Im Vertrauen, bemerken Sie wohl das Lächeln? — Glauben Sie wohl, daß man mich und mein Werk kennt, daß ich etwa versteckte Feinde —

Der Arzt hatte von der Gouvernante die Besorgnisse des Dicken erfahren, er entschloß sich schnell, die wirksamste und treffendste Rache zu nehmen; ein Blick auf die Gouvernante und den Engländer verhieß ihm treffliche Bundesgenossen. Schnell zog er jetzt mit wichtiger Miene eine Broschüre aus der Tasche hervor, fixirte den Dicken genau vom breiten Scheitel bis auf die Fußspitzen, und legte sein Antlitz in finstere und bedrohliche Falten. Plötzlich zog die Gouvernante ein ähnliches Heft heraus, beide warfen sich Blicke zu, beide hatten sich etwas heimlich ins Ohr zu raunen. Der Dicke ward unruhig, schob sich ängstlich auf seinem Sitze herum, und warf einen fragenden Blick auf seinen Freund. Ich gestehe Ihnen, rief dieser ihm schalkhaft zu, der Herr und die Dame kennen Sie und Ihre Schrift, sie haben Einfluß am Hofe und auf die öffentliche Meinung.

Himmel, rief der Dicke, wenn es gar Spürhunde wären, gekommen, um mich zu verderben. O Freund, Freund, wie leid thut es mir, das verdammte Werk geschrieben zu haben, aber welcher Satan hat ihnen denn meinen Namen verrathen? o helfen Sie, Göttlichster, verläugnen Sie mich. —

Nicht mehr möglich, rief der Boshafte achselzuckend, und das giftige Kleeblatt fuhr fort, den Armen aufs Aeußerste zu treiben. Zum Glück hielt der Wagen eben auf einer Station an. Der Dicke benutzte die Gelegenheit, seine beiden Feinde verstohlen auf die Seite zu ziehen, und die Gouvernante durch einen kostbaren Ring, den kleinen Arzt durch eine Tabatiere, die er opferte, in sein Interesse zu ziehen. Beide Theile waren besänftigt, besonders die Gouvernante, die auf der kurzen Strecke des Weges, die man noch zusammen fuhr, Gelegenheit nahm, immer mehr Liebenswürdigkeiten an dem dicken Herrn aufzufinden. Sie wußte es zu machen, daß sie neben ihm zu sitzen kam, und die Aussicht auf zwei schuldenfreie Güter gab ihr Muth und Kenntnisse, ein langes Gespräch über die Merinoschaafe und deren Behandlungen anzuspinnen. Indessen hatte der Arzt an dem langen Grünen ein willkommenes Ohr gefunden. Der Titus und die Enggeschnürte hatten sich ebenfalls zusammengefunden. Sie seufzte und er deklamirte, sie deklamirte und er seufzte, und vom Seufzen und Deklamiren kam man allmählig zu süßen Blicken und noch

süßern Händedrücken. Der Engländer allein benutzte den allgemeinen Friedensschluß, und hielt ein verstohlenes Mittagsmahl von den Austern und dem Käse der Gouvernante, indem er dazu leise Schlücke aus einer eyrunden Flasche that.

Ein Ruck des Wagens scheuchte jetzt alle Liebespaare aus einander. Der lange Grüne fuhr aus dem Schlaf, in den ihn der Arzt gewiegt, in die Höhe, der umstrickende Arm des Titus sank von dem Nacken der Enggeschnürten herab, und die dürre Hand der Gouvernante riß sich aus dem dicken Fäustchen des Schaafsreformators. Man erstaunte, — forschte, — und erfuhr, daß der Wagen vor dem Thore der Residenz halte. Alles war erschüttert, und fand im schmerzlichen Gefühl der baldigen Trennung noch keine Worte. Der Arzt hatte eben das letzte Wort beendigt, als er die Stille bemerkte, schnell zwang er seine Lunge zu einer neuen unerhörten Anstrengung, und brach diesesmal ohne Vorrede schnell und plötzlich hervor: wahr bleibt es dennoch, daß die Sängerin nicht singen wird! — Was sagen Sie, tönte es im Chor, — nicht singen?! — und das sagen Sie erst jetzt? — — Konnte ich anders, Verehrteste, — rief der Gescholtene, — ließ man mich wohl früher zu Worte kommen? — Habe ich nicht die allergründlichsten, unwiderlegbarsten Nachrichten von einem Freunde in der Residenz, daß die Sängerin, durch einen mißlichen Zufall veranlaßt, plötzlich die Residenz verlassen hat? Er hatte jetzt Luft, und knüpfte geschickt, vermittelst der Correspondenz-Nachrichten, drei Hofgeschichten, sechs wichtige literärische Erscheinungen und zwölf politische Aufschlüsse, denen er noch einige witzige Seitenblicke anheftete, an einander; dann sank er aber auch erschöpft und bleich zurück und röchelte nur noch dumpf. Er mußte vom siegreich behaupteten Schlachtfelde herabgetragen werden; sein letzter Blick fiel noch triumphirend auf die Gouvernante, die ihrerseits laut schmollte daß die kostbare Fahrt nun ganz vergeblich gewesen.

Nicht vergeblich, gnädige Frau, rief der Dicke überaus freundlich, und seine grauen Augen suchten das gleichfarbige Schwesterpaar hinter dem Nasengebürge der Trefflichen, ich freue mich, eine eben so reelle als billigdenkende Dame gefunden zu haben.

Der Grüne streckte, seufzend beim Worte Dame ein langes, welkes Bein aus der Kutsche hervor. Die andern Pärchen glitten ihm nach, ganz zuletzt verloren sich der Titus und die Enggeschnürte aus der sichern, lieblichen Kutschennacht, wo beide zuletzt mehr als Seufzer und Verse gefunden hatten. — Der Raum wurde leer, die Amoretten verflatterten, und der Pudel des Conducteurs nahm die erkalteten Sitze ein.

Acht Wochen später stand derselbe Wagen reisefertig vor dem Gasthof der Residenz, um den Rückweg nach dem Städtchen in der Provinz anzutreten. An ihn gelehnt wartete der joviale Engländer auf seine noch immer zögernde Reisegesellschaft. Wen wird diesmal mir das blinde Glück zuführen? rief er sinnend, und dachte an die lustige Stundenbekanntschaft vor wenigen Wochen zurück. Wo nun das bunte Häufchen hingeflattert seyn mag, rief er unwillkührlich laut. Das kann ich Ihnen sagen, gestrenger Herr, entgegnete der wohlbekannte lustige Conducteur von seinem Sitze oben herab. Das junge dünne Frauenzimmerchen hat unterdessen mit dem jungen dünnen Herrn Hochzeit gemacht, dann sich wieder scheiden lassen, und ist nun mit einem zweiten Liebhaber verlobt, den ich aber nicht die Ehre habe zu kennen. Der Engländer wollte verwundert sein Orakel weiter befragen, da erblickte er die Enggeschnürte auf den Wagen zuschreitend. Er erstaunte, doch sein Erstaunen wuchs, als er an ihrer Seite den kleinen Doctor erblickte. Beide begrüßten unsern Freund als einen alten Bekannten. Sie sehen mich glücklich, rief die Dame, so glücklich wie ich mich in den Gärten der Hesperiden geträumt, mein Bräutigam giebt ein Journal heraus, und ich liefere einige Poesien hinein. — Doch die Gouvernante, fragte der Engländer, wie und wo haben Sie die Treffliche verlassen? In den Armen des tauben Herrn, lächelte die Glückliche. — Himmel, rief hier der Staunende, so stehe ich also allein verödet und einsam da! Auch ich, Freund! rief eine dumpfe Stimme aus dem Kutschenwinkel, der Engländer blickte hin und bemerkte den langen Grünen, der ganz eben so wie vor acht Wochen, in demselben grünen Frack, mit der grünen Mappe in der Hand, sich in dieselbe Wagenecke gedrückt hatte.

Ueber den Charakter der Poesien Puschkins,

von J. W. Kirejevsky.
(Aus dem Mosk. Verk.)
Uebersetzt von Georg Baron Rosen.
(Beschluß.)

Es scheint, als habe selbst Puschkin das Nichtsbedeutende seines Helden gefühlt, und darum seine Leser

nicht genau mit ihm bekannt gemacht. Er hat ihm keine bestimmte Physionomie gegeben; nicht einen, eine ganze Menschenclasse hat er in diesem Gemälde geschildert: die Beschreibung Onegins kann auf tausend verschiedene Charactere passen.

Dieser Character mag daran schuld sein, daß die ersten fünf Capitel so arm an Inhalt sind; doch auch die Form der Erzählung hat dazu mitgewirkt. Diejenigen, welche sie rechtfertigen, indem sie sich auf Byron berufen, vergessen aber, welche Beziehung die Form des Beppo und Don Juan auf den Inhalt und die Charactere der Haupt-Helden hat.

Was das Gedicht Onegin überhaupt anbetrifft, so haben wir kein Recht, von dem Anfang auf den Gegenstand der Sache zu schließen, obgleich wir uns, bei einem solchen Anfang, kaum die Möglichkeit irgend etwas Harmonischen, Vollständigen und Reichhaltigen in der Erfindung denken können. Wer kann übrigens bestimmen, wie weit die Gränzen des Möglichen für einen Dichter, wie Puschkin, hinaus gerückt sind; ihnen ist es vorbehalten, ihre Recensenten immer zu überraschen.

In den Mängeln des Onegin hat Puschkin wahrscheinlich den letzten Zoll dem brittischen Dichter gezahlt. Alle unzählige Schönheiten des Gedichts: Lensky, Tatjana, Olga, Petersburg, die Dörfer, der Traum, der Winter, der Brief ꝛc., dies alles ist ein unbestrittenes Eigenthum unsres Dichters. Hier hat er deutlich die natürliche Richtung seines Genies gezeigt, und diese unvertilgbaren Spuren selbstständigen Schaffens in Onegin und den Zigeunern, die bekannte Scene aus Boriß Godunov mitgerechnet, bilden die dritte Entwickelungs-Periode seiner Poesie, welche man die Periode der Russisch-Puschkinschen Poesie nennen kann.*) Ihre Grundzüge sind: das Pittoreske, eine Art von Sorgenlosigkeit, eine ganz eigene, sinnige Träumerei und endlich etwas Unnennbares, was nur dem russischen Herzen verständlich ist; denn wie sollen wir das Gefühl nennen, das in den Melodien der russischen Lieder athmet, zu dem am öftersten das russische Volk zurückkehrt, und das man den Mittelpunct seines innern Lebens heißen könnte?

In dieser Entwickelungs-Periode der Puschkinschen Poesie bemerkt man überhaupt die Eigenschaft, sich zu vergessen in der Gegenwart und den Gegenständen. Dieselbe Eigenschaft ist der Grund des russischen Charakters: sie ist der Anfang aller Tugenden und Mängel unseres Volks; von ihr rühren her Kühnheit, Sorgenlosigkeit, Unbezähmbarkeit augenblicklicher Wünsche, Großmuth, Unmäßigkeit, Hitze, Gelehrigkeit, Gutmüthigkeit ꝛc.

Wir halten es für unnütz alle Schönheiten Onegins her zu zählen, die Charactere, Situationen und Beschreibungen zu zergliedern, um den Vorzug der letzten Werke Puschkins vor seinen frühern zu beweisen. Es giebt Dinge, die man fühlen, aber nicht anders beweisen kann, als durch ungeheure Erläuterungen. Eine der besten Schöpfungen unsres Dichters ist der Character der Tatjana; er spricht sich selbst vollkommen aus und daher schweigen wir.

Warum ist es nicht eben so leicht, das Schöne zu loben, als Mängel zu rügen? Mit welchem Entzücken würden wir von jenen unvergleichlichen Genüssen sprechen, die wir dem Dichter verdanken, und die wie Edelgesteine in einem einfachen Halsschmuck, an dem einförmigen Lebensfaden des russischen Volks glänzen!

In der genannten Scene aus Boriß Godunov thut sich vorzüglich die Reife des Dichters dar. Die Kunst, mit welcher in solch engem Rahmen der Geist des Jahrhunderts, das Mönchleben und der Character Pimen's, die Lage der Dinge und der Anfang der Verwickelung geschildert ist; das eigene, tragisch ruhige Gefühl, das uns das Leben und die Gegenwart des Chronikschreibers einflößt; das neue und erschütternde Mittel, wodurch der Dichter uns mit dem Grischka bekannt macht; endlich die unnachahmliche, poetische, treue Sprache, — dies alles läßt uns von der Tragödie — wir wollen's dreist aussprechen — etwas Großes erwarten.

Puschkin ist vollkommen geeignet zur dramatischen Gattung; er ist zu vielseitig, zu objektiv, um Lyriker zu sein. In jedem seiner Gedichte zeigt sich der Drang, den besondern Theilen ein eignes Leben zu geben; ein Drang, der in epischen Werken dem Ganzen oft Schaden bringt, aber im Dramatiker unumgänglich und unschätzbar ist.

Es ist erbaulich, in der allmähligen Entwickelung des Dichters die fortschreitende Vervollkommnung zu bemerken; noch erbaulicher ist, seinen mächtigen Einfluß

*) Wir sprechen nicht von den kleinern Gedichten Puschkins, die auch drei Entwickelungs-Perioden seiner Poesie enthalten. Anm. d. Verf.

auf seine Landsleute zu sehen. Wenigen Auserwählten ward es verliehen, bei Lebenszeit ihrer Liebe zu genießen. Puschkin gehört in diese Zahl, und das zeigt uns noch eine wichtige Character-Eigenschaft seiner Poesie: die Uebereinstimmung mit ihrer Zeit.

Um Volksdichter zu sein, ist es noch nicht genug, wenn man Dichter ist; man muß noch, so zu sagen, in dem Mittelpunkt des Lebens seines Volks erzogen sein, die Hoffnungen, das Streben seines Vaterlandes theilen, — mit einem Wort, man muß beseelt sein von dessen Leben und es unwillkührlich ausdrücken, indem man sich ausspricht. Mag nun dieses Glück ein Zufall sein; doch das sind ja auch Schönheit, Geist, Scharfblick und alle die Eigenschaften, womit der Mensch den Menschen bezaubert, und sind denn wohl diese wesentlicher, als das Verdienst: das Leben seines Volkes in sich abzuspiegeln? —

Bilder aus der Ehst- u. Livländischen Vorzeit.

I.

Heinrich Wrede.

Der Gast.

Sagt an, was schaut die Wehr von der Wand
So trotzig herab und verwegen?
Es trug sie vor Zeiten mit kecker Hand
Wohl kräftig ein muthiger Degen.
Denn wenn man die starke hier näher beschaut,
So scheint sie mit Schlachten und Blut vertraut,
D'rauf weisen die Scharten, die reichen,
Des Schwertes schmückende Zeichen!!

Der Hausherr.

Wohl habt ihr gerathen! auf vorige Zeit
Die Waffe, die herrliche, deutet, —
Und daß sie kühn in Gefahr und Streit
Sich Ruhm und Ehre erbeutet,
Das zeugen die blutig-rostigen Mahl';
Doch herrlicher noch als der herrliche Stahl,
War jener, der ihn getragen.
Die Kunde mag selbst es euch sagen.

Als König Karl des Neunten Heer,
Vor mehr denn zweihundert Jahren,
Sich lagert' um Rigas Mauern her,
Bedräuend die Stadt mit Gefahren:
Da zog aus der Ferne mit Roß und Mann
Ein starker Haufe, voll Muth, heran,
Die treue Stadt zu erretten
Von Schwedens drohenden Ketten.

Dies höret Karl, und stolz er lacht:
„Ich will diese Kleinen schon lehren!
„Mein Wort! eh' die Stadt mir zum Mittag gebracht,
„Will ich sie als Frühstück verzehren."*)
Und wie er die höhnenden Worte spricht,
Im Fluge er auf mit dem Heere bricht
Nach Kirchholms kühlenden Schatten,
Ob Roß auch und Reiter ermatten.

Da schimmert es weithin im Morgenglanz
Von blanken Helmen und Hauben.
Es drängen sich endlos zum grausen Tanz
Die Gegner mit wüthigem Schnauben.
Und der Feldherr, er warnt, von der Ahnung Macht
Ergriffen, den König: „Herr! meidet die Schlacht
Noch heut. Laßt rasten die Krieger,
Sonst krönt die der Abend als Sieger."

„Wie? Feiger! so zitterst vor Polen du? —
„Mich schrecken sie nicht und kein Ahnen!
„Entferne dich! eile zur süßen Ruh!
„Ich werd' an mein Wort mich stets mahnen,
„Ich lös' es, und sei's um den höchsten Preis!!"
So donnert der König, vom Zorne heiß,
Und winkt, und Trompeten erschmettern,
Und wild fängt die Schlacht an zu wettern.

Weit strömet das Blut. Lang schwanket der Sieg.
Jetzt wanken die deutschen Reiter**)
Und tragen Verwirrung bald fürchterlich
Durchs Heer. Und weiter und weiter
Erfaßt und löset sie Glied auf Glied,
Bis Alles mit wildem Entsetzen flieht,
Vor dem Tod sich, vor schmachvollen Ketten
Auf der Düna Geschwader zu retten.

Und die Flucht, sie reißt auch den König fort —
Die Feinde, die siegenden, dringen
Frohlockend ihm nach. Der drohet mit Mord,
Der will ihn lebendig erringen. —
Durch Moor und Gebüsche der Jagdsturm geht;
Doch wehe, der Zelter stets Karln verräth,
— Will er ihn der Noth auch entrücken —
Der Polen spähenden Blicken.

Und jetzt sinkt plötzlich erschöpft und schwach
Das Roß, und vermag nicht mehr weiter —
Da brauset es wild aus dem nahen Hag,
Und es hält vor dem Fürsten ein Reiter:

---

*) Karls des 9ten eigene Worte.

**) Deutsche Reiter waren Lohntruppen im schwedischen Heere.

„„Herr, nehmt meinen Dänen;““ so spricht er, „„versucht
„„Des Lebens Heil in erneuter Flucht.
„„Den Zelter laßt mir. Ihr gewinnet
„„Durch Täuschung den Feind und entrinnet.““ —

Der König staunt ob der edlen That: —
„Was wird aus dem Retter denn werden?“ —
— „„Nehmt Weib und Kinder in eure Gnad',
„„Mein Loos ist ein schönes auf Erden!““
Entgegnet der Reiter mit innigem Ton —
Der König, er zögert — doch Pflicht und Thron —
Sie mahnen — er muß — es entrinnen
Ihm Thränen — rasch sprengt er von hinnen.

Und rufend naht die verfolgende Schaar:
„Ergebt euch und trotzt nicht verwegen!“
Der Reiter, umzingelt, des Schildes baar,
Antwortet mit tödtenden Schlägen.
Und um ihn sinket ein blutig Heer,
Doch plötzlich trifft's auch den Helden schwer —
Er sinkt, auf die Feinde gebettet —
Und stirbt — und der Fürst war gerettet. —

Und jener Reiter, er war mein Ahn;
Die Waffe dort trug er im Streite.
Karl nahm sich der Wittwe und Waisen an,
Und gab ihnen Länder und Leute.
Die Enkel wurden wohl groß und geehrt;
Ein heil'ges Denkmal blieb stets das Schwert,
Und jeder es wahrte und hegte
Aus Heinrich Wredes Geschlechte.

H. Krabler.

Hapsalls Schicksale.

aus den hinterlassenen Papieren des Propstes Gustav Carlblom zusammengetragen,

von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Zweiter Zeitraum

der abwechselnden, erst schwedischen, dann dänischen, und endlich russischen Regierung.

Von

der ersten schwedischen Eroberung Hapsals an, bis zur zweiten, von 1563 bis 1581; enthält 18 Jahre.

§. 1.

1563 den 28. July kamen die Schweden unter dem Generalen und nachmaligen Reichsrath Ake (Axel?) Bengton Ferla, [1]) während der Regierung König Erich XIV. vor Hapsall, und nachdem sie 9 Tage die Festung beschossen, ergab sich am 7. August endlich das Domkapitel, der Rath, die Ritterschaft und Bürgerschaft, worauf die Schweden die reiche Domkirche plünderten, [1]) den Domherren aber einen freien Abzug verstatteten, und die Stiftsgüter einzogen. Der Chronikschreiber Russow [2]) sagt davon: „sie kehrten das schändliche Haus, den Dom zu Hapsall, um, und stöberten die Baalspfaffen heraus,“ [3]) woraus sich schließen läßt, daß von dieser Zeit an die Ausübung der katholischen Religion in Hapsall aufgehört habe.

§. 2.

Zu dieser Zeit der ersten schwedischen Regierung, welche nicht volle 12 Jahre dauerte, war Albert Ledebu, Bürgermeister in Hapsall, der Erste dieses Amtes, dessen Name bekannt ist, und dem, da er (zufolge der Inschrift auf einem vor dem Altar in der St. Johanniskirche liegenden Grabstein) am 2. Januar 1569 starb, Christian Treibe folgte; auch wurde das Dorf Posal der Stadtkirche vom damaligen schwedischen Gouverneuren Heinrich Clausson entwandt, und Heinrich Ürküll von Fickel verliehen, aber bald durch Vermittelung des Bischofs Johann Robert von Geldern, unter Königs Johann III. Regierung, der seinen Bruder Erich entthronet, vom Gouverneuren Gabriel Christiernson 1569 derselben restituirt.

§. 3.

1573 den 8. October verpfändete der schwedische Kriegsobriste Claus Ackeson, den sogenannten liefländischen Hofleuten (gewesenen Ordensrittern und Edelleuten) zur Sicherheit des Soldes, den sie für geleistete Kriegsdienste [4]) von der Krone zu fordern hatten, unter andern Schlössern (Leall, Lode ꝛc.) auch Hapsall mit der Bedingung, daß, wenn die Bezahlung zu Johanni des folgenden Jahres nicht erfolgen würde, es ihnen freistehen sollte, dies Unterpfand einem jeden christlichen Potentaten, den russischen Zaar und Herzog Magnus ausge-

---

1) 1578.

1) Die Thurmglocken mitnahmen, um Kanonen daraus zu gießen.

2) Denn Russow kann das Beispiel von lüderlicher Lebensart nicht genug mit grellen Farben schildern, wie sie damals gewesen. U.

3) Also is dat schendlike Hoerhuß, de Dom tho Habsel umgekeert, un de Baalspapen dorut gestövert worden.

4) Gegen die Russen. U.

nommen,[1]) einzuräumen. Einige von diesen Hofleuten aber, die den, ihnen von schwedischer Seite angebotenen Sold, unter allerlei Vorwänden auszuschlagen wußten, weil sie diese Schlösser gerne den Schweden aus den Händen spielen wollten, ließen sich mit dem dänischen Statthalter Claus von Ungern, auf der Insel Oesel, ihretwegen in Tractate ein, der sie auch 1575 den 25. Januar für die dänische Krone in Besitz nahm.

(Fortsetzung folgt.)

Anecdote.

„Ich wasche meine Hände in Unschuld!" sagte einmal gelegentlich eine Dame, deren Hände eben nicht als Sinnbild der Sauberkeit gelten konnten. „„Warum nicht lieber in Seifwasser?"" fragte wohlmeinend ein Witzbold. — R. Freiherr von Mengden.

Wichtigster Mangel.

Verlassen steht er da, verachtet von der Welt —
Ist ohne Tugend er? — nein, er ist ohne Geld.

R. Freiherr von Mengden.

An einen wässerigen Poeten.

A. Wer schuf die Verse, Freund?! — —
B. Ich selbst bin der Verfasser.
Nicht wahr, Demanten sind's?
A. Sie sind vom reinsten — Wasser. —

Franz Schleicher.

Der große Diamant im russischen Scepter.

Dieser Diamant war früher ein Eigenthum Nadir Schachs, und einer der beiden von außerordentlicher Größe, die sich am Throne dieses Eroberers befanden. Sie wurden in der hyperbolischen Sprache der Morgenländer, der eine „die Sonne des Meeres" und der andere „der Mond des Gebirges" genannt. Als Nadir Schach ermordet wurde, geriethen die meisten seiner Kostbarkeiten in die Hände der Soldaten, und mit ihnen auch die beiden Diamanten.

Ein Armenischer Kaufmann, mit Namens Schahras, der später zu Astrachan nur unter der Benennung: der Millionair, bekannt war, wohnte um diese Zeit mit seinen Brüdern zu Bassora. Eines Tages begehrte ihn ein afghanischer Hauptmann zu sprechen, und bot ihm einen sehr großen Diamant, den man später für den „Mond des Gebirges" hielt, nebst einem großen Smaragd, einem herrlichen Rubin und einigen anderen Edelsteinen, zum Verkauf an, wofür er im Ganzen nur eine sehr mäßige Summe forderte. Schahras war über dies Anerbieten nicht wenig erstaunt, und unter dem Vorwande, daß er eben nicht das erforderliche Geld vorräthig habe, um diese Kostbarkeiten zu erstehen, bat er den Hauptmann ein anderes Mal wieder zu kommen, weil er indessen mit seinen Brüdern über diese Angelegenheit sich besprechen wolle. Aber Jener hatte entweder Mißtrauen geschöpft, oder er hoffte mit einem Andern seinen Handel abzuschließen, kurz, er erschien bei dem Armenier nicht mehr.

In Uebereinstimmung mit seinen Brüdern, brachte er alle Mittel in Anwendung, den Fremden zu entdecken; aber er hatte Bassora bereits verlassen. Endlich spürten ihn die unermüdlichen Nachforschungen in Bagdad aus, und Schahras schloß den Handel mit ihm ab, indem er ihm für alle obengenannte Edelsteine die Summe von 50,000 Piaster (275,000 franz. Franken) baar auszahlte. Er bewahrte sodann über seinen Kauf das tiefste Schweigen, begab sich wieder nach Bassora, und setzte seine Geschäfte nach wie vor ruhig fort.

Erst zwölf Jahre nachher faßte er den Entschluß, Bassora zu verlassen, und seinen Diamant zu verkaufen. Er begab sich zuerst nach Konstantinopel, sodann nach Wien und endlich nach Amsterdam, wo er sich häuslich niederließ. Von da aus bot er seinen kostbaren Stein mehreren europäischen Höfen an, die auch mit ihm in Unterhandlung traten; aber der von ihm verlangte Preis war so ungeheuer, daß die meisten wieder zurück traten. Nur von Seiten Rußlands schien man noch Werth darauf zu legen, und er erhielt die Einladung sich nach Petersburg zu begeben, was er auch ohne weiteres that.

Der Hof-Juwelir Lazarew machte ihm, im Namen der Regierung, folgende Anerbietungen: er sollte geadelt werden, eine aus dem kaiserlichen Schatz ihm zu bezahlende Pension von 6000 Silberrubel (27,000 franz. Franken) und 500,000 Silberrubel (2,250,000 Franken) baar erhalten, wovon ein Fünftheil auf der Stelle, und der Ueberrest in zehn Jahren in bestimmten Terminen ausgezahlt werden sollten. Schahras nahm diese Bedingungen, hinsichtlich des Geldes an; aber er verlangte außerdem noch, daß auch seine

1) Von Holstein, Bruder des Königs Friedrich II. von Dänemark, der vom Zaaren Iwan Wassilewitsch II. in Moskau, wohin er in dieser Absicht gereist war, zum König von Liefland war ernannt worden. U.

Brüder geadelt, und ihm einige Gunstbezeugungen und Privilegien zugestanden würden. Er bestand so hartnäckig auf diesen Forderungen, daß sich der Handel zerschlug, und er den Diamant zurück erhielt, den er bereits übergeben hatte. Dadurch befand der Armenier sich nicht in geringer Verlegenheit, indem er, eines günstigen Erfolgs seiner Unterhandlung gewiß, bedeutende Ausgaben gemacht und Summen geborgt hatte, von denen er nun nicht einmal die Interessen zu bezahlen im Stande war. Der russische Minister glaubte ihn auf solche Weise am besten zum Nachgeben zu zwingen. Aber er fand noch einen Ausweg. Mit seinem kostbaren Stein in der Tasche, schlich er sich bei Nacht und Nebel, wie ein Dieb, aus Petersburg fort, durchstreifte das ganze, große russische Reich, und verbarg sich endlich zu Astrachan. Hier wurde er nach längerer Zeit ganz von ungefähr vom Grafen Orlow entdeckt, der die Regierung davon benachrichtigte, und den Befehl erhielt, die Unterhandlungen für den Ankauf des Diamants von Neuem aufzunehmen. Sei es nun Geschicklichkeit von Seiten des Grafen, oder Furcht und Noth von Seiten des Armeniers, man wurde bald Handels einig. Schahras wurde geadelt und man zahlte ihm ein für allemal die Summe von 450,000 Silberrubel (2,325,000 Frank.) baar, nebst 170,000 Rubel Unterhandlungskosten, Interessen und Gratifikationen aus. Er blieb nun zu Astrachan wohnhaft, trieb bedeutenden Handel, und erwarb sich neue Reichthümer, die nach seinem Tode auf seine Töchter übergingen.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, v. 20. Januar 1829.

Die Italiener gaben hier neulich die Cendrillon. Signora Melas spielte die Titelperson. Ihre Gestalt ist üppig, das Auge lebhaft, die Züge aber sind, besonders um den Mund, nicht edel. Sie verräth in ihrem ganzen Wesen nur zu deutlich eine Begehrlichkeit nach — Beifall — den ihr die Männerwelt auch zollt, unbekümmert um ihren Künstlerwerth. Sie besitzt eine starke Stimme, einen ziemlichen Umfang und eine bewundernswürdige Volubilität, mit der sie die Melodien verschnörkelt. Eben so lebhaft bewegt sie sich als Schauspielerin, unbekümmert um den Charakter den sie geben soll. Oft intonirt sie auch falsch. Kurz, ihr fehlt die Schule, die ästhetische Bildung, die schöne Richtung des Geschmacks der Schoberlechner, neben welcher Künstlerin sie als Dilettantin erscheint, als Spottvogel neben der Nachtigall. Dem sinnigen Hörer, nicht dem sinnigen Beschauer, ist die Sängerin Schoberlechner ein Stern am italischen Theaterhimmel, der alles neben sich durch Reinheit und Aechtheit weit überstrahlt. Signor Nicolani, (Prinz) ist kein Tenorist; seine Stimme ist Bariton; er singt oft zum Verzweifeln unrichtig. Signor Tosi (Dandini) singt nicht immer kunstgerecht; die Töne seiner hohen Baßstimme sind aber angenehm, und er trägt mit derselben leichte, lebhafte Canzonette mit Beifall vor. Von den beiden Schwestern der Cendrillon kann keine Rede seyn. Signor Zamboni, als Vater, — der einzige Schauspieler unter ihnen — war vorzüglich in Spiel und Mimik. Seine Manier ist noch ganz in der alt-italischen Buffonnerie, stark bezeichnend und karrikirt. Aber singen — nein — singen kann er nicht. — — — Man giebt uns Rossinische Opern, und die Lust an diesen Dutzendprodukten wird bestimmt bald schwinden. Die Vorstellungen werden überhaupt sehr schwach besucht, wenn man auch gleich, in Erkenntniß seines Werthes, die Preise der Plätze um die Hälfte heruntergesetzt. — Ummäntelten diese italische Truppe nicht Vorzüge, welche der andern, besonders den Deutschen, versagt sind, nämlich ein auserlesenes, zahlreiches Orchester, geschmackvolle Decorationen, die herrlichste Garderobe, vollzählige Umgebung der Choristen und Statisten ꝛc. ꝛc., ihre Subjecte würden nicht werth scheinen, 20 — 25 Rubel Gehalt zu bekommen — und mehr! Am 12. Januar gab die italienische Truppe: Semiramis, Oper in 2 Akten von Rossini. Wohl an 4 bis 500 Menschen, pompös gekleidet, bewegten sich als Sänger, Koryphäen, Tänzer, Priester und Volk in der Umgebung schöner Decorationen. Der Aufwand für dieses Schauvergnügen soll 40,000 Rubel B.-A. gekostet haben. Drollig! Denn Atelas erschien, einige Verehrer empfingen die tänzerhafte Königin — sie knixte — vermehrtes Applaus, Gezisch — noch tieferer Knix — dritter Applaus, Bravo, Gezisch! — Knix bis zur Erde. Auf welche Rechnung schreibt der Verständige diese Knixparthie? — — — — — — — — — Unsre deutsche Bühne besaß nie so wenig Talente, als jetzt. Ihr Künstlerthum droht, wie überall, unterzugehen. Wer trägt aber die Schuld? Schiller antwortet: „Und überall, wo die Kunst verfiel, waren die Künstler schuld." — Neulich sah ich die weiße Dame, Boildieu's graziöses Tonspiel, und ward im Ganzen so ziemlich, und durch die Hauptrolle, Demlle. A. Gebhard, angenehm befriedigt: Ihre Stimme, wie der seelenvolle Vortrag, sind dem Herzen wohlthuend. Ihre Darstellung ist Wahrheit. Herr Schwarz, Brown, wird als solcher gern gehört und gesehen. Die Margarethe wird durch Mad. Gebhard tadellos gegeben. Herr Riehm, Pachter Dikson, ist ein schöner junger

Mann; schade, daß er nicht immer rein singt und die äußere Haltung vernachlässigt. Jenny, Mad. Zeibig. Ihr Sing- und Redevortrag könnten mehr harmoniren. Sie war weniger naiv, als soubrettenartig pfiffig. Herr Schreinzer, Gawson, sollte seine Rolle besser studirt und memorirt haben. — Aber der Friedensrichter? den hörte man nicht. — — — Das Singspiel wurde im Circus gegeben, der für die Seil- und Pferdetänzer der Tourniärschen Truppe erbaut worden. Das Gebäude ist hölzern, und Wind und Kälte dringen durch die luftigen Wände. Von der akustischen und architektonischen Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit für Menschendarstellungen, kann in diesem Hause keine Rede seyn. Die Zuschauer klagen über schlechtes sehen, hören, frieren ꝛc. — Diese Vorstellung fand bey 21 Grad Kälte Statt; ich konnte es kaum im Bärenpelz aushalten; wie müssen die armen Sängerinnen gefroren haben! In solch einer Werkstatt müssen die armen Musenkinder natürlich öfterer krank werden, als in Berlin, Wien und Paris. Wie sie nicht plötzlich die Stimme verlieren, nimmt mich Wunder. Die französischen und italischen Künstler geben keine Vorstellungen in diesem Circus. Warum wechseln sie nicht ab? — —

Um von der neuetablirten französischen Oper etwas zu profitiren, sah ich Boildieus freundliches Rothkäppchen. Eine Demslle. Adèle, mit einem nicht schönen Aeußern, jugendlich in jeder Hinsicht, war dies Rothkäppchen, und — ennuyirte höchlichst. Mr. Brice, Rudolph, fehlt es an Feuer und Jugend, an Kraft der Stimme, nicht aber an schulgerechtem Vortrag. Mr. Paul, als Liebhaber und erster Tenor — o Apollon und ihr Musen!! — Ich hielt einen Akt aus, und habe nun für lange genug. In Frankreich dürfte man in der kleinsten Provinz-Stadt nicht so Etwas bieten. — Versöhnt hat mich mit dem französischen Theater: Mariage secrèt, Com. en 3 actes, en vers, par Defaucherets, Diplomate, Vaudeville en deux actes, par Scribé et Delavigne. Man spielte vorzüglich, man war in seinem Element. — Mit mechanischer Fertigkeit und lebendiger Frische bewegen sich die Franzosen im Lustspiel. Durch festes Memoriren, durch richtige Besetzung der Rollen und unermüdetes Einüben gelangen sie zum Einklang. — — Selbst dem Schauspieler von Talent ist von der Natur nur eine Gattung Rollen angewiesen, in der er sich mit Wahrheit zeigen muß. Die Genies sind nur selten, die eine Proteus-Natur zu entwickeln verstehn. Für solche halte man nicht die gewöhnlichen Rouniers, die aus Eitelkeit, Unwissenheit, Leichtsinn, mit selbstsüchtiger Arroganz alle Gattungen von Rollen übernehmen, um den großen Haufen durch Marktschreierkünste zu täuschen, indeß der Künstler nur schüchtern und mit tiefem Studium solche Räthsel löst. — —

Sehr habe ich mich neulich im russischen Theater amüsirt. Man gab das Vaudeville: La Somnambule (aus dem Französischen von Scribe) Dmslle. Semenowa d. j. spielte die Titelrolle mit einem zartsinnigen Gefühl, mit so viel Grazie im Ton und Anstand, im Tanze und in der Spiel-Bewegung, daß sie bezauberte. Ihre höchst liebliche Stimme reicht grade für dergleichen Gesang zu. Dmslle. Semenowa ist überhaupt eine anmuthige Erscheinung der zarten, seelenvollen, einnehmenden Weiblichkeit. Ein Herr Sosnitzky gab die muntere Rolle mit so viel Humor, mit so feinem und leichtem Anstande, wie ich sie nie besser gesehen, und wodurch er deutlich den Mann von Bildung verrieth. Ich habe mir vorgenommen, nächstens Romeo und Julie, von D. Steibelt, auf dem russischen Theater zu sehen, worin Dem. Semenowa als Julie, und Herr Samoiloff als Romeo trefflich spielen sollen. Thurn.

Theater in Reval.

Sonntag, den 20. Januar, gab nach neu angekündigtem Abonnement, zu dem sich eine Menge Theilnehmer gefunden haben sollen, der Künstler-Verein seine ersten Darstellungen, nachdem Herr von Massow, den ungünstigen äußern Verhältnissen weichend, die Direction niedergelegt hatte. Es war nicht mehr Freude, es war ein lauter Jubel, der sich bey der Mehrzahl der Zuschauer laut und fessellos äußerte. Fast jede Scene des Schröderschen Lustspiels: das Blatt hat sich gewendet, ward von Applaus und Bravorufen begleitet, und in der That hatten die sichtbaren Bemühungen aller Künstler, welche zur vollendeten Darstellung des vortrefflichen Stückes mitwirkten, diese Auszeichnung verdient. Das Orchester, welches mit der Ouvertüre aus der weißen Dame begann, erhielt den ersten Beifallsruf, und gewiß auch mit vollem Rechte. Wir begrüßten in demselben alle die vorzüglichen Musiker wieder, welche während der letzten Direction nur sehr ungern vermißt wurden. Das Klarinett-Echo des Tyrolerliedes (von Herrn Buttendörfer) in den Wienern in Berlin, — auch dieses Stück wurde jetzt vollständig, ohne alle Auslassungen, mit seltener Präcision durchgeführt — war unaussprechlich melodisch und bezaubernd. — Wir können nicht umhin, diesen Bericht mit den herrlichen Worten des Referenten der rigaischen Theaternachricht in Nro. 9 dieser Zeitschrift, zu schließen, und die Mitglieder des Vereins um Beherzigung derselben zu bitten: — — „Nun wohlan, ihr Künstler! mit echtem künstlerischen Sinne zusammengehalten, und mit frischem Streben geleistet, was nur geleistet werden kann! Die erlebte Prüfung sei der Uebergang zu erhöhter Thätigkeit, zu rastloserem Eifer und freudigerer Erhebung im Berufe, der nur durch den reinsten und neidlosesten Willen, durch rüstiges Vorwärtsschreiten geadelt wird. —

Ist zu drucken erlaubt worden.
Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

N°. 15. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 4. Februar.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Dimitry und Anastasia.

(Bruchstück aus dem Leben eines Freundes.)

In Kamtschatkas Eisgefilden flog ein Zug Schlitten, mit Hunden bespannt, dahin. Vorn, im ersten Schlitten, saß ein junges Brautpaar, schön wie ein Frühlingstag. Dimitry und Anastasia hatten sich von Jugend auf geliebt; jetzt war der Tag ihrer Vereinigung nicht mehr fern. — Ihre gegenseitige Liebe war rein, wie die Luft des Nordens, und heiß, wie die Sonnenstrahlen des Südens. Wie schön, rief Dimitry, seinen Arm um den schwarzen Zobelkragen schlingend, der Anastasiens schwanenweißen Hals verbarg; wie schön und groß, o meine Geliebte, ist doch die Natur! — wie herrlich funkelt das Licht der Sonne in tausend Diamanten wieder, die unsere Erde bedecken; wie frisch und belebend ist die Luft, die wir einathmen! — nirgends kann es doch so schön seyn, als hier im Vaterlande. — Würde mich das Schicksal nach Italiens hochgerühmten Fluren versetzen, und mich ewig von dem Orte meiner Geburt verbannen, ich müßte in Gram vergehen, und der Duft der Orangenwälder würde mir zuletzt auch der Verwesung scheinen! — Anastasia schmiegte sich lächelnd an den hochbegeisterten Bräutigam, und blickte ihn mit ihren veilchenblauen Taubenaugen still und bedeutend an. „Geliebter meiner Seele," hauchte sie in Flötentönen, „in Deinen Armen finde ich das Paradies, und einerlei ist es mir, welcher Himmel und welches Land Zeugen unseres Glückes sind. — Deine Liebe ist mir Alles; Aeltern, Geschwister, Freunde kann ich Deinetwillen freudigen Muthes verlassen, denn nur Du kannst sie mir ersetzen. Anders ist es mit Dir. — Du bist ein Mann; Deine Brust erfüllt nicht bloß die Geliebte; auch die Deinigen und das Vaterland trägst Du im Herzen. Der stolzen Eiche gleich, die der wildeste Sturm nicht entwurzeln, nur zerschmettern kann, stehst Du da, und mit jedem Jahre, das Du verlebst, wird Dir die heimathliche Erde werther; doch auch Dir kann die Hand des Schicksals eine neue Heimath geben, und Du kannst Dich an sie gewöhnen und sie lieben lernen, — auch ist Dein Vaterland ja groß!" — Jetzt hielten die Schlitten vor einem kleinen Hause. — Ein ehrwürdiger Greis mit schneeweißem Haupte und tief auf die Brust herabhängendem Barte trat hinaus, die unerwarteten Gäste zu bewillkommen. — Mit strahlendem Auge blickte er auf das Brautpaar. Anastasia! — rief er mit freudig zitternder Stimme, geliebte Urenkelin, sehe ich Dich noch vor meinem Ende wieder! — Möge der Himmel das Gebet des Greises erhören, und Dich und Deinen Geliebten mit seinem Segen überschütten! — Weinend umfaßten die Liebenden den Greis und küßten seine welken Hände. In die reinliche Hütte trat jetzt die Gesellschaft und lagerte sich im traulichen Kreise. —

Matwey Bogdanitsch, so hieß der Greis, der hundert und neun Jahre bereits auf der Erde wandelte, bot gastfreundlich Alles auf, um die lieben Gäste zu erquikken und zu erfreuen. Der hölzerne Becher mit Meth machte die Runde. — Eine stille Fröhlichkeit ließ sich auf Rosenfittigen hernieder, und Jeder in dem Kreise fühlte sich von einer sanften Gluth erwärmt. — Nachdem der Sturm der Bewillkommungen und ersten freundschaftlichen Mittheilungen vorüber gerauscht war, nahm der ehrwürdige Urältervater das Wort, und Alle lauschten mit ehrerbietigem Schweigen der ernsten aber freundlichen Rede. „Meine Kinder und Freunde," begann er, „so sehe ich meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt, Euch an meine schwache, lebensmüde Brust drücken und von Euch Abschied nehmen zu können, ehe der Genius des Todes mich zum stillen Zufluchtsorte der Müden, dem Grabe, leitet, und daß dieser wahrhafte Freund nicht lange mehr auf sich warten lassen wird, fühle ich an dem Erlöschen meiner Lebenskräfte, deren Docht jetzt nur schwach noch flackert. — So will ich denn auch die günstige Minute benutzen, um Euch, meinen Lieben, einige Umstände aus meinem Leben mitzutheilen, die Euch bis jetzt unbekannt geblieben. — Ich bin von Geburt kein Russe, sondern ein Deutscher. Ich erblickte das Licht der Welt in der Stadt Narva, zur Zeit der schwedischen Regierung. Mein Vater war ein Königl. schwedischer Cassenbeamter, und nannte sich Wellenberg. Freundlich, wie ein schöner Maitag, entfloh meine Jugendzeit, und noch jetzt, nachdem ein ganzes Jahrhundert darüber hingerauscht ist, stehen die lieblichen Gebilde der Vergangenheit herrlich da vor dem Auge meines Geistes. — Ich sehe sie noch, die krausen Wellen der Narowa und die alten, moosbewachsenen Mauern Iwangorods, ich höre das Rauschen des Wasserfalls, wo der Fluß sich schäumend mit ausgebreiteten Armen hinabstürzt; ich spiele noch die frohen Knabenspiele mit meinen jugendlichen Gefährten der Vorzeit. — Sie ist entschwunden, die schöne Blüthenzeit meines Lebens, und nimmer kehrt sie wieder! — Die Aelteren von Euch, meine Lieben, werden meine Empfindungen verstehen, die Jüngeren sie verstehen lernen. — Als Knabe sah ich die blutige Einnahme Narva's von den Russen, und ewig werden die Schreckensscenen meiner Seele lebhaft vorschweben, die ich aus dem Dachfenster meines Vaterhauses schaudernd ansah. — Hundertmal wollte ich fliehen und mich in dem dunkelsten Winkel verbergen, und immer wieder mußten sich meine Augen dem Gräßlichen zuwenden, das seine Anzugskraft so unwiderstehlich ausübt. — Wie das Bild eines hohen, leuchtenden Engels mitten unter schwarzen, Verderben drohenden Gewitterwolken lebt dagegen das Andenken des größten Helden jener Zeit in meiner Brust, und verlöscht die blutigen Greuelscenen. — Ewig unvergeßlich wird Er, der erhabene Monarch, der Schöpfer eines Riesenstaats, mir seyn, der mit dem Blute seiner eigenen Krieger sein Schwert färbte, weil sie der Feinde Blut nicht schonen wollten. — Unter Peters Fahnen habe auch ich nachher gefochten, und glücklich schätze ich mich, für Ihn mein Blut vergossen zu haben. — Die Narben, welche meine Brust bedecken, sind mir ein so theures, als ehrenvolles Andenken jener Zeit. — Immer denke ich voll Rührung der großen Minute meines Lebens, da Er, der Große, auf die Empfehlung meiner Vorgesetzten, als ich so glücklich gewesen, eine kleine Expedition am Pruth zu ihrer Zufriedenheit auszuführen, mich in Sein Zelt kommen ließ, einen Kuß auf meine Stirne drückte, und mich zum Officier ernannte. Diese frohe Minute wiegt hundert kummervolle Jahre auf! — Wie freue ich mich darauf, Ihn bald oben wieder zu sehen, den Großen, der auf Erden das Ideal eines Mannes und Regenten, jetzt, verklärt, gewiß einer der ersten Cherubim an Gottes Throne seyn wird! —

(Beschluß folgt.)

Pädagogische Fragmente.

III.

Das Erste, worauf man achten muß, ist, daß die Kinder, weder im Winter noch im Sommer, zu heiß bekleidet oder bedeckt werden. Bei der Geburt ist das Angesicht eben so empfindlich, wie jeder andere Theil des Körpers. Nur die Gewohnheit härtet es ab, und macht es fähiger, Kälte zu ertragen. Das erinnert an eine sehr treffende Antwort, welche der scythische Filosof Anacharsis einem Athener gab. Als dieser sich wunderte, ihn im Schnee mitten auf dem Eise nackt herumgehen zu sehen, so sprach der Filosof zu ihm: „Wie kannst du denn ertragen, daß dein Gesicht im strengsten Winter der Luft ausgesetzt ist?" — „Mein Gesicht ist so beschaffen," sagte der Athener. „So bilde dir ein," erwiederte der Scythe: „ich wäre ganz Gesicht." — Fürwahr, unser Körper kann Alles ertragen, wozu er früh gewöhnt wird.

In Malta ist die Hitze heftiger, als irgendwo in Europa; selbst zu Rom ist sie nicht so drückend. Die Beklommenheit ist um so unerträglicher, je seltener sie von Winde abgekühlt wird. Auch sind alle Bauern schwarz, wie die Aegypter. Uebrigens kehren sie sich gar nicht an die Sonne; die brennendste Glut vermag sie nicht in's Haus zu treiben, und die Arbeit zu verlassen. Ein Beweis, daß die Natur sich an viele unmöglich scheinende Dinge gewöhnen kann, wenn man von Jugend auf dazu angehalten wird. So härten die Malteser den Leib ihrer Kinder zur Hitze ab, indem sie sie ganz unbekleidet, ohne Hemd, ohne Schuhe nnd ohne Mütze, von der Geburt bis in's zehnte Jahr gehen lassen.

Man verwahre die Kinder nicht zu ängstlich vor der Kälte in unserm Himmelsstriche. Es giebt hier viele Leute, welche im Winter, wie im Sommer, ohne irgend einen Nachtheil, dieselben Kleider tragen, und von der Kälte nicht mehr ausstehen, als andere Menschen. Indeß, wenn die Mütter schlechterdings das Wetter berücksichtigen wollen, ob es friert oder schneit, aus Furcht, ihre Kinder mögten, wenn sie dann nicht wärmer gekleidet sind, darunter leiden; und wenn die Väter, aus Furcht vor Vorwürfen, dieselbe Aengstlichkeit nicht zu beseitigen wagen; so hüten sie sich wenigstens, ihren Kindern zu warme Kleider zu geben; so erinnern sie sich unter andern, daß die Natur dafür gesorgt hat, unsern Kopf mit Haaren zu bedecken, und in einem oder zwei Jahren so abzuhärten, daß ein Kind am Tage in freier Luft mit bloßem Kopfe gehen kann, und daß es also besser ist, die Kinder auch des Nachts ohne Mütze schlafen zu lassen: denn nichts verursacht mehr Kopfschmerzen, Schnupfen, Flüsse, Husten und ähnliche widrige Zufälle, als die Gewohnheit, den Kopf warm zu halten.

K. F. W. Fleischer.

Der Wettstreit.

Da lob' ich mir den Becher,
Gefüllt mit Rebensaft,
Und einen frohen Zecher
In voller Jugendkraft!
Von allen Himmelsgaben
Geht keine über Wein,
Gemacht, den Greis zu laben,
Den Jüngling zu erfreun.

Ein Aug' mit Liebesblicken,
Ein süßer Mädchenkuß,
Sind Dinge, die beglücken.
Nur der kennt den Genuß,
Der Küsse fein zu geben,
Die süße Kunst, versteht.
Todt, Freunde, ist das Leben,
Wenn's Liebe nicht erhöht!

Der Kuß gleicht einem Krampfe,
Der Wein erhitzt das Blut,
Drum, liebes Pfeifchen, dampfe,
Drum lieb' ich deine Gluth.
Du labest uns im Stillen,
Und wird der Spleen auch reg,
Verdampft man sich die Grillen
Bei traulichem Gespräch.

Hört, Freunde, laßt das Streiten,
Wollt ihr vernünftig seyn.
Ein Kuß hat seine Freuden,
Doch wahrlich auch der Wein.
Drum küßt und trinkt in Ehre,
Und drücket euch die Zeit,
So flieht zur Pfeifenröhre,
Sie giebt euch Fröhlichkeit!

Unbek.

Kiertsch

ist eine erst neuerdings gegründete Stadt mit einem vortrefflichen Hafen, in der Halbinsel dieses Namens, nahe bey den Ruinen des alten, opulenten Pantikapaions oder Pantikapees, und auf der Straße von Jenikale. Die Halbinsel von Kiertsch, ehemals Cybernika genannt, ist bedeutend über der Oberfläche des schwarzen und asowschen Meeres erhaben, und dringt sehr weit in dies letztere vor. Nahe bei Asow, zwischen den Städten Kaffa und Kiertsch, findet man die Ueberreste alter Wälle und Graben, die als Grenzlinie zwischen dem Königreich des Bosporus und dem Lande der Chersoniten dienten.

Die Stadt Kiertsch enthält ungefähr 4000 Einwohner, von denen sich schon die meisten unter der Regierung Catharina II. hier niedergelassen haben. Der Kaiser Alexander hat hier wichtige Arbeiten unternehmen lassen, und ihr die Rechte eines Freihafens verliehen. Die Stadt ist am Fuße einer niedrigen Hügelkette erbaut, in welcher der höchste Punkt der Stuhl Mithridats genannt wird. Dieser unermüdliche Feind der Römer starb in dem nahen Pantikapaion.

Der Hafen Kiertsch befindet sich im Hintergrunde einer Bucht, die eine Stunde im Umfang messen mag,

und die zum Theil durch eine Erdzunge gebildet wird, welche von der Halbinsel weit in das Meer hinausreicht. Am Fuße der von den Russen erbauten Citadelle befinden sich die Pfeiler einer alten Brücke, die den Hafen in zwei Theile scheidet. Die Schiffe finden darin einen sichern Ankerplatz, der in allen Jahreszeiten gleich bequem und gegen heftige Stürme geschützt ist. Eine Sandbank, die weit über den Meerbusen von Asow hinaus reicht, dient noch dazu, die Wuth der Wellen zu beschränken, und die Schiffe, die aus dem schwarzen Meere kommen, können ohne Unterbrechung sich hier ihrer Ladungen entledigen, und andere im Hafen von Kiertsch einnehmen.

Die Umgebungen bieten dem Reisenden zahlreiche Ueberreste alter Denkmäler, mächtiger Ruinen von den Zeiten der Hellenen, die sich im taurischen Chersones niederließen, und andere Trümmer dar, welche an die Beherrschung der blühenden Republiken Venedig und Genua erinnern, die nach und nach die Krimm sich unterworfen hatten. Diese ehrwürdigen Ueberreste, die größtentheils aus dem hohen Alterthume herrühren, sind nur wenig von neuern Beobachtern besucht worden, und man hat noch keine genügende Beschreibung derselben. Die Tartaren, welche diese Gegend bewohnen, vegetiren in einer vollkommenen Unwissenheit und Apathie. Der Landbau selbst ist sehr vernachlässigt, obgleich kein Theil der Krimm mehr hervorzubringen im Stande seyn dürfte, als eben dieser. Der Boden ist eben so fruchtbar als reich. Aber die Trägheit der Tartaren macht, daß sie viel lieber dem Hirtenleben als dem Ackerbau sich widmen. Deshalb sind auch die fetten Wiesengründe und Triften rings um Kiertsch von Pferden, Ochsen, Kühen, Büffeln, und vorzüglich von unzählbaren, schwarzen Schaafheerden überdeckt, die man unter dem Namen der astrachanischen Hammeln kennt. Man sieht auch Kameele, und einige tartarische Mirza's haben deren eine große Menge. Die schönen Ziegen von Astrachan und Angora gedeihen ebenfalls gut. Alle diese Thiere bleiben ein Jahr lang in der Ebene, haben durchaus kein Obdach, und bedürfen überhaupt weniger Pflege.

Das Wildpret ist nicht besonders häufig; aber der Fischfang ist beträchtlich, vorzüglich im asowschen Meere, wo man sehr viele Störe von verschiedenen Gattungen fängt, von denen die mit rothen und transparenten Rücken die beliebtesten sind. Man trocknet sie, so wie ihre gesalzenen Eyer, an der Sonne, und macht aus letztern den Kaviar, dessen Verbrauch im Innern Rußlands, in Griechenland und Italien außerordentlich groß ist. Das Salz ist noch eins der wichtigsten Erzeugnisse dieses Landes. Es giebt mehrere Salzseen in der Krimm. Der nahe bey Kiertsch, wird auf folgende Art ausgebeutet: Das Salz bildet sich vom Juny bis zum August. Durch die große Hitze verdünstet das Wasser des Sees nach und nach, und eine dicke Salzkruste bleibt zurück. Die geringe Tiefe des Sees und die Festigkeit des Bodens läßt es zu, daß man in sein Bett selbst mit großen, mit Ochsen bespannten Fuhrwerken sich begeben, und das Salz mit hölzernen Spaten aufschütten und einladen kann. Aber man kann nie alles fortschaffen, weil die Regenzeit wieder schnell hereinbricht, und das Becken anfüllt. Lange Reihen von Salzwagen gehen sodann in das Innere Rußlands, in die Ukraine und in die benachbarten Provinzen ab. Ein großer Theil dieses Produkts wird auch nach Kleinasien und Konstantinopel ausgeführt.

Die russische Regierung hat dem Hafen von Kiertsch dieselben Freiheiten, wie denen von Odessa, Taganrog und Kaffa zugestanden; und man kann mit Gewißheit annehmen, daß er in wenigen Jahren eine große Wichtigkeit erlangt haben wird. Er hat den eigenthümlichen Vortheil, dem Lande der Tscherkessen, Awschassen und anderer unabhängigen Völker des Kaukasus nahe zu sein, mit denen er beinahe ausschließlich Handel treibt. Im Austausche der Landeserzeugnisse, vorzüglich des Salzes, wofür sie, nach dem vom Kaiser Alexander im Jahre 1821 ihnen zugestandenen Privilegium, zehn Jahre lang keinen Ausgangszoll zu bezahlen haben, bringen die Kaufleute von Kiertsch Pferde von der aus dem Innern Persiens gezogenen Raçe, Pelzwerk, Zinn, Wachs, Honig, Holz, getrocknete Früchte u. s. w. zurück.

Man besucht mit vielem Interesse die Ruinen der beiden alten Städte Pantikapaion und Nymphaion, die man in geringer Entfernung von Kiertsch erblickt, so wie die von Kimmerium und Phanagoria, auf der Insel Taman, welches ehemals durch ihren Handel und ihre Industrie blühende Städte waren. Man findet auch noch altes, unter der Benennung Cyclopäum bekanntes Gemäuer, dessen Dauerhaftigkeit bis jetzt der Zerstörungswuth der Muselmänner widerstanden hat. Nachgrabungen im Innern würden ohne Zweifel zu Entdeckungen von hohem Interesse führen. Einige Nach-

forschungen, jedoch nur von Privatleuten und mit geringen Mitteln unternommen, haben bereits den Erfolg gehabt, aus den Trümmern dieser Städte eine große Menge von Säulen, Basreliefs, Medaillen und andern Ueberbleibseln des Alterthums hervorzuziehen. Es möchte wünschenswerth seyn, daß die russische Regierung unterrichteten Archäologen die Sorge der Nachgrabung übertrüge, und in einem, dem Publikum geöffneten Museum die verschiedenen Gegenstände ausstellte, welche dieses Land noch in seinem Schooße verbirgt. Was bis jetzt geleistet und entdeckt worden, ist nur von geringem Nutzen für diejenigen, welche Künste und Wissenschaften kultiviren.

Auserlesene Briefe des Seneca.

Uebersetzt von Dr. C. G. Kühlstädt.

Aus dem neunten Briefe.

— Hekaton sagte: wenn du geliebt seyn willst, so liebe. Es gewährt aber nicht nur die Ausübung einer alten und zuverlässigen Freundschaft einen großen Genuß, sondern auch der Beginn und die Erwerbung einer neuen. Wie sich ein ärntender Landmann von dem säenden unterscheidet, so auch der, welcher einen Freund erworben hat, von jenem, der ihn erwirbt. Der Philosoph Attalus pflegte zu sagen: es sey angenehmer, einen Freund sich zu erwerben, als ihn zu besitzen, so wie es dem Künstler angenehmer sey, zu malen, als gemalt zu haben. Jene fleißige Sorgfalt, welche ganz in ihrem Kunstwerke lebt, gewährt bei der Beschäftigung selbst einen hohen Genuß. Nicht in gleichem Maaße freut derjenige sich, welcher vom vollendeten Werke die Hand hinwegzieht. Denn nun genießt er schon der Frucht seiner Kunst; als er malte, genoß er der Kunst selbst. — — Der Weise, obgleich er sich selbst genügt, wünscht dennoch einen Freund zu haben, und wäre es auch nur, um Freundschaft zu üben, damit eine so erhabene Tugend nicht vernachlässigt werde: nicht, um jemand zu haben, der an seinem Krankenbette sitze, oder ihm zu Hülfe komme, wenn er Noth leidet, und im Gefängnisse liegt, sondern vielmehr, um jemand zu haben, an dessen Krankenbette er selbst sitzen, den er, von feindlichen Wachen umzingelt, befreyen könne. Wer nur sich berücksichtigt, und deshalb sich zur Freundschaft wendet, der hegt niedrige Gesinnungen, und wie er begonnen hat, so wird er enden. Er hat sich einen Freund erworben, der ihn vor Gefängniß und Banden schützen soll: aber sobald die Kette klirrt, verläßt ihn derselbe. Weshalb also erwerbe ich mir einen Freund? Um jemand zu haben, für den ich sterben kann, dem ich in die Verbannung folgen, dessen Tode ich mich entgegenstellen, mich selbst opfern kann. Denn was du beschreibst, ist ein kaufmännischer Handel und keine Freundschaft.

— Ohne Zweifel hat die Liebe etwas der Freundschaft ähnliches. Man könnte sie eine bis zu leidenschaftlicher Verblendung gesteigerte Freundschaft nennen. Liebt denn aber wohl jemand des Gewinnes halber, oder aus Ehrgeiz und Ruhmsucht? — — —

Aus dem zehnten Briefe.

— — Wisse, daß du nur dann erst von Leidenschaften und Begierden dich frei gemacht hast, wenn du dahin gekommen bist, daß du Gott um nichts anders bittest, als was du auch in Gegenwart Anderer von ihm erflehen kannst. Denn wie weit geht nicht heut zu Tage der Unsinn der Menschen? Die verwerflichsten Wünsche flüstern sie den Göttern zu; wollte etwa jemand lauschend das Ohr hinhalten, so müßten sie verstummen, und was die Menschen nicht wissen sollen, tragen sie der Gottheit vor. Sollte man also nicht folgende heilsame Regel aufstellen können: Lebe so mit deinem Nächsten, als ob Gott es sähe; sprich so mit Gott, als ob die Menschen es hörten.

Die Italienerin und der Deutsche. *)

Von Otto Ignatius †

„Wohin, ihr Wandrer, frisch und flink,
„Da kaum der Tag erwacht?
„Was weckt euch aus der süßen Ruh,
„Was lockt euch in die Nacht?" —

Es lockt uns, schöne braune Maid,
Hinab in's Wälsche Land,
Zu Roma's stolzen Kuppeln hin,
Wo Raphael erstand.

Und wer nach Roma's Kuppeln zieht,
Wo hätte der wohl Ruh?
Er müht sich gern den ganzen Tag,
Auch wohl die Nacht dazu!

*) Auf dem Wege von Mantua nach Guastalla, den 16. July 1817, gedichtet.

„Ihr seyd wohl recht von weitem her?
„Wohl aus dem Deutschen Reich?
„Denn fremd ist euer Wort und Kleid;
„Man sieht und merkt es gleich."

Ja! es gebar uns Herrmann's Land,
Und „Süden" heißt's zu Haus;
Denn kalt und groß ist unser Reich,
Am Nordpol erst geht's aus.

Doch bieder, deutsch ist unser Sinn,
Und warm des Herzens Schlag,
Drum trau' uns immer, Wälsche Maid,
Und gönne uns Dein Dach.

„Euch bindet wohl ein frommer Schwur
„Zur Pilgerschaft nach Rom,
„Des heil'gen Vaters Segenshand
„Zu schau'n in Peters Dom?"

Uns frommt es nimmer, hinzuknien
Vor eines Menschen Spur.
Da trennet unser Glaube sich,
Und doch ist's einer nur.

Ihr schafft den ew'gen Schöpfer selbst
Durch kühner Bildner Hand,
Wir aber haben seinen Geist
In unserm Geist erkannt.

„Welch Unglück trieb euch junges Blut
„Denn aus der Brüder Zahl?
„Was sucht ihr Nordbewohner hier
„Im heißen Sonnenstrahl?"

Kein Unglück, liebe Maid; das Glück,
Ein Künstler hier zu seyn;
Denn was Dein Land auch Schönes schuf,
Das sammeln wir uns ein.

In Kirchen und Palläst'n stehn
Der alten Meister viel.
Wir schauen, glühen, — schaffen selbst! —
Und näher strahlt das Ziel. —

„Ey, wenn so sehr das Wälsche Land
„Euch Junggesellen freut,
„So bleibt bey uns, und freyet hier
„Euch eine Wälsche Maid." —

Wohl reizend ist der Locken Nacht,
Und brauner Augen Gluth;
Doch fehlet euch der Sanftmuth Zier,
Der Blonden frommes Blut.

Nein! wer ein Deutsches Mädchen liebt,
Den hält kein Land zurück!
Nur sie begreift der Liebe Macht,
Bey ihr nur blüht sein Glück! —

Gebet.*)

Von Otto Ignatius. †

„Bebend vor Entzücken und Wonne falle ich vor Dir nieder, Unendlicher, und mein glühend Leben, das Du für die Ewigkeit schmücktest mit dem Kranze unsterblicher Liebe, möchte ich Dir hingeben zum Opfer des Dankes; — aber es ist ja schon Deins! —

In Deine Arme werfe ich mich, unendliche Natur! — o nimm mich auf! — an deinen Mutterbusen will ich fest und fester mich schmiegen, bis ich in Dir vergehe; — denn ich bin ja nur ein Tropfen aus dem Meere deiner Unendlichkeit! — Aber Du bist das Echo Seiner Allmacht, der Spiegel Seiner Allgüte; — Du — zugleich Sein größtes Wunder, und Seiner namenlosen Wunder höchstes Lob! — Drum laß mich einstimmen in den Jubel der Millionen Wesen, die Du liebend trägst auf Deiner Erde Schooß; denn ich halte mich für den Seligsten Aller, die da leben und lebten im Thale der irdischen Freuden. Und der barmherzige Vater hat ja Freude an allen Geschöpfen, die Er schuf, vom Cherub an Seiner Seite bis zum Wurme in der Erde Grund, — wie sollte er nicht auch gern das Lallen seines seligsten Menschenkindes vernehmen? — Ja wohl zerfließet im Jubel und Dank mein volles liebeströmendes Herz — aber meine Lippe bebt und verstummt, und der Gedanken unhaltsamer Lauf bricht stockend ab, wenn ichs recht klar beleuchte, was ich will. Nein, es ist unmöglich! — Die Heere der Welten singen in ewig donnernden Kreisen Dein Lob, und die seligen Engel, schwimmend im Glanz Deines nahen Auges, stimmen mit himmlischen Posaunen-Tönen ein in den jubelnden Sphärenklang der rollenden Sonnen, zu Deinem Lobe! — Durch die Ewigkeit tönt der Strahl unendlicher Liebe bis ans Ende der Sterne! — Aber der Mensch sinket geblendet nieder vor dem Gedanken an Dich, und — verstummt! — Da beneidet er den Schmetterling, der aus der Puppe sich windet, und himmelwärts fliegt; — und hält für beglückt die zärtliche Taube, die sich zu Tode girrt, — und die Nachtigall, die in einem schmetternden Schrey all ihr Lieben faßt, daß die zarte Brust voll Wohllaut vor Seligkeit zerspringt! — Und Deinem hochgesegneten Wesen, dem reichbegabten Menschen, gabst Du nichts, als

*) Geschrieben zu Rom, den 2. März 1819.

— das Wort; den schwachen Laut der Stimme, der oft ohne Echo verhallt?! — Wie arm ist der Mensch, und doch wie stolz! — Er nannte oft Dichter unsterblich, und göttlich das irdische Wort, das aus begeisterter Brust sich schwang; — und der größte, was konnte er sagen? — Mußte er nicht selig verstummen im Gedanken an Gott, Natur und Liebe? — — Es schwebte hell ihm vor, wie ein dreyfach Paradies, — aber es nennen und malen — das vermochte er nicht! Denn nicht in Farben, noch in Tönen spricht es sich aus, das Unendliche, in dessen Ermessen wir uns verlieren; namenlos erhabner ists und schöner als alles, was Töne und Farben jemals zauberisch gestaltet. — Vor dem Strahl der ewigen Wahrheit und Liebe verbleicht selbst die erhabne Sonne, das Auge des Himmels! — Und wer sah denn je in ihren feurigen Ring, und erblindete nicht? — Nur des Sterbenden letzter Blick vermag es; — Verklärten nur gehorcht das Licht der Ewigkeit; aber keiner wandelt diesseit des Grabes, und sprach das Namenlose aus! — Dich habe ich Allgütiger nur dann erst ganz erkannt, als der Strahl der Liebe mein Leben geweiht; — Doch Du selbst nahmst bey dem Erkennen mir der Seligkeit Ausdruck und Namen, daß Deines Segens Uebermaaß mich nicht erdrücke, und meiner reichen Brust noch Höheres zu glauben und zu fassen bliebe. — Auf Erden darf ja der Himmel nicht seyn! —

Lesefrüchte.*)

Der Väter Glanz ist eine Fackel, welche die Fehler der Söhne beleuchtet.

Der Ruhepunkt des menschlichen Geistes und Gemüths darf nicht weit von dem Ruhepuncte seiner physischen Existenz entfernt seyn.

Den Glücklichen betet die Menge blindlings an, den Unglücklichen flieht sie, wie die Pest.

In der Verhängnisse Reihefolge treten oft Umstände ein, welche ein rasches Eingreifen in die Begebenheiten gebieten, wenn nicht alles verloren seyn soll. Der Steuermann eines Schiffes kann im Sturme nicht lange fragen und guten Rath einholen, wenn er das Schiff selbst retten will.

Die christliche Religion ist die sanfteste, herzerhebendste, gemüthvollste aller Lehren, und verträgt sich mit jeder, der größten wie der kleinsten, Gesellschaftsform. Sie erhebt die Handlungen zum alleinigen Maaßstabe des Menschenwerthes. Wer ihrer Lehre folgt, trägt schon an und für sich das Glück im Herzen. Wie eine liebende Mutter bekämpft sie die wilde Natur des Menschen, und beugt dieselbe unter ihr zartes Sittengesetz. —

Es giebt Gesichter, welche gleichsam schon die Natur zu Ohrfeigen vorbereitet hat, und bey denen nichts zu beklagen ist, als daß sie nicht täglich ihren Mann finden, der ihnen diese Nahrung reicht.

Viele Schriftsteller heuriger Zeit müssen im Himmelszeichen des Krebses geboren seyn, weil sie in einem auffallenden Rückwärtsstreben begriffen sind. Sie erfinden die Vergangenheit, weil sie nichts Neues erfinden können, und möchten uns gern zehn Secula zurückzaubern. Die Köpfe sind alt geworden, und das Erinnerungsvermögen ist ihr einziges Capital geblieben. In die Zukunft sehen sie so wenig, wie die Myopsen in die Ferne. Mit wahrer Sehnsucht wünschen manche die Barbarei und die Dummheit des sogenannten Mittelalters zurück, aber die herrlichen Lichtpunkte des großen Alterthums blenden ihr blödes Auge. Die Ströme wollen nach ihren Quellen zurückfließen, und die Vergangenheit soll auch sogar noch unsere Zukunft aufzehren.

*) Unter diesem stehenden Artikel sollen von Zeit zu Zeit Gnomen (Denksprüche) und andere große Wahrheiten, worin man sich selbst, oder äußere Erscheinungen, wie in einem Spiegel abconterfeit findet, aus wenig bekannten, aber geistreichen Schriften, mitgetheilt werden.

Räthsel.

Aus nie erforschten Hallen
Vom ewigdunklen Hauf',
Viel tausend Perlen fallen
Zum engen Thor hinaus.

Gleich der Krystalle Helle,
Sie rollen klar und rein.
Und mit Gedanken-Schnelle
Zerschmilzt in eins ihr Sein,

Zum Diamanten-Spiegel,
Zum silberhellen Band;

Mit unsichtbarem Flügel
Durchschweifen sie das Land.

So kommen sie gezogen;
Gern ist man ihnen hold,
Und öfter mehr gewogen,
Als Edelstein und Gold.

Denn wo sie niemals schimmern
Mit glänzendem Gesicht;
Gesang und Spiel verkümmern,
Und Lust und Leben bricht.

Krabler.

Die Auflösung der Charade in Nr. 13.: Glückspilz.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Necrolog.

Anton von Dörfeld (Kapellmeister der Kaiserl. Garde-Musik-Chöre, Director der Kaiserl. Militair-Musik-Schule, Collegien-Assessor und Ritter des St. Annen-Ordens) aus Prag, kam 1802 nach St. Petersburg, in Gesellschaft seiner Freunde, der verdienstvollen Künstler, Herrn Fuchs, (Hornist) des verstorbenen Fagottisten, Herrn Rudolph, Herrn Köhler, (Oboist) Herrn Fischer, (Klarinettist). A. v. Dörfeld selbst blies, in Verbindung dieses herrlichen Quintetts, die erste Klarinette, und arrangirte für dasselbe die Arbeiten. Sein höchst seelenvoller Ton, die Imitation der vox humana, auf seinem Instrumente, entzückte alle Herzen seiner Zuhörer. Der damalige General-Gouverneur, Fürst Kutusow, ein Freund der Kunst, lud die jungen Künstler ein, und durch ihr reizendes Ensemble erwarben sie sich nicht nur des Fürsten, sondern auch der zu diesem Genuß geladenen Gäste, ungetheilten Beifall. Davon hörte der Maecenat der Kunst, General-Director aller Kaiserl. Theater, Alexander von Naryschkin. Sie spielten auf seine Einladung bei ihm, und durch sein Verwenden auch bei Hofe. Alsdann wetteiferten die ersten Familien um diese angenehme musikalische Unterhaltung. Der Director des deutschen Privat-Theaters, J. Miré, gewann die Künstler für sein unvollkommenes Orchester. In diesem Engagement blieben sie nicht lange. Der General-Director, A. von Naryschkin, berief sie für die Hofkapelle als Solisten. Dörfelds Trieb für größere, ausgebreitete künstlerische Thätigkeit bekam Nahrung, sich zu entwickeln. Der Polizeymeister von Oertel übertrug ihm die Bildung seines Orchesters. Über die raschen Fortschritte erfreut, übernahm Dörfeld auf Antrag das Orchester des Grafen von Araktschejew. Das Gelingen theoretischer und praktischer Bemühung spornte des jungen Künstlers Eifer und Fleiß, und so wurde er bald der Schöpfer der im In- und Auslande bewunderten Militair-Musik. Fast alle Musik-Chöre der Kaiserl. Garden kamen und blieben unter seiner Leitung. Die Zufriedenheit des kunst- und menschenfreundlichen Monarchen, Alexanders I., beglückte ihn, und diese Gnade erhöhte sein rastloses Streben. Der Monarch berief Dörfeld 1809, und verlangte von ihm den Plan zu einer Schule für Militair-Musik-Zöglinge. Dörfeld entwarf den Plan, und ward als Director derselben installirt. Seine Wahl der, mit ihm arbeitenden Lehrer traf immer die besten Künstler, und so hatte das Institut bis auf diese Stunde das gedeihlichste Fortkommen. Nicht nur in Erfindung eigener Compositionen bewährte sich und excellirte Dörfelds musikalischer Genius, sondern auch im Arrangement der größten Werke eines Gluk, Mozart, Cherubini, Haydn, Mehul, Spohr, Winter ꝛc., die er für die großen Orchester der Blas-Instrumental-Musik bearbeitete. Auf Befehl und auf Rechnung des Kaisers Alexanders I. erschienen Dörfelds Militair-Märsche bey Dalmas im Druck.

Als Mensch war A. von Dörfeld bieder, offen, wahr. Fremd waren seinem Herzen Neid und Kabale. Bescheidenheit war sein ganzes Wesen. Mit Freudigkeit sprach er über fremdes Verdienst. Liebevoll theilte die treue Gefährtin seines Lebens die gemüthlichen Gesinnungen des Gatten; beide waren zuvorkommend gegen jeden Gast, der in Unschuld und Frieden ihr Haus betrat. Dieser Gastfreundschaft weihen gewiß viele Künstler des In- und Auslandes die dankbarste Erinnerung. Als zärtlicher treuer Gatte und sorglicher Hausvater kannte Dörfeld keine höhere Freude, außer seinem Familienkreise. — Aus der Mitte dieses friedlichen Asyls riß in wenig Tagen der Tod den liebenden Gatten, den Versorger von 9 der Erziehung noch nicht entwachsenen Kinder, den theilnehmenden, wohlwollenden und zärtlichen Freund, in der Nacht vom 14. zum 15. Januar, im 48. Jahre seines Lebens. Er hatte sich am 1. Januar erkältet, und ein Nervenfieber beschleunigte seinen Tod. Den 19. Januar fand in der katholischen Kirche seine Todesfeyer Statt, zu welcher sich freiwillig die Künstler der Kaiserl. Theater versammelt hatten, um Mozarts Requiem aufzuführen. Die Versammlung der Leidtragenden war sehr zahlreich. Sr. Kayserl. Hoheit der Großfürst Michael Pawlowitsch geruhten officiell alle diejenigen Herren Generale, Staab- und Oberofficiere des Garde-Corps einladen zu lassen: „welche A. von Dörfeld in seinem Leben mit ihrer Freundschaft beehrt, jetzt sein Andenken durch ihre Gegenwart bei der Beerdigung zu beehren.“ Zwei Garde-Musik-Chöre empfingen den Leichenzug auf dem Gottesacker mit seinem Adagio von ihres Meisters Arbeit. Auf dem Friedenshofe Smolenskoy schlummert nun der edle Mann, der besten Einer! und Wehmuths-Thränen im Auge ergießt sich das trauernde Herz seiner Freunde beim Abschiedsgruß. — N. N.

Druckfehler.

Seite 108, Sp. 1, Zeile 5 von unten: lies Routiniers statt Rouniers.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 16. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 11. Februar.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Dimitry und Anastasia.

(Bruchstück aus dem Leben eines Freundes.)

(Beschluß.)

In späterer Folgezeit habe ich auch unter Suworows siegreichen Fahnen gekämpft und dieser wackre Held der Russen, der Abgott seiner Soldaten, war stets mein wahrer Gönner und Beschützer. In Italien wurde ich einst in einem Streifgefechte verwundet und nach einer nahgelegenen Villa gebracht. Damals war ich schon ein hochbejahrter Greis, aber noch rüstig wie ein Mann, so, daß selbst meine Kriegskameraden mein Alter für fabelhaft ansahen und mich oft scherzend mit dem ewigen Juden verglichen. — Mit Erstaunen erblickte ich dort ein junges vierzehnjähriges Mädchen, ganz das Ebenbild meiner längst verstorbenen Gattin, der auch Du Anastasia gleichst. Liebkosend schmiegte sich die blühende Rosenknospe an den verdorrenden Eichenstamm. Aurelie, so war ihr Name, eine arme Waise, von der Besitzerin dieser Villa einer alten Zigeunerin abgenommen, verband meine Wunden, pflegte mich, nannte mich Vater und wurde mir unendlich theuer. Durch meine vielen Wunden zum fernern Kriegsdienste unfähig, erhielt ich einen ehrenvollen Abschied als Oberster und eilte nach meinem Vaterlande zurück. Aurelie, von mir, mit ihrer und ihrer Pflegerin Zustimmung als Tochter angenommen, folgte mir willig nach dem rauhen Norden. An ihrer Hand betrat ich die heimathliche Flur nach langer, langer Zeit. Sie blickte mit mir hinauf zu Iwangorods alten Thürmen und horchte mit mir auf das donnernde Rauschen der schäumenden Narowa. Mit dem lebhaftesten Antheil lauschte sie meinen Erzählungen der Vergangenheit. Ihre feurige Einbildungskraft versetzte sie zurück in die Jugend des Greises und ich durchlebte sie mit ihr noch einmal. — Die Gräber aller meiner Lieben zu besuchen, reiste ich, von Aurelien begleitet, nach St. Petersburg. Nach vielen Jahren sah ich diese Schöpfung meines großen Peters wieder. Wie schön war sie geworden! — An dem Standbilde, dem großen Monarchen von der großen Monarchin geweiht, stand ich Stundenlang und betrachtete die edlen Züge des hohen Reiters, meinem Herzen mit Flammenschrift eingegraben. Aurelia theilte, mich begleitend, meine Gefühle. Daß dieses bildschöne Mädchen, so oft am Arm eines greisen, gebeugten Officiers erscheinend, Aufsehen erregen mußte, ist natürlich. — So zog sie endlich die Aufmerksamkeit eines bedeutenden Vornehmen jener Zeit auf sich, was für uns der Quell bitterer Leiden wurde. Von dem engelreinen Mädchen mit Verachtung hinweggewiesen, als er ihr mit unverschämten Anträgen zu nahen sich erkühnte; von mir mit einer Klage am Throne bedroht, nahm der heimtückische Bösewicht zu den verworfensten Mitteln seine Zuflucht, um uns zu verderben und es gelang

dem Rachsüchtigen endlich, meine Verbannung nach dieser rauhen Himmelsgegend zu bewirken. Mir folgten Aurelia und Paraskowja, Deine Mutter, Anastasia, die damals Wittwe geworden, mit Dir, einem noch unmündigen Kinde, ihrem Schmerze zu entfliehen suchte. Diese himmlischen Wesen erheiterten die Decembertage meines Lebens, in denen der rauheste Sturm sich erhob und die welken Blätter meines Glückes fürchterlich zusammen wirbelte. Doch ach! meinen Schutzengel sollte ich verlieren, um im hundertsten Lebensjahre einsam und verlassen dazustehen auf einem der ödesten und traurigsten Plätze des Erdbodens. — Paraskowja fand zum zweitenmal den Mann ihres Herzens. Aurelia, die schöne Blume des Südens, welkte hin, von dem kalten Hauche des Nordens tödtend berührt und gab, ein Opfer ihrer liebevollen Anhänglichkeit, ihre engelreine Seele in meinen Armen auf. — Beschattet von düstern Fichten ruht sie dort unter dem schwarzen Kreuze, das eben jetzt im Abendrothe herrlich strahlt. Dort laßt auch mich ruhen! — Kommt jetzt näher zu mir, meine Lieben, — Du theurer Dimitry und Du geliebte Anastasia, tretet näher. — Das anhaltende Reden hat mich erschöpft, — kommt — laßt mich Euch segnen. — Euer Leben gleiche einem heitern Frühlingstage, bleibt immer edel und fromm. — Treue Liebe ist den Erdenpilgern Bürgschaft für die Ewigkeit. Du, theurer Dimitry, willst, wie Du oft versichert hast, Dein Vaterland nie verlassen. — Gut und löblich ist dieser Vorsatz, doch Dein Vaterland ist groß und umfaßt drei Welttheile. — Darum brauchst Du nicht unter diesem rauhen Himmelsstriche, auf dieser öden, ewig schneebedeckten Erdfläche, worauf nur die feurige Phantasie eines liebenden Jünglings ein Paradies hinzaubern kann, Dein Leben zu beschließen. — Mein nach Freiheit ringender Geist ahnet, daß bald eine Zeit kommen werde, in der Rußland der Männer bedarf; dann wird auch Dimitry dastehen in den Reihen der Tapfern, die für Gott, Kaiser und Vaterland den letzten Tropfen Blutes zu vergießen bereit sind, und wird den Feinden selbst Achtung und Liebe einflößen. — Ha! — ich sehe die furchtbare Opferflamme zum Himmel emporschlagen, ich sehe die Riesenfackel als Morgenroth der Freiheit Europens leuchten! — Staunend blickten die Gäste auf den hohen Greis, aus dessen Auge ein mildes, geistiges Feuer strahlte und der jetzt schwieg. Er lehnte sein Haupt an Dimitry's Brust, ein sanfter Schlummer schien ihn überfallen zu haben, — sein Geist war entflohen. — Und es ging in Erfüllung was der sterbende Seher gesprochen. Moskwas Flammen war im verhängnißvollen Jahre 1812 das Morgenroth wiedergeborner Freiheit. Dimitry, der dieses Bruchstück seines thatenreichen Lebens dem Schreiber dieses, als seinem Freunde, anvertraute, hat den großen Kampf für Vaterland und Recht mitgekämpft. — Mit Lorbeern bekränzt kehrte er in Gesellschaft seiner tapfern Gefährten zweimal aus dem Süden zurück; von dessen Söhnen ihm mehrere die Erhaltung ihres Lebens verdanken, unter welchen sich, wunderbar genug, auch ein Enkel der Pflegerin Aureliens befand. — Dimitry und Anastasia leben gegenwärtig froh und glücklich auf einem kleinen Landgute im Olonetzschen Gouvernement. Eine Schaar muntrer, rothwangiger und krauskopfiger Knaben und Mädchen umgibt sie, gleichsam wie Engel die Seligen umgeben. — Bald ruft Fomuschka; „Väterchen! wie zogen die Franzosen aus Moskwa?" und der gefällige Vater muß auf Söhnleins Steckenpferd durch das Zimmer galoppiren; wobey die kleinen Leute jubelnd in die Hände klatschen, bald stammelt der kleine, schwarzäugige Bogdanuschka; „Väterchen! wie fährt man in Kamtschatka?" und der Vater muß seinen großen weißen Pudel vor der kleinen Droschke anschirren, worauf die Kleinen spatzieren fahren und ein abermaliges Jubelgeschrei ertönt. —

E. G. Törne.

Bruchstück aus dem Gedicht:
Die Liebe der Engel,

von Thomas Moore.

(Aus dem Mosk. Telegraphen.)

Uebersetzt von Georg Baron Rosen.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Laßt uns zur Erzählung zurückkehren. Jener Tag war ein Fest, und die jungen, frohen Schönen der Erde versammelten sich schaarenweis, gleich den Blumen, die im Odem des Sommers erblühen. Auch sie war da: die erste und einzige aller Jungfrauen; aber ach! auf ihrem lieblichen Antlitz lag ein Schatten, der an jenem Morgen von mir hinübergefallen war — der erste Schatten der Schaam und des Kummers auf dem Frühlingsschnee ihrer Reize. Mir kochte das Herz: bey regen Vergnü-

gungen gab ich mich jenem wilden Entzücken, jener verzweifelten Freude hin, die Viele für das Glück halten, nicht wissend, daß es übermäßigem Leiden entströmt .... Klägliches Bild des Lebens und der Freude! Dies Feuer entsteht nur durch den Widerstreit innerer Leidenschaften, wie die Funken beim Zusammenschlagen der Schwerter im Kampfe.

Jener irdische Saft, segenbringend und giftig zugleich für Herz und Geist, und der die verbotenen Reize des Lebens mit sich führt, jener Zaubertrank, dessen Tropfen, regenbogenähnlich, in dem Nebel lächeln, der den Sterblichen umgiebt, und nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel mit seinem Glanz abspiegelt, — jener dunkle Rebensaft im Becher schäumte damals zuerst an meinem Mund, und verdunkelte den letzten Lichtstrahl meiner sinkenden Seele, und erfüllte sie mit jenen wilden Träumen, jenen unseligen Begierden, die jede Seele heimsuchen, wo die Himmelsstrahlen erloschen sind, und die den Lichtern gleichen, die nach dem Niedergang der Sonne auf der Erde umherirren.

Hört weiter. Nach Beendigung des Festes ging ich hin, sie in jener Laube zu suchen, wo wir, Abends spät, uns so oft allein gesehen hatten. In der stillen, mondbeglänzten Stunde der Nacht fand ich sie — o wie war sie reizend! O, warum gab der Himmel Augen den unglücklichen Engeln? oder warum sind dort keine so liebliche Blumen, wie das Weib des Menschen? ... Ihre Blicke waren, wie gewöhnlich, zu dem geliebten Stern emporgerichtet, welcher jetzt heller zu glänzen schien; auch ihre Augen wurden heller, und jener Planet war die Urne, aus welcher ihr Blick das himmlische Licht trank.

Dieser Anblick hatte etwas Mächtiges, war umwoben von dem Zauber der Heiligkeit, der mich gewiß — wär' es nicht so dunkel und stürmisch in mir gewesen — in ihrer Gegenwart gebändigt hätte, wie im Beiseyn einer Gottheit. Auch jetzt noch, mit flammender Seele, mit Lippen, auf denen Seufzer glühten, blieb ich stehen voll Vergötterung, Schaam und Furcht. In ihr Auge hineinsehend, gedachte ich Edens, und obgleich jeder meiner Blicke dem bleichen und zitternden Mädchen deutlich zeigte, wie weit meine Leidenschaft von jener göttlichen, eines so reinen Gegenstandes werthen, Liebe war, so mußte sie doch sehen — o wie gern möcht' ich es glauben — gewiß sah sie das tiefe, wahre, innige Gefühl, die zarte Hochachtung eines Engels für eine Sterbliche, deren reine Liebe mich jetzt über mich selbst erhob; gewiß sah sie mein Bestreben, den unsinnigen Rausch der Sünde zu bekämpfen — und ich sprach zu ihr mit einer Stimme, der die Liebe die ganze Kraft eines tiefen Kummers lieh: „So sey es denn, es sey denn also, wenn ich heimkehren muß ohne Gegenliebe, ohne Mitleid, ohne das geringste Andenken, das mein einsames Leben in den Wüsten des Himmels versüßen könnte; ohne jenen Blick, den Jugend und Liebe sich zuwerfen beim Scheiden, und der, in den Minuten der Rückerinnerung, alle Freuden des Himmels übertreffen mußte!

„O, wenn dieses reizende Haupt sich doch nur einmal an meinen Busen schmiegte! o wenn diese sanften Augen doch nur einmal ohne Verdruß und Zorn auf mich hersähen! o könnte ich doch diese Lippen berühren, ohne Furcht einzuflößen; oder, wenn diese Seligkeit zu groß für mich ist, könnte ich mich nur ihrem duftigen Odem annähern! O fürchte dich nicht vor mir! Ein Blick, Ein zärtliches Wort — und glücklich flieg' ich hinan! Sieh' her, meine ungeduldigen Flügel sträuben sich empor... Wir scheiden auf ewig, doch früher laß Wang' an Wange ruhen! Eine Minute der Verzögerung wird mir verziehen werden — und dann hörst du von mir ein Wort, das mich zum Himmel emporflügelt!"

So sprach ich, und die für uns beide fürchtende Jungfrau stand geneigt, gleich der Blume, die dem Wehen des Südwinds ausgesetzt ist; aber kaum hatte ich (o wie lebhaft erinnere ich mich dessen, obgleich ich damals nicht wußte, wie mir war) kaum hatte ich meines Wortes erwähnt, so erhob sie glühend ihr Antlitz und rief aus: „Das Wort, das Wort! sprich es sogleich aus, und ich segne Dich!" Ich wußte nicht, was ich that; voll Liebesgluth und schon verloren, drückte ich einen flammenden Kuß auf ihre Stirn und nannte das geheimnißvolle Wort, das noch nie ein sterbliches Ohr vernommen! Kaum war es mir entschlüpft, so hatten auch schon mit Gedankenschnelle ihre Lippen, gleich dem Echo, den heiligen Ton empfangen — sie erhob plötzlich ihre Hände und Blicke; dem Himmel zugewandt, sprach sie dreimal diesen Ton aus mit jenem Siegesblick, den der Glaube giebt, wenn kein Gewölk von Furcht oder Zweifel, dieser Ausdünstungen des Thrä-

nenthales, zwischen ihm und Gott ist! In dieser Minute verklärte sich ihr ganzes Wesen: auf ihren Schultern entfalteten sich Flügel, prachtvoll wie die, so um den Thron des Allewigen schimmern. Sie rauschten empor über meinem Haupt, erglänzten im Mondlicht, und dieser, hienieden unbekannte Schimmer, bewies mir, daß schon Edens Glanz hineingedrungen war; o heil'ger Anblick! Seit jenem Tage, wo Lucifer in seinem Fall ein Drittel der lichtesten Sterne mit sich herabzog — seit jenem Tage ist nichts so Glänzendes, in irdischer Schönheit, als Ersatz für jenen Verlust, zum Himmel aufgeschwebt.

Aber sah denn ich gleichmüthig diesem Aufflug zu? Sprach ich denn auch nicht dreimal das allmächtige Wort aus, das, in dieser Nacht, unsre Blicke, unsre Seelen in der Wohnung der Gerechten vereinen sollte — eine Seligkeit, die kaum der Himmel faßt! Ach! oft und immer wieder sprach ich das Wort aus; ich betete, ich weinte; alles war vergebens; das Wort hatte für mich seine Kraft verloren! Es war, als drückte eine schwere Kette die Anstrengung nieder, die mich empor heben sollte: kraftlos waren meine Flügel, und werden seit jenem Augenblick kraftlos bleiben: so will es die beleidigte Gottheit!

Mit Blicken verfolgte ich ihren Aufflug durch die lichten Räume, zu jenem Sterne, jener Insel im Aethermeere, wohin so oft ihr sehnsuchtsvoller Geist in Träumen geflogen, und die jetzt auf immer ihre lichte Wohnung, der selige Lohn der Unschuld geworden war.

Einmal — oder auch das ist Traum! Als sie im neuen Glanze der geistigen Schöpfung emporschwebte, warf sie einen mitleidigen Blick auf den, der im Finstern nachblieb; auf den, der vielleicht jetzt noch der Gegenstand ihres Bedauerns ist, wenn vergebliches Mitleid im Himmel wohnt: vielleicht, herniedersehend in das dunkle Erdenthal, gedenkt sie bisweilen meiner!

Doch bald schwand dieser Traum. Immer ferner und ferner glänzte sie, und erschien endlich wie ein Pünktchen, so klein, wie diese glänzenden Theilchen, diese lebendigen Lichttropfen, die letzten, die aus der erschöpften Urne des Tages fließen. Als sie denn endlich mit dem ewigen Stern zusammenfloß, als mein irrer Blick noch den letzten sterbenden Strahl ihrer Flügel gewahrte, so schwand aus meiner Seele das Licht des Himmels und der Liebe: ich vergaß mein Vaterland, meine Geburt; ich befleckte mein Leben, beugte die Stirne nieder und ergab mich der Vergänglichkeit irdischer Freuden — und so bin ich denn geworden, wie Ihr mich seht!"

Der Engel neigte beschämt sein Haupt, und diese tiefe Schaam hätte die Höhe bezeugen können, von welcher er herab gefallen war, wenn nicht noch Funken des frühern Feuers sein Nebelgewand durchschimmerten. Die heilige Schaam, die immer an einen lichten, verlornen Ruhm erinnert, die Schaam, deren Röthe bleibt, wenn die Tugend untergegangen ist, beweist, daß sie einst da gewesen.

Nur einmal, während seiner Erzählung, erhob er seinen Blick zu jenem reinen, seligen Sterne, der Jungfrau Wohnort. Eine Minute lang sah er hin, und dann, gleich als ob er eine tödtliche Einwirkung jenes sanften Lichtes auf Herz und Geist empfunden, fiel er nieder mit dem Gesicht zur Erde, und sah nie mehr hinauf.

Die Ehe.

Liebe stiftet die Eh'. Soll dauernder, schöner sie blühen,
— Schwand auch lange der Rausch, — verklär' sich zur Freundschaft ihr Bündniß. M.

Hapsalls Schicksale.

aus den hinterlassenen Papieren des Propstes Gustav Carlblom zusammengetragen,

von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Zweiter Zeitraum

der abwechselnden, erst schwedischen, dann dänischen, und endlich russischen Regierung.

Von

der ersten schwedischen Eroberung Hapsals an, bis zur zweiten, von 1563 bis 1581; enthält 18 Jahre.

(Fortsetzung.)

§. 4.

Die Dänische Regierung in Hapsall dauerte aber nur Ein Jahr, denn — hier mag die Chronik selbst reden — Anno 1576 im Januario liessen sich abermals 6000 Russen und Tartern vor Revall sehen, wandten sich aber balde wieder von dar nach der Wyhke, woselbst ihnen von den Hofleuten, so nun dänisch waren,

um sich der letztempfangenen üblen Bezahlung halber zu rächen dachten, die Schlösser Leall, Lode und Fickel leichtfertiger Weise übergeben wurden, wodurch besagte Hofleute billig bei allen ehrliebenden Leuten in die höchste Verachtung geriethen. Nachdem aber die Russen erwähnete, ohne Mühe eroberte Vestungen wohl besetzet und mit aller Nothdurft versehen hatten, ging der Rest selbiger fliegenden Armee mit etlichen Stücken vor die, damals herrliche, Vestung Hapsall, wohin sich der Wykische Adel und andre mehr häufig begeben hatten. Und, wiewohl der Dänische Statthalter, Claus von Ungern, selbige mit allen nothwendigen Dingen dergestalt versehen hatte, daß sie wohl wider eine starke Armee sich eine Zeit lang hätte halten können, so trat doch gleich bei der wenigen Russen und Tartern Ankunft, der Adel mit der Bürgerschaft zusammen und beschlossen den Ort zu übergeben, wie sie denn auch solches den 12ten Februarii, da der Feind noch keinen Schuß gethan hatte, werkstellig machten. Da nun die Russen sowohl die Stadt als das Schloß bezogen, und auf dem Schlosse gewahr wurden, daß ihrer etliche in einem besonderen Gemache lustig und guter Dinge waren, und daß ein junger Edelmann zwo Jungfrauen auf dem Schooße hatte, und mit ihnen scherzete, sagte ein junger Russe zu Heinrich Boißmannen (Herzog Magni von Holstein Hofjunker) der solches mit ansahe: Heinrich! Was müßt ihr Deutschen vor seltsame Leute seyn? Wann wir Russen sollten so leichtfertig eine solche Vestung übergeben, wir dürften unsre Augen vor keinem redlichen Menschen mehr aufschlagen, und unser Großfürst würde nicht wissen, was er uns für einen Tod anlegen wollte; und die Deutschen auf Hapsall dürfen nicht allein ihre Augen aufschlagen, sondern auch mit Jungfern spielen, grade als hätten sie es recht wohl ausgerichtet." Claus von Ungern aber, der den Wykischen Kreis auf eben solche Weise verloren, als er ihn vorher den Schweden aus den Händen gespielt hatte (s. §. 3.) nahm den Verlust desselben sehr zu Herzen, und stellte auf allerlei Weise den Hofleuten und anderen mehr, so daran schuldig, nach, weshalben selbige sich mehrentheils zu den Russen schlugen, und folgends sich auf allerlei Weise wider ihr Vaterland gebrauchen liessen. (S. Kelchs Chronik von 1695 S. 325 — 327.)

§. 5.

Zur Zeit der russischen Herrschaft, welche bis ins 6te Jahr währte, hat es vor und in Hapsall viel blutige Auftritte gegeben, wie denn Liefland überhaupt damals geraume Zeit der Schauplatz des Krieges vieler Völker und Machthaber war. So plünderte gleich im April 1576 von Seiten der Dänen Claus von Ungern, Hapsall, und 1577 steckten es schwedischgesinnte Bauren unter Anführung des sogenannten Ehstländischen Hannibals Jno Schenkenberg[1]) in Brand, und 1579 im September belagerten es wieder Bauren unter einem anderen Anführer, bis Tartaren den Russen zu Hülfe eilten und Hapsall entsetzten.

Dritter Zeitraum

der schwedischen Regierung von der zweiten schwedischen Eroberung Hapsalls an, bis zur Russischen Besitznehmung desselben. Von 1581 bis 1710, enthält 129 Jahre und drei Abschnitte.

Erster Zeit-Abschnitt

der königlich-schwedischen Herrschaft.

Von

der zweiten Eroberung Hapsalls an bis zum Verkauf an den Grafen Jakob de la Gardie, von 1581 bis 1628, enthält 47 Jahre.

Im Sommer 1581 kamen die Schweden unter Anführung des Generals Karl Heinrich-Sohn Horn vor Hapsall, und liessen es von den Russen zur Uebergabe auffordern. „Als sie sich (wie die Chronik sich ausdrückt[2]) sehr hitzig anstellten, begrüßten sie die Schweden dergestalt, daß sie balde auf andere Gedanken kamen, und den 9ten Augusti, gegen Versicherung eines freien Abzuges, das Schloß übergeben. Bevor sie aber accordirten, sprungen sie gar leichtfertig mit dem Bauervolk, so bei Ankunft der Schweden zu ihnen hineingeflüchtet war, um, ermordeten derselben in die siebzig Personen, und warfen sie über die Maure, und hatte insonderheit ein russisches Weib sieben noch kleine Kinder, als junge Färkel, mit eigener Hand abgegurgelt, und über die Maure in den Graben geworfen."

So hörten denn endlich für Hapsall (mit dessen

---

1) Eines Münzergesellen, der vom schwedischen Gouverneuren nicht allein die Erlaubniß erhielt, denen Tartaren mit seinen Bauren allen möglichen Abbruch zu thun, sondern auch mit Waffen ꝛc. versorgt wurde. U.

2) S. Kelchs Chronik S. 366.

Eroberung die Besitznahme der ganzen Wiek beendigt war) die blutigen kriegerischen Zeiten auf.

§. 2.

Der erste evangelische Prediger in Hapsall war der Probst Joachim Jakobi aus Soltau im Lüneburgischen und schon bei Hapsalls Eroberung von den Schweden (1581) als Prediger angestellt, aber wahrscheinlich damals vor kurzem es geworden. Der damalige Bürgermeister war Christian Treibe. 1584 den 3ten September erhielt Letzterer vom Könige von Schweden Johann III. eine Resolution in deutscher Sprache, wovon das Original noch vorhanden ist, und vermöge welcher er zuvörderst versprach, zur Erbauung der Kirche und Schule, zur guten Einrichtung des Gottesdienstes und Einführung eines ordentlichen Kirchenwesens das seinige beizutragen, und dem Pastor, Capellan, Schulmeister und den 12 Armen im Hospital und ihrem Schaffner vom königlichen Schloß, wie ehemals, ihren Unterhalt reichen zu lassen, auch der Stadtkirche den Besitz des Dorfes Sotal von 3 Haken Landes (welches Dorf schon lange vorher dahin gehört hatte, und einige Zeit der Kirche entwandt, aber 1569 ihr restituirt worden war) verstattete, und ferner zwar vorläufig versicherte, sie bei ihren alten wohlhergebrachten Rechten und Freiheiten zu schützen, wenn er sich vorher nach ihnen erkundigt haben würde, die Zulassung des Rigischen Rechts aber für bedenklich hielt, und nach dem Revallschen ferner Gericht zu halten befahl, auch der Stadt den Genuß der Strafgelder auf 10 Jahre bewilligte, und, in Absicht der wüsten Hausplätze, die Verfügung traf, daß sie binnen Jahresfrist von den rechtmässigen Erben in Besitz genommen werden, oder, nach Verlauf dieser Frist, der Krone anheim fallen sollten. Auch befahl er, daß in Hapsall immer zwei Prediger angestellt seyn sollten, wovon die authentische Nachricht im ältesten Kirchenbuch noch vorhanden ist.

Der Probst Jakobi starb 1587 und wurde in der Stadtkirche vor dem Altar nach der Kanzel zu unter dem Steine begraben, der seinen Namen nennt.

§. 3.

Ihm folgte Johann Christian als Prediger an der Schloß- oder Nikolaikirche. 1587 wurde das schon im 14ten Jahrhundert der Schloßkirche von einem Fräulein testamentaliter legirte Dorf Ledemois dieser Kirche entwendet, wovon, wie von Ochtel, sein Vorgänger noch 1585 Einkünfte an Korn und Geld genoß, wie es aber abhanden gekommen, ist unbekannt. 1592 den 27sten November haben die damaligen Kirchenvorsteher Heinrich Dettloff und Benedictor Beck das älteste Kirchenbuch, das noch vorhanden ist, machen lassen, und 1593 hielt der Visitator des Fürstenthums Ehstland, Bischof Dubberch, die erste Kirchenvisitation in Hapsall, und in Rücksicht der Vocation der Prediger und des Schulmeisters wurde verordnet, daß die Stadt sie zwar vociren, erst aber der Schloßobrigkeit präsentiren und ihren Consens dazu einholen sollte, weil der König zu ihrer Besoldung das mehreste hergäbe. (Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

„Wenn Geister im geheimnißvollen Schooße
„Der Mitternacht in finstrer Lust sich jagen,
„Und Graun und Schauer durch die Dunkel tragen,
„Da hebt sich hell Latona's edler Sprosse.
„Er zäumet Titan's wilde Flammenrosse
„Und aufwärts rollt er in dem goldnen Wagen;
„Und alle Räume fangen an zu tagen,
„Durchblitzt vom Strahl der feurigen Geschosse. —"

Und willst Du nach dem Sinn der Mythe fragen,
So werden Dir fünf Zeichen Antwort sagen.
Damit des Räthsels Flor doch ganz sich lichte,
Mußt zu den fünfen Du noch eines fügen,
Und vor Dir wird das kleine Ganze liegen,
Das ich gewebt Dir hier in dem Gedichte.

H. Krabler.

Auflösung des Räthsels in Nr. 15.: Regentropfen.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

(Aus einem Schreiben aus St. Petersburg v. 2. Febr. 1829.)

Obgleich wir uns für so hoch gebildet halten, so schreiten wir in der Kunst doch eher zurück als vorwärts. Die Zeit macht keine Geister! der Geist macht seine Zeit! Sie wissen, unser trefflicher Künstler, Graf Fedor v. Tolstoi, ist zum Vice-Präsident der Academie der Künste ernannt — also der Künstler über die Künstler! geben Sie acht, unser Kaiser findet noch einen Tolstoi heraus, und macht ihn zum alleinigen Vorstand der dramatischen Institute. Dann werden Sie sehen, wie die unheiligen Ansichten der Kunst, die zweckwidrigen, lasterhaften Luxus- und Mode-Artikel, das Thier- und Maschinenwesen, diese Ombre chinoise, sich in Dunst auflösen werden, und die Kunst wieder in ihrer Reinheit und Einfalt in ihren Tempeln walten wird. Post nubila Phöbus. —

B. Wissen Sie, daß die liebliche Schauspielerin, Semenowa d. j., das russische Theater quittirt, und neulich ihr Abschieds-Benefice gegeben hat? Das Haus war übervoll, und die Vorstellung dauerte bis 1 Uhr nach Mitternacht. A. Ein eben so entschiedener Verlust droht dem an Talenten ohnehin sehr armen deutschen Theater, durch den Abgang der Künstler-Familie: Herr, Madame, Alexandrine und Wilhelmine Gebhard. Gebhard ist 25 Jahre hier, und als Mensch und Künstler ist sein Leben so tadellos, daß Frau, Mann und Kinder die verdienteste Achtung des Publikums genießen. Daher ist es wohl nicht so leicht, auf dem Markt des Handels und der Engagements Ersatz zu finden. Wir sehen es an den seit einigen Jahren engagirten Individuen, kaum eins ist als ein künstlerischer Gewinn für eine Kaiserliche Bühne zu betrachten. Durch diese Annahme ohne kunstverständige Prüfung ist kein Takt mehr in dem Bühnenspiel. Ein regelloses Gebrüll, Gepolter, Geschrei, im Conversations-Stück wie im Trauerspiel. Die Langeweile treibt dann und wann ein Häuflein Zuschauer zusammen, nicht die Aussicht auf Genuß. Ich möchte nur wissen, wer das Kunstfach leitet? ob er die in jeder Vorstellung zahllosen Verstöße verantworten kann vor dem Richterstuhl der Kunst, der Ehre und des Publikums? — Genug vom Theater. B. Wissen Sie, daß Bernhard Romberg, der große Violoncellist, wieder hier ist, und in den Fasten Conzerte geben wird? A. Ich freue mich auf diesen Genuß im voraus. B. Haben Sie neulich eine Mad. Schweizer, als Prinzessin im Johann von Paris, gehört und gesehen? A. Nein. B. Eine Anfängerin ohne alle Vorzüge, mit der Stimme eines Waldvogels, — trat sie in einer bedeutenden Rolle auf dem Kaiserlichen Theater auf. A. Wer war der Prinz? B. Herr Schwarz, klein, kalt, kein Liebhaber. Herr Schreinzer, Wirth, gut. Herr Funck, Seneschall — kein Funke von der Rolle. Mad. Wilde, Page, matt. Chöre und Orchester sehr unbedeutend. — Aber Fanchon, das Lieblings-Singspiel unseres Publikums hätten Sie hören und sehen müssen von Alexandrine Gebhard. Sie gab es zum Benefice; dazu das Fest der Handwerker, Vaudevillstückchen von Angely. Warum war Gebhard nicht St. Val? dem jetzigen Repräsentanten der Rolle fehlt nichts mehr als Anstand, Laune, mimischer Ausdruck, kurz, die Kunst zu reden und zu spielen, ich meine darzustellen. Frau Ewest gab aus Gefälligkeit für die Beneficiantin die Rolle der Rousset, und ward verdientermaaßen vom Publikum mit einem dreimaligen stürmischen Applaus empfangen. Alexandrine Gebhard ward gerufen. Im Nachspiel waren unübertrefflich: Gebhard, als Kluk; Eiliar, als Stehauf; Mad. Gebhard, Wirthin; Alexandrine, Lenchen; Mad. Zeibig, Frau Puff; Mad. Schwarz, Frau Stehauf; Herr Mohr, Puff; Herr Riehm, als Hähnchen. Es war ein Bild der Wahrheit und Natur, ohne alle Uebertreibung. Der dramatische Schwank gefiel, — des Spiels und der Spieler wegen. — — — B. Aber haben Sie gehört, was mein Nachbar sagt: das Melodrama, „30 Jahre aus dem Leben eines Spielers" soll auf dem Kaiserlichen Theater nicht mehr zu spielen erlaubt seyn. A. Ein gutes Zeichen! erfreuliche Verbote. B. Don Carlos, nach Schiller bearbeitet, wird nächstens von den russischen Schauspielern, zum Benefice des Herrn Karatigin sen., aufgeführt. A. So? bravo! von wem bearbeitet? doch wahrscheinlich von dem Poeten Tschuchowsky? das muß man nicht versäumen. B. Den Bearbeiter habe ich noch nicht nennen gehört. — A. Sonst nichts Neues? B. Auch spricht man von einem colossalen Granit-Monument, das dem Andenken Alexander I. auf dem Winterpalais-Platze gesetzt werden soll; wahrscheinlich etwas architektonisches; der verehrte Künstler Montferant wird es ausführen. Später sollen Kutusows und Wittgensteins Denkmäler folgen.

Thurn.

Kälte der Vorzeit. Wie oft hört man nicht die Klage, daß in der neuesten Zeit sich der Wärmegrad des Luftkreises vermindere. „Den Sommer wird man wenig gewahr" — heißt es oft — „und der Herbst ist trübe und feucht; die Winterkälte aber streng und anhaltend." Mag dies auch in einzelnen Jahren gelten, im Ganzen hat sich die Luftwärme seit den letzten zwei Jahrtausenden nicht vermindert, sondern vermehrt. 1) Römische Schriftsteller erzählen, daß die Tiber bei Rom, die Flüsse in Calabrien zufroren; 2) damals wollten dort Myrthen-, Oel- und Lorbeer-Bäume nicht im Freien ausdauern. 3) Man ertheilte Vorschriften, wie der Aal unter dem Eise zu fangen, 4) und das Vieh im Winter gegen Schnee und Eis zu sichern wäre. 5) Auf dem Pontus Eurinus belustigten sich Sarmatische Volksstämme mit Eisfahrten, und theilten den gefrornen Wein stückweise aus. 6) Unter Constantins Regierung fror die Meerenge von Constantinopel zu. Im Jahre 401 war das schwarze Meer 20 Tage lang mit Eis bedeckt; im Jahre 859, oder, nach einer andern Berechnung, 864, hatte das Adriatische Meer eine solche starke Eisdecke, daß man zu Fuß nach Venedig gehen konnte. 7) Solche Kälte ist jetzt in jenen Gegenden unbekannt; kaum glaubt man alten Nachrichten, und hält sie für übertrieben. Deutschland, das zu der Römerzeit Sibirien glich, hat jetzt einen milden Himmelsstrich. Nord-America ist milder geworden, als es zur Zeit der Entdeckung war. Im hohen Norden, wo Cook, als er durch die Behrings-Straße weiter vordringen wollte, und durch die Masse des Eises zur Rückkehr genöthigt wurde, im hohen Norden thaut jetzt urweltliches Polar-Eis auf, und es verstottete dem Capitain Roß, die Baffings-Bai zu untersuchen, und Parry, bis in den Lancaster-Sund vorzudringen. An Sibiriens Küsten thaut Eis auf, und bringt vollständige Thiere der Urwelt ans Licht, die seit Jahrtausenden hier begraben lagen.

1) Geschichte der Urwelt von Krüger, 1. Th., 1822. S. 524.
2) Virgil. Georg. II. — Juvenal Satyr. IIII.
3) Plinius Hist. natur. I., 2.
4) Aelian de animalibus 15, 29.
5) Virg. Georg. 2 (297—317).
6) Ovid Tristium 3 Eleg. 10, 9—24.
7) Memoires de l'Acad. 1749.

Die Mainotten. Konstantin, mit dem Beinamen Porphyrogennetus, hat in seinem in mannigfacher Beziehung sehr beachtungswerthen Werke, „Ueber die Verwaltung des Reichs," folgende interessante Notiz über die Mainotten: „Die Bewohner der Stadt Maino (τοῦνα — ουροῦ Μαΐνης) stammen nicht von den vorgenannten Slaven, sondern von den alten Römern, welche noch bis jetzt von den Einwohnern Hellenen genannt werden, weil sie in alten Zeiten Götzenbilder, nach der Weise der alten Hellenen, angebetet haben; unter dem erhabenen Kaiser Basilius haben sie den christlichen Glauben angenommen. Der Ort, den sie bewohnen, ist unzugänglich, leidet an Wasser Mangel, ist aber reich an Oliven, was ihr Trost ist (ὅθεν καὶ τὴν παραμυθίαν ἔχουσι). Dieser Ort liegt auf dem malaïschen Vorgebirge hinter Ezerum, dem Meere zu. Wenn sie ganz unterworfen sind, nehmen sie von dem Statthalter einen Archonten an, gehorchen seinen Befehlen, und bezahlen seit den ältesten Zeiten 400 Pfund Tribut."

Ehstland zählt 4 Kreise: den Harrischen, Wierschen, Jerwschen und Wieckschen Kreis. Der Harrische Kreis zerfällt in die Distrikte: Ost-Harrien, Süd-Harrien und West-Harrien. Ost-Harrien enthält die Kirchspiele: Jeg-

lecht, mit 1907 männl. und 1975 weibl.; St. Johannis, mit 2473 m. und 2685 w.; Kusal, mit 2876 m. und 3210 w.; und St. Jürgens, mit 2122 m. und 2225 w. Seelen. Süd-Harrien enthält die Kirchspiele: Kosch, mit 3502 m. und 3748 w.; Rappel, mit 4103 m. und 4238 w.; Haggers, mit 2806 m. und 2976 w.; und Jörden, mit 3202 m. und 3289 w. Seelen. West-Harrien enthält die Kirchspiele: Kegel, mit 3956 m. und 4737 w.; Nifs, mit 1908 m. und 1879 w.; und St. Matthias und Creutz, mit 2821 m. und 3137 w. Seelen. Summa: 31,681 männl. und 34,159 weibl. Seelen.

(Fortsetzungen folgen.)

In der Nacht vom 30. auf den 31. Januar brach im Universitäts-Gebäude zu Dorpat, im mittleren und bedeutendsten Raum des Zoologischen Kabinets Feuer aus. Die Frau des unter diesem Lokal wohnenden Pedells Kellner bemerkte zuerst, um Mitternacht, das Geräusch über sich, und weckte ihren Mann, welcher, nachdem man sich von der Ursache überzeugt hatte, gleich selbst die nächste Umgebung des bedrohten Gebäudes trommelnd durchzog, und so schnell Rettung herbeirief. Personen aus allen Ständen, Professore, Studenten, Bürger, strebten mit dem rücksichtslosesten Eifer (die Nacht war sehr kalt, und der Schreck hatte Viele in nur zu leichter Bekleidung gelassen) die Gefahr abzuwenden, die den Musentempel, und durch diesen die Stadt bedrohte. Die eisüberglasten Eimer flogen rasch von Hand zu Hand der in Reihen stehenden Retter. Die Stufen glichen kleinen Kaskaden, die Gänge Bächen. Die gesammten Bemühungen krönte ein lohnender Erfolg. Im verschlossenen Raum hatte das Feuer noch nicht ganz Herr werden können, wenn es die Decken des Saals, die zugleich der Fußboden des militairischen Kabinets, gleich auch schon durchfressen hatte. Der Verlust ist beträchtlich, denn viele seltene Thiere sind theils verbrannt, theils sonst verdorben, welches letztere auch von mehreren Sachen des militairischen Kabinets gilt: Die Zahl der zerschlagenen Fenster, der angebrannten und zertrümmerten Glasschränke u. s. w. ist gleichfalls sehr bedeutend. Wie unberechenbar groß hätte der Schaden aber leicht werden können! Danken wir dem Lenker und Hüter aller Dinge für Seinen gnädig verliehenen Schutz!! Möge Er jene segensreiche Stiftung des unvergeßlichen Alexander I. ewig erhalten!!!

Ueber das Cameral-Studium, insbesondere auf russischen Universitäten und zunächst in Dorpat, von Dr. E. G. v. Bröcker. Dorpat, 1828. Gedruckt bei J. C. Schünmann.

Diese, jedem Cameralisten bestimmt höchst willkommene Schrift, ist brochiert zu 2 Rbl. 50 Cop., in der Buchhandlung des Herrn Eggers in Reval, zu haben. Freunden der inländ. Litteratur empfehlen sich daselbst auch:

Gedichte und Lieder von Christ. Heinr. Nielsen. Dorpat, 1828. Gedruckt bei J. C. Schünmann. Ungebunden kostet das Exemplar 2 Rbl. 50.

Pränumerations-Anzeige.

Pfingströschen.

Herausgegeben von Theodor Freyherrn von Mengden.

(Mit einem Titelkupfer und einer Vignette.)

Inhalt: 1) Gedichte von Theodor Freyherrn v. Mengden. 2) Stellen aus Wielands Oberon. 3) Der ewige Freyer. Dramatische Skizze, mit einem pantomimischen Ballet, in 1 Akt. Von R. Baron Mengden. 4) Marie, Freyin v. Fürstenberg. Von T. Freyherrn v. Mengden. 5) Epigramme, Charaden und Räthsel. Von R. Freyherrn v. Mengden.

Pränumeration: 1 Rubel S. M. für das Exemplar, in der Buchhandlung des Herrn Meinshausens in Riga und Dorpat. — Das Manuscript ist die Censur bereits passirt.

In der 2ten Nr. des literärischen Begleiters des Provinzialblattes ist nicht nur unsere Zeitschrift überhaupt, sondern auch namentlich einer der würdigen Herren Mitarbeiter böslich angegriffen worden. Unsere dadurch nothwendig gewordene Vertheidigung werden wir so lange zurückhalten, bis wir durch die fortgesetzten weisen Bemerkungen des obskuren Recensenten erfahren haben, was an dem Blatte alles schlecht, und wie weit er der Redaction zu schaden und die Mitarbeiter zu verunglimpfen trachtet. Wir werden hierzu um so mehr veranlaßt, da wir unsre verehrten Leser nicht durch Wiederholungen ermüden wollen und dürfen.

D. H.

Während meiner zweiwöchentlichen Abwesenheit sind mehrere Exemplare nicht abgeholt worden, und zwar von Personen, die vierteljährig pränumirirt hatten. Ich ersuche dieselben hiermit inständigst, mich davon zu unterrichten, ob sie mein Unternehmen noch ferner unterstützen wollen. Von jedem billig Denkenden, dem es anders möglich, hoffe ich es erwarten zu können, da es einleuchtend sein wird, welch ein Nachtheil durch das Zurücktreten vierteljähriger Pränumeranten der Redaction erwachsen muß.

D. H.

Druckfehler.

Nro. 14, S. 107, Spalte 1, Zeile 15 von unten, lies: sinnlichen statt sinnigen; Sp. 2, Zeile 28 von unten, lies: den statt der; Zeile 17 von unten, lies: Dame Melas statt denn Atelas.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 17. 1829.

ECHO NA.

Montag, den 18. Februar.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Das Ungewitter.

(Nach Aler. Puschkin.)

Du sahst die Jungfrau auf den Höhn
Im blendend weißen Kleide stehn;
Wie sie dem Meer, das zornig rauschte,
Im dunkeln Ungewitter lauschte;
Und wie der Blitz sie übergoß
Mit seinem rothen Strahlenfeuer,
Und wie so rasch ihr leichter Schleier
Im Winde wellenförmig floß.

Schön ist Natur im Sturmgetümmel!
Jedoch die Jungfrau auf den Höhn
Ist schöner — laß es mich gestehn —
Als Meer und Sturm und Blitz und Himmel!

Georg Baron Rosen.

Auszug aus einem Briefe eines Ehstländers in die Heimath.

Havre, den 18. Juny 1828.

— — — Seitdem ich Ihnen zuletzt geschrieben, habe ich einige kleine Reisen gemacht, von denen ich Sie unterhalten will, da ich glaube, daß es Sie interessiren wird. Im Februar ging ich nach Cherbourg, einiger Geschäfte wegen. Die Entfernung ist ungefähr 40 bis 45 lieues de France. Der Weg führt über Honfleur, Caen u. s. w. durch die schönste Gegend des Calvados oder der basse Normandie. Cherbourg ist sehr wichtig als Etablissement der Königlichen Marine, und durch seine schöne Rhede berühmt. Meine Geschäfte waren bald abgemacht, und ich opferte noch einige Tage, um die Schiffswerfte, die Magazine und alle die weitläuftigen Bauten und Einrichtungen der Marine kennen zu lernen. Durch die ausnehmende Zuvorkommenheit eines alten verdienten Seemannes, eines Officieren vom ersten Range, an den ich empfohlen war, hatte ich Gelegenheit, Alles, bis auf die kleinsten Details, zu sehen und kennen zu lernen. — Der alte Herr freute sich, in mir einen Liebhaber und schon keinen Neuling der Seewissenschaften zu finden. Seine Mittheilungen waren daher um so ausführlicher, und mir um so verständlicher. Im nächsten Jahre wird er Admiral, und zieht sich dann zurück. Er hat 45 Jahre im activen Dienst gestanden, hat seit Anfang der Revolution alle glücklichen und unglücklichen Seetreffen mitgemacht, und ist Astronom und Hydrograph der Königl. Marine. Während drey Jahren ist er beschäftigt gewesen, alle Küsten, Buchten, Rheden und Häfen des schwarzen Meeres, des Archipels, Syriens und Aegyptens aufzunehmen, und seine Karten über diese mühevollen und gelehrten Arbeiten erscheinen jetzt im Druck. Sein Name ist Duparc-Gautier. Er ist in St. Malo, dem classischen Boden der französischen Seefahrer, geboren. — — —

Seit langer Zeit war es mein sehnlichster Wunsch gewesen, das schöne England wieder zu sehen; the noble island nennen es die Britten: aber Gelegenheit und pecuniäre Rücksichten waren der Erfüllung stets entgegen. Mit Geduld und Ausharren kommt man endlich zum Ziele. Im vorigen Monate war einem hiesigen Hause daran gelegen, einen Stoß Avarie-Documente in kurzer Zeit aus dem Dänischen ins Französische übersetzt zu haben. Es gilt dabei nicht allein die Kenntniß der Sprache, sondern es erheischt auch eine genaue Kenntniß der Seeausdrücke und Gesetze. Der beeidigte Translateur war krank, und wollte doch gern etwas verdienen. Er machte mir daher den Vorschlag, und ich ihm meine Bedingungen. Es galt die Arbeit von 60 Bogen, die ich mit Aufopferung von einigen Tagen und Nächten zu Stande brachte. Ich erhielt dafür 300 Franken, die ich nicht besser anzuwenden glaubte, als sie in Guineen zu verwandeln, und auf englischen Boden zu distribuiren. Ein Paar junge Leute, die England noch nicht kannten, wollten gern mich begleiten. Ihre Finanzen widersetzten sich nicht, und mir war es lieb, ein Paar liebenswürdige Gefährten zu haben. Bey der außerordentlichen Pünktlichkeit, mit der man in England reiset, ist es leicht, eine solche kleine Tour bis auf eine Viertelstunde zu bestimmen. Ich entwarf daher einen bestimmten Plan der Stationen, die wir zu machen hatten, und er ist eben so genau befolgt worden, als irgend ein von Napoleon vorgeschriebener Marsch. Mein Chef bewilligte mir gern einen Urlaub von Freytag Abend 7 Uhr bis Mittwoch früh 8 Uhr. Zur bestimmten Zeit schifften wir uns am Bord des schönen englischen Dampfbotes Camilla, von 80 Pferden Kraft, ein, und setzten uns gleich zum Diner, welches sehr gut servirt war. Wir hielten noch im Angesicht der französischen Küste ein schönes, englisches Mahl, tranken englischen Porter und Punsch. Dieses beschäftigte uns hinlänglich bis zum Einbruch der Nacht. Nachdem wir die übliche Cigarre geraucht hatten, legten wir uns in schöne reine Betten, in denen wir vortrefflich bis 6 Uhr Morgens schliefen, und sodann in England erwachten, oder vielmehr an der englischen Küste, auf der Station von Portsmouth. Um 7 Uhr landeten wir in Southampton, dem niedlichsten Städtchen in England, und waren also von Frankreich gerade in 12 Stunden herübergekommen. Southampton ist im Frühjahr und Sommer durch die vielen Reisenden sehr lebhaft. Sie strömen von hier in Heerden nach Frankreich hinüber, um sich dann nach der Schweiz und Italien zu verbreiten. Jedermann, der nur einigermaaßen à son aise in England ist, muß wenigstens einige Wochen auf dem Continent zubringen. Man sieht daher täglich Dampfböte in Southampton von und nach Frankreich und den Inseln Wight, Jersey, Guernsey ꝛc.; 25 elegante Deligencen beleben täglich die Hauptstraße dieser kleinen niedlichen Stadt, kommend und gehend aus und nach allen Theilen von England. In 8 Stunden und für 10 Schillinge, oder 12 Rubel Bco., kann man in London seyn; die Entfernung beträgt 72 engl. Meilen. Wir mußten dieser Versuchung widerstehen; denn unsere Zeit war gemessen. Um 11 Uhr kam einer meiner Freunde von London an, der mir ein Rendez-vous gegeben hatte, um die kleine Tour mit uns zu machen. Wir brachten den Tag zu, indem wir die schönen Umgebungen Southamptons besuchten, und uns des herrlichen englischen Landes erfreuten. Den nächsten Morgen gingen wir abermals per Dampf nach Cowes auf der Insel Wight, und von da über Newport in einer eleganten Chaise bis an die südlichste Spitze der Insel, wo wir die berühmte Mineral-Quelle Sandrock Spring besuchten, und Nachts in dem hübschen Dorfe Shanclin zubrachten. Morgens fuhren wir weiter bis Ryde, an der Ostküste, und dampften dann wieder hinüber nach Portsmouth, in einer Stunde, wo wir Montags Mittags um 12 Uhr ankamen. — Die Insel Wight gilt für den schönsten und bestbebauten Theil von England; und ich muß gestehen, daß ich nie etwas ähnliches gesehen habe. Man kann das ganze Land nur mit einem wohlunterhaltenen Park vergleichen, der durch Flüsse, üppige Wiesen, Wäldchen, große elegante Landhäuser und freundliche Dörfer belebt wird. Es war gerade Pfingstsonntag, und wir wurden vom schönsten Wetter begünstigt. Wir sahen den größten Theil dieser bezaubernden Insel, und ich würde das Andenken daran nicht für Vieles abtreten. — In Portsmouth hatte Alles ein anderes Ansehen. Wir waren in dem größten Kriegshafen von England, und daher dem ersten in der Welt. Was gab es hier nicht Alles zu sehen! Unser erster Besuch war dem Admiralschiffe zugedacht. Dieses ist die berühmte Victory von 110 Kanonen, auf welcher Nelson die Schlacht von Trafalgar commandirte, gewann und — das Ende

seiner glorreichen Laufbahn fand. Eine vergoldete, einfache Platte auf dem Verdeck bezeichnet den Platz, wo der Seeheld fiel. Am Aufgange des Schiffes bat ich den wachhabenden Officier um die Erlaubniß, dasselbe zu sehen. Sie wurde mir verweigert, da man mit Reperatur des Schiffes beschäfftigt war, und einige hundert Arbeiter am Bord waren. Der Capitain hatte deshalb seine strengen Ordres ertheilt. Aber so leicht ließ ich mich nicht abweisen. Ich bat, dem Capitain zu melden, daß ein Officier der französischen Marine mit einigen Freunden bloß deshalb von Frankreich gekommen sey, um an dem Sterbeplatze des größten Seehelden seine Achtung für dessen Tugenden und die Bewunderung seiner Thaten zu bezeugen. — Diese List gelang, und wir wurden nicht nur gleich, sondern auch zuvorkommend empfangen. — Ich machte den französischen Officier, und spielte meine Rolle mit Erfolg; denn ich konnte über die französische Marine sprechen, und den Vorzügen der englischen das gerechte Lob zollen. Die Officiere wunderten sich, an mir durchaus keinen französischen Accent zu bemerken, worauf ich erwiederte, daß ich von Jugend auf Gelegenheit gehabt hätte, die englische Sprache zu cultiviren.

Man zeigte uns das ganze Schiff, und wir schieden, nachdem wir noch auf die französischen Jesuiten und die englischen Torys, als ächte Liberale, geschimpft hatten. — Auf der Rhede lag eine Escadre, die bald darauf nach dem Mittelmeere abgegangen ist; im Hafen 30 bis 40 Linienschiffe und 20 Fregatten, nebst einer Menge leichter Fahrzeuge. Wir sahen ein Transportschiff mit Truppen nach Ceylon abgehen. Von Westindien und Brasilien kamen Kriegsschiffe an. Das Leben und Wogen an diesem Platze ist unbeschreiblich. — Wir besahen auch das Schiff, worin der König von England seine Lustreisen macht, es ist von 400 Tonnen, und seine Eleganz ist nicht zu beschreiben. Von einem Ende zum andern wandelt man nur in den reichsten Sälen und Gemächern; Bibliothek, Gemälde, Küche und Keller, Alles ist prachtvoll und nichts vergessen. — Die Schiffswerften, Kugel- und Stückgießereyen, Model- und Arbeitsstuben, so wie die ungeheuren Magazine, stehen dem Fremden nur offen, wenn er dazu eine Erlaubniß von dem Groß-Admiral von England hat, welches Amt gegenwärtig ein Bruder des Königs bekleidet. Bis dahin reichen meine Protectionen nicht, aber ich habe dennoch Alles gesehen. Meine Gefährten waren nicht so glücklich, da einer nur gebrochen, die andern gar kein englisch sprachen. Mein Erfolg als französischer Officier hatte mich dreister gemacht. Ich meldete mich am Eingange der Werften als Engländer, der Einlaß begehrte. So lange man mich nicht als Fremden erkannte, konnte man mir dieses Recht nicht streitig machen. — Zu meinem Glücke sind die Engländer nicht sehr redselig; mein Aeußeres mag keinen Verdacht erweckt haben, denn der Aufwärter reichte mir gleich das zu diesem Zweck bestimmte Buch, und bat mich, Namen, Stand und Wohnort einzuschreiben. Mit Ruhe schrieb ich: Charles Irwing — Merchant — Hull. Ohne weiteres ward mir das Allerheiligste geöffnet, und ich brachte drey Stunden in demselben zu. Es wurde gerade gearbeitet, und ich benutzte meine Zeit gut: leider reichte sie nicht hin, um Alles genau zu beobachten, und ich wäre gern den nächsten Tag wieder gekommen; allein da die erste Neugierde befriedigt war, wurde mir doch etwas unheimlich zu Muthe, wenn ich daran dachte, daß meine friponnerie mir nicht immer so glücklich dahin gehen würde. — Nachdem wir den letzten Tag noch die Umgebungen durchlaufen, und meinen Freund wieder nach London expedirt hatten, schifften wir uns Dienstag auf dem Dampfbot ein, und Mittwoch Morgens, 8 Uhr, war ich, meines Versprechens eingedenk, wieder an meinem Platze auf dem Comptoir.

C. — ff —

Leo Probst, gen. Lindenstein, und dessen Gattin Betty Lindenstein, geb. Brückl.

(Aus St. Petersburg eingesandt.)

(Beschluß.)

Leo Probst, aus Dorpat, ward von der Natur mit einer Vis Comica beschenkt, die nie den Total-Eindruck verfehlt, und die Wirkung seiner großen Kunstgeschicklichkeit, besonders in den niedrigkomischen Rollen, auf eine eminente Weise erhöht. Er ist der Brunet des hiesigen deutschen Kaiserlichen Theaters. Sein Erscheinen erregt immer die froheste Aufwallung im Publikum. Nie vergißt es seinen Grapselmann, Truffaldino, Hofmarschall Kalb, Geheimenrath Seeger, Advokat Wellmann, Bittermann, Larifari, Schnaps, Kakadu, Flickwort, Eilmann, Adam, Tapezier Martin, Pumpernickel, Vice-Kirchenvorsteher Staar, Langsalm, Wachtel, Hippel-

banz, alten Jüngling u. s. w., und in den geliebten Fips, dieses köstliche Kabinetsstück. — Seit 30 Jahren ist es hier keinem Komiker gelungen, — und es wird noch lange keinem gelingen — Lindenstein die Lieblingschaft des Publikums streitig zu machen. — Sein Costüm, seine Gesichtsmalerei ist immer unnachahmlich; von der Fußzehe bis zur Scheitel, bis zur trefflichen Coeffure seiner Perücke, stellt sich dem Auge stets ein aus dem Leben gegriffener Mensch dar, der dem Maler zum interessantensten Original dienen könnte — wenn solche Mühe hier dem armen Maler belohnt würde. — — So besitzt ja auch das Publikum nicht einmal das Bild seines Lieblings. Man sieht nicht selten Schauspieler, die wie Ritter und Helden sprechen, während sie wie Fipse und Jobsen dastehen. Lindenstein hingegen erscheint immer in einer vollkommenen Uebereinstimmung des Aeußern mit den darzustellenden Charakteren, und wendet selbst die wenigen Töne seiner unsonoren Stimme zu ihrer Vollendung auf die erfolgreichste Weise an. Nichts ist widerlicher, als wenn die Mimen aus Eitelkeit ihr werthes Ich in der Darstellung isoliren, auf welche Weise es auch geschehe. Dadurch werden die Darstellungen wahrheit- und wirkungslose Vorstellungen. Nie läßt Lindensteins Spiel ohne Wirkung; und durch ein passendes Extempore giebt er oft den trägsten, trokkensten dramatischen Erzeugnissen regsames, belustigendes Leben. Wie von Hogarts Pinsel sind seine genialen Karikaturen gezeichnet. Immer in seiner Rolle gegenwärtig, weiß er das Auge des Zuschauers zu fesseln, und ohne sich hervorzudrängen, das Interesse für seine Gegenwart zu steigern. Durch das Kriterium seines Witzes also, in Erfindung und Behandlung seiner Menschendarstellung, durch den unerschöpflichen Humor, durch die frappante Anwendung der umfangarmen Stimme, bannt der Zauberer Momus in sein Reich. Nur dann, wenn ihn die Liebe des Publikums oder der momentane Drang der Laune zur Verläugnung der Selbsterkenntniß verleitet, und er aus dem ihm von der Natur bestimmten Kreis des Wirkens tritt, nur dann ist sein Zauber ohne Kraft. — Doch dieses geschieht nicht häufig, und beim Zurücktreten in sein Gebiet, verkündet ihm stets der allgemeine Jubel Verzeihung und Anerkennung seiner Alleinherrschaft. Das verehrte Ehepaar genießt sein Gehalt als Pension, und wie man sagt, will es in Reval die künftigen Lebenstage in stiller Zurückgezogenheit genießen. Auf Allerhöchstes Verlangen unsres erhabenen Monarchen, haben wir das Vergnügen, Herrn Lindenstein diesen Winter noch in selbstgewählten Rollen auf dem Kaiserl. deutschen Theater auftreten zu sehen.

Modest. 2.

Die Bezwingung Asov's im Jahre 1637*)

Von Nikolaus Polewoi.

(Aus dem Mosk. Telegraphen. Uebersetzt von Baron Georg Rosen.)

I.

Der Tanais oder Don, der aus der Tiefe des Nordens herströmt, in seinem Laufe sich der Wolga nähert und in einen Busen des schwarzen Meeres ergießt, mußte von Alters her die Aufmerksamkeit der Völker in Anspruch nehmen, die mit dem Nutzen des Handelsverkehrs bekannt waren. Die Scythen nannten ihn mit Ehrfurcht den heiligen Strom. Als ein bequemer Weg aus einem Lande, reich an Pelzwerk, Fischen und Getraide, den Haupt-Artikeln des Handels der alten Griechen mit den Scythen, war der Don schon hinlänglich zu den Zeiten Herodots bekannt. Sich am schwarzen Meer und in Tauris ansiedelnd, gründeten die Griechen auch eine Stadt an der Mündung des Dons, unweit seines Ausflusses in den Meerbusen, welchen sie den mäotischen Morast nannten. Tanais war diese Stadt, dort, wo jetzt das donische Dorf Nedwigowka. Gar bald stellte sie sich den andern reichen, griechischen Städten gleich, als Olbia, Pantikapeum, Dioskuria u. Fanagoria. Sie ging nicht unter mit dem Fall der Griechen; zerstört zu den Zeiten des Augustus, erhob sie sich schnell aus den Ruinen. Heere der Barbaren, seit dem fünften Jahrhundert aus Asien nach Europa streifend, verwüsteten und zerstörten sie, jedoch die vortheilhafte Lage des Orts lockte von neuem Bewohner und Reichthümer dorthin. Erst dann fiel Tanais, als die Horden der Chasaren an den Ufern des schwarzen Meeres ansässig

---

*) Ein Bruchstück. Wenn das Werk, aus welchem diese historische Erzählung entlehnt ist, im Druck erscheint, so werden demselben Citaten beigefügt, mit denen ich die Blätter einer Zeitschrift nicht bunt machen wollte. Für alles hier Erwähnte sind historische Beweise vorhanden. Der Verfasser.

wurden, und der Handel Scythiens und des Orients einen neuen Weg über Italien und das östliche Rußland gefunden, und als das verehrte, ja sogar einen andern Namen erhaltene, Tauris unter die Herrschaft der Mongolen gerieth. Heut zu Tage können wir mit Mühe kaum bemerkbare Spuren des alten Tanais auffinden. Nicht früher als zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts brachten Reichthum und ein kühner Unternehmungsgeist, der auf einige Zeit die Italiener beseelte, diese dahin, Handels-Vortheile zu suchen, wie die Griechen und Römer sie früher an den nördlichen Ufern des schwarzen Meeres gefunden hatten; da erschien von neuem eine Ansiedelung an der Mündung des Don. Die Genuesen fingen an mit der Krimm zu handeln, erhielten von den Mongolen einen Strich Landes, erbauten Kaffa und dehnten ihren Handel bis an den Don aus. Hier erbauten sie eine neue Stadt und nannten sie, nach der Sage von Tanais, Tana: dies war Asov; so nannten es wenigstens die Russen zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts. In der Reise des Metropoliten Pimen (im Jahr 1389) ist Asov als eine reiche Friesische oder Deutsche Stadt beschrieben. Durch sie stand Rußland im Verkehr mit Europa und nahm italienische Kaufleute und Handwerker auf. Im Jahr 1395 zog der Zerstörer Tamerlan aus Rußland, plünderte und verbrannte Asov, das seitdem nicht mehr auferstand, denn die Macht der Genuesen auf dem schwarzen Meere schwand mit ihrem Ansehn in Italien. Noch 20 Jahr nach der Einnahme Konstantinopels von den Türken, (1454) hielten sich die Genuesen in der Krimm, aber 1475 fiel Kaffa vor dem Sultan Mahommed, dem Beherrscher Griechenlands, und Genua wagte keinen Versuch mehr, den Handel und seine Besitzungen am schwarzen Meere herzustellen.

II.

Einige Jahre vor der Einnahme Kaffa's bemächtigten sich die Mongolen Asov's, das schon nicht mehr eine reiche Stadt, sondern ein armer Flecken war, wo man mit Sclaven, Fisch, Käs' und Butter handelte. Seit der Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts bildete sich das krimmisch-mongolische Chanthum. Das Haus Ghirei vergrößerte dasselbe durch tollkühne Unternehmungen. Eigne bürgerliche Unruhen, die wilde Ehrsucht der Dschagataischen Mongolen, die listige Politik der russischen und litthauischen Fürsten, — dies alles raffte die Tartarenhorden an der Wolga dahin. Die Krimm erkannte die Herrschaft der Türken an, und das genuesische Tana, das entschieden den Namen Asov erhielt, ward eine Scharwache der Türken, welche die Wichtigkeit eines Ortes erkannten, von wo aus sie auf die Krimm und alle umliegende Gegenden losschlagen könnten. Bald kam dort auch der Handel auf. Laßt nur dem Menschen das Leben: er fängt an zu athmen und zu handeln.

Der Don theilt sich am Ende seines Laufes in zwei Hauptarme: der südliche ist beträchtlicher als der nördliche. Seine Strömungen bilden einige Inseln, 30 Werst vor dem Ausfluß ins mäotische Meer, und hier war Asov erbaut, auf der Südseite der Hauptströmung, und auf einer Insel, so daß der Don mitten hindurch floß. Die andern Inseln, von denen die größte Ljutik geheißeu ist, waren später mit Batterien und Befestigungswerken verschanzt; aber damals bestand die ganze Befestigung Asov's nur aus einer Steinmauer, um die ein Erdwall angehäuft war. Auf die gegenüber liegenden Insel waren eine Menge Häuser und Stapelplätze für Waaren. Unter der Herrschaft der Ottomanen bestand die Bevölkerung Asov's aus Türken, Tataren, russischen und armenischen Ueberläufern, kaukasischen Colonisten und Genuesen, welche, sei's nun freiwillig oder gezwungen, dort geblieben waren. Schiffe und Galeeren mit flachem Boden kamen aus der See dicht unter die Stadt; damals war das asowsche Meer nicht so seicht, als jetzt. Die Türken hielten dort immer eine Besatzung von 3 bis 4000 Mann. Sie besaß muhamedanische Metshete und eine christliche Kirche Johannes des Täufers. In einem solchen Zustande befand sich Asov mehr als ein Jahrhundert.

III.

Seit der Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts kommt der Name Kosaken in unsrer Geschichte vor. Die Kirgisen nennen sich noch jetzt Kosaken, mit diesem Namen einen Krieger überhaupt, und vorzüglich einen reitenden bezeichnend. Die Kassogen waren den Russen im eilften Jahrhundert bekannt; die alten Byzantiner erwähnen eines Landes Kasachia. Wenn wir berücksichtigen, daß die Kosaken sich auch Tscherkassen und Tscherkessen nannten (ein Name, der jetzt die kaukasischen Bergvölker insgemein bezeichnet) so können wir die asiatische Herkunft unsrer Kosaken eingestehen. Man muß glauben, daß die Schaaren asiatischer Völker, die vor dem

Schwerte der mongolischen Horden flohen, Sicherheit auf den Inseln hinter den Wasserfällen des Dniepr suchten, dort nomadisirten und sich freie Kosaken nannten; bis jetzt die Lieblingsbenennung aller Kosaken. Ihnen ahmten vielleicht die russischen Waghälse nach, welche frei in dem Kurskischen und Räsanischen Gebiete lebten und sich gleichfalls Kosaken nannten. Die Kosaken des Dniepr erscheinen selbstständig in der Hälfte des funfzehnten Jahunderts, da ihre politische Verfassung und Abhängigkeit von Polen ihren Anfang nahm. Im sechszehnten Jahrhundert sehen wir sie als ein kühnes und kräftiges Volk, das in Städten lebte, und abgesondert von der Saporoger Freischaar, die, ohne Wohnungen, eine ungezügelte Bande ausmachte. Daschkewitsch, der Hetmann der dnieprovischen oder kleinrussischen Kosaken, war schon den polnischen Königen unterthan und zog auf ihren Befehl zu Felde, entweder allein oder in Verbindung mit den Polen und krimmischen Tataren.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Germania des Tacitus.

(Vom Rektor G. F. Richter.)

(Fortsetzung.)

Wenn es zum Treffen gekommen, so ist es Schande für die Fürsten, an Tapferkeit übertroffen zu werden, Schande für das Gefolge, dem Fürsten an Tapferkeit nicht gleich zu kommen. Schimpflich und entehrend für das ganze Leben ist es aber, ohne seinen Fürsten aus der Schlacht heimgekehrt zu seyn. Ihn zu vertheidigen, zu schützen, selbst eigne Großthaten dem Ruhme desselben zuzuschreiben, ist ihre heiligste Pflicht. Die Fürsten kämpfen für den Sieg; das Gefolge für den Fürsten. Die meisten der edlen Jünglinge gehen, wenn ihr Vaterland durch Musse und langen Frieden erschlaffet ist, freiwillig zu kriegführenden Nationen über; denn die Ruhe behaget diesem Volke nicht; auch läßt sich unter Gefahren leichter berühmt werden, und ein großes Gefolge kann nur durch Gewalt und Krieg erhalten werden; denn sie erlangen von der Freigebigkeit ihres Fürsten jenes Streitroß, jene blutige und siegreiche Frame. Denn statt des Soldes sind Gelage und reichliche, aber prunklose Zurüstungen; im Kriege und Beutemachen finden sie Mittel für ihre Freigebigkeit. Niemand wird sie eben so leicht bereden, das Land zu pflügen, und der Aernte zu harren, als den Feind herauszufordern, und Würden zu verdienen. Sie halten es sogar für Trägheit und Unthätigkeit, durch Schweiß zu erwerben, was man durch Blut erkaufen kann.

So oft sie nicht in den Krieg gehen, bringen sie einige Zeit mit Jagen, mehr mit Müssiggehen dahin, hingegeben dem Schlafe und Schmause. Auch der Stärkste und Tapferste treibt dann nichts; die Sorge für Haus und Acker ist den Weibern, Greisen und dem Schwächsten aus der Familie überlassen; er selbst kümmert sich um nichts; im sonderbarsten Widerspruche der Natur, da dieselben Menschen die Trägheit so sehr lieben, und doch die Ruhe hassen. —

(Fortsetzungen folgen.)

Aphorismen.

Der Glaube, daß der Schmerz tödtet, gehört zu den glücklichen Vorrechten der Jugend; aber er ist nur eine Täuschung. Der Tod berührt das glückliche, freudenvolle Herz, und geht bey dem gebrochenen vorüber; aber doch ist es für den Unglücklichen wohlthuend, auf ihn zu hoffen.

Langeweile war die Mutter der Geselligkeit, Eigennutz und Eitelkeit die Amme und Gouvernante derselben.

Wie es Leute giebt, die ihr ganzes Leben hindurch spielen, ohne das Spiel zu lernen, so giebt es auch welche, die immer mit und unter Menschen leben, ohne Menschenkenntniß zu gewinnen. Sie setzen eine Bête nach der andern und bringen kein Solo durch; — wenn sie wenigstens nur passen lernten.

Dr. F. W.....

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

(Aus einem Schreiben aus St. Petersburg v. 9. Febr. 1829.)

Während auf dem sogenannten großen Theater die italischen Sänger mit Semiramis u. Moses, Grand Spectakel, Musik von Rossini, die schaulustige Welt zu verlocken suchen, hat man für das deutsche Publikum, auf dem Circus, mit den deutschen Schauspielern, und der Pferde- und Seiltänzer-Truppe Furros, ein Pferde-Spektakel veran-

staltet: Timur (Tamerlan) melodramatischer Jammer in 3 Acten von Lewis, aus dem englischen, Musik von Seyfried. Text, Musik und Fabel des Stücks sind gehaltlos und matt, und nur der Pferdekunststücke wegen gemacht. Die sämmtlichen Ephoren der Kaiserl. Theater, sollen auf den Proben bemüht gewesen seyn, diesem Schaustück durch persönliche Leitung Geschmack zu verleihen. Das Publikum sah sie in seiner Mitte Freude an ihrem Werke haben. — Die Langeweile plagte manchen, der nur gekommen war, den Bildungs- und und Geschmacks-Messer an das Publikum bei derlei Gelegenheit zu setzen — und so hörte man hie und da sich über das Versinken der dramatischen Kunst äußern. A. Es haben einige Schauspieler in diesem Stück nicht auftreten wollen. B. Warum nicht? sind die Schauspieler nicht oft genöthigt Menschen als Collegen zu begrüßen, und mit ihnen Comödie zu spielen, die in ihrer Gemeinheit tief herabgesunken, und für Tawernen zu schlecht sind? — Warum denn spröde seyn bei derlei Schaustücken, die in Berlin durch Spontini, in Paris durch Rossini, an der Tagsordnung sind, und königlich gefeyert werden? Und spielt man doch für Geld. — A. Wie oft wird nicht für solche Spektakel mehr ausgegeben, und weniger eingenommen, und man hört die Schauspieler wegen Rückstand des Gehalts lamentiren. B. Wer hört darauf? Lärm muß seyn, und wenn nur die Haupt-Acteure und Actrizen bezahlt werden, denn das sind die Lockvögel. A. Also sie halten die Schauspielkunst für weiter nichts, als ein Mittel der Subsistenz eines zusammengelaufenen Haufens, der sich für Geld zur Schau stellt? Es liegt etwas Schauderhaftes in dem Gedanken, ein wahrer geistiger Selbstmord. Allein zwischen Person und der Sache ist ein großer Unterschied. B. Wie würde man Pferde, Hunde, Affen, kurz, das Himmel- und Höllenreich, in den papiernen Raum bannen, wenn man durch Rede und Mimen wirken wollte? Was der Vorstand eines Hoftheaters thut, muß das Rechte seyn; und Pferde-, Seilspringer- und Mimenkunst, was ist da wohl für ein Unterschied? A. Wie?! — Des Schauspielers Leistung liegt im Gebiet der Kunst, ist also seine geistige That, welche, wenn sie von dem Zuschauer, wie sie eigentlich soll, ebenfalls geistig aufgefaßt wird, sich von dem Darstellenden völlig löset, und ein reines, in sich selbst ruhendes Phantasiebild wird. Die Persönlichkeit des Schauspielers also, so weit sie erscheint, giebt der Anschauung nur den ersten Impuls, und erscheint nur, um sogleich wieder zu verschwinden, und dem Bilde, als dem, warum es dem Darsteller wie dem Beschauer eigentlich zu thun ist, Platz zu machen. B. Wie weit erscheint denn nun aber seine Persönlichkeit? — A. Die eigentliche, wahre Persönlichkeit, welche nur eine geistige ist, erscheint gar nicht; das ist ja eben die erste Aufgabe des Schauspielers, sie durchaus nicht erscheinen zu lassen, auf ihr beruht erst seine eigentliche künstlerische Aufgabe, die nämlich, eine andere Persönlichkeit statt der seinen darzustellen. Die Lösung dieser letzten Aufgabe ist schwer, und nimmt das ganze mimische Talent in Anspruch, die erstere dagegen, für sich betrachtet, ist leicht, und wird auch von dem untergeordnetesten Schauspieler gelöst. Denn schlechterdings keiner giebt sich auf der Bühne ganz so, wie er im Leben ist. So ist es denn nur die uneigentliche Persönlichkeit des Schauspielers, nämlich seine leibliche, welche erscheint, aber selbst diese erscheint jederzeit nur maskirt, wenn er auch keine Larve trägt. (Fortsetzung folgt.)

Thurn.

Blick auf's Theater.

Seit mehreren Jahren hört man überall Klage führen über den Verfall des Schauspielwesens, aber nur höchst selten die Ursachen hiefür angeben, oder die Mittel, die vor dem gänzlichen Verfall schützen, und das Gesunkene wieder empor heben können. — Nicht in dem Mangel an guten dramatischen Werken ist die Quelle des Uebels zu suchen; die dramatische Literatur, besonders die deutsche, ist reich an solchen. Eben so wenig fehlt es uns an talentvollen Schauspielern und Schauspielerinnen. Auch nicht das Publikum trägt die Schuld von dem Verfall. Ein ewig wahres Wort hat Schiller *) ausgesprochen: „Das Publikum braucht nichts als Empfänglichkeit, und diese besitzt es. Es tritt vor den Vorhang mit „einem unbestimmten Verlangen, mit einem vielseitigen Vermögen. Zu dem Höchsten bringt es eine Fähigkeit mit. „Es freut sich an dem Verständigen und Rechten, und wenn „es damit angefangen hat, sich mit dem Schlechten zu begnügen, so wird es zuverlässig damit aufhören, das Vortreffliche zu fordern, wenn man es ihm erst gegeben hat." Wiederum Göthe: **) „So sind die Anfänge Aller Schauspielkunst: der rohe Mensch ist zufrieden, wenn er nur was „vorgehen sieht; der Gebildete will empfinden, und Nachdenken ist nur dem ganz Ausgebildeten angenehm."

Die Regierungen tragen die Schuld von dem Verfall unsers Bühnenwesens, indem sie das Theater nicht zu einer Angelegenheit des Staats (wie sie es im Alterthum zu Athen und Rom war) machen, und für Rechnung des Staates durch von ihnen besoldete kunstverständige Directoren verwalten lassen. — In den Händen von Privatunternehmern kann das Theater nicht gedeihen, indem sie sich durch dasselbe zu bereichern, wenigstens ihren Lebensunterhalt zu erwerben beabsichtigen. Auf diese Weise wird die Bühne, diese für die höhere Volksbildung wichtigste und wirksamste aller Kunstanstalten, zu einem leidigen Mittel der Geldspekulation herabgewürdigt, ihrer wahrhaft schönen und edlen Bestimmung völlig beraubt, somit auch ihr eigentliches Verhältniß zum Publikum, als wesentlichste Bildnerin desselben, in ein durchaus entgegengesetztes verändert. — Das Publikum ist nun der alleinige Bezahler des Theaters, der Director oder Unternehmer will von ihm gewinnen, und fröhnt dem sinnlichen Hange der ungebildeteren Masse für eine

---

*) Braut von Messinas Vorrede.

**) Wilhelm Meisters Lehrjahre.

volle Kasse. Die ästhetischen Grundsätze, von denen allein eine jede Bühnenleitung ausgehen sollte, werden von merkantilischen verdrängt. Das Repertoir wird nicht mehr nach dem Maaßstab der klassischen, sondern der kassischen (Kassenstücke) bestimmt, und das Theater, statt das Publikum zu beherrschen und zu bilden, dem Publikum untergeordnet, und von ihm sich bilden zu lassen genöthigt. —

Auf diese Weise allein, sage ich, ist es denn jetzt dahin gekommen, daß nicht bloß Oper und Ballet, Singspiel, französischer Plunder, melodramatische Schicksals-Comödien, Diebs- und Gauner-Schnurrereien aller Art, Spektakelstücke und triviale Liederpossen, sogar Schülerschwänke, sieben Mädchen in Uniform, (das Theater zu Athen kannte nur seine sieben Helden gegen Theben) die diebische Elster, die Bären im Schwarzwalde, der Hund des Aubri, der Bär und Bassa, der Affe Jokko, und wie die Bestien alle heißen, die Tragödie wie das wahre Schauspiel, und mit ihm die ganze ächte Schauspielkunst zu Grabe schleppen, und die Bühne immer mehr und mehr in einen Tummelplatz geistlosen und sinnlichen Zeitvertreibs verkehren. (Fortsetzung folgt.)

Modest.

Brennende Wiesen. Die Bewohner von Sibirien haben den allgemeinen Gebrauch, jährlich nach dem Schmelzen des Schnees das trockene Gras auf den Wiesen anzuzünden, damit es dem Wachsthume des neuen Grases nicht hinderlich sey. Wenn nun die Flamme in diesen unermeßlichen Ebenen sich verbreitet, und ein scharfer Windstoß dazwischen fährt, der sie über die vorgezeichneten Gränzen hinwegtreibt, so verbreitet sie überall Schrecken, und zerstört ganze Wälder und Dörfer. Um es zu vermeiden, von dieser wandernden Feuersbrunst ergriffen zu werden, bleibt dem Reisenden kein anderes Mittel übrig, als die Stelle, auf welcher er sich befindet, selbst anzuzünden, und sobald das dürre Gras auf derselben niedergebrannt ist, auf ihr so lange zu verweilen, bis alles rings um ihn her von den Flammen verzehrt ist. Daher kommt es, daß alle diese Nomadenvölker beständig mit Feuerzeug versehen sind. Es ist ein schreckliches, und doch zugleich majestätisches Schauspiel, in einer dunklen, ruhigen Nacht in der Ferne das Feuermeer zu sehen, wie es symmetrisch in verschiedenen Richtungen fortwogt, und nach und nach Hügel und Thäler umschlingt.

Jagd-Adler. Unter den Kirgisen giebt es einen Volksstamm, der sich gezähmter Adler zur Hasen- Fuchs- und wilden Ziegenjagd bedient. Der Jäger ist zu Pferde, und hat den Adler, dessen Kopf mit einer Kappe umhüllt ist, vor sich auf dem Sattelknopf. Sobald er ein Thier bemerkt, auf welches er Jagd machen will, entblößt er den Kopf des Vogels, der augenblicklich das Auge auf seine Beute heftet, sich ein wenig empor schwingt, sodann auf sie herabstürzt, sie mit seinen Krallen festhält, und so lange gegen den Boden drückt, bis sein Herr kommt, und sie ihm abnimmt. Diese Gattung Adler wird im Lande „Bertut" genannt. Sie wird von den Kirgisen so hoch gehalten, daß man für solch einen Vogel mehrere Pferde, oder mehrere kalmuckische Gefangene zum Preise giebt.

Der Wiersche Kreis zerfällt in die Distrikte: Allentacken, Strand-Wierland und Land-Wierland. Allentacken enthält die Kirchspiele: Jewe, mit 4365 m. und 4390 w.; Waiwara, mit 1469 m. und 1501 w.; und Luggenhusen, mit 2259 m. und 2241 w. Seelen. Strand-Wierland enthält die Kirchspiele: Maholm, mit 2683 m. und 2805 w.; Haljal, mit 3007 m. und 3190 w.; Wesenberg, mit 1929 m. und 2063 w.; und St. Catharinen, mit 3363 m. und 3597 w. Seelen. Land-Wierland enthält die Kirchspiele: St. Jacoby, mit 2367 m. und 2393 w.; Klein-Marien, mit 2323 m. und 2264 w.; und St. Simonis, mit 3003 männl. und 3157 weiblichen Seelen.

(Fortsetzungen folgen.)

Theater in Reval.

Freitag, den 8. Februar hatten die Theaterfreunde einen genußreichen Abend, den sie dem vortrefflichen Gesange der weitberühmten Künstlerin, Madame Lindenstein, geborne Brückl, (in Reval als pensionirte Kaiserl. Hof-Sängerin lebend) und dem ausgezeichneten komischen Talent des Herrn Vio (vom rigischen Theater) verdankten. Mad. Lindenstein gab die Cäcilie im „Geheimniß" aus Gefälligkeit für's Verein, und verdient so zwiefachen Dank!! Herr Vio den Bonveil, im „Räuberhauptmann oder ich irre mich nie," und den Thomas im Geheimniß. Er war in beiden Rollen sehr brav, und ärntete mit der hochverehrten Sängerin den ungetheiltesten Beifall ein. Namentlich zeigte Herr Vio, wie die Rolle des Bonveil gegeben werden muß, die wir hier noch vor wenig Monaten total verderben sahen. — Dienstag, den 12. Februar, ergötzte Herr Vio die schon zahlreicher gewordenen Theatergäste als Truffaldino im „Diener zweier Herren," und als Plattkopf im „Unsichtbaren." Er soll jetzt beim Kaiserl. Theater engagirt seyn. Demselben ist zu seinem Besitz sehr Glück zu wünschen.

Anzeige.

Den hiesigen zahlreichen Musikfreunden glauben wir eine angenehme Nachricht zu geben, wenn wir anzeigen, daß Reval sehr bald einen Künstler in seiner Mitte sehen wird, dessen ehrenvoller Ruf und Name den meisten bestimmt nicht mehr fremd. Es ist Herr Franz Stoll aus Wien, Virtuose auf der Guitarre und Schüler des berühmten Mauro Guiliani. Dieser junge Mann weiß jenem Instrument Töne zu entlocken, die an Harfe und Harmonika erinnern, und mit Recht Bewunderung verdienen. Sowohl sein herrlicher Vortrag, als seine seltene Fertigkeit auf diesem für das Concert dürftig ausgestattete Instrument, reißen jeden Musikfreund hin, und zeigen auf die empfehlendste Weise von seinem schönen Talent, das sich bestimmt auch hier Beifall und Freunde erwerben wird.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 18. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 25. Februar.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Die Bezwingung Asov's im Jahre 1637.

Von Nikolaus Polewoi.

(Aus dem Mosk. Telegraphen. Uebersetzt von Baron Georg Rosen.)

(Fortsetzung.)

Die Bildung der Kosaken-Partien erklärt sich aus dem politischen Zustande Rußlands. Nur auf die moskowitischen und nordischen Gebiete beschränkt, überließ es auf lange Zeit den ganzen Süden der völligen Willkühr jener Wagehälse, die von allen Seiten zusammen strömten, zu plündern und zu kriegen. Die Verheißung: einander zu vertheidigen, hatte zur Folge eine andre Verpflichtung: zusammen zu wohnen und für einen Zweck. Die Schaar der Abentheurer erwählte eine bequeme, vortheilhafte Gegend, baute dort Hütten und Häuser, und aus diesem Raubnest gings los auf tollkühne Unternehmungen. Die mächtigen Kosaken-Vereine mochten wohl die Ueberfälle derer abwehren, die ihren Untergang im Sinne hatten. Der Kampf Rußlands und Litthauens gegen die Mongolen, Litthauens gegen Rußland, und in der Folge, die gegenseitige Nebenbuhlerschaft Polens, der krimmischen Horde und Rußlands, alles dies gab, seit dem vierzehnten Jahrhundert den Kosaken Gelegenheit, sich zu vermehren und die Umstände zu benutzen. Schnell auf einander bildeten sich besondere Kosaken-Vereine in verschiedenen Gebieten. Im Jahr 1499 erwähnen unsre Jahrbücher der Asovischen Kosaken, die den Don entlang wohnten und mit den Tataren nach Rußland gekommen waren. Russen, Tataren, Tscherkessen und Kosaken, die sich von ihren Brüdern abgesondert, liefen in Menge zusammen, ließen sich am Don nieder, nannten sich Tscherkessen, plünderten Kaufleute und Dörfer an der Wolga und längs dem ganzen Don, bis zu seinem Ausfluß ins Asowsche Meer. Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts erkannten diese Abentheurer noch keine Macht als Oberherrn an. Der russische Fürst klagte über sie beim türkischen Sultan; dieser erwiderte, er könne von Stambul aus keine Aufsicht über die Kosaken haben und gab sie in die Gewalt des krimmischen Chan's. Der Chan behauptete, die Asovschen Kosaken seien aus Rußland entlaufen und rechtfertigte seine Streifzüge in dieses Land mit dem Vorwande, die Kosaken gönnten ihm in der Krimm und den nagaischen Tataren an der Wolga, keine Ruhe. Die Kosaken bekannten sich zur christlichen Religion; dies erregte bei ihnen Abscheu vor allen muhammedanischen Völkern: sie wollten ihre Oberherrschaft nicht anerkennen. Nachdem sie sich angesiedelt und an Streitkräften zugenommen hatten, wurden sie auf eine unmerkliche Weise wichtig für Rußland und gefährlich für die Tataren und das türkische Gebiet an den Ufern des schwarzen und asowischen Meeres. Gegen

das Jahr 1550 wagte es Ssarûasman, der Befehlshaber der donischen Kosaken, einen Zins von Asov zu fodern, das bis dahin der furchtbare Name des Sultan schützte. Damals näherten sich die Kosaken, mit ihren Ansiedelungen, Asovs, begannen mit leichten Fahrzeugen ins Asovsche Meer zu segeln, und ihr Name ward bekannt an den Gestaden der Krimm und des schwarzen Meeres. Der Zar Johann IV. sah wohl den Nutzen ein, den die Kosaken des Dniepr Polen verschafften: sie schützten es vor der Krimm und der Türkei. Eben so nützlich konnten die Donischen dem Russischen Reiche sein, hinsichtlich der Krimmschen und andern Tataren, der Bergvölker und sogar der Türken, wenn es ihnen einfiele, weiter zu gehen als Asov, wo sie friedlich herrschten und mit den Russen handelten. Johann erkannte die Unterwürfigkeit der Donischen Kosaken an, obgleich dies, aus kluger Vorsicht, ein Geheimniß blieb für den Sultan und den Krimmischen Chan.

IV.

Bis zur Herrschaft Alexei's Michailowitsch stand Rußland nur in Privat- und relativen Verbindungen mit der Türkei. Erst als sich Kleinrußland dem Scepter der Russischen Herrscher unterworfen, traten beide Reiche in ein entschiedenes Verhältniß zu einander. Die Türken führten noch Krieg in Asien, als die Mongolen mit Sclavenketten Rußland niederbeugten und uns von Griechenland trennten. Als unser Vaterland seine Fesseln zerbrach und ein selbstständiges Reich ward, fiel Griechenland unter dem Schwert der Ottomannen. Dieses Ereigniß betraf Rußland keineswegs, obgleich der Glaube, Verwandschaften und die Erinnerung an die Wohlthaten der Aufklärung, dort Mitleid mit den Griechen einflößten. Rußland, wiewohl schon frei von dem Joche der Mongolen, kämpfte noch lang, in seinen eignen Gränzen, für die Erhaltung seiner politischen Existenz. Die Abschaffung des Lehnwesens, die Bezwingung der freien Städte und die Ausrottung der Mongolen-Ueberbleibsel, beschäftigten den Großfürsten Johann, Basilius und die Zare Johann und Feodor. Die stürmischen funfzehn Jahre der Regierung Godunovs, Demetrius, Basilius und die Anarchie bis zur Thronbesteigung Michaels, mußten Rußland zittern machen für die eigne politische Existenz. Daher mischte es sich nicht in die Ereignisse, welche die Türken seit dem funfzehnten Jahrhundert in Europa bewirkten. Seit 1497 schickte Rußland Gesandte nach Konstantinopel, und die Türkischen kamen nach Moskau seit 1514; aber alles beschränkte sich nur auf Freundschafts-Versicherungen und den Wunsch, zu handeln. Der Haupthandel war in Asov: hierüber reisten die Russischen und Türkischen Gesandten. In Europa und Asien beschäftigt, wollten die Türken keine Eroberungen jenseit der Krimm; dort wohnte ihre Vermittlerin zwischen Rußland, die Krimmische Tatarenhorde, auf welche sie, von Asov aus, ihr Augenmerk hatten. Dergestalt war Asov wichtig für die Türken; war der Verbindungspunct mit Rußland, und auf eine bedeutende Art, mit den Krimmischen Tataren; doch, keine Gefahr sehend, begnügten sie sich dort mit einer nicht zahlreichen Besatzung. Die Krimm machte ihre Vormauer aus, und, nach Auflösung der Tatarenhorden an der Wolga, war dieses Land, wenn auch nicht gefährlich, doch sehr schwierig für Rußland wegen seines Plünderungs-Geistes und Wortbruches, und wegen der Gemächlichkeit, mit der seine Bewohner die russischen Provinzen überfallen konnten. Hieraus erhellet, warum, seinerseits, der Zar Johann bemüht war, den Süden Rußlands mit donischen Kosaken zu decken und diese Unternehmung vor dem Sultan und krimmischen Chan geheim zu halten.

V.

Die Lage der Dinge veränderte sich nur wenig bis zur Regierung Michaels Feodorowitsch. Die raschen Fortschritte, welche den Aufstand des Russischen Reiches seit den Zeiten Demetrius, des Donischen, bezeichnten, verliehen ihm wirksame Kraft. Von den Zeiten Feodors bis Alexius, ward sich Rußland seiner Macht bewußt: es glich einem Meere das in engen Gränzen brauset, wohin es zurückgeflossen war nach immerwährenden Stürmen und ungewöhnlichen Ueberschwemmungen. Im eignen Lande vertheidigten wir uns gegen Polen, Schweden und die Krimm. Die Maaßregeln unsrer Regierung waren defensiv.

Dergestalt machte der Verein der donischen Kosaken, unterstützt und beschirmt von Rußland, eine besondre, freie Republik aus. Durch Wälder und Steppen reichten ihre zerstreuten Wohnungen oder Stanizen bis an das Gebiet von Woronesch. Die Kosaken wurden zahlreich durch das unaufhörliche Zuströmen derer, die ein freies Kriegerleben anlockte. Der Kosak kannte keinen Zwang: nur Verwegenheit forderte man von ihm,

und um der Tapferkeit willen ward die Schuld vergeben. Die allgemeine Stimme entschied sowohl über allgemeine als Privat-Streitigkeiten. Die Volksversammlung bestimmte den Aufbruch zum Krieg; die Beute ward getheilt und nachher brüderlich getrunken. Im Herzen des Kosaken war unwandelbar ein Gefühl: Haß zu jedem Türken und Tataren. Offener Kampf, Versteck, List, alles war erlaubt, wenn man nur einige Unreine hinschlachten, ihr Hab' und Gut und ihre hübschen Weiber und Mädchen ergreifen konnte.

Wegen der Einfälle ins rechtgläubige Rußland rächten sich die Kosaken grausam an den Tataren, wenn sie ihre Ulussen (Nomadenlager) überfielen; sie plünderten und würgten die tatarischen und türkischen Gesandten und befolgten sogar nicht den Befehl des Zars: Diejenigen zu verschonen, die vom Chan oder Sultan nach Moskau geschickt würden.

Nah den Ufern des Asovschen Meeres, vereinigten die Kosaken, zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, ihre Heereszüge zu Lande mit ihren Streifzügen in leichten Böten längs der Wolga, dem Don und bis ins Meer, und daher wurden ihre Ausrüstungen zur See mächtiger, rascher und zahlreicher. In ungeheuren Schaaren zogen sie an Asov vorüber in die See, und unvermeidlich war der Untergang aller, die diesen Corsaren begegneten.

Vergebens hemmten die Asover die Fahrt durch den Don: die Kosaken zerstörten all' ihre Befestigungen, spotteten ihrer, und aller Drohungen der Pascha's und des Sultans. Was konnten ihnen wohl die türkischen und tatarischen Heere thun? Die Kosaken dachten nicht daran, daß man ihre Stanizen zerstören und verbrennen könnte. Der mußte ein schlechter Kosak sein, der sich vor dem Feinde nicht verbergen oder bis auf den Tod herumschlagen konnte, wenn keine andre Rettung war. Die Schätze wurden vergraben, oder ins Innere von Rußland abgeführt.

Der Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ist die glänzendste Epoche in der Geschichte der donischen Kosaken. Stolz auf ihre Thaten, auf ihr freies Leben, erhielten sie Geschenke und Unterstützung vom Russischen Zar, empfingen einen Zins von den tatarischen Ulussen, führten Krieg auf den Steppen längs dem Don, und ohne Furcht vor den Türken, schifften sie auf dem schwarzen Meer umher, sammelten Schätze und schmauseten festlich, wo sie gesiegt. Im Jahr 1616 erschien eine Anzahl ihrer Böte vor Sinope; die türkische Flotte ward geschlagen, Sinope eingenommen und geplündert; im Jahr 1624 erschienen die Kosaken sogar vor Konstantinopel.

Eine solche Verwegenheit erregte denn endlich den Unwillen und Zorn des türkischen Sultans. Schon öfter hatte er dem Zar geschrieben, sich über die Kosaken beschwert und gebeten, ihnen Einhalt zu thun. „Was sollen wir mit ihnen anfangen," war die Antwort an den Sultan; „sie sind ein freies, zusammengelaufenes Gesindel, thun was sie wollen und gehorchen uns nicht." Es sind einige Rescripte an die Kosaken vorhanden, wo man ihnen die Nichterfüllung des zarischen Befehls, ihren Unfrieden mit den Asovern und ihre Einfälle ins türkische Gebiet verweiset. Aber der Sinn dieser Rescripte wird uns deutlicher, wenn wir gedenken, daß zugleich mit diesen Verweisen, die Kosaken Pulver, Geld und Geschenke aus Moskau erhielten. Die Türken sahen ein, daß sie sich selber her machen müßten über diese kühnen Abentheurer. Der kühne und tapfere Sultan Amurat IV., welcher, dem mahommedanischen Gesetze zuwider, den starken Getränken übermäßig ergeben war, regierte seit dem Jahr 1623. Er drohte die Kosaken zu vertilgen, aber schob noch die Ausführung auf. Seit der Thronbesteigung beschäftigten ihn die Unruhen in der Krimm und die Kriege in Asien und Siebenbürgen. Die Kosaken vernahmen seine Drohung, wußten um die Vertheilung der türkischen Streitkräfte und beschlossen, mit einer unerhörten Kriegsthat dem Sultan zu beweisen, daß sie seinen Zorn nicht fürchteten. Sie beschlossen in ihrem Rath Asov zu nehmen!

(Fortsetzung folgt.)

Hapsalls Schicksale.

aus den hinterlassenen Papieren des Propstes Gustav Carlblom zusammengetragen,

von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Dritter Zeitraum

der schwedischen Regierung von der zweiten schwedischen Eroberung Hapsalls an, bis zur Russischen Besitznehmung desselben. Von 1581 bis 1710, enthält 129 Jahre und drei Abschnitte.

Erster Zeit-Abschnitt

der königlich-schwedischen Herrschaft.

Von

der zweiten Eroberung Hapsalls an bis zum Verkauf an den Grafen Jakob de la Gardie, von 1581 bis 1628, enthält 47 Jahre.

(Fortsetzung.)

§. 4.

1594, den 8. Mai, gab der König von Schweden und Pohlen, Sigismund (Johanns III. Sohn), auf Bitte der Hapsalschen Deputirten, in deutscher Sprache ein Privilegium, wovon noch das vom Könige eigenhändig unterschriebene Original vorhanden, und der russisch kaiserl. Commission 1722, den 9. October, vorgezeigt worden ist. Dem Inhalt desselben zufolge sollen 1) die Einwohner Hapsalls bei der Augsburgischen Confession und wahren christlichen Religion geschützt und erhalten werden, und die Prediger, der Schulmeister und die 12 Armen im Hospital, nebst ihrem Schaffner, den Unter-

halt vom Schlosse bekommen, auch die Stadtkirche im Besitz des Dorfes Sosal bleiben. 2) Sollen die Einwohner bei ihren alten Rechten und Freiheiten imperturbiret bleiben, und bürgerliche Sachen vom Stadtgerichte allein, (das aus dem Bürgermeister, Richter und den Rathmännern bestünde) peinliche aber im Beiseyn des Schloßvogtes, und zwar alle nach den Revallschen Rechten entschieden werden; und an den König oder die Reichsräthe darf nur dann appellirt werden, wenn die Sache sich auf 300 Rthlr. beläuft, es sey denn, daß der König und seine judices subdelegati in Finnland oder in Reval wären, in welchem Falle es auch um die Hälfte weniger zu thun erlaubt wird, nur muß der Appellant vor Auslieferung der Akten, der Gerichts- und anderer Unkosten wegen, Bürgschaft stellen; 3) werden die Strafgelder der Stadt allein auf 8 Jahre vergönnt, nach deren Verlauf der König wieder die Hälfte zu genießen hat, und diese Gelder sollen zur Rechnung gebracht, und zum Besten der Stadt verwendet werden; 4) soll es den Einwohnern erlaubt seyn, Handel und Schiffahrt, wie vor Alters, zu treiben, besonders in den Städten des Reiches Schweden, und sollen im Hapsallschen Gebiete keine Fremde, weder Deutsche noch Russen, an ungewöhnlichen Orten ihnen im Handel Eindrang thun, und die Wochen- und Jahrmärkte nach dem Alten bestimmt und gehalten werden; 5) sollen sie die Fischerey in der See an allen Orten, so weit sich der Strand erstreckt, imgleichen die Hölzung, Viehtrift und den Pferdekoppel, wie vor Alters, besitzen und benutzen.

Im nämlichen Jahre (1594) erhielt Hapsall das kleine Pettschaft, worauf wahrscheinlich nur deswegen ein halber Anker befindlich ist, um damit die eingeschränkten Schiffahrtsgerechtsame anzudeuten. Dies Pettschaft ist in neueren Zeiten das gewöhnliche Siegel des Kirchen-Convents geworden.

Des Schloßpredigers Johann Christians College, der Prediger an der Stadt- oder St. Johannis Kirche, war Georg Tunder, der des Ersteren Wittwe nach dessen Tode heirathete. (Fortsetzung folgt.)

Der unterirdische Gang.*)

Romantisches Drama in vier Akten.

Personen:

Johann v. Mengden, Heermeister.
Gerdt v. Wellingrode, Comthur von Reval.
Gertrude v. Scharenberg, seine Nichte und Mündel.
Freiherr Jürgen v. Ürküll.
Woldemar v. Ürküll, sein Sohn.
Woldemar v. Rosen, dessen Freund.
Joswin v. Dänhoff.
Curd v. Tiesenhausen.
Otto v. Brummer.
Claus v. Ungern.
} Ehstländische Edle und Ritter.
Gregor, Abt.
Elisabeth v. Luggenhusen, Abtissin zu St. Brigitten.
Agathe, Pförtnerin.
Der Geist Hedwigs v. Jungingen.

Der Ort der Handlung ist Reval und das Kloster St. Brigitten. Die Zeit der Handlung fällt in das Jahr 1460.

Erster Akt.

Nebenhalle in der großen Gilde. Gedämpfte Ballmusik.

Erster Auftritt.

An einem mit Humpen besetzten Tisch sitzen: C. v. Tiesenhausen, O. v. Brummer, J. v. Dänhoff, W. v. Rosen und W. v. Ürküll. Letzterer in düstern Gedanken.

J. v. Dänhoff (zu W. v. Rosen gewandt.)
Auf Gertruds Wohl! der Herrin deines Herzens. (trinkt)

W. v. Rosen (erwidernd).
Ob Scherz, ob Ernst — hoch leb' die Scharenberg!
Der Jungfrau'n lieblichste im lieben Reval!

J. v. Dänhoff.
Und jede minnigliche Tochter Ehstlands!

Alle, außer Ürküll.
Hoch Ehstlands minnigliche Töchter Alle!!

J. v. Dänhoff.
So läßt sich's recht. Wo sich die Freuden gatten,
Der teutsche Wein die jugendfrischen Herzen
Allmächtig schwellt, das Band der Zungen löst,
Da muß Erinn'rung auch in sitt'ger Zucht
Des Lebens höchste Zier, die Frauen, weihen,
Um jeder Lust noch höh'ren Reiz zu leihen.
Und wer, wie ich, die ferne Welt durchstreift,
Der weiß daß nirgend edler sie und schöner,
Als hier am heim'schen Strand, wo Alle wir
Uns Perlen fanden, wo die reichste Saat
Den Brüdern nach Jahrhunderten noch reift.

C. v. Tiesenhausen.
Brav! Dänhoff, brav! das wird dir Bertha lohnen,
Du Lob der Schönen. — Doch — es däucht mich, Freunde,
Daß Einer unsers Kreises heut nicht froh.

---

*) Da die allgemein gewünschten Fortsetzungen der Erzählung: der unterirdische Gang, noch immer nicht geliefert werden können, der geschätzte Herr Verfasser sie aber bestimmt mitzutheilen versprochen, so werde ich einstweilen zusammenhängende Bruchstücke aus diesem dramatischen Versuch geben, für die ich die Nachsicht der geehrten Leser erbitte.

F. Schleicher.

W. v. Rosen.
Nicht heute nur — Er ist's seit Monden schon.

C. v. Tiesenhausen.
Auch hat Er noch die Huldin nicht verrathen.
Nenn' sie uns, Ürküll. Herrlich muß sie sein;
Den hohen Sinn kann nur Vollkomm'nes fesseln. —
Du schweigst? — — so nennt sie wol der Busenfreund,
Auf, Rosen, sprich! —

W. v. Rosen.
Da muß ich Schuldner bleiben.
Nur einer Lieb' hat mir sein Herz gesprochen —

C. v. Tiesenhausen.
Und dieser einen Pol bist Du?

W. v. Rosen.
Ich bin's!

C. v. Tiesenhausen.
Fürwahr, recht schön gewählt, ein feines Liebchen.
Doch wird es treu auch sein? — Ich glaub', drob grübelt
Der Ritter nach, und kämpft mit mancher Ahndung.
(lacht)

W. v. Rosen.
Unzeit'ger Scherz.

C. v. Tiesenhausen.
Nun, zürne nur nicht gleich.
Ich scheuchte gern die schweren düstern Wolken
Vom sonst so heitren Antlitz unsres Freundes.

W. v. Rosen.
Es ist umsonst —

O. v. Brummer.
Was hat sich denn begeben,
Das ihn so umgestimmt? — Sprich, Waffenbruder,
Wer ist der Feind, der deinen Frieden stört,
Der Freude dich und uns, dir selber raubt? —
Heraus mit ihm! auf Tod und Leben künde
Ich straks ihm Fehde an! Er ist mein Gegner
Weil er der Deinige! —

W. v. Ürküll schweigt.

O. v. Brummmer (aufstehend).
Sprich! sprich! mein Ürküll,
Vergönne mir von meiner großen Schuld
Ein Kleines, nur ein Kleines abzutragen;
Vergönne mir, mich um dein treues Herz,
Um dich verdient zu machen, dem ich alles,
Mein Leben und das Glück der Liebe schulde! —

Ürküll schweigt.

O. v. Brummer.
Er schweigt —

C. v. Tiesenhausen.
Das sagt, daß hier der Feind ihm sitzt.
(auf die Brust weisend)
Seid unbesorgt; der Freund ist nur verliebt.
Das ist das ganze Uebel. Die Verliebten
Sind meist gleich Fischen stumm, u. trüb' u. schmachtend,
Bis sie der Göttin Huld gewiß. Was gilt's,
Er härmt sich um die schnöde Möglichkeit,
Daß die Erkorene vielleicht schon liebt —
Daß —

O. v. Brummer.
Schwätzer, schweig!

F. v. Dänhoff.
Weg mit den finstern Sorgen!
Ertränke muthig sie im süßen Wein;
Kein andres Mittel mag die arge Brut,
Und keine andre Waffe, jemals tödten.
Auch ist nicht jetzt die Zeit an künft'ge Thaten
Zu denken, nicht, um Wundern nachzusinnen, —
Dem Spuk etwa im unterird'schen Gange,
Der von Brigitten bis in Revals Mauern
Tief durch des Meeres Felsengrund sich windet.
Dort droht die Welle und hier winkt der Wein,
Drum trink' und sei, wie sonst, der Freude Seele.
(den Humpen Ürküll'n bietend)

W. v. Ürküll (aufstehend).
Nicht wird, was war. Ermessen kann die Lust,
Die scherzende, nicht dunklen Leides Tiefen,
Es blendet ihren Blick der eig'ne Glanz.
Und wüßtet ihr, was mich mir selber raubt,
Nicht frommt' es euch, nicht mir. Nur der Besitz
Des Gutes, das vielleicht mit frevlem Sehnen
Ich mir ersch'n, mag mich mir wieder geben.

W. v. Rosen (Ürküll's Hand fassend).
Seit wann hab' ich zu sein dir aufgehört? —

W. v. Ürküll.
Die Zeit war nie, o glaub's, wird nimmer kommen!
Daß ich mich zeige, wie ich mich dir zeige,
Damit beweis' ich dir, was ich dir bin.
Unmögliches vermag kein Endlicher —
Sollt' nicht auch Freundschaft ihre Grenzen haben?
Mir hilfst du nicht, mir hilft kein Mensch, kein Gott!

F. v. Dänhoff.
Fast möchte ich bei meinem Barte schwören,
— Hätt' einen ich — es hat das Elfenfräulein
Des unterird'schen Gang's ihm angethan.

W. v. Ürküll.
Wohl trägt die Erd' der Sehnsucht heil'ges Gut,
Ist es dem Himmel näher auch verwandt,
Ist's auch — doch still davon — und Dänhoff, du
Lass' ruh'n den Geist.
(Entfernt sich mit Rosen in den Hintergrund.)

F. v. Dänhoff.
Du thust ganz recht, zu warnen,
Denn ungestraft läßt er sich selten stören. (aufstehend)
Da fällt mir's bei. Habt von der lust'gen Mähr',

Die heut im Gang' im Zwielicht sich begeben,
Ihr schon gehört?

O. v. Brummer.

Nein.

C. v. Tiesenhausen.

Nein! was gab's? erzähle.

J. v. Dänhoff.

So leiht mirs Ohr.*) Ihr wißt, seit grauer Zeit
Herrscht dort im Gang ein stilles Geisterwesen,
Nicht Arges übend, Guten treu und hold.
Nun wandelte es plötzlich an dem Mengden,
Dem Heermeister, das Räthsel zu ergründen,
Das dort in Nacht sich hüllt. Drum ließ er rasch
Sylvester Stobwasser, Bischof von Riga,
Doktor von Nettelhorst, Domherr'n, auch Jürgen
Orges und Hans von Rosen, heil'ge Männer
Des Doms daselbst, zum Kreuzzug her entbieten.
Mit diesen nun und Heinrichen von Ürküll,
Dem Hirten Revals, Graves, Abt von Padis,
Und mancher andern Kloster-Heiligkeit,
Durch geist'ge Kraft des Sieges schon gewiß,
Begann er heut das Werk. Nachdem die Mägen,
Die würdigen, mit Speis' und Trank gelabet,
Zog man hinaus. Mit dreimal drei geweihten,
Lichthellen Kerzen wappnet sich die Schaar.
Am Eingang wandelt ihnen Sitte an:
Die Heim'schen dürfen nicht den Vortritt rauben
Den Gästen. Hans von Rosen, Jürgen Orges,
Patrone nur, zieht Demuth weit zurück.
Ehrfurcht erstrebend neigt sich Nettelhorst
Mit tiefer Reverenz dem würd'gen Bischof
Sylvester Stobwasser und der dem Doktor,
Dem hochgelahrten, ihm den Vortritt gönnend.
Da faßt mit starker Hand den Bischof Rigas
Der Heermeister und schiebt ihn flugs voran.
Die Kniee schlotternd folgen ihm die Andern.
Der Abt von Padis war der Letzte. Da
Er rund geworden in beglückter Ruhe,
Und die kurzstämm'gen Beine kaum den Leichnam
Zu tragen mögen, so begab's sich, daß
Der Vollmond wich von seiner glatten Bahn,
Und niederstürzte mit der Zentnerlast
Auf Bischof Ürküll'n, beide so auf Jürgen
Orges, dann alle drei auf Hans von Rosen,
Und alle vier auf Doktor Nettelhorst,
Und alle fünf auf Bischof Stobwasser,
Und so zu einer riesigen Lavine
Herangewachsen, in gewalt'ger Wucht
Laut donnernd rollte in die dunkle Tiefe
Und lautlos liegen blieb. Als bald zwei Stunden
Umsonst hinabgerufen und gehorchet
Der alte Mengden, und nur Fledermäuse
Und Eulen aufgescheucht ans fremde Licht,
Entschließt er sich selbst in das Grab zu steigen.
Zum Wag'stück sich zu stärken, ruft er drum
Dem nahen Knappen zu: Wein! Wein gegeben!
O Wunder; sieh, das Wort, Erweckungsstimme,
Klangvoller als einst des Gerichts Posaune,
Ward sie den Schlummernden. Der Knäul entwickelt
Sich allgemach. Es sondern sich die Mägen
Die Arm' und Bein'. Mit Angst beperlter Stirne
Keucht jeder nun empor die glatten Stufen,
Und alle stammeln bleich, daß sie nicht wüßten,
Was von dem Wunder eigentlich zu denken,
Das sie geneckt.

O. v. Brummer.

Nun das ist wahrlich lustig!

C. v. Tiesenhausen.

Wird hoch der Hiobsbrüder Feind' ergötzen!
Warum ist der Comthur nicht mitgezogen?

J. v. Dänhoff.

Weil er nicht Gold gewittert. Doch statt seiner
Ging Abt Gregor, der flaumenbärt'ge Pfaffe.

O. v. Brummer.

Geht nicht der Böse, sendet er den Diener. (steht auf)

J. v. Dänhoff.

Drum raunt' es drunten manchem auch ins Ohr:
Nur treue Lieb' und gläub'ge Unschuld mögen
Mein Reich betreten! Ihr kehrt mir nicht wieder!
(Trompetengeschmetter.)

C. v. Tiesenhausen (aufstehend).

Horcht, die Trompeten laden laut auf's Neue
Zum Tanz. Fast haben wir zu lang gefeiert.
Wo ist der Ürküll? Rosen? — Gelt, die kreisen
Schon durch den Saal! Kommt, kommt, laßt uns auch eilen.

(Sie gehen ab.)

*) Diese Erzählung ist nach Kotzebue bearbeitet.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

(Aus einem Schreiben aus St. Petersburg v. 16. Febr. 1829.)

Ehrenwerth ist das Streben der russischen Schauspieler in den jüngsten Versuchen des Schillerschen Don Carlos, bearbeitet von Obolewsky, und Romeo und Julie, nach A. W. Schlegelschen Shakespeare, von E. W. A. Die Uebersetzer und die Hauptrollenspieler wurden am Schluß der Vorstellungen mit Jubel gerufen. Der Zulauf war außerordentlich. Das große Theater war bei beiden Vorstellungen gedrängt voll. Das ausgezeichnetste Lob gebührt dem verdienstvollen Schauspieler, Herrn Karatigin sen. Er gab Carlos

und Romeo, und man fühlte und sah, daß es ihm Ernst um die Darstellung war. Es war kein kaltes Peroriren, daran die russischen Schauspieler durch die französischen Uebersetzungen gewöhnt sind. — Mögten die würdigen Herren Uebersetzer nun auch den königlichen Hamlet, nach Schlegel, vornehmen, und den widrig verzwergten französischen Ducis-Hamlet in die Polterkammer verweisen. Schade, daß den herrlichen Werken noch lange Nachspiele, Vaudevilles und Tanzspiele folgten, und die Vorstellungen bis 2 Uhr nach Mitternacht dauerten. Wozu diese Lockvögel? die Namen: Schiller, Shakespeare, hatten Reiz genug; und gewiß nur ein kleiner Theil kam, das ganz Alltägliche zu schauen. Sind nicht die erwähnten Trauerspiele, ohne Lust- und Tanzspiele, bei vollen Häusern wiederholt worden? wozu also die nüchternen Desserts nach einer kräftigen Mahlzeit? — — — Sind Kabale und Liebe und die Räuber keine Magneten für die Kasse? — Die Wirkung, welche die vorerwähnten Stücke jetzt für die Kasse des russischen Theaters thun, thaten diese vor 10 bis 15 Jahren für die des deutschen, als Herr und Madame Gebhard noch in den Heldenrollen glänzten. Von dem jetzigen Repertoir des deutschen Theaters kann ich nur aus den Theaterzetteln referiren. Schill, oder das Declamatorium in Krähwinkel, von Klingemann. Schlafrock und Uniform, v. Angely. Das Fest der Handwerker, von Angely. Conradin von Hohenstaufen, Trauerspiel von Hayden. Der versiegelte Bürgermeister, von Raupach, der lustige Fritz, die Soldaten, vier Temperamente, von Ziegler, der Kapellmeister von Venedig, humoristische Studien, das letzte Mittel, Timur, Schneider Fips, der Maurer, sind an der Tagesordnung. Alte Zeit und neue Zeit, von Iffland, gab die Erinnerung, daß die alte Zeit besser war. Werden wir nicht auch bald, recht bald, das Blatt hat sich gewendet, haben? Es würde, wie in Reval, zur Freude des Publikums gereichen. — Fourro's Pferde haben den grausamen Timur — Tamerlan — zum Zugstück gemacht. Alle übrigen Vorstellungen der deutschen Schauspieler sind oft fast leer. Was wird diesen geschickten Pferden folgen?

Thurn.

Blick auf's Theater.

(Fortsetzung.)

Das Schauspiel ist die höchste Erfindung der Kunst, (sagt Sulzer)*) und kann von allen Mitteln, die Gemüther der Menschen zu erhöhen, das vollkommenste werden. A. W. Schlegel:**) „Das Theater, wo der Zauber mehrerer Künste „vereinigt wirken kann, wo die erhabenste und tiefsinnigste „Poesie die Schauspielkunst zur Dollmetscherin hat, welche „zugleich Beredsamkeit und bewegliches Gemälde ist, während „die Architektur eine glänzende Einfassung und ihre perspektivischen Täuschungen herleiht, und auch die Musik zu Hülfe „gerufen wird, um die Gemüther zu bestimmen, oder die „schon ergriffenen durch ihre Anklänge noch mächtiger zu „treffen; das Theater endlich, wo die gesammte gesellige und „künstlerische Bildung, welche eine Nation besitzt, die Frucht „von Jahrhunderte lang fortgehenden Bestrebungen, in wenigen Stunden zur Erscheinung gebracht werden kann; das „Theater, sage ich, hat einen ganz außerordentlichen Reiz „für alle Art Geschlechter und Stände, und war immer die „Lieblingsergötzung geistreicher Völker. Hier sieht der Fürst, „der Staatsmann und der Heerführer die großen Weltbegebenheiten der Vorzeit, denen ähnlich, in welchen er selbst „mitwirken konnte, nach ihren innern Triebfedern und Beziehungen entfaltet; der Denker findet Anlaß zu den tiefsten „Betrachtungen über die Natur und Bestimmung des Menschen; der Künstler folgt mit lauschendem Blick den vorüberfliehenden Gruppen, die er seiner Phantasie als Keime „künftiger Gemälde einprägt; die empfängliche Jugend öffnet „das Herz jedem erhebenden Gefühl; das Alter verjüngt sich „durch Erinnerung; die Kindheit selbst sitzt mit ahnungsvoller „Erwartung vor dem bunten Vorhange, der rauschend aufrollen soll, um noch unbekannte Wunderdinge zu enthüllen. „Alle finden Erholung, Freude und Aufheiterung, und werden auf eine zeitlang der Sorgen und des täglichen Drucks „ihrer Lebensgeschäfte enthoben, ꝛc."

Wie würde nun wohl bei einer Würdigung der Kunst eine Direction ohne die mindeste Auswahl und Unterscheidung Alles aufführen, was nur neu ist, was durch Prunk und Pomp, Klingklang und Guckkastenkram, Hunde-, Affen- und Bärentanz dem Publikum Kurzweil, und mithin eine volle Kasse verspricht? — — So sehen wir denn durch unweise Behandlung diese Herz und Geist erhebendste aller schönen Künste zu einem gemeinen Werkzeug der Befriedigung bloß sinnlicher, gedankenloser Schaulust herabgewürdigt, und die ganze Thätigkeit unserer Bühnenverwaltungen nur darauf ausgehen, die Nebensache der Schauspielkunst zur Hauptsache zu machen, und Summen auf Summen an ihre Trödelmarkt-Theater-Apparate verschwenden, auf daß Decorationen, Maschienerien und Kleider gut spielen. —

„Ein Volk," sagt Friedrich der Große, „ist immer das, wozu es sein Fürst macht." Theater (diese Bretter, die die Welt bedeuten) sind Staaten im Kleinen; — und ein Theater-Publikum wird immer das seyn, wozu sein Theater-Director es macht.

(Beschluß folgt.)

Modest.

*) Theorie der Künste.
**) Aesthetik.

Russische Große der Vorzeit. Unter den russischen Großen, die zunächst am Throne Peters des Großen standen, zeichneten sich vorzüglich drei aus, die man als die Häupter dreier verschiedenen Partheyen betrachten konnte, nämlich der Fürst Fedor Jurgewitsch Romadanowsky, der Feldmarschall Boris Petrowitsch Scheremetew und der Fürst Menzikow. Man weiß, daß Peter bei seiner Thronbesteigung den festen Entschluß gefaßt hatte, die Sitten und Gebräuche seiner Nation zu reformiren. Die Schwierigkeiten, die seine zu große Lebhaftigkeit Anfangs erzeugt hatte, wurden nach und nach, durch die Festigkeit seines Charakters, überwunden. Die russischen Magnaten mußten sich zwar einem äußeren Gehorsam unterwerfen, aber sie behielten in ihrem Privatleben nichts desto weniger die Sitten ihrer Vorfahren bei. Daraus entstand ein sehr sonderbares Gemisch russischer, holländischer, französischer und englischer Sitten, ein Kampf zwischen dem Alten und Neuen, den man in allen Gesellschaften bemerkte. Der Fürst Romadanowsky hielt von allen Magnaten am hartnäckigsten an den alten Sitten des Landes. Als Verwandter des Monarchen glaubte er den Befehl seines Souverains nicht gehorchen zu dürfen, und trug seinen Kaftan und Bart nach wie vor. Er war äußerst einfach in seinen Manieren, und ziemlich aufgeklärt für seine Zeit und sein Land. Bei allen dem war er außerordentlich stolz. Niemand durfte in seinen Hof fahren, und selbst der Kaiser mußte außerhalb demselben aussteigen. Fuhr er aus, so durfte sich Niemand ihm zur Seite setzen. In Gesellschaft durfte Niemand in seiner Gegenwart sich niederlassen. Jedermann, der ihn besuchen wollte, mußte, welches auch immer sein Rang seyn mochte, bevor er vor dem Fürsten erschien, einen Pokal mit gepfeffertem Brandtwein ausleeren, den ihm ein zahmer Bär auf einem goldenen Teller darreichte. Eine Kohlsuppe, eine Fischpastete, ein Stör, ein mit Knoblauch gespikter, gebratener

Hammel, das waren die einzigen Gerichte, die auf seinem Tische erschienen. In goldenen und silbernen Gefäßen wurde hundertjähriger Meth, Bier und Ratafia verschiedener Art herumgereicht. Die alten Bojaren betrachteten diesen Fürsten als den kräftigsten Beschützer der alten russischen Gebräuche. Der Fürst Menzikow war das Gegentheil von ihm. Er hatte eine Menge Kammerherren und Pagen in seinem Solde. Sein Tisch war mit mehr als 200 Speisen bedeckt, die alle in goldenen Gefäßen aufgetragen wurden. — Der Feldmarschall Scheremetew unterstützte vor allen russischen Großen seinen Gebieter am meisten in der großen Reform der Sitten und Gebräuche seiner Unterthanen. Während Peter zu Saardam das Zimmerhandwerk erlernte, studirte er an den Höfen zu Wien und Rom, zu Venedig und auf Malta. Er zeigte sich zuerst in einem französischen Kleide, mit dem Maltheserkreuz auf der Brust, und einem mit Diamanten besetzten Degen an der Seite.

Ursprung des Wortes Bulle. Hohle Kugeln sind Wasserblasen ähnlich, deshalb nannten die Römer ihre kleinen hohlen Kugeln von Gold oder Silber, deren sie sich zum Schmuck bedienten, bullae. In der Folge wurde an öffentliche Aktenstücke oder Patentbriefe ein an einer durchgehenden Schnur befestigtes Metallsiegel gehängt, das man Bulla nannte, denn das Wort Siegel kam erst später in Gebrauch. Dieser Name ging endlich auf die Dokumente selbst über. Es giebt Gold-, Silber- und Bleibullen; die letzten sind die zahlreichsten. Ursprünglich waren die von Gold klein und leicht. Die Otto's II. waren von der Größe eines Fünffrankenthalers. Mehrere von Karl dem Kahlen wiegen acht Dukaten. Kaiser Ludwig der Fromme bediente sich zuerst der goldenen Bullen. Die Päbste gebrauchten sie nur äußerst selten. Man versteht unter der goldenen Bulle das Kaiserliche Grundgesetz, welches Karl IV. 1366 zu Nürnberg herausgab, und wodurch er die Mißgebräuche zu zerstören suchte, die sich in die Kaiserwahl eingeschlichen hatten. Das Siegel, oder die Bulle, dieses Aktenstücks ist von reinem Gold, und es giebt mehrere Zeichnungen davon. Die Stadt Frankfurt ließ sich ein Exemplar geben, und versiegelte es mit einer goldenen Bulle. Zu Nürnberg begnügte man sich mit Wachs. Die Kaiser Trajan, Mark Aurel, Antonin der Fromme und einige Andere, bedienten sich kleinerer Bullen, die von den Päpsten fast allgemein gebraucht wurden. Die päpstlichen Bullen theilen sich in gewöhnliche, in Halbbullen und in Breve. Die Schnur, an welcher sie befestigt sind, ist bald von Seide, bald von Hanf.

Der Wiersche Kreis zählt 26,768 männliche und 27,601 weibliche Seelen. Der Jerwsche Kreis zerfällt in die Distrikte: Ost-Jerwen und Süd-Jerwen. Ost-Jerwen enthält die Kirchspiele St. Johannis, mit 2362 m. und 2451 w.; St. Mathaei, mit 1171 m. und 1196 w.; St. Marien Magdalenen, mit 2639 m. und 2623 w.; und Ampel, mit 2803 m. und 2954 w. Seelen. Süd-Jerwen enthält die Kirchspiele St. Petri, mit 2389 m. und 2632 w.; Weissenstein und Annen, mit 1109 m. und 1280 w.; und Turgel, mit 2873 m. und 2834 w. Seelen. Summa: 15,396 männliche und 15,970 weibliche Seelen.

Theater in Reval.

Herr Vio (vom Theater zu Riga) fährt fort, die Theaterfreunde auf's angenehmste zu amüsiren, und die unzweideutigsten Beweise der Anerkennung seines Talents und der allgemeinen Zuneigung einzuärndten. Ein wahrer Proteus, ist er in jeder Rolle anders, und immer charakteristisch. In kurzer Zeit hatten wir Gelegenheit, ihn zu bewundern: als Kraft, in den pommerschen Intriguen, Meister Stracks im Sänger und Schneider, André, im Lustspiel gleiches Namens, Kluck, im Fest der Handwerker, und Herr von Crack, im Lügner und sein Sohn. Die letzte Rolle wird von Vielen für die vorzüglichste Leistung des Herrn Vio im voraus gehalten; wir meinen aber, daß man noch gar nicht vermuthen sollte, indem ein solcher Mime uns wohl noch oft überraschen wird. Für diese Wahrscheinlichkeit spricht seine Darstellung des Koke, in Partheyenwuth. Er lieferte uns ein wahrhaft psychologisch-richtiges, schrecklich-treues Charaktergemälde, und zeigte so, daß er nicht nur Komiker. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß das Theater nun recht häufig und zahlreich besucht werden möge — und es bittet um diesen Beweis von Achtung und Zuneigung.

Bemerkung.

In den nordischen Blumen (Сѣверные цвѣты) für dieses Jahr befindet sich ein Gedicht des Baron Georg von Rosen, das Geheimniß der Rose (тайна розы) betitelt, welches dort ein dem Arabischen nachgebildetes genannt wird. Da ich nun bestimmt weiß, daß jenes Gedicht ein Original-Produkt des Herrn Barons ist, so halte ich es für meine Pflicht, jene Irrung durch diese Bemerkung zu berichtigen. Es kann dem würdigen Verfasser nicht schmeicheln, wenn er sich die Kenntniß einer Sprache zuschreiben sieht, die ihm durchaus fremd. Was bewog den Herausgeber jenes Almanachs, eine so liebliche, wirklich heimische Blume zu verleugnen? — oder verschuldet Er nicht das Versehen?

F. Schleicher.

Druckfehler.

Nr. 14, Seite 107, Spalte 2, Zeile 24 von unten, lies: 20—25,000; Nr. 16, S. 123, Sp. 2, Z. 18 von nnten, lies: τοῦ κά statt τοῦκα, und Zeile 9: παραμυθίαν statt παραμυ θίαν; Nr. 17, S. 128, Sp. 1, Z. 1 von oben, lies: nie, statt in; S. 132, Sp. 1, Z. 4 von unten, lies: Berkut, statt Bertut. In Nr. 14 und 16 lese statt Dorf Posal und Sotal: Sosal. In Nr. 14 ist die Note der 1sten Spalte, S. 105, zu verbessern: 1578. †. Nr. 17, S. 122, Sp. 2, Z. 7 von oben, lies: für den Verein.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

Extra-Beilage
zu No. 18. der ESTHONA.

Montag, den 25. Februar 1829.

An die resp. Leser der Esthona.

Ein tadelsüchtiger Kritiker hat sich in unsrer Mitte erhoben, und den literärischen Begleiter (Nr. 2. d. J.) des Rigaschen Provinzialblattes gewählt, um mit Einem Schlage die Esthona, welche kaum begonnen hat, zu vernichten. Bereits sind die zehn ersten Nummern zur Stechscheibe des Absprechens und des Witzelns genommen, und zwar mit einer Bitterkeit und in einer so entscheidenden Sprache, wie letztere kaum zu ertragen, und wie von der ersteren kein Grund aufzufinden ist. Es soll eine Relation seyn (denn der Verfasser führt sich selbst ja mehrmals als Referenten ein!); ist aber eine (nicht kritisirende sondern) nur tadelnde Beprüfung mit Anwendung von entstellenden Wort- und Satz-Versetzungen zu scheinbaren Wahrheitsschlüssen (nach Art der Sophisten), die aber bei genauer Beleuchtung und Sichtung sich in falsche Schlüsse, gefolgert aus falschen Prämissen, also in bösen Dunst auflösen. Noch läßt sich dies Machwerk (datirt aus Reval den 31. December 1828) nicht ganz in seiner Nacktheit erkennen weil es noch nicht vollendet ist, sondern wer weiß durch wie viele Nummern des lit. Begl. sich noch fortspinnen wird, da bis jetzt nur erst meine Abhandlung: „über den Werth der Geschichte und deren Vortrag" angegriffen worden ist, und wie es scheint, alle übrigen Aufsätze noch die Musterung passiren sollen. Doch dürfte die Beantwortung der Frage wohl keinem Zweifel mehr unterworfen seyn: ob ein wohlwollender Gegner (benevolus objurgator) oder ein übelwollender Tadler (invidus vituperator) die Feder führe?

Der Redacteur unsrer Esthona, der in der Einleitung wegen der Tendenz seiner Zeitschrift und wegen der Consequenz in der Ausführung auch bitter und ganz mit Unrecht angefeindet wird, ist auf Ausfälle und Angriffe aller Art zum voraus gefaßt gewesen und hat sich selbst das Gesetz auferlegt, nicht zu achten auf Tadel, Spott und Ironie, also sich nicht in Federfehden und literärische Balgereien einzulassen, dagegen dem Rathe wohlwollender Kenner möglichst Folge zu leisten. Denn Allen es recht nach Sinn und Geschmack machen und einrichten zu wollen, das ist platterdings unmöglich; durchs Streiten wird aber gar nichts für die Sache gewonnen, sondern nur das bewirkt was grade solche literärische Händelmacher wollen, nämlich daß die Leidenschaften aufgeregt werden, zur Diffamirung des angegriffenen Autors und zur Zwerchfellserschütterung des indifferenten Lesers. Längst bin daher auch ich über die Thorheit hinweg, mich als Autor gegen Fechterkunstgriffe zu vertheidigen. Hat meine Arbeit keinen innern Werth: so wird sie ihn gewiß nicht erhalten, wenn ich auch mit zehn rüstigen Kämpfer eine Lanze bräche und das Glück hätte, alle zehn aus dem Sattel zu heben und in den Sand zu strecken. Ist ihr innerer Werth hingegen durch sie selbst begründet und wahr: so wird auch kein irrender Ritter den Kranz herunter zu reißen vermögen; er fange es an, wie er wolle, er wird fechten wie Don Quixote mit Windmühlen. Also ist von meiner Seite keine Apologie, noch weniger eine Antikritik zu erwarten, wohl aber eine sogenannte Abfertigung.

Damit nun jedoch die resp. Leser der Esthona Vorliegendes sowohl als eine künftige Abfertigung recht aufzufassen vermögen, bitte ich dieselben recht sehr, gedachte Beurtheilung in dem lit. Begleiter gefälligst selbst zu lesen', und dann die angegriffenen Sätze (besonders und namentlich in meiner Schrift über die Geschichte) damit sorgfältigst zu vergleichen. Die Unpartheilichkeit, verbunden mit dem gesunden Menschenverstande, mag dann entscheiden, ob der Beifall, den so viele Leser der Esthona direct und indirect meiner Abhandlung haben angedeihen lassen, übereilt war oder nicht, ob also der Rhadamanthus richtig gefolgert und geurtheilt habe oder nicht.

„Aber wer ist denn dieser Rhadamanthus? wie heißt er?" — wird man vielleicht fragen. — Natürlich ist diese Frage, um so mehr da der Angriff von Reval aus datirt ist, von wo man ihn wohl am wenigsten hätte erwarten sollen, wenn man nicht allen Glauben an Lojalismus aufgeben will. Doch bis jetzt weiß man noch nicht ob der strenge Tadler verkappt oder unverkappt die Geißel schwingt. Vielleicht steht er in einer characteristischen Stellung und Manier uns näher, als Mancher ahnet, und da möchten wir allerdings wünschen: er bliebe verkappt.

Es giebt der Personen so mannigfaltige, winzige und kolossalische, im Hogarthschen genre (mit Lichtenbergs Commentar) und nach dem Zuschnitt der Antiliberalen im Melchior Striegel (mutatis mutandis), daß wir mit allen Muthmaaßungen irren können, und wir möchten uns doch nicht gern irren. Am schmerzlichsten müßte jedoch der Fall seyn, wenn sich fände, daß Freundlichkeit in den Augen die Falschheit im Herzen durch einen Dritten zu äußern versucht hätte. Dabei fällt mir eine Anecdote von jenem Rameau ein, über welchen Diderot ein interessantes (uns Deutschen auch durch Göthe näher bekannt gewordenes) Buch geschrieben hat. Die Anwendung liegt am Tage.

Rameau war nämlich einst bei einer jungen schönen Dame, die ihm zugethan schien, zum Besuche. Plötzlich stand er von seinem Stuhle auf, riß einen kleinen Hund von dem Schooße der Dame, und warf ihn aus der dritten Etage zum Fenster hinaus. Erschrocken fragte die Dame: mein Gott, was machen Sie? — „Er bellt falsch!" rief Rameau, und rannte entrüstet im Zimmer auf und ab. Da zeigte sich die Dame in der wahren Gestalt, wie Rameau sie erkannt hatte; er aber warf ihr einen strafenden Blick zu, und eilte hohnlächelnd auf immer davon. —

Dem sey nun übrigens, wie ihm wolle, so viel ist nnd bleibt gewiß, daß das Recensentenwesen ein häßliches Treiben ist, sobald es mit einem bösen Willen und mit spöttelnder Arroganz geübt wird. Diego Saavedra schildert in seiner gelehrten Republik, die er in einem Traume darstellt, eine große Stadt, deren Gräben mit Tinte gefüllt waren, deren Wälle und Mauern aber mit Gänsefedern und Schwanenkielen vertheidigt wurden, aus denen man papierne Kugeln schoß. Unter andern wohnte er einem Büchergerichte bei, wo die Richter die kritischen und satyrischen Schriften zu Stecknadelbriefen, Räucherkerzen und Pfefferkuchen verurtheilten. Unter den Einwohnern fand er Kunstrichter, die als Trödler alte Kleider und Schuhe flickten, u. s. w. — Ein geistreicher Schriftsteller neuerer Zeit sagt noch treffender, aber kräftig und wahr: „Das Recensentenhand„werk ist wohl das anmaaßlichste aller Handwerke, und „der Tadel guter Werke von manchen Recensenten ist „eben so lächerlich, als wenn die Sperlinge den Nach„tigallen Unterricht in der Tonkunst geben wollten; ja „die größte geistige Dürftigkeit auf Erden mag wohl „diejenige seyn, wenn ein Schriftsteller um das Allmo„sen des Beifalls armseliger Handwerks-Recensenten „betteln muß. Die Zeitungen sind aber hohle Trom„peten, in welche jeder beliebige Mund seine Töne stößt, „die Literatur-Zeitungen sind Felder, auf die der hun„grige Pedant seine E — — der Stubenluft als Dün„ger führt. Was an sich gut ist, besteht auch „ohne Beifall solcher Recensenten, und die „Kraftanstrengungen der Mittellosigkeit wandern, unge„achtet ihrer zärtlichsten Behandlung in den gelehrten „Zeitungen, dennoch bald in die Käsebuden oder in die „Papilloten der Damen; die Recensionen selbst aber „kommen eben so wenig auf die Nachwelt, als die Un„terhaltungen der Waschweiber. Das Schlechte in der „Literatur wird zu neuem Papiere umgestampft, wie „die Stoppeln auf dem Felde zu neuen Saaten umge„pflügt werden; also hat die Macalatur ebenfalls ihre „Auferstehung."

Möge mein gestrenger Herr Beurtheiler diese gehaltreichen Worte beherzigen! Zugleich empfehle ich ihm noch Kotzebue's Fragmente des Recensentenunfugs 1797 zur Lectüre. Und endlich wünsche ich, daß er den von mir bearbeiteten Gegenstand nach seiner weisen Ansicht darstelle, um nicht auf ihn anwenden zu dürfen, daß tadeln leichter und bequemer sey, als besser machen.

Dr. F. F. Kosegarten.

Bemerkung.

Ein in Deutschland erfundenes, und auch schon im Inlande, namentlich in St. Petersburg und Dorpat rühmlichst bekanntes, und mit großer Theilnahme beehrtes Kunstwerk, haben wir nun auch in Reval zu sehen und zu bewundern die Gelegenheit. Es besteht dasselbe in dem kalligraphisch componirten Vater Unser und Unser Vater und den zehn Geboten, enthalten auf vier sehr umfangreichen Blättern. Auf die sinnreichste und überraschendste Weise sieht man jenes heilige Gebet des Erlösers und die heiligen Gebote des Herren, im Verein von Buchstaben und Symbolen ausgeführt, und in demselben Grade wie die Schrift-Zeichnungen auf's Auge den schönsten Eindruck machen, in demselben Grade nehmen sie auch Herz und Gemüth in Anspruch. Ohne damit die eine Darstellung über die anderen erheben zu wollen, erwähnen wir hier kurz des Blattes, welches das Gesetz versinnlicht. Der heilige Gesetzgeber schwebt in blitzesprühenden Wolken am Himmelsbogen, uud tief unter Ihm, auf dem Sinai, erblickt man Moses, umgeben von Gottanbetenden Engeln, wie er die Hände ausstreckt, die Gesetztafeln zu empfangen. Den weiten Raum zwischen der Wolke Jehovas und dem Sinai füllen die zehn Gebote aus. Fast jedes Wort ist in anderen, schönen, und immer den berührten Gegenstand charakteristisch versinnlichenden Schriftzeichen gegeben, so daß man über die Mannigfaltigkeit und das Treffende derselben, wie über ihre Sauberkeit und den Genius ihres Bildners mit Recht erstaunen muß. Z. B., heben wir hier das 4te Gebot heraus: Auf beiden Seiten mit Ehrenzweigen umschlungen, erscheint das Wort „viertes" in deutscher Kurent-, und das Wort „Gebot" in deutscher Druckschrift (Versalien). „Du sollst deinen" ist eine altdeutsche Druckschrift, welche mit weißen Rändern schimmert; „Vater und Mutter" sind mit Blumen umkränzt und mit erhabenen Versalbuchstaben geschrieben, wovon jeder zur Bezeichnung der mannigfaltigen Ehrenbezeugungen, welche Kinder ihren Aeltern erweisen sollen, eine andere Verzierung erhalten hat; „und deine" ist moderne deutsche Fraktur, eben so „ehren, auf daß." Wie durch Glanz und Schmuck die Ehrenerweisungen, so ist durch eine leichte lateinische Schrift das in den Wörten: „dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden," verhießene Erdenglück bezeichnet, und auf der einen Seite das Wohlergehn durch das Füllhorn, auf der andern das lange Leben durch Eichen und Epheu symbolisirt. — Ueber der Tafel schwebt der Geist Gottes in Gestalt einer Taube. Die mit Lapidarbuchstaben geschriebenen Worte: die zehn Gebote, sind von Sternenkränzen umgeben, u. s. w.

Das hier Gesagte soll nicht zur Empfehlung des sich selbst empfehlenden Kunstwerks gesagt seyn, sondern wir wollen nur Familienväter und kunstliebende Personen, besonders diejenigen des hohen Adels auf die Wichtigkeit und Nützlichkeit desselben aufmerksam machen, die jetzt Reval besuchen. Vielen dürfte es sehr willkommen seyn, dasselbe kennen Lernen, und besitzlich an sich bringen zu können. Der sinnige Künstler ist Johann Heinrigs in Cölln. —

Ist zu drucken erlaubt worden. Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 19. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 4. März

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Die Bezwingung Asov's im Jahre 1637.

Von Nikolaus Polewoi.

(Aus dem Mosk. Telegraphen. Uebersetzt von Baron Georg Rosen.)

(Fortsetzung.)

VI.

Die Kosaken hielten die Einnahme Asov's nicht für unmöglich, aber bedachten wahrscheinlich nicht, welche wichtige Folgen ihre Entschlossenheit haben könnte. Aus Kühnheit und Muthwillen zogen sie gegen Asov; wegen der Umstände bei der Eroberung desselben, bleibt diese eine große unvergeßliche That in ihrer Geschichte. Zu früh ausgeführt, da die politische Wirkungskraft Rußlands dem ritterlichen Heldenmuthe der Kosaken so sehr nachstand, hatte die Einnahme Asov's auch keinen Nutzen für Rußland; da sie aber auf die damaligen Umstände und Entwürfe damaliger Politik ein Licht wirft, so wird sie vorzüglich wichtig für die Geschichte. Diese wird dem Heldenmuth ihre Bewunderung nicht versagen, wenn auch die Folgen der großen Thaten in den furchtsamen Berechnungen der Politik verloren gehen.

Vollkommen geheim war die Absicht der Kosaken. Mit den Asovern standen sie in beständigem Verkehr, doch diese wußten nicht, wohin die Schaaren und Fahrzeuge der Kosaken zum Frühling bestimmt waren. Obgleich nur durch einen unangebauten Raum von 50 Werst von ihnen abgesondert, fürchteten die Asover doch am wenigsten für sich selber, und eher konnte diese Ausrüstung auf die Bewohner der Anatolischen Gestade abgesehen sein. Stolz auf ihre Mauern, bedachten die Asover, daß die Kosaken noch nie eine regelmäßig gebaute, und von einer Besatzung vertheidigte Festung überfallen. Zum Entsatz Asovs konnten Hülfstruppen aus der Krimm und Taman herbei eilen, und da die Kosaken, ohne Feldstücke, nur der Streifzüge gewohnt und furchtbar wegen ihres raschen und kühnen Ueberfalls, gezwungen würden mit den Befreiern Asovs zu kämpfen und zugleich diese Stadt zu belagern, so könnten sie nicht, wie es schien, einen so ungleichen und ungewöhnlichen Kampf aushalten. Zu wiederholten Malen in einem Jahre verzankten und vertrugen sich die Kosaken mit den Asovern. Beide Theile streiften im Felde umher, und zeichneten sich durch Kühnheit aus; auf beiden Seiten offenbarte sich Haß und Rache in immerwährenden Scharmützeln, bei der Ausfragung der Gefangenen und beim Plündern. Die Kosaken überfielen die Asover, wenn diese träge wurden oder nicht weiter konnten. Den Asovern die Kriegserklärung hinwerfend, lauerten die Kosaken auf Kaufleute und Gesandte aus der Krimm, auf Fahrzeuge, welche nach Asov oder aus dieser Stadt segelten. Alles dies war so gewöhn-

lich, daß, als der Zar, im Jahr 1630, den Befehl erließ, Asov durchaus nicht zu beunruhigen, die Kosaken sich beschwerten, der Zar bringe sie um ihren besten Erwerb und sie müßten bald nackt und barfuß gehen, wenn sie nicht mehr um Asov und auf dem Meere Beute suchen dürften.

Ihre Verbindung mit Rußland ward von Zeit zu Zeit enger und fester; sie erkannten die zarische Gewalt an, gewöhnten sich an den Namen: zarische Unterthanen, obgleich ihr freier Wandel noch lang keine Unterdrückung von Seiten der zarischen Befehlshaber duldete. Ungefähr fünfmal des Jahres schickten die Kosaken ihre Stanize (einen Attamann mit den Erwählten) nach Moskau, suchten dort Rath wegen ihrer Angelegenheiten und Unternehmungen, bekamen Geschenke, theilten Nachrichten mit und verneigten sich vor dem Zar. Ihr Antheil an den Unruhen der Anarchie ward ihnen verziehen: ihre Hülfe war unumgänglich nöthig für Rußland. Die Gränzstädte dieses Reichs vertheidigten es gegen die Anfälle der Krimmschen Tataren nicht so sehr, als die Kühnheit und Tapferkeit der Kosaken. Fast jedesmal begegneten ihnen die von ihren Streifzügen heimkehrenden Tataren, und büßten theuer für diese Begegnung.

Im Winter 1636 erging eine Bekanntmachung am ganzen Don: bei Eintritt des Frühlings sich zum Marsch bereit zu halten. Niemand wußte, wohin die Attamane gehen wollten. Die Aufforderung war sehr ernsthaft: wer sich nicht meldete, sollte der Rechtswohlthaten verlustig und in die Acht erklärt werden. Schon im Vorfrühling versammelten sich in Menge die Kosaken, sowohl zu Pferde als in Böten, in der Donischen Klosterstadt. Dort ward ihnen die Unternehmung bekannt gemacht. Man ward nicht mehr anders Sinnes, wenn schon die Aeltesten und Attamane gesagt: Dem sey also! Durchs Loos ward zum Hettman des nach Asov bestimmten Heeres, Michael Iwanowitsch Tatarinov erwählt, wahrscheinlich ein Krieger, der vom Weichen nichts wissen wollte. Nachdem dieser sein herzliches Gebet vollendet, trat er in den Kreis der Kosaken; sprach von dem Ziel des Marsches, dem alten Asov; sprach, wie sehr die Türken das Christenthum drückten; wie rühmlich es sei, den verfolgten Glauben zu vertheidigen, und behielt sich vor, den Tag des Abmarsches zu bestimmen.

Doch plötzlich erhielt man aus Moskau die Nachricht von dem Hettman Johann Katarschnoi, er werde bald am Don mit einem zarischen Botschafter eintreffen, um den türkischen Gesandten zu empfangen, und der Zar habe streng befohlen, mit den Türken keinen Streit anzufangen, den Gesandten aufzunehmen und bis Moskau in Ehren zu geleiten.

Diese Nachricht setzte die Kosaken in Verlegenheit. Es war unmöglich, dem Zar nicht zu gehorchen, den Gesandten nicht zu empfangen; der ganze Plan könnte scheitern. Doch wie ständ' es um ihr Wort: Asov zu nehmen? Von neuem ward die Versammlung berufen; man beschloß, den Zar von dem Vorhaben auf Asov in Kenntniß zu setzen, als ob man seinen Befehl gar nicht erhalten. Der Hettmann Potap Petrov, mit vier Jünglingen, eilte nach Moskau. Ein neues Hinderniß trat ein: der türkische Gesandte war schon mit seinem Gefolge in Asov angelangt, und benachrichtigte hievon die Kosaken. Der von ihm hingeschickte Dolmetscher Hassan gerieth in Erstaunen, als er diese in furchtbarer Rüstung gewahrte.

Der Gesandte war ihnen schon bekannt. Der Grieche Thomas Kantakusin war, als türkischer Gesandter, zum ersten Mal in Rußland im Jahr 1627. Auf der Hin- und Rückreise bezeigte er sich höflich gegen die Kosaken; beredete sie, friedlich zu leben, speiste sie prachtvoll in Moskau und wendete sich jetzt an sie, als alte Freunde. Sie behielten den Hassan zurück, schickten dem Gesandten eine Botschaft mit freundlicher Einladung, und Kantakusin ging in die Falle. Er kam an, brachte ihnen ein gnädiges Wort von seinem Herrn und vier goldene Kaftane, zum Geschenk für die Hettmane. Es vergingen einige Tage. Kantakusin beklagte sich, daß er aufgehalten werde, und bat, man möchte ihn nach Moskau geleiten; jedoch der Friedensbruch war schon offenbar.

Da der Gesandte die Kosaken so zahlreich versammelt sah, versuchte er ihr heimliches Vorhaben auszukundschaften; er bemerkte die versteckte Verachtung, mit welcher sie die Geschenke hinnahmen, erfuhr und meldete alles nach Asov, ungeachtet ihrer Wachsamkeit. Die Stadt gerieth in eine furchtbare Verwirrung: man befestigte sich in Eile; Kriegsvolk ward herbeigeschafft; die Kaufleute zogen hinaus. Die Kosaken erfuhren dies; kein Augenblick war zu verlieren. Dem Gesandten

erklärte man, er und sein ganzes Gefolge müßten, als Verräther, in Gefangenschaft verbleiben. Tatarinov versammelte von neuem den Kreis der Heerschaar, und auf den 23. April, den Tag des heiligen Märtyrers und Siegers Georg, ward der Aufbruch festgesetzt. Wir wollen uns nicht verstecken, sagte Tatarinov; laßt uns am Tage gen Asov ziehen und unsern Ruhm nicht stehlen!

Jetzt ging eine Nachricht ein, die alle erfreute. Schon längst widersetzten sich die Saporoger der Unterdrückung von Seiten der Polen, welche die freie Setscha (Ansiedelung der Saporoger) ihrem Reich eben so unterwerfen wollten, als sie mit den kleinrussischen Kosaken gethan. Schon 1587 empörten sich die Saporoger, mußten für ihren Ungehorsam büßen, und 1596 zogen sie offen gegen die Polen zu Felde. Bei Belaja Zerkov stießen dis Heere auf einander; verzweifelte Tapferkeit siegte über ein starkes, wohlgeordnetes Heer; aber Tolkisußky, der polnische Hettman, verstand die Unordnung des Sieges zu benutzen. Die Saporoger wurden gebändigt, gezwungen, ihren Attaman auszuliefern, und sahen ihn auf dem Henkersblocke. Dies erregte noch mehr ihren Unwillen. Von neuem brach ein grausamer Krieg los: beiderseits erschlug man jeden, den man ergreifen konnte, und die Feindseligkeit dauerte einige Jahre. Endlich wollten die Polen Festungen im Lande der Saporoger erbauen, aber diese, denen ihr Hettman Sawoltonowitsch verdächtig schien, erschlugen ihn und den französischen Ingenieur Marion, welcher die Festung Kuhlack erbaut hatte. Aus ihrer Mitte erwählten sie zu ihrem Hettman den Pawluk; dieser bildete ein großes Kriegsherr; jedoch der tapfere Anführer der Polen, Potocki, schlug die Kosaken bei Borowitsch, bedrängte sie hart und versprach ihnen, im Namen des Königs, Fried' und Freiheit, wenn sie sich unterwürfen. Noch einmal glaubten die Saporoger. Pawluk und vier Kuren-Attamane*) wurden als Geißel fortgebracht und in Warschau hingerichtet. Solch eine thörichte Maßregel unzeitiger Strenge brachte die Saporoger zur Verzweiflung. Einige unter ihnen beschlossen, mit den Polen bis auf den letzten Mann zu kämpfen; andere unterwarfen sich dem Krimmschen Chan; noch andere suchten Schutz bei den Russen. Doch der wildeste Theil der Saporoger-Jünglinge wollte sich keinem, wer es auch sei, unterwerfen. Zu ihnen gelangte Kunde von dem immerwährenden Kriege der Perser gegen die Türken, und von den Siegen der letztern. Die Kosaken entschlossen sich zu einem seltsamen Vornehmen: viertausend Saporoger versammelten sich, nahmen Abschied von ihrer Heimath und brachen auf nach Persien. Leise schlichen sie durch die Krimmschen und nagaischen Ulussen, die nördlich von der Krimm zerstreut liegen, kämpften, wo sie sich nicht verbergen konnten, und gelangten an das Asovsche Meer, eben als die Doner sich gegen Asov rüsteten. Hier begegneten ihnen die vom Don ausgeschickten Kosaken. „Wo wollt ihr hin, freie Burschen?" war die Frage an die Saporoger. — Nach Persien! Wir müssen doch sterben, sei es nun in Warschau auf dem Henkersblock, oder in Persien im Kampf; doch hier ist ein ehrenvoller, und dort ein schimpflicher Tod. — „Warum, Freunde, nach Persien! kommt zu uns: wir führen ein freies Leben, und dort ist Asov, das wir erobern wollen! Ihr seid unsre Brüder und geht zu den Ungläubigen; Asov wird unser und euer Verpfleger sein. Da haben wir die See und den Weg nach Constantinopel." Das Anerbieten ward angenommen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Kuren bedeutete bei den Saporogern ein großes Haus mit mehreren kleinern. Anm. d. Ueb.

Moralische Angelegenheiten.

Von Ignatius von Haggers.

Moral — Moralität — Humanität!

drei innigst mit einander verbundene Gegenstände, von der höchsten, wichtigsten Bedeutung für Jedermann. Und doch werden diese so oft verkannt, falsch gedeutet und mißverstanden. Zur Aufdeckung dieses Mißverstandes etwas beizutragen, dürfte wenigstens nichts Ueberflüssiges seyn, da von dem richtigen Verständniß dieser Wörter, die richtige Anwendung derselben abhängt.

Wenn sich nichts Höheres denken und wünschen läßt, als Menschenvollkommenheit mit dem daraus ersprießenden Menschenwohl; so ist es sogleich offenbar, — daß die Moral eine Wissenschaft von der höchsten Bedeutung für Jedermann seyn müsse. Denn sie ist es, welche sich mit der höchsten Bestimmung des Menschen beschäftigt; welche Jeden, wo und was er auch sey, die Pflichten kennen lehrt, durch deren Erfüllung

er seine Vollkommenheit erreichen, und seinen Wünschen in Hinsicht des zu erwartenden Wohls, Genüge leisten kann.

Die Lehren der Moral sind wesentlich von jener hochgepriesenen Klugheitslehre unterschieden, die im Dienste der Sinnlichkeit stehend, nur darauf hinausgeht, ihr Glück in der Welt zu machen. Wenn gleich auch das Glück zu den Bestandtheilen des Menschen, als sinnlichen Wesens, gehört, und er unfehlbar auch sein Glück zu besorgen hat; so soll seine Klugheit in Erlangung seines Glücks doch nur in solchen Regeln bestehn, die sich mit der höheren moralischen Bestimmung vertragen.

Hieraus entspringt die überaus hohe Wichtigkeit der Moral, welche unter allen Wissenschaften gleichsam als Königin dasteht, und ihren Einfluß als Regentin auf alle andere Wissenschaften äußert, die auch nur entfernt auf die Denk- und Handlungsart des Menschen Beziehung haben.

Jemehr der Entwickelung der Begierden und der eigennützigen Klugheit, durch Ausbreitung und Verfeinerung des Luxus und seiner künstlichen Bedürfnisse, vorgearbeitet wird; — jemehr die Erziehung, als eine bloße Vielwisserei und Prahlerei mit oft überflüssigen, zwecklosen Sprach- und anderweitigen Kenntnissen und angenehmen Talenten, — ohne alle Beziehung auf die höchste Menschenbestimmung — ohne allen moralischen und religiösen Gehalt — auf Kosten des Herzens und Gemüths betrieben wird; — jemehr eine zwecklose Leserei unter allen Klassen des Publikums um sich greift und der Einfluß der bessern Schriftsteller, durch die wachsende Anzahl der blos für die Unterhaltung bestimmten, mittelmäßigen, schlechten, Kopf- und Herzverwirrenden oder doch leer lassenden Schriften, beschränkt wird; — je verschiedener die Denkarten und Urtheile über moralische Angelegenheiten unter den Menschen ausfallen, und die Kenntnisse von der moralischen Natur des Menschen hinter andern Kenntnissen zurückbleiben; — je weniger die eigenthümlichen Merkmale, wodurch das im Menschen wohnende Moralgesetz sich auszeichnet, von den physischen und positiven Gesetzen deutlich unterschieden und verstanden werden; — jemehr die Rechte und Pflichten verkannt werden, welche für alle Menschen gleiche Gültigkeit haben; — jemehr dieselben so vielen Geschäftsmännern als Thorheit, und dem Weltmanne als Aergerniß erscheinen: — desto bedeutender und entscheidender muß der Einfluß seyn, den eine, von den Grundsätzen der Moral sich trennende Denkart und Handlungsweise — auf die Unvollkommenheit und das Wehe einzelner Menschen, so wie auf die Ausartung und das Unglück ganzer Nationen haben muß.

Desto mehr wird aber auch der besonnene Mensch eine Wissenschaft achten und lieben — welche uns ausgemachte, bestimmte Ueberzeugungen von dem Zwecke des Lebens, und jene Einsichten des Verstandes und der Wahrheit derselben giebt, wodurch der Mensch seine Bestimmung erreichen soll; welche daher die Wissenschaft aller Wissenschaften ist, und ohne welche keine auf Denkart und Handlungsweise sich beziehende Wissenschaft in ihrer rechten Anwendung und segenvollen Wirkung bestehen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Hapsalls Schicksale.

aus den hinterlassenen Papieren des Propstes Gustav Carlblom zusammengetragen,

von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Dritter Zeitraum

der schwedischen Regierung von der zweiten schwedischen Eroberung Hapsalls an, bis zur Russischen Besitznehmung desselben. Von 1581 bis 1710, enthält 129 Jahre und drei Abschnitte.

Erster Zeit-Abschnitt

der königlich-schwedischen Herrschaft.

Von

der zweiten Eroberung Hapsalls an bis zum Verkauf an den Grafen Jakob de la Gardie, von 1581 bis 1628, enthält 47 Jahre.

(Fortsetzung.)

§. 5.

Bald nachdem, daß das im vorigen §. erwähnte Privilegium ertheilt worden war, entstand zwischen den Städten Reval und Hapsall ein Zwist, der Schiffahrt wegen, welche die erste der letzten verbieten wollte, daher man sich Hapsalscher Seits anfänglich in Abwesenheit des Königs in Warschau, bei dem Herzog Karl (dessen Vaterbruder und Reichsverweser) beschwerte und unter andern vorstellte, daß Hapsall Schiffahrt gehabt, ehe Revall fundirt gewesen, auf welche Beschwerde 1595 den 19ten Decbr. die Resolution erfolgte, daß, nach eingezogenem Bericht von Revall, in der Sache

erkannt werden würde, was Recht sei. Auch sandte man Hapsallscher Seits nach Revall eine Protestation, worauf von daher 1596, den 5ten Juli, die Antwort einlief, daß man Hapsall die Schiffahrt in und ausser dem Reiche zwar gönne, aber keine, den Recessen der Hansestädte zuwiderlaufende Freiheiten verstatten könne. Nach eingegangenem Berichte von Revall wurde der Stadt Hapsall wirklich die Schiffahrt ganz verboten, daher sie 1596, den 26. Juli, auf's neue bei dem Könige Sigismund selbst nur um die von Revall ihr zugestandene Freiheit der Segelation mit eigenen Schiffen supplicirte, und der Stadt Revall gern die Stapelgerechtigkeit und Freiheit der fremden Schiffahrt überließ. Hierauf ward endlich 1597, den 30. April, der ganze Zwist dem General-Statthalter, Georg Boye, dem Statthalter zu Narwa und dem Statthalter von Hapsall und Leall Gerhardt Dönhof und anderen zur Untersuchung vom Könige Sigismund aufgetragen, und der Stadt Hapsall die freie Schiffahrt bis zur Endschaft des Streites und weiteren Erklärung des Königs wieder nachgegeben. Wie diese weitere Erklärung aber ausgefallen sei, ist nicht bekannt.

In eben diesem Jahre (1596) war auf dem Schloß der Propst, Mag. Heinr. Lindemann aus Sachsen, als Prediger vocirt worden.

§. 6.

1594, den 5ten Juli, hatte schon der Secretaire und Rathsherr Anton Lecow, aus Stralsund gebürtig, das große Stadtbuch sowohl, als auch das älteste Raths-Protocoll angefertigt, zu welcher Zeit der Magistrat aus 9 Mitgliedern bestand, und Hermann Treibe (Christ. Treibes Bruder) Bürgermeister war, welcher 1599 noch lebte, und vielleicht erst 1603 starb, in welchem Jahre die Pest in Hapsall wüthete.

(Fortsetzung folgt.)

Auserlesene Briefe des Seneca.

Uebersetzt von Dr. C. G. Kühlstädt.

Aus dem zwölften Briefe.

Wohin ich mich auch wende, überall erblicke ich Gegenstände, die mich laut und vernehmlich an mein hohes Alter mahnen. Ich war auf mein Landgut gekommen, und beklagte mich über die Kosten, welche das verfallende Gebäude mir verursache. Der Verwalter sagte, dieses sei nicht seiner Nachlässigkeit zuzuschreiben; er thue alles mögliche, aber das Landhaus sei alt. Ich hatte es einst unter meinen Händen emporsteigen sehen. Was darf ich noch für mich selbst hoffen, wenn Steine, die nicht älter sind, als ich, schon verwittern? Ich zürnte ihm, und ergriff die nächste Gelegenheit, meinen Aerger an ihm auszulassen. „Diese Ahornbäume" sagte ich, „sind offenbar vernachlässigt, sie haben kein Laub. Wie verwachsen und verdorrt sind die Aeste! Wie häßlich und unrein die Stämme! Dieses wäre nicht möglich, wenn man das Erdreich ringsumher fleißig umgegraben und die Bäume bewässert hätte!" Er schwört bei meinem Genius, er thue alles, seine Sorgfalt sei unermüdlich, aber — die Bäume seien alt.

Unter uns gesagt, ich selbst hatte sie gepflanzt; ich hatte ihr erstes Laub gesehen! Zur Thüre hingewendet rief ich: wer ist der abgelebte Alte dort, den man mit Recht zum Thürsteher gemacht hat? Denn er sah zur Thüre heraus. Wo hast du ihn her? Hat es dir Vergnügen gemacht, irgend woher einen Leichnam zu stehlen? Der Alte rief mir zu: Kennst du mich nicht mehr? Ich bin Felicio, dem du früher Spielzeug mitzubringen pflegtest, der Sohn deines Verwalters Philositus, dereinst dein Liebling! Wahrhaftig, sagte ich, der Mensch ist toll! — — — Auch das Alter hat seine Freuden, wenn man sie zu genießen weiß. Die Aepfel schmecken am besten, wann die Obstzeit vorbey ist. Das jugendliche Alter ist am schönsten, wann es sich zum Ende neigt. Den Zecher erfreut das letzte Glas, welches ihm den Rest giebt, und dem Rausche die Krone aufsetzt! Das süßeste, was die Freude dem Menschen gewähren kann, verspart sie bis zuletzt. Noch reich genug an Genuß ist die Lebensperiode, wo der Weg sich zwar allmählig abwärts neigt, ohne jedoch in den jähen Abgrund des Todes zu führen. Ja ich bin überzeugt, daß selbst das an der äußersten Linie des Lebens stehende Alter noch Freuden gewähren könne, oder es tritt an die Stelle der frühern Genüsse und Freuden nunmehr ein freiwilliges Entsagen derselben.

Wie schön ist es, die Begierden verbannt und auf immer entfernt zu haben! Du könntest einwenden, es sey drückend, den Tod jeden Augenblick vor Augen zu haben. Aber er muß ja dem Jünglinge nicht minder, wie dem Greise vorschweben. Denn wir werden ja nicht

vom Tode so abgerufen, wie unsere Namen in den Geburtslisten des Censors der Reihe nach verzeichnet stehn. Auch ist wohl niemand so abgelebt, daß er nicht noch einen Tag zu erleben hoffen dürfte.

— — Schenkt uns Gott noch den morgenden Tag dazu, so wollen wir ihn freudig hinnehmen. Wer dem morgenden Tage ruhig entgegen sieht, der ist der glücklichste, der lebt ruhig im Besitze seiner selbst. Wer sagen kann, ich habe gelebt, der steht täglich zu neuem Gewinne auf. — —

Der unterirdische Gang.

Romantisches Drama in 4 Akten, v. Fr. Schleicher.

Zweiter Auftritt.

Woldemar v. Ürküll (tritt heftig bewegt auf).

Es treibt mich fort vom lauten Markt der Freude!
Es ist zu eng mir im Gewühl des Balles!
Unheimlich drückt die ungeheure Halle —
Der Boden wankt — die alten Pfeiler wanken
Im wirren Tanz, bewegt vom tollen Zauber.
Die Luft weht Glut, und wilde Glut durchlodert
Auch Hirn und Brust. Ich irr' allein, umflutet
Von tausend Frohen. Jeder Blick entziffert
Der tiefsten Seel' Geheimniß und Gedanken,
Und spottet lachend des Vermessenen! —
Hier will ich ruh'n, (wirft sich in einen Sessel) hier sieht kein Auge mich,
Mein Auge keinen, nicht den Freund den treuen,
Der mir im Rausch des Glück's, in des Triumphes
Verhaßter Feier, das zerquälte Herz
Mit jedem Händedruck, mit jedem Worte
Zehnfach durchbohrt, voll gleisnerischer Tücke.
(auffahrend)
Der Freund! und Tücke! ha! wer sprach das Wort?! —
Ich war es selbst — bei Gott! ich war es selbst!
Verstumme! Frevler! schweigt! ihr Natterzungen
Der Leidenschaft. Vergiftet nicht die Brust,
In der der Liebe Lenz bis jetzt gewaltet,
Der eine stille, sel'ge Welt umschloß. —
Der Liebe Lenz? — es war der Liebe Wahn!
Und Lenz und Wahn sind hin, — hier herrscht nur Täuschung!
Doch war's auch Täuschung jetzt, daß mit der Huldin
Der Freund an mir im süßen Wonnetaumel
Vorüberflog, gleich wie mit sich'rem Raube?
Daß er sie laut die Königin des Festes,
Der Herzen hieß? den Handschuh brünstig küßte,
Der ihr entfiel? sie lächelte und scherzte?
Weh! weh der Wahrheit, der vernichtenden!
Zum schreckenvollen Tage hellt ihr Blitz
Die finstre Zweifelnacht der Seele auf —
Er liebt sie auch, sie ihn — ich bin verloren. —
Der Ahndung bang genährete Geburt,
Im Nu wächst sie zum riesigen Gespenst
Heran, zerstörend meiner Jugend Kränze,
Und meiner Sehnsucht sel'ges Paradies. —
Sprich, Vorsehung! warum mußt' Freund und Freund
Zugleich an einem andern Strahl der Liebe,
Einander unbewußt, entflammen? sprich!
Warum beschriebst du, heilige, die Bahne
Unsrer Gestirne so, daß sie verderbend
Auf einem Punkt zusammen stoßen sollen,
Statt segnend sich einander nur zu leuchten? —
Vermessener! nur dein, dein ist die Schuld!
Warum verschloß'st du, an der Freundschaft frevelnd,
Die Seele ihr? — — —
Und welches Recht ward mir
Auf diese Jungfrau? Hat das leise Lächeln,
Das abgezwungene, sie mir verpfändet,
Als ich, zum Marmorbild entgeistert, stumm
An ihren Blicken hing, im ersten Schauen?
Hat es das abgehorchte Minnelied? —
(verneinende Pantomime)
Wahnsinn'ger Thor! heißt du nur Woldemar?
Vergissest du des Freundes ält'ren Rechte,
Daß Er mit dir den gleichen Namen führt? — —
Hätt' ich dich nie, Sirenenlied, vernommen,
Das zauberisch den Fels empor mich zog,
Der milde Strahl wär' nicht zur Flamm' entglommen,
Den ich entzückt aus ihren Blicken sog.
Nicht wär' des Daseins Flur von Nacht umschwommen,
Auf der die Hoffnung reiche Lauben bog,
Beglückter Liebe Feentempel baute —
Sie schwanden, Lied, wie deine Zauberlaute. — —
Ist das die Weisung auf das kurze Leben:
Nach kurzer Lust zu athmen langes Leid?
Der Jugend gold'nen Frieden hinzugeben
Für eines Wahnes kurze Seligkeit? —
Wer hieß der Sehnsucht Hauch das Herz durchbeben
Mit namenloser, sel'ger Trunkenheit,
Daß von des Traumglücks ungeheuren Höhe
Ich um so tiefer stürz', und nie erstehe?! —
(Laute Musik.)
Blast! blast! ihr Hörner, schmettert! ihr Trompeten,
Ihr Pauken, donnert! nicht wird euch verstummen
Das Wehe hier. (aufs Herz weisend) Der Flöte Sang selbst hauchet
Beschwörung nicht, regt wilder nur den Sturm.
Ein jeder Ton, sonst süßer Ruf zur Lust,
Durchschauet schmerzlich jetzt die bange Brust.
(nach kurzem Sinnen)
So treib' ein Nachen ich auf wildem Meere,
Dem es am sich'ren Lenker nur gebricht,
Daß er zum Strand des Friedens wiederkehre. —
Soll untergeh'n ich in dem Kampf der Pflicht? —
Nein! nimmermehr! Du, großer Gott! beschwöre
Das Nachtgeschick! send' aus dem reinen Licht,

Mich aus des Labyrinths verworr'nen Wegen
Zu retten, einen Engel mild entgegen!
(bleibt in sich verloren dastehn. Gertrude v. Scharenberg tritt sinnend auf.)

Zweisilbige Charade.

Man ist die Erste nie so recht,
Und kann sie nie erhaschen.
Wir sind ein fröhnendes Geschlecht;
Denn immer ist der Mensch ein Knecht
Von Liebe, Gold und Flaschen.

Die Zweite wär' ein ganzer Mann
Und führt' ein freies Leben —
So dacht' ich, und in solchem Wahn
Hab' ich ihr flugs mich zugethan;
Doch hört, was sich begeben.

Bald bin zu tief ich, bald zu hoch,
Und nie zum Ziel gekommen,
Weil mir zu flüchtig war, was flog,
Zu klein, was auf dem Boden zog,
Und Brust und Arm beklommen.

Dem bösen Feinde hab' ich jetzt
Als Ganzes mich verpfändet,
Und so, schön in Musik gesetzt,
Durch Amors Lust und Leid gehetzt,
Mit Glück und Ruhm geendet. — b —

Die Auflösung des Logogryphs in Nr. 16.: Sonnet.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Riga, im Februar 1829.

Die ersten Monate dieses Jahres haben uns nur eine einzige Neuigkeit auf die Bühne gebracht; Abu, ein Melodrama, worin eine Scene aus Haruns Leben interessant und bunt genug dargestellt wird. Zweckmäßiger und wirkungsvoller würde der Stoff als Singspiel erscheinen. Uebrigens ward die Aufführung mit großem Fleiße und mit der sorgfältigsten Genauigkeit besorgt, und von Seiten der äußern Bühnenausschmückung war nichts gespart. Außerdem waren von neuem einstudirt: der alte, aber alljährig einmal gesehene, gemüthliche Liebhaber und Nebenbuhler in Einer Person; Ein Tag in Paris, von lange her eine Lieblingsoper des hiesigen Publikums, und jetzt wieder freundlich aufgenommen; Ein Mann hilft dem andern, eine artige, gern gesehene Kleinigkeit der Frau von Weissenthurn; das überall beliebte Singspiel Adolph und Klara; der Abend im Posthause; Zwei Worte; Zieglers ehedem überall mit gewaltigem Beifall gegebene Weiberehre, auf dem hiesigen Zettel aber zur Frauenehre herab- oder hinaufgestimmt; eiferte doch schon im Anfange des 13ten Jahrhunderts Walter von der Vogelweide dawider, daß man dem Worte Weib das Wort Frau vorzuziehen anfing, welcher Unterschied indeß in spätern Zeiten wieder verloren ging. In der Dichtkunst und höheren Schreibart aber gebraucht man noch jetzt das Wort Weib von einer herzhaften, männlich gesinnten weiblichen Person. — Auch die ehedem eine neue Kunstgattung beginnende Ariadne auf Naxos, welche einst fast ganz Europa entzückte, ward neuerdings mit erneuetem Beifalle gegeben. — Frau von Massow debütirte als Paul von Husch, Preziosa und Käthchen von Heilbron. — Herr Vio, wenn man sich erst, wie das zu seinem Glücke hier bald geschah, an sein widerstrebendes Organ gewöhnt hat, ein sehr brauchbarer, fleißiger, gewandter und vielseitiger Komiker, hat uns verlassen, und wir waren nahe daran, auch Mad. Henne zu verlieren. Dieser Verlust wäre am schmerzlichsten gewesen: denn für sie hätten wir gar keinen Ersatz gehabt. Diese wackere Künstlerin behauptet schon jetzt einen rühmlichen Platz unter den vorzüglichsten tragischen Schauspielerinnen. Als Donna Diana hat ihr wohl kein Unpartheyischer die verstorbene verdienstvolle Feddersen, nicht einmal die sinnige Birch, vorgezogen; in dieser Rolle ist ihr schwerlich eine Nüance entgangen, und meisterhaft, mit den lebendigsten Zügen wird dieser Anfangs ruhig erscheinende, in sich abgeschlossene, später aber durch Stürme der leidenschaftlichsten Liebe und Eifersucht zerrissene und empörte Charakter, mit echt südlicher Gluth von der fleißigen und unaufhörlich weiter strebenden Künstlerin dargestellt. Ein ausdrucksvolles Gesicht und das wohlklingendste Organ sind Gaben, die ihr die Natur verlieh; aber sie macht auch davon den weisesten Gebrauch, und lebt mit der uneigennützigsten Liebe und Hingebung nur ihrem selbstgewählten Berufe. So erscheint sie dem aufmerksamen Kunstkenner, der das wahre Verdienst auch da zu würdigen weiß, wo keine Berliner Zeitungsposaunen schmettern. Ihre Maria Stuart ist eine Darstellung, der erhabenen Dichtung würdig. Die hier noch in ewig frischem Andenken fortlebende sel. Ohmann habe ich in dieser Rolle nicht gesehen; aber nächst ihr und der hier, vielleicht wegen ihres unvortheilhaften Aeußern, nicht gehörig gewürdigten Paezowska, ist unbedenklich Mad. Henne die vorzüglichste hier gesehene Maria, wie wir auch noch nie eine solche Isabella in: Die Braut von Messina und Lady Macbeth auf unsrer Bühne gesehen haben. Gern hätte ich sie auch als Julie in Romeo und Julie gesehen, und ich zweifle nicht, daß Zuschauer, welche nicht vom ersten Eindrucke bestochen werden, Mad. Henne gewiß über Dem. Bauer, und neben Mad. Crelinger stellen würden, welche letztere übrigens hinsichtlich der Kraft und des leidenschaftlichen Feuers, zumal in dem gewaltigen Selbstgespräche nach dem Tranke, dieser Rolle vollkommen Genüge leistete. Indeß erlassen wir, wie schon ein achtbarer Kritiker über sie bemerkt, einem achtzehn- bis neunzehnjährigen, jungfräulich erblühenden Mädchen gern das Uebermaaß der Kraft, wenn sie uns nur dagegen, die reine Unschuld dieses süßen Geschöpfs bewahrt, des sonderbaren Vortrags des berühmten Amen am Schlusse des 3ten Aufzuges nicht zu gedenken, welches die Berliner Künstlerin auch hier mit gefalteten Händen und auf eine völlig devote Weise aussprach. — Doch Sie werden ja jetzt selbst Mad. Henne auf der dortigen Bühne kennen lernen, wohin sie zu Gastrollen verschrieben ist, und ich müßte wenig von der Schauspielkunst verstehen, wenn Ihr dortiger Referent bei einiger Unpartheilichkeit nicht mit meinen Ansichten über diese Künstlerin übereinstimmen sollte.

K. F. W. Fleischer.

Miloradowitsch. „Wie er" — erzählt de la Gorde — „in der Moldau als Obergeneral stand, hielt eine, von den Türken aufgeführte Redoute die Belagerung von Rutschuk auf eine sehr lästige Weise auf. Der General hatte Bucharest verlassen, und war seit mehreren Tagen im Lager. Am neunten Mai, seinem Geburtstage, kamen, der russischen Sitte gemäß, die Grenadiere, ihm Glück zu wünschen. „Cameraden!" — sagte er — „ich danke Euch herzlich, und will's Euch auf eine, Eurer würdige Art beweisen: Ihr seht dort, uns gegenüber, die Batterie, und mitten auf ihr des Paschas Gezelt? Nun, das schenke ich Euch. Geht, nehmt es, es ist Euer!" — Das Glück folgte der Kühnheit. Die Grenadiere greifen die Batterie an, erobern sie mit dem Bajonett, nehmen den Pascha gefangen, und theilen die Beute.

Ostindische Schätze. Durch die Einnahme von Rangoun, der Hauptstadt Pegus, und durch den Besitz dieses ganzen Reiches, der sich bald auch auf Alva ausdehnen wird, sind die Engländer zu unermeßlichen Schätzen gelangt. Nur allein die Pagode Digou, bey Rangoun, schließt außerordentliche Reichthümer in sich. — Dieser überaus alte, und sehr heilig gehaltene Tempel ist in der Kegelform gebaut, und hat weder Thüren noch Fenstern. Durch eine an der Spitze angebrachte Oeffnung werfen die Großen und das Volk ihre Opfer hinein, die sich hier seit Jahrhunderten angesammelt haben. — Er schließt oben mit einer Krone von massivem Golde, die reich mit Diamanten und Rubinen besetzt ist, welche Alombra, der Besieger Pegus, hier 1756 hersetzen ließ, und die so viel wiegt, als seine Person, seine Frau und vier Kinder zusammen. Man schätzt ihren Werth auf 4 Lak Pagoden oder 3,360,000 Franken. —

Oeconomie. Die Königin Elisabeth von England pflegte — wie in Walter Scotts „Kenilworth" ein romantisches Gemälde davon gegeben worden ist — die Großen ihres Königreichs, der Reihe nach, zu beschmausen, um Ausgaben für die Hofhaltung zu ersparen. So zog sie oft mehrere Monate lang im Lande umher, und lebte auf fremde Umkosten. Und diese waren sehr groß, da die jungfräuliche Königin bekanntlich höchst eitel war, und an ihre Wirthe Ansprüche machte, welche schwer zu erfüllen waren. Deshalb geriethen denn diejenigen, welche sich von der Ehre des hohen Besuchs bedroht sahen, meistens in die größte Angst, wovon es recht spaßhafte Schilderungen aus jener Zeit giebt, welche in einer sehr reichhaltigen Sammlung „Original Letters, illusstrative of English History etc., by Henry Ellis Keeper of the Manuscripts in the British Museum. 3 vol. 1824." sich finden. — Da erblickt man den Großsiegelbewahrer, Nic. Bacon, in der äußersten Verlegenheit, worin er an Lord Burghley schreibt, und ihn um Rath bittet, was er beginnen solle, da er in dieser Art von Angelegenheiten gänzlich unerfahren sey. In derselben Angst erscheint der Graf von Bedford; auch dieser schreibt an Lord Burghley, und bittet ihn um alles in der Welt willen, doch dafür zu sorgen, daß Ihro Majestät hoher Besuch nicht über zwei Nächte und einen Tag dauern möge. Erzbischof Parker, dem die Ehre des königlichen Besuchs zugedacht ist, sucht ihn durch List von sich abzuhalten. Er schildert die Lage seiner Wohnung höchst ungesund und unbequem. „Mein Haus," schreibt er, „ist mit der Kirche so verbaut, daß Ihro Majestät hier keine Aussicht auf das Volk hat, wohl aber in Ihren Zimmern den Dechant in der Kirche predigen hören kann, wenn es ihr beliebt." Wahrscheinlich hoffte er, daß solches ihr nicht belieben werde. — Lord Backhurst, bei dem die Königin sich angemeldet hat, schreibt in seiner Herzensangst, daß er bereits die Grafschaften Kent, Surrey und Sussex nach Lebensmitteln durchjagt habe, ihm aber bereits alles durch Lord Arundel, Mountagu und andere vorweggefischt sey, und er nun Boten über das Meer nach Flandern schicken müsse. —

Der Wieckschе Kreis zerfällt in die Distrikte: Land-Wieck, Strand-Wieck und Insular-Wieck. Land-Wieck enthält die Kirchspiele: Fickel, mit 2326 m. und 2582 weibl.; Merjama, mit 1790 m. und 1877 w.; Goldenbeck, mit 3866 m. und 4164 w.; Kirrefer, mit 1157 m. und 1085 w.; und St. Michaelis, mit 627 m. und 636 weibl. Seelen. Strand-Wieck enthält die Kirchspiele: St. Martens, mit 1721 m. und 1785 w.; Roethel, mit 2058 m. und 2045 w.; Leal, mit 535 m. und 551 w.; Karusen, mit 1457 m. und 1477 w.; und Hanehl und Werpel, mit 2092 m. und 2091 weibl. Seelen. Insular-Wieck enthält die Kirchspiele: Poenal, mit 2153 m. und 1899 w.; Hapsal und Ruckoe, mit 1529 m. und 1427 w.; Worms, mit 723 m. und 843 weibl. Seelen. Die hierher gehörige Insel Dagden hat drei Kirchspiele: Roicks, Keinis und Pühhalep, welche zusammen 4486 m. und 4775 w. Seelen zählen. Summa: 26,520 m. und 27,242 weibl. Seelen. — Total-Summa: 100,365 männl. und 104,972 weibl. Seelen.

Theater in Reval.

Donnerstag, den 22. Februar: Laßt die Todten ruh'n, von Raupach. Herr Vio, den wir fast in jedem Stück mit Vergnügen eine Parthie übernehmen sehen, gab in diesem Lustspiel den Till, und zwar, wie natürlich, gut. Herr von Massow spielte den eifersüchtigen Ehemann, aber wie? — Mit Vergnügen gedachten wir des denkenden Herren Gentze in dieser Rolle. Er blieb, trotz aller Eifersucht, der Mann von Stande und Welt, den selbst die Leidenschaftlichkeit nicht über die Grenzen des Anstandes und der Sittlichkeit hinausführte. Anders wird der gebildete, anders der rohe Mensch seine Leidenschaften äußern; und das Karrikiren und Grimmassiren schafft keine Charaktergemälde. — Der eifersüchtige Mann, wie wir ihn jetzt sahen und hörten, machte uns mit Recht über die Möglichkeit erstaunen, daß seine feine, gebildete, niedliche Gemahlin ihm treu seyn, ihn lieben konnte. Sogar das Costüm hatte er sehr vernächlässigt, worauf doch so sehr zu achten ist, desto eifriger ward aber ein gewisses Extemporiren beobachtet. — Standen einzelne unsaub're Beziehungen wirklich im Buche, so konnte die Delikatesse sie füglich weglassen, wenn der unächte Humor sich Zusätze erlaubte. — Will Herr von Massow das gebildete Publikum mit seinem eigentlichen Talent amüsiren, welches in seiner Gewalt steht, so werden wir es ihm gern Dank wissen, ennuyiren muß er es aber nicht wollen. — Freitag, den 22. und Sonntag, den 24. Februar sahen wir den Freischütz. Den Kräften nach, die unser Theater-Verein besitzt, konnte man mit den Darstellungen sehr zufrieden seyn. Das gemeinsame Streben aller Einzelnen verdient dankende Anerkennung. Mad. Lindenstein, geb. Brückl, bezauberte, als Agathe, mit ihrem herrlichen Gesange. Herr Vio war ein vorzüglicher Kaspar; Mad. Berckholz ein niedliches, überraschendes Aennchen, doch ließ eine von ihr ausgelassene Arie die hier noch lang nicht vergessene Fried. Ackermann sehr vermissen. Herr Riese, Max, gab sich alle Mühe; nur Schade, daß seine angenehme Stimme etwas zu schwach. Das Orchester dirigirte Herr Carl Gödike, Sohn des rühmlichst bekannten, ehemaligen hiesigen Kapellmeisters Gödike, ein junger, viel versprechender Mensch (17 — 18 Jahr alt), zur laut bezeugten Zufriedenheit. — Dienstag, den 26. Februar, gab man die Drillinge und den Dorfbarbier. Herr Vio, als dreifacher Ferdinand im ersten, und als Adam im zweiten Stück, war höchst originell und belustigend.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 20. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 11. März.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Die Bezwingung Asov's im Jahre 1637.

Von Nikolaus Polewoi.

(Aus dem Mosk. Telegraphen. Uebersetzt von Baron Georg Rosen.)

(Fortsetzung.)

VII.

Am 23sten April 1637 zogen die Kosaken den Don hinab, und längs den Ufern nach Asov hin. Die Saporoger vereinigten sich mit ihnen, und ihre Schaaren umlagerten die Stadt. Sie verschlossen unverzüglich den Eingang zur See und schickten Vorposten-Abtheilungen auf die Wege nach Taman und der Krimm. Jetzt erst sahen die Kosaken, wie sehr ihnen Kantakusin geschadet, daß er ihr Vorhaben dem Feinde verrathen. Anstatt Asov zu überrumpeln, wie sie geglaubt, fanden sie die Stadt in furchtbarem Vertheidigungs-Zustande und stark besetzt. Am 29sten April kamen noch hundert Kosakenböte an, und mit ihnen der Zarische Gesandte, der Edelmann Stephan Tschirikow, um Kantakusin nach Moskau zu geleiten. Die Doner gaben dem Tschirikow kein Gehör, beriefen sich darauf, daß sie den Zar von ihrem Vorhaben benachrichtigt, und wollten den Kantakusin nicht frei geben, weil sie ihn nicht Gesandten, sondern Verräther hießen. Tschirikow zankte, Kantakusin gebrauchte List. Unterdeß zogen die Kosaken Gräben, trugen Erdwälle auf, deckten sich mit Schanzkörben, stürmten, aber konnten die Asover zu keinem Ausfall locken. Diese wagten sich nicht ins Feld, warteten auf Hülfe, und saßen fest in ihren Mauern. Die ganze Artillerie der Kosaken bestand aus vier kleinen Kanonen. Unter den Saporogern befand sich ein verlaufener Ingenieur, der Deutsche Johann. Er übernahm es, eine Mine zu graben und einen Theil der Mauer zu zerstören. Man ging an die Arbeit, und indeß verstrich die Zeit. Und sieh! da erschienen noch Hülfstruppen für Asov aus Kertsch und Taman. Es streiften noch Tataren herbei; man mußte kämpfen, und die Saporoger, ein Müssigang liebendes und armes Volk, murreten und beschwerten sich. Endlich war die Mine vollendet; aber jetzt erst bemerkte Johann, daß er die Sache nicht recht gemacht. Dies veranlaßte Betrübniß im Heer, das überdies noch gereizt ward durch die Spötteleien der Asover, die von den Mauern riefen: „Wie lange ihr vor Asov stehen möget, die Stadt bekommt ihr nicht! und wie viel Steine in diesen Mauern, so viel der Eurigen werden hier fallen.“ Noch einmal ward gestürmt. Wie eine furchtbare Gewitterwolke stieg der Pulverdampf über Asov, jedoch die Belagerten schlugen muthig den Angriff zurück. Starke Tataren- und Türkenabtheilungen überfielen unaufhörlich die Vorhut der Kosaken; sie fingen an zu murren; die Saporoger bezeigten laut ihren Unwillen, Tschirikow drohte mit dem Zorn des

Zaren; jeden Augenblick konnte die Stadt Hülfstruppen aus Constantinopel erwarten. Man versichert, damals sey noch ein Schreiben aufgefangen, in welchem Kantakusin darum ansuchte. Die Wuth der Kosaken ward unbeschreiblich. Der mit dem Schreiben erhaschte Grieche ward gefoltert, und man zwang ihm das Geständniß ab, der Dolmetscher Hassan habe den Kosaken Unglück und Untergang prophezeiht, und gesagt: lebend sind sie in Kajuken vor Asov angekommen, und todt wird man sie in Budaren abführen. Vergebens schützte den Kantakusin das Recht der Gesandschaft: er ward hingerichtet, wie auch Hassan, sein Dolmetscher, dessen Zauberkünsten sie ihr Unglück zuschrieben. Feierlich ward ein Dankgebet gehalten, das Lager mit Weihwasser besprengt, und der Deutsche Johann fing eine andere Mine an.

Zur Hälfte des Juni war die Mine vollendet, und so viel, als nur möglich, ward Pulver hineingethan. Dies sollte entscheidend seyn; man beschloß, am 19ten die Mine anzuzünden. Am Vorabend herrschte feierliche Stille im Heere der Belagerer. Man hörte nur den Gesang der Geistlichen; die donischen Waghälse weihten sich dem Tode: sie beichteten. Tatarinow, auf den Knieen, betete weinend zu Gott; er flehte um Hülfe an den Schutzpatron Asov's, Johannes den Täufer, und that Gelübde. Die Belagerten glaubten, die Kosaken wollten abziehen, und ergaben sich sorgloser Freude.

Am 19ten, bei Sonnenaufgang, gerieth das Heer in Bewegung; auf drei Punkten stürmten die Kosaken Asov; die Belagerten eilten dorthin: das Gemetzel ward lebhaft. Zur vierten Stunde des Tages gab man das Zeichen, die Mine zu zünden: Wie ein großer Blitz flammte das Feuer, und in Rauch und Trümmern flog ein Theil der Stadtmauer in die Luft. Das Freudengeschrei der Belagerer überraschte die Asover; der Untergang der Stadt war entschieden. Mit dem Kern seines Heeres warf sich Tatarinow in die Bresche; in den Straßen tobte der Kampf; Verzweiflung beseelte die Türken, doch die Mehrzahl siegte. Ohn' Erbarmen ward alles niedergemacht; sich mit den Händen fassend, schlachteten sich Kosaken und Asover mit Messern. Doch bald bedeckte sich das Gefild mit fliehenden Türken, eine Strecke von zehn Werften war mit ihren Leichnamen übersäet; den ganzen Tag dauerte das Morden. Drei bis vier Tage lang hielten sie sich in den Thürmen; mit Feuer und Schwert mußte man sich ihrer bemächtigen. Genommen war eine leere Stadt. Eine Woche reichte kaum hin, die Leichen der Feinde in den Don zu werfen.

VIII.

Nachdem die Kosaken ihre gefallenen Brüder mit Ehren bestattet, die Klöster reich beschenkt, theilten sie die Beute und freuten sich derselben. Lustbarkeiten beseelten die Maidane. Jubelnd und feiernd rühmten sich die Kosaken, daß ihre Herzhaftigkeit ihnen Asov zugeeignet, daß sie ein Nest der Ungläubigen zerstört, und den alten christlichen Boden von dem muhamedanischen Joche befreit hätten. Ihr Sieg ward vollkommen durch die Niederlage der aus Rußland heimkehrenden Tataren und des Türkentrupps am Kagalnik. Unterdeß bereiteten sie sich zu Streifereien auf's künftige Jahr vor, und erwarteten unruhig, wie die Nachricht von der Einnahme Asov's in Moskau und Constantinopel aufgenommen würde.

Wahrscheinlich hielt man in beiden Hauptstädten diese That nur für einen kühnen Streifzug, und glaubte, daß die Kosaken, wenn sie die Stadt geplündert, wieder abziehen würden. Wenigstens wurden sie weder gelobt noch getadelt in dem Zarischen Schreiben vom 20sten September, welches ihnen aus Moskau der Attaman Potap Petrow, als Antwort auf ihren, vom 3ten September ergangenen Bericht über die Einnahme Asov's, überbrachte. Kein Wort über das Verbleiben in Asov, über die Besprechung mit Rußland in diesem Falle; daß aber diese Waffenthat dem Zar nicht unangenehm war, sah man aus den Geschenken, welche Petrow und seine Gefährten bekamen, und daraus, daß des gewaltsamen Verfahrens mit Kantakusin nur sehr glimpflich erwähnt wurde. „Daran habt ihr nicht recht gethan," schrieb ihnen der Zar, „das ist nirgend gebräuchlich. Die Herrscher führen Krieg mit einander; die Gesandten erfüllen den Auftrag, um dessentwillen sie geschickt, und man tödtet sie nicht. Was ihr gewollt, hättet ihr thun können, aber den Gesandten Unserm Edelmann Tschirikow abgeben sollen. Gebt Uns umständliche Nachricht. Schickt Uns Kantakusins Beglaubigungsschreiben, wenn auch entsiegelt; gebt Acht auf die Krimmischen Tataren; den Nagaischen sagt, daß sie, eingedenk ihres frühern Eides, Unsre Oberherrschaft anerkennen möchten, und Wir wollen euch,

nach Maaßgabe eures Dienstes und eurer Sorgfalt, Unsern Zarischen Gehalt verleihen."

Amurat erfuhr die Einnahme Asovs in Persien, wo er schon seit zwei Jahren den grausamen Krieg erneuerte. Je nichtswürdiger, verächtlicher ihm die kühne Schaar der Kosaken erschien, desto mehr war er ergrimmt über diese dreiste Unternehmung und ihren Erfolg. Wir glauben, man bemühte sich, dem Amurat die That der Doner als einen Räuber-Streifzug darzustellen. Den Tataren ward der Befehl geschickt, Asov wieder zu nehmen. Der Sultan selbst rüstete sich mit einem zahlreichen Heere gegen Bagdad, das zweimal seine Anfälle zurückgeschlagen, wofür denn die Einnahme Erivans nur ein kleiner Ersatz war. Die blendende Idee der Eroberung Persiens ließ ihn die exemplarische Bestrafung der Kosaken auf eine andre Zeit verschieben.

(Fortsetzung folgt.)

Moralische Angelegenheiten.

Von Ignatius von Haggers.

Moral — Moralität — Humanität!

(Fortsetzung.)

Die Moralität — die Jedermann im Munde führt, der auf einige Bildung Ansprüche macht; deren Wesen aber eben so oft verkannt wird, als der Werth der Moral als Wissenschaft — ist nach Aufgabe der Vernunft und des Gewissens, der gemeinschaftliche Zweck aller Menschen. Sie soll diesen gemeinschaftlichen Zweck der Menschheit ergreifen und realisiren. In wiefern Jedem, der zum Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist, zugemuthet werden kann und muß — daß er überall vernünftig und gewissenhaft handle; — kann die Moralität nur in dem freien Entschlusse bestehen — überhaupt und ohne Ausnahme, die erkannte Pflicht üben zu wollen.

Die Moralität fordert, daß wir das Sittengesetz, als ein vom heiligen Urheber im Heiligthume des Gewissens angelgtes und bewahrtes Gesetz, als die einzige und allgemeine Richtschnur unsers Thuns und Lassens gelten lassen sollen. In der freiwilligen unbedingten Erfüllung dieser Forderung, oder der Gesetzmäßigkeit unsrer freien Handlungen, besteht eben die Moralität, oder sittliche Gesinnung. Wer hier oder da zu Gunsten seiner Neigungen, seine Handlungen von diesem sittlichen Entschlusse ausnimmt, beweist eben dadurch, daß er den Willen des Schöpfers überhaupt noch nicht als Richtschnur angenommen hat. Ihm ist die Moralität nur eine Maske, bei der Befriedigung seiner, mit dem Gesetze äußerlich und zufällig zusammentreffenden, Begierden.

Was nun die gesetzmäßigen Handlungen des Willens betrifft, so läßt sich ein wesentlicher Unterschied unter denselben nicht verkennen. Eine Handlung ist, entweder — durch den Entschluß und die Absicht der Person bestimmt; oder — sie stimmt nur äußerlich mit dem Gesetze überein. Jemand der seine Schulden bezahlt, kann es thun, entweder — weil er es für seine Pflicht hält und es für Unrecht erkennt, einem Andern das Seinige vorzuenthalten; oder er thut es nur — um dem Ungestüme seiner Gläubiger, dem Verluste seines Kredits, oder der Ahndung der bürgerlichen Gesetze zu entgehn.

Jene Handlungen, welche durch den innerlichen sittlichen Entschluß bestimmt werden, nennt man eigentlich — sittliche Handlungen; diejenigen aber, welche bloß durch das Aeußerliche der freien That mit dem Gesetze übereinstimmen — die rechtlichen.

Aus diesem Beispiele ist es klar — daß jede sittliche Handlung auch immer zugleich rechtlich; aber nicht jede rechtliche, sittlich ist. Aber auch so umgekehrt — daß jede widerrechtliche Handlung, immer zugleich unsittlich, aber nicht jede unsittliche, widerrechtlich ist. Zum Beispiel: so würde es nicht nur unsittlich, sondern auch widerrechtlich seyn, wenn Jemand, der es kann, seine Schulden nicht bezahlen wollte. Unsittlich, aber nicht widerrechtlich, würde der gerichtliche Zwang seyn, den ein reicher Gläubiger über einen unvermögenden Schuldner, zur Verschlimmerung seiner bedrängten Umstände, verfügen wollte.

Vor menschlichen Gerichtshöfen bedeutet daher das Wort Moralität, nur die Rechtlichkeit; aber vor dem Gerichtshofe des Gewissens, als Urtheil Gottes, darf die Sittlichkeit nicht fehlen.

Nach diesen Unterscheidungen, wornach die Sittlichkeit und reine Rechtlichkeit, die Bestandtheile und das Wesen der Moralität ausmachen, läßt sich der Ausdruck Moralität genau dahin bestimmen, daß unter demselben — der gemeinschaftliche Charakter der Rechtlichkeit und Sittlichkeit zu verstehen sey.

(Beschluß folgt.)

Ein christliches Gotteshaus, die Quelle vieler Segnungen!

Quillet nicht hier ein Jordan, daß unsere Kindheit in seinen heiligen Fluthen getauft werde; und öffnet sich nicht der Himmel, wie einst über Christo, wenn Gottes Freunde und Bekenner hier ihren Taufbund erneuern? Quillet nicht hier der Purpursaft des Weinstocks, von welchem Jesus spricht: „Es ist mein Blut," und daß es fließe und walle in alle Reben, die ohne Gemeinschaft mit ihm vertrocknen und fallen? Quillet nicht hier das Wasser des Lebens, von welchem Jesus am Jacobsbrunnen spricht, daß es in Ewigkeit nicht vertrocknen, sondern ein Brunnen des Wassers werden solle, das ins ewige Leben quillt? Quillt hier nicht wie zu Jerusalem, ein Teich Bethesda, in dessen Gesundheitswogen unsere Geistes- und Herzenskranken Erquickung finden sollen, Heilung und Stärkung?

Oder schauen wir dieß Segenshaus unter andern Bildern an. Nennen wir es einen Wegweiser, der dem Schwankenden am Kreuzwege andeutet: Hierhin gehe oder dahin, so du nicht irre gehen willst! Nennen wir es einen Hafen, wo der Unglückliche vor den zerschellenden Wogen, vor den gewaltigen Stürmen Sicherheit findet und Ruhe! Nennen wir es eine Warte, wo das schwache Auge aus der dunkeln Erdentiefe emporschauet nach den ewigen Hütten in einer lichtern und schönern Welt! Nennen wir es endlich eine Hütte Gottes bey den Menschen, oder ein Obdach, unter welchem Jesus in seiner ganzen Liebenswürdigkeit, mit seinen tausendfachen Gaben einkehrt! Dr. F. W.....

Fabeln

aus des Dschami Beharistan (Frühling).

(Treu aus dem Persischen übersetzt v. F. J. Wiedemann.)

I.

Das Kameel und der Dornstrauch.

Ein Kameel weidete in der Ebene, und suchte von den Sträuchern derselben seine Nahrung. Es kam auch an einen Brombeerbusch, kraus wie die Locke der Schönen und frisch wie das Antlitz der Geliebten. Schon reckte es froh den gierigen Hals hin, um etwas davon zu nehmen, da erblickte es mitten darin eine Schlange, zusammengeringelt, so daß Kopf und Schwanz sich berührten; es trat daher zurück, und gab seinen Wunsch auf. Der Brombeerstrauch meinte, es fürchte die Wunden von seinen Stacheln, und ziehe sich zurück vor ihrer Schärfe, das Kameel aber sagte: meine Besorgniß betrifft den versteckten Gast, nicht den sichtbaren Wirth, und meine Furcht die Wunde von den Zähnen der Schlange, nicht von den Stacheln des Dornstrauchs. Wenn ich den Gast nicht zu fürchten hätte, so würde ich den Wirth in einem Bissen verschlucken.

Lehre. Wenn der Gute das Schlechte fürchtet, so ist es kein Wunder, er fürchtet die Bosheit des Herzens, nicht Haut und Knochen. Wenn Jemand nicht den Fuß auf die Asche setzen will, so fürchtet er offenbar nur das darunter verborgene Feuer.

Der unterirdische Gang.

Romantisches Drama in 4 Akten, v. Fr. Schleicher.

Dritter Auftritt.

Woldemar v. Ürküll steht in sich verloren da. Gertrude v. Scharenberg tritt sinnend auf.

G. v. Scharenberg (leise).

O Woldemar —

W. v. Ürküll (wie erwachend).

Welch zaubervolle Stimme —
Kam sie von oben? — Lügt mir nicht mein Blick?
Sie ist's, — Gertrude ist's — (aufblickend) Sandt'st
Du den Engel?
(Miene des Sprechens. Nach wenig Augenblicken):
Welch freundlichem Geschick verdank' ich, Fräulein,
Die holde Nähe?
(Sie erschrickt; Ürküll eilt ihr beizusteh'n.)
Ha! Ihr bebt erschreckend!
Mein Gott! was ist Euch? Schnee und Purpur
wechseln
Auf Stirn und Wangen plötzlich. — Sollt' ich Armer
Unschuld'ge Ursach sein? — sollt' —

G. v. Scharenberg.

Nichts — verzeihet
Der Störerin — — Vom Tanz vielleicht — vielleicht —
Mir ist ganz wohl, ist jetzt sehr wohl. — — Ihr seid —

W. v. Ürküll.

Ich bin hier unerwartet. Jemand And'res
Mögt Ihr wohl suchen — mindestens die Ruhe.
Das Fremde lästigt. Ihr gebeut, ich opfre
Den Augenblick, den zu des Lebens schönsten
Ich rechnen muß: — allein vor Euch zu stehen. — —
Gehabt Euch wohl —
(geht zögernd ab; weilt und kehrt zurück)
Doch eine Frage, Fräulein,
Vergönnt mir Eure Huld wohl? darf ich wagen?

G. v. Scharenberg (zutraulich).
Sind wir uns fremd? Hat nicht der Thomas-Abend
Uns hier vereint geseh'n, im Gildensaale,
Herr Ritter? Ihr ward grade heimgekehrt,
Ein Sieger aus dem blut'gen Polenkriege.
Euch galt das Fest. Mir war's der erste Ball;
Den ersten Schritt that damals ich ins Leben,
Und Ihr — Ihr führtet mich zum ersten Tanz.

W. v. Ürküll.
Ihr überrascht mich. Ist es möglich, Fräulein,
Daß Ihr so treu Euch noch der Zeit erinnert,
Die unbedeutsam Jedem ich erachtet,
Ob selbst ich ewig ihrer auch gedenk'?

G. v. Scharenberg.
Es war ein freundlicher, ein schöner Abend.

W. v. Ürküll.
Ein schöner, ein verhängnißvoller Abend —
O daß er einst, daß er sich heut erneute!
Da war's, wo ich auch Euch zuerst erblickte, —
Wo im Empfang der Siegeshuldigungen
Besiegt ich ward, mein Selbst für nichts hingab.
Da wähnt' ich's nicht. Mit schmeichelndem Betruge
Umgaukelte die Hoffnung mir die Seele,
Und flüsterte ihr Wiegenlieder zu.
Nun ist der Wahn dahin; ich bin erwacht. —
Der Freude ersten Nektartropfen träufelt
Nach Mondenfrist mir wieder die Minute
Die ich mit Euch an dieser Stätte weile.
(Gertrude seufzt)
Ihr seufzt — O wär's des Mitleids schönes Zeichen!
Der Reinen Mitleid leiht des Himmels Labung.
Doch kümmert Euch mein Klagen. — Meiner Bitte
Sprecht d'rum Gewährung.

G. v. Scharenberg.
Gern, Herr Ritter, redet!

W. v. Ürküll.
O möchtet Ihr es nie bereuen, eitel
Mich nicht erachten. Eines Herzens Ruhe
Ist hier gefährdet. In der Wage liegt
Auch mehr wohl noch, als eines Wesens Heil.
Doch der, der menschlich fühlt, wird nicht den Menschen
Nach Schritten richten, die ihm Lieb' geboten.
Und ihr fühlt menschlich auch, drum leitet mich
Mit wenig Worten aus dem Labyrinth,
Das mich umwirr't, belebt von Schreckgebilden,
Sprecht, Fräulein, ob vor wenig Augenblicken
Von Euren Lippen leise hier der Name —
Der Name Woldemar erklang? o sprecht!

G. v. Scharenberg (holde Verlegenheit).
Nicht weiß ich's klar —

W. v. Ürküll.
Ihr habt ihn ausgesprochen.
Ist werth ein Wesen Euch, das so benamt,
Ist werth der Name Euch?

G. v. Scharenberg.
Nicht kann ich's leugnen,
Er ist mir werth, — recht werth, — jedoch — Herr Ritter —

W. v. Ürküll.
Ich preis' mich glücklich, daß auch ich ihn führe!
Das war Euch fremd?

G. v. Scharenberg.
Bis ich Euch nicht gesehen,
Von Euch noch nicht gehört.

W. v. Ürküll (für sich).
Enthielt das Wort
Bedeutung? — o könnt' ich in Seelen lesen! —
(Gertrude bescheiden fixirend)
Ihr singt ein Lied auch, das den Namen feiert.

G. v. Scharenberg.
Wie wißt Ihr das? wer hat Euch das verrathen?
Wohl sing' ich ein's, doch in der stillen Zelle
Der Oheimsburg, hoch auf dem jähen Rande
Des Domriffs, hab' ich's nur den stummen Wänden
Bei Nacht vertraut. Kein Ohr hat's je vernommen.

W. v. Ürküll.
Und doch. — Könnt Ihr verzeih'n? Ihr werdet's, ja!
Des Edlen Herz, von seinem Antlitz redet
Es wie die Sonne dort vom Geist der Milde.
Darum erfahrt: ich hab' dem Lied' gehorcht.

G. v. Scharenberg.
Gehorcht, sagt Ihr, dem Lied' habt Ihr gehorcht!
Wie faß' ich das? wie löse ich das Räthsel?! —
Es wirbelt bunt vor meinem innern Blick —
Sie lügen alle, die Wahrscheinlichkeiten. —
Wär's möglich so? — nein! nimmer ist es möglich!
Wie mochtet Ihr — wer lieh' Euch Adlerflügel,
Die grause Felsenhöhe zu erreichen?
Doch nicht den Glint seid Ihr emporgestiegen?
Antwortet: nein!

W. v. Ürküll.
Den Glint beim Burgverließ.

G. v. Scharenberg.
Wie heißt die Macht die Euch emporgetragen?!

W. v. Ürküll.
Kennt Ihr der Mächte mächtigste nicht, Fräulein? —
Bald seht Ihr klar. Ich geh', eh' Ihr gebietet;
Doch zürnt mir Armen nicht. Lebt wohl! lebt wohl!
(er geht und verweilt im Hintergrunde, die in Nachdenken versunkene Gertrude beobachtend.)

G. v. Scharenberg (nach einer Pause).
Wie ist mir? — sieh, es dämmert in mir auf
Ein Morgenstrahl, der stillen Sehnsucht Träume,
Die tiefverhüllten Blumen der Empfindung

Wie in die Wirklichkeit des Lebens rufend,
Mit namenloser, süßer Allgewalt.
Ich beb' in des Gedankens Wonne. — Herz,
Jungfräuliches, schwell' nicht verrathend über. — —
Kennt Ihr der Mächte mächtigste, fragt' Er?
Der Mächte mächtigste, das ist die Liebe!

W. v. Ürküll (mit entfesselter Empfindung).

Und sie, sie war's, die mir die Flügel lieh,
Die mich zu Euch den Fels emporgetragen
Durch Sturm und Nacht! sie ist's, die mich allmächtig
Jetzt vor Euch niederwirft, laut zu bekennen,
Daß ich Euch liebe, unaussprechlich liebe
Seit dem Moment, da ich zuerst Euch sah!
(Gertrude strebt das erglühende Gesicht zu verhüllen)
Verhüllt das Auge nicht, mir vom Geschick
So lang' entzogen, laßt es zu mir reden
Mit seiner unnennbaren Wundersprache,
Die mich zu niegekannten Wonnen rief.
Macht, Euch zu lieben, mir nicht zum Verbrechen,
Sprecht selig mich mit einem Blick der Huld!
Ihr lächelt, und ich seh' den Himmel offen —
O krönt mein schmerzlich Sehnen und mein Hoffen.

G. v. Scharenberg.

(Innerer Kampf — Verwirrung.)
Erhebt Euch, Ritter! — (abgewendet) Gott! nicht zu verhalten
Mag ich die inn're Stimme. — — Stehet auf.

W. v. Ürküll.

Hier laßt mich harr'n, bis Ihr das Loos geworfen,
Das mich zum Glücklichsten, zum Aermsten macht.
Ich weil' jetzt ein Verschlagener auf Klippen
Die des Verderbens Wogen wild umbranden,
Und ring' nach Rettung durch die Wetternacht.
Daß ich nicht sink', ergreif' ich diese Hand.
(Getrudens Hand ergreifend)
Laßt sie mich retten aus des Schicksals Strudel
Zum Friedensport! In Eure lichte Sphäre
Zieht mich empor! Sprecht der Entscheidung Wort,
Sprecht: ob Ihr liebet, lieben könnt, ob mich?!

(Woldemar von Rosen tritt auf. Erstaunen. Lebhafte Gebehrdensprache, die das Durchschauen der Umstände verräth.)

G. v. Scharenberg neigt sich zum Knieenden, der dem leisen unwillkührlichen Zuge ihrer Hand folgt, und sich langsam erhebt. Während dieser Situation:

W. v. Ürküll.

Ist das die Antwort? eine Thräne perlt
Im Blick empor; sie rollt auf meine Brust.
Das ist die Loosung an mein Herz. Allmächtig
Zieht's mich empor. Darf ich umfangen Dich?
Kannst Du mich lieben, Herrliche?

G. v. Scharenberg (ihm an die Brust sinkend).

Nur Dich.

(Umarmung. Wold. v. Rosen: Pantomime schmerzlicher Resignation; rasch ab.)

W. v. Ürküll (nach einer kleinen Pause).

O Götteraugenblick des Paradieses,
Vernicht mich nicht mit deiner Seligkeit,
Vernicht mich nicht, unnennbare Gewißheit,
Daß mein der Jungfrau'n makellose Krone,
Daß ich der Sehnsucht heil'ges Ziel errang!
Süß müßt' es sein, in solcher Weihminute,
Die uns zu Göttern macht, hinaufzuschweben
In ihr Gebiet, nicht wieder Mensch zu werden!
(er schaut Gertrude mit Innigkeit an. Sie will, aber vermag nicht zu reden.)
Du weinst, Geliebte? Ewig nimmer glänzte
Der Liebe Strahl aus reinern Thränen wider.
So bebt die Ros' dem West zum Gruß entgegen.
Nimm diesen Kuß, (küßt sie) er weihet dich zur Braut,
Sei unsres heil'gen Bundes festes Siegel;
Dein bin ich ewig, Du bist ewig mein!

G. v. Scharenberg.

Dein, ewig Dein! Der droben hat's gehört —
Dir weih' ich mich im gläubigsten Vertrauen.
Du wirst mich führen in das heitre Leben
Aus meiner weltverschloss'nen Trauerzelle,
Wirst mir zur Seite steh'n, ein treuer Freund,
In Schicksals Nächten, in des Glückes Tagen.

W. v. Ürküll.

Die Lieb' erzeugt das Hoffen und das Glauben,
Sie lehr' Dich beides nicht umsonst an mir.
Beim ew'gen Gott! ich werde Dich entreißen
Der Tyrannei des Ohms, und ob mit Drachen
Zu Dir die Wege drohend er verwahrt.
Ich denk' an Dich, Gertrude, und den Arm
Stählt Riesenkraft zum Kampfe gegen Riesen!

G. v. Scharenberg.

Weh' jedem Streit! Freiwillig muß der Ohm,
Und ohne Groll, mich Dir zum Weibe geben.
Dem Zwange mag kein dauernd Heil entsprießen.

W. v. Ürküll.

Kennt meine Braut nicht unsrer Häuser Zwiespalt?

G. v. Scharenberg.

Die langgetrennten werden wir vereinen.

W. v. Ürküll.

Das wähn' ich nicht; zu weit gedieh der Riß.

G. v. Scharenberg.

Du zweifelst, Woldemar? Was lieh Dir Kraft,
Des Domes Felsen zu erklimmen? Heute
Gesteh' ich noch dem Ohm, was wir uns sind;
Ist er auch hart, mein Fleh'n wird ihn erweichen.

W. v. Ürküll.
Wohlan! auch ich entdeck' dem Vater mich.
Und noch in dieser Nacht bring' ich Dir Kunde
Von dem, so ich errang. Doch, meine Gertrud,
Schwer senket Ahnung sich auf meine Seele.

G. v. Scharenberg.
Und was auch kömmt — giebt Alles doch ein Gott —
Auf den vertrauen wir! Laß uns nicht zagen,
Ob eine Sturmnacht uns auch bald bedroht.
Ist sie vertobt, beginnt es mild zu tagen,
Und feiernd sehen wir das Morgenroth
Im Glanz empor die Siegesfahne tragen.
Die gläub'ge Liebe muß zum Siege führen,
Sie läßt auch uns, Geliebter, tryumphiren!
(Beide zu verschiedenen Seiten ab. W. v. Ürküll begegnet dem Vater in der Thür.)

Vierter Auftritt.

Jürgen v. Ürküll. Woldemar v. Ürküll.

J. v. Ürküll (mit Laune).
Wohin so rasch, mein Sohn, als gelt's im Sturme
Des Domes jähen Felsen zu ersteigen?
Fast drohtest du mich über Hauf zu rennen,
Als schien ich dir die dicke Margaretha,
Der lange Herrmann nackenstolz im Wege. —
Sieh, deines Vaters Sorge sucht dich auf.
Es scheint mit dir mir nicht so ganz geheuer.
Du suchst die Einsamkeit und fliehst die Freude. —
Fremd war's mir sonst an dir. Woher die Wandlung?
(fixirend. Woldemar vermag nicht zu reden.)
Du schweigst. Wohlan, so folg' mir in die Halle;
Laß uns die Schaar der schönen Jungfrau'n mustern.
Vielleicht thut's Wirkung auf dein Herz, vielleicht —
Doch folg' mir nur.

W. v. Ürküll.
Mein Vater —

J. v. Ürküll.
Folg', ich wünsch' es.

W. v. Ürküll.
Mein Vater, laßt mich — —

J. v. Ürküll.
Sohn, mach mich nicht böse.
Komm'.

W. v. Ürküll.
Ihr befehlt — so muß ich —

J. v. Ürküll.
Nein, jetzt bitte
Ich dich.

W. v. Ürküll.
Ich fleh' um einen Augenblick
Gehör.

J. v. Ürküll.
Ich schenk' dir morgen eine Stunde.
(beide ab.)

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Riga, Ende Februar 1829.

Lange Zeit vor den Conzerten des großen Meisters, B. Romberg, am 8. und 12. Januar, und auch nachher hat kein Conzertgeber sich eines so vollen Saales zu erfreuen gehabt, als unser wackerer, als Künstler und Mensch gleich geachtete und beliebte Pietzker, erster Flötenbläser des hiesigen Orchesters. Die erstere Abtheilung ward mit einer Ouvertüre von B. Romberg, die andere mit einer von Beethoven eröffnet. Madame Wittenburg, geb. Pietzker, welche aus, wie es scheint, angeerbter, uneigennütziger Neigung zur Kunst, fortwährend ihre Mußestunden derselben widmet, trug mit Studium und Gefühl zur höchsten Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publikums ein Recitativ nebst Arie von Morlachi vor, und Pietzker, ihr Vater, selbst mit seiner bekannten zarten, einfachen und eben darum geschmackvollen Behandlungsweise eine Fantasie für die Flöte über eine Cavatine von Rossini, gesetzt von Berbignier. Der liebliche Sänger Schrader entzückte mit seiner klangreichen, gewandten und einschmeichelnden Stimme durch den gefühlvollen Vortrag der beethovenschen Adelaide; Herr Petrick, ein wackerer Tenor, der sich immer mehr den Beifall der Kunstfreunde erwirbt, und Mad. Wittenburg sangen ein Duett von Antonolini. — Ein sehr hoffnungsvoller Jüngling, der sich dem Wissenschaften widmet, aber schon von Kindheit an aus Liebhaberei der Kunst huldigt, indem er noch nicht volle zwölf Jahre alt schon in Mietau in einem erfolgreichen Conzerte Bewunderung erregte, spielte mit Sicherheit, Fertigkeit und Ausdruck eine Introduction und Variazionen für das Fortepiano über einen Wiener Walzer von Czerni. — Den Beschluß machte eine Declamation des Herrn Gentze. Dieser geübte und kunstgerechte Declamator trug ein Gedicht: „Todesangst und Gottesgericht," vor, worin die bekannte Geschichte jener Lettin behandelt wird, die auf einer Fahrt ihre Kinder eins nach dem andern aus dem Schlitten den verfolgenden Wölfen vorwirft: ein für die Poesie viel zu schauderhafter Gegenstand, der nirgend eine Erhebung und Beruhigung darbietet. Der brave Musikdirector Keller hatte es mit musikalischen Zwischensätzen für das ganze Orchester ausgeschmückt, und darin eine bewundernswürdige Fülle von Kraft und Genialität niedergelegt, welche nur bedauern ließ, daß solcher Reichthum und solche Erfindungsgabe an einen so undankbaren Stoff verschwendet waren. Mit dem einzigen unbefriedigten Wunsche, durch irgend ein freundlich ansprechendes Knnsterzeugniß nach dieser Greuelscene beruhigt zu werden, verließ man den Saal. — Neu ward auf der Bühne Stadt und Land, aber ohne sonderlichen Erfolg, gegeben. — Dem. Böhm, deren wahre Verdienste als geläufige und geschmackvolle Sängerin immer mehr anerkannt werden, erntete neulich abermals als Irma im Maurer den lautesten

Beifall; übrigens wollte man bemerken, dieses hier so beliebte Singspiel sey diesmal nicht mit der gewohnten Präcision gegeben, obgleich unter andern Mad. Dölle als Bertrand, und Dem. Dölle als Henriette, hinter ihren früheren Leistungen nicht zurück blieben. — Herr Professor Michault unterhält jetzt viermal in der Woche die Freunde der Naturlehre in seinem fysikalischen und optischen Kabinette mit höchst belehrenden und belustigenden Experimenten, unter denen besonders diejenigen aus der pyrotechnischen Chemie sich auszeichnen. K. F. W. Fleischer.

Kleiderrechnung. In einer namentlichen Ukase des 1735sten Jahres, vom August — befiehlt die Kaiserin Anna Iwanowna, dem Leibschneider Daniel Lethmate, die, der Ukase beigelegte deutsche Original-Rechnung, aus den Salzeinkünften zu bezahlen. — Die Rechnung ist genau folgende: An Ihro Kaiserliche Majestät. — Den 11. September 1734 — 8 Stück Stahlfedern — 8 Rubel; den 20. May 1735 — 2 baar lederne Strümpfe — 10 Rbl. 50 Cop.; den 22. Juni — 2 Pf. silberne Cordelin-Spitzen — 64 Rbl.; den 15. Juli — 1 Endrienne von Flor, mit silbernen Blumen nebst reichen Aufschlag, 135 Rbl.; 1 Halstuch mit weißen Zwirn genäht — 16 Rbl., 1 Toilette von Point de Valance — 400 Rbl.; 1 Coiffure von Point d'Alençon 500 Rbl.; 1 dito — dito 500 Rbl.; 1 baar Manschetten — — 40 Rbl.; 1 baar — dito — 30 Rbl.; 1 Tour de roobe, — 1 dito — 330 Rbl. Summa: 2033 Rbl. 50 Cop. Daniel Lethmate. — Eine hübsche Rechnung! —

Kellerrechnungen. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erhielt jede Hofdame des Wiener Hofes (den Rechnungen zufolge): täglich 6 Kannen Wein. Fünf Kammerherren, wenn sie mit dem Kaiser auf der Jagd waren, erhielten allein österreichischen Weines zwei Eimer. Die verwittwete Kaiserin, Amalia Wilhelmine, bekam alle Abend zum Schlaftrunk 12 Kannen ungarischen Wein. Zum Einweichen des Brodtes für die Kaiserlichen Papageyen waren jährlich 3 Fässer Tokaier, und zum Baden derselben 20 Eimer österreichischen Weines erforderlich. In der Kaiserlichen Küche gingen jährlich allein für Zwiebel 25,000, und für Petersilie 40,000 Fl. auf. Die große Maria Theresia, die alles selbst untersuchte, entdeckte bald die Unterschleife, und führte eine bessere Oeconomie ein.

Bischöflicher Küchenzettel von Anno 1501. — Des Freitags vor Lätare, (heißt es in Kelchs Chronik, pag. 157) iß de Bischoff von Reval, Herr Nicolaus Rottendorp, in unse Kercken geweſt, und hefft aldar na Päbstlicke Art sien Werk verrichtet, un iß em to ehten gegewen, als folget: Den ersten Dag, dat erste Gericht. Hennep Mooß, mit Saffrahn, Peper, Köhmel und Honig darin. Söhten Hehring, solten Laß, met Ehtig und Sibollen daräver. Dat ander Gericht. Stockfisch, met Oehlige un Rosinen. Frische Sehlhund, met Juchen Dünge. Frische Fisch, met Juchen Dünge. Dat drüdde Gericht. Bradfisch, Goisen und Bleyer, in Oehlige gebraden. Gesolten Ahl mit Peper. Frische Fische, met Juchen Dünge. — Bischoff Nicolaus Rottendorp iß am andern Dage to ehten gegewen. Dat erste Gericht. Gebraden Hehring. Frische Ströhmling, uht dem Solte. Frische Fische, met Oehlige und Rosinen. Dat ander Gericht. Frische Ahle, met Juchen Dünge. Frische Ahl gebraden. Kolde Fische gebraden, de des vörigen Dages äver gebläven. Frischen Sehlhund, met Juchen Dünge. Frische Flundern, met Oehle gebraden. Een Fatt met Gallerie. Was sagen die französirten Leckermäuler, die Makaroninmagen unsrer Zeit hiezu? — Jenem Küchenzettel folgt im Kelch noch die Notiz: Anno 1501, des Dingsdages na der Hilligen Dryfaldigkeit, iß awermahl de Bischop in unser Kercken gewesen, und hefft sick damahlen nit trackteren laten, drum hefft man em up sihnen Hoff gesant, to ener Verehrung wegen unser Kercken, 2 Tonnen Beer, so met der Tonnen gekostet 3 Mark 16 Schillinge, ein verendeel vom Ossen, kostet 16 Schillinge, noch Weggen vor 18 Schillinge, unde hiermit was siener Gnaden gantz wohl to freden. — —

Theater in Reval.

Sonntag, den 3. März, zum Erstenmale: Die Verwandten des Großveziers, Lustspiel in 1 Aufzuge, und die Schwestern von Prag, komische Oper in 2 Aufzügen, Musik von Müller. Von der ersten, in jeder Hinsicht unbedeutenden und durchaus mißfallenen Neuigkeit, läßt sich hoffen, daß der Verein dieselbe nicht mehr auf die Bühne bringen, sondern vom Repertoir verweisen werde. Der Verfasser hat sich aus Bescheidenheit nicht genannt, mit großen, auszeichnenden lateinischen Lettern kündigte der Zettel aber das Fabrikat an. Wir behalten es uns vor, dieses sogenannte Lustspiel bei Gelegenheit näher zu beleuchten. — In der Oper gab Herr Vio den Crispin Kakadu. — Das Finale des 2ten Akts ward fast ganz umgeworfen, welches offenbar die Violinen verschuldeten. — Das Haus war ungewöhnlich zahlreich besucht, und gab Gelegenheit den Geschmack der Menge, an solchen burlesken Possen, zu beklagen. Montag, den 4ten: André, die unterbrochene Whistparthie und der Lügner und sein Sohn. Herr Vio — André und Herr von Krack. Herr Berkholtz, als Herr von Bern in der unterbrochenen Whistparthie, war ein außerordentlich freundlich ansprechender Landjunker, und erhielt allgemeinen Beifall. — Dienstag, den 5ten, zum Benefiz des Herrn Vio: Der Kammerdiener, Lustspiel in 1 Aufzug nach Scribe und Melesville, von Krickeberg; — Der Kapellmeister von Venedig und das Hausgesinde, komische Oper in 1 Aufzug von Koller. Der gewöhnliche Referent der Revalschen Theater-Bemerkungen hatte nicht die Gelegenheit an diesem Abend das Theater zu besuchen, daher über die Aufführung benannter Stücke nichts Ausführlicheres gesagt werden kann. Herr Vio soll aber als Kammerdiener im ersten, und als Peter im zweyten Stück, ganz ausgezeichnet gewesen seyn, und zugleich ein gutes Benefiz gehabt haben, was er mit dem größten Recht verdient. Den Lorenz im Hausgesinde will man hier aber anders gesehen haben; — wir können jedoch darüber nicht entscheiden.

Druckfehler.

Nro. 19, Seite 148, Sp. 2, Zeile 7 von unten, lies: durchschauert; Seite 150, Sp. 1, Zeile 3 von oben: Ava statt Alva.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

Extra-Beilage
zu No. 20. der ESTHONA.

Montag, den 11. März 1829.

Theater in Reval.

Wenn schon seit einiger Zeit mit Herrn Vio eine erfreuliche Erscheinung an unserm umdüsterten Theaterhimmel aufging, so glänzt seit dem 8ten März in der Person der Madame Henne ein Stern an demselben, den wir wohl unbedingt als einen des ersten Ranges nennen dürfen, wenn er auch an unserm Horizont noch nicht in seinem Culminations-Punkt erschienen ist. Man erlaube jenen Vergleich, denn in jener Künstlerinn hat uns Riga bestimmt den schönsten Schmuck seiner an ausgezeichneten Individuen reichen Bühne geliehen, einen Schmuck, um den nicht nur wir, sondern unstreitig auch manche der besten Theater dieselbe zu beneiden Ursache haben, und der uns nur beklagen läßt, daß wir ihn nach so kurzer Zeit wieder zurückgeben müssen. — Mad. Henne vereinigt in sich alle jene Eigenschaften, deren Besitz erforderlich, um den so mannigfachen Ansprüchen an eine Künstlerin ersten Ranges, in der Tragödie wie in der Comödie, ganz zu genügen. Eine volle, imponirende Gestalt, die sich mit dem gebildetsten Anstand, mit der leichtesten Grazie bewegt, ein ausdruckvolles, geregeltes Gesicht, mit der studirtesten Mimik, ein klangreiches, biegsames Organ, geeignet die mannigfachsten Nüancen der Gefühle wieder zu geben, eine immer richtig intonirende Sprache, die man gleichsam interpungiren hört, eine naturgemäße Deklamation, ohne schwülstigen Pathos, und endlich die Gabe, auf die meisterhafteste Weise Verse zu sprechen. Eine sorgfältige Toilette und charakteristische Costümirung tragen das ihrige gleichfalls zu ihrer Auszeichnung bei.

Die erste Gelegenheit, die sich uns darbot, ihr seltenes Talent zu bewundern, war ihre Darstellung der Donna Diana. Mit Meisterzügen sahen wir ein Gemälde entwerfen und ausführen, welches den zwar langsamen, aber desto sicherern Sieg der Liebe über ein stolzes weibliches Herz, das der Allgewalt der allmächtigen Hohn sprechen wollte, im lebendigsten, glühendsten Kolorit des südlichen Himmels vor's Auge führte. Allgemeiner Beifall der zahlreichen Versammlung feierte die Künstlerin, die auch schon gleich beim ersten Auftreten freundliche Bewillkommung erfuhr, und besonders der letzte Akt ward ihr Triumph, weil in diesem vorzugsweise die Situationen eine freie Entwickelung der Kunstkräfte begünstigen. Der stürmische Wechselkampf der nach langer Unterdrückung gewaltsam hervorbrechenden Leidenschaften, das Ringen des Stolzes und des Zorns mit der Scham, der Reue, der Eifersucht und der Liebe, in dem Busen der Besiegten, kann nicht natürlicher und befriedigender gegeben werden, wie es hier geschah. Die Besiegte ward als Siegerin anerkannt und mit stürmischer Freude gerufen. Dasselbe erfuhr auch Herr Vio, der der Prinzessin, als schelmischer Vertrauter, würdig zur Seite stand, und auch diesmal durch Sicherheit und Gewandheit excellirte. Die übrigen mitwirkenden Personen waren etwas lau, oder hatten theils auch nicht die erforderliche Zeit zum Einstudiren ihrer Rollen gehabt. Sehr verfehlt ward aber vom Herrn von Massow der Don Cäsar, in dem wir wohl kaum einen Prinzen, am wenigsten einen jungen, liebeglühenden Spanier erkennen konnten, denn dieser muß selbst durch die Larve der affektirten Gleichgültigkeit und Kälte durchblicken.

Sonnabend, den 9ten März, gab Madame Henne die Baronin Waldhüll im letzten Mittel. Wir haben diese Rolle hier von der berühmten Birch-Pfeiffer, der ausgezeichneten Wagner und braven Dem. Hortian gesehen, müssen der erstgenannten aber den Vorzug vor den letzteren zugestehen. Nur die verstorbene Feddersen, die in dieser Parthie nicht ihres Gleichen hatte, dürfte Mad. Henne, aber auch nur in wenigen Scenen, in denen, wo sie sich gleichsam selbst spielte — übertroffen haben. Die Dame der vornehm-modernen Welt mit ihrer brillanten Laune, liebenswürdigen Koketterie und fein raffinirenden Intrigue, möchte aber im Ganzen von anderen Künstlerinnen nicht gewandter, graziöser und ansprechender dargestellt werden können. Es ist nur zu bedauern, daß einer solchen Waldhüll kein anderer Sonnstett gegenüberstand, und daß der schöne Genuß, den das vollendete Spiel jener gewährte, durch die Fehlgriffe und Verunstaltungen dieses gestört wurde. Man denke sich diesen feinen, innigliebenden Mann von Stande mit geballter, drohender Faust, einer Abällino- oder Franz Moor-Lache, verzerrter Grimasse, zuweilen Unsinn faselnd, u. s. w. der feinen Weltdame gegenüber, und entscheide, ob er so ein bezaubernder, wahrhafter — Graf, oder ein — ein „Meerwunder?" *) — Die fleißige, unverdrossene, sich immer mehr vervollkommnende Mad. Berckholtz gab die Frau von Silben auf eine angenehm überraschende Weise, und erhielt, wie Herr Berckholtz als Baron Gluthen, den lautesten Beweis der Zufriedenheit. — Die dramatische Kunstaufgabe: „Komm her!" — welche die zweite Darstellung beschloß, ward von Mad. Henne auf die würdigste Weise, und mit allgemeiner Anerkennung, gelöst. Schade nur, daß der Schauspieldirektor nicht besser hatte memoriren können.

Sonntag den 10. März trat Mad. Henne als Maria Stuart vor einer zahlreichen Versammlung auf,

*) Wir gebrauchen in Ermangelung eines passenden Vergleichs, des jetzigen Sonnstett eigenes, wiederholt angewandtes Wort.

und rechtfertigte aufs glänzendste ihren Ruf als Tragikerin — sich wahrhaft groß als solche bewährend — und die im voraus gehegten ehrenvollen Erwartungen von ihren Leistungen in der Sphäre des Hochtragischen. Es war eine tiefdurchdachte, und wie schon Herr Fleischer bemerkt, der erhabenen Dichtung ganz würdige Darstellung, eine Darstellung voll des tiefsinnigsten Gefühls und der gewaltigsten Kraft, voll Seele und Majestät, voll Anmuth und wunderbarer Rührung, wie wir sie, außer von der sinnigen Gebhard, selbst von der gefeierten Birch-Pfeiffer nicht gesehen. Jede Scene stellte ein in sich abgeschlossenes Ganzes, ein Gemälde der Wahrheit, in der kunstgerechtesten Zeichnung, und der mannigfaltigsten Schattirung dar; und besonders vollendet und wirkungsreich waren die Scenen des 3ten und 5ten Aktes. Doch was können wir mehr zum Lobe der Künstlerin sagen, als wie der laute Beifall, die tiefe wehmüthige Stille und so manche Thräne gefühlvoller Herzen ihr während jener Scenen gesagt?! — Den Monolog des 3ten und den Abschied, die Resignation, den Gang zum Blutgerüst im 5ten Akt werden wir nie vergessen. — Möchte es doch ein allgemeiner Wunsch werden, die Maria Stuart noch einmal zu sehen. — Herr Henne gab den Mortimer, als erste Gastrolle, mit vieler Sicherheit, Gewandheit und Kraft, und erhielt einen dreifachen Applaus. Sehr brav war Herr Piwko als Paulet, gut Herr Lanz als Burleigh. Mad. Berckholtz, Königin Elisabeth, leistete alles, was sie in diesem ihr fremden Fache leisten konnte, und verdient schon für ihren guten Willen allen Dank. — Mad. Henne ward am Schluß abermals stürmisch gerufen. —

Wie wir erfahren, so beabsichtigt Madame Henne uns auch den hohen Kunstgenuß Ihrer Darstellung der Julie (im Shakspeareschen Trauerspiel Romeo und Julie) zu gewähren, wodurch sie den Erwartungen und Wünschen vieler Freunde des höheren Schauspiels bestimmt auf die erfreulichste, sich verpflichtendste Weise entgegen kömmt. Diese Rolle soll die vorzüglichste Leistung der sinnigen Künstlerin sein; ihr glänzendes Talent soll sich in derselben auf seiner Lichthöhe zeigen; wie sie denn auch der Referent der rigaischen Theater-Nachrichten, ein Mann, der sich als Kenner der dramatischen Kunst längst in ausländischen Journalen bewährt, als Julie über die gerühmte Dem. Bauer und neben die gefeierte Stich-Craelinger stellt. Wir halten es daher für unsere Pflicht, alle Theaterfreunde und das gesammte Publikum auf den bevorstehenden Genuß aufmerksam zu machen, und setzen zur näheren, allgemeineren Kenntniß der Tragödie selbst, noch A. W. Schlegels herrliches Urtheil über dieselbe hieher: „Romeo und Julie „ist ein Gemälde der Liebe und ihrer beklagenswerthen „Schicksale in einer Welt, deren Atmosphäre zu rauh „für diese zarteste Blüthe des menschlichen Daseins ist. „Zwey für einander geschaffene Wesen werden sich beim „ersten Erblicken alles; jede Rücksicht verschwindet vor „dem unwiderstehlichen Triebe, eins im andern zu leben; „sie verbinden sich ins geheim unter widerstrebenden „Verhältnissen, bloß auf den Schutz der unsichtbaren „Mächte vertrauend; durch Schlag auf Schlag erfol„gende feindselige Vorfälle wird ihre heldenmüthge Treue „in wenigen Tagen auf die Probe gestellt, bis sie, ge„waltsam getrennt, durch einen freiwilligen Tod sich im „Grabe und jenseit des Grabes wieder vereinigen. Alles „dies findet sich schon in der schönen Geschichte, die „Shakspeare nicht ersonnen hat, und die, auf das ein„fachste erzählt, immer eine zärtliche Theilnahme finden „wird. Aber ihm war es vorbehalten, Reinheit des „Herzens und Glut der Einbildungskraft, Anmuth und „Adel der Sitten und leidenschaftlichen Ungestüm in ei„nem idealischen Gemälde zu verbinden. Durch seine „Behandlung ist es ein herrlicher Lobgesang auf jenes „unaussprechliche Gefühl geworden, welches die Seele „zum höchsten Schwunge adelt, und die Sinne selbst „zu Seele verklärt, und zugleich eine schwermüthige „Elegie auf dessen Hinfälligkeit vermöge seiner eignen „Natur und der äußern Umstände; zugleich die Ver„götterung und das Leichenbegängniß der Liebe. Sie „erscheint hier wie ein himmlischer Funke, der auf die „Erde herunterfallend, sich in einen Blitzstrahl verwan„delt, welcher sterbliche Geschöpfe fast in demselben Au„genblicke entzündet und verzehrt. Was die Luft eines „südlichen Frühlings berauschendes, der Gesang der Nach„tigall sehnsüchtiges, das erste Aufblühen der Rose „wollüstiges hat, das athmet aus diesem Gedicht. Aber „noch schneller als die früheste Blüthe der Jugend und „Schönheit vergeht, eilt es fort von der ersten schüch„tern kühnen Liebeswerbung und sittsamen Erwiederung „zur gränzenlosesten Hingegebenheit, zur unwiderrufli„chen Vereinigung; dann unter wechselnden Stürmen „des Entzückens und der Verzweiflung zum Untergange „der beiden Liebenden, die noch beneidenswerth erscheinen, „weil ihre Liebe sie überlebt, und weil sie durch ihren „Tod einen Triumph über alle trennenden Gewalten „errungen haben. Das Süßeste und das Herbeste: „Liebe und Haß, Freudenfeste und düstre Ahndungen, „zärtliche Umarmungen und Todtengrüfte, Lebensfülle „und Selbstvernichtung, stehen hier dicht neben einan„der; und alle diese Gegensätze sind in dem harmonischen „Wunderwerke so zur Einheit des Gesamt-Eindrucks „verschmolzen, daß der Nachhall, den das Ganze im „Gemüth zurückläßt, einem einzigen aber einem unend„lichen Seufzer gleicht."

Da die in diesem Stück mitwirkenden Personen schon seit mehreren Tagen ihre Rollen studiren sollen, und Herr Berckholtz als Representant des jugendlichen Romeo genannt wird, so läßt sich auch im Ganzen von der Darstellung etwas Gerundetes erwarten.

Ist zu drucken erlaubt worden. Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:
Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 21. 1829.

ESTHONIA.

Montag, den 18. März.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Die Bezwingung Asov's im Jahre 1637.

Von Nikolaus Polewoi.

(Aus dem Mosk. Telegraphen. Uebersetzt von Baron Georg Rosen.)

(Fortsetzung.)

Da nun aber die Doner so leicht durch Waffengewalt eine tapfer vertheidigte und regelmäßig befestigte Stadt bezwungen und die Füglichkeit einsahen, dort allen Anfällen trotzen zu können, so fiel es ihnen nicht ein, Asov den Türken zurück zu geben. Noch mehr bestärkten sie sich in ihrer Meinung, da ihr Glück einen allgemeinen Geist der Tapferkeit unter ihnen aufgeregt; da sie allen Nutzen einsahen, den die Lage der Stadt ihnen verschaffen konnte; da schaarenweis Tscherkessen, Perser, Russen, Kalmücken, Griechen, Tataren und Türken mit Waaren erschienen, im Vertrauen auf ihr Versprechen: fremdes Kaufmanns-Eigenthum nicht anzurühren; da dort Handel und bürgerliche Thätigkeit rege wurden. „Warum sollen wir uns nicht in Asov häuslich niederlassen?" sprachen die Kosaken. „Wir wollen es gegen die Tataren vertheidigen, und weiß Gott, wann erst die Türken kommen; wir haben gesehen, wie viel sie der Stadt helfen konnten. Man beschloß dort zu bleiben; Asov ward für eine christliche, freie Handelsstadt erklärt, die alte Kirche, Johannes des Täufers, eingeweiht, und die andre Kirche, Nicolaus des Wunderthäters, ausgebessert. Mit Weib und Kindern siedelten sich die Kosaken dort an, bauten die zerstörten Häuser auf, und fingen an, ruhig darin zu wohnen. Tausende von Waghälsen rüsteten sich unterdeß zu einer Freibeuterei auf dem Meere. Wie es scheint, standen sie mit den Tataren in heimlicher Verbindung; wenigstens war der Handel nach Asov frei von Kaffa, Kertsch und Taman aus. Rußland mischte sich nicht in die Angelegenheiten der Kosaken, und im Frühling 1638, fuhren tausend Kosakenböte ins schwarze Meer. Schrecken verbreitete sich vor ihnen an den Gestaden Anatoliens: Trapezunt, Sinop, Risa, ja sogar Constantinopel, wurden mit Plünderung und Verbrennung bedroht. Die türkischen Besatzungen, überfallen, überlistet von den Kosaken, konnten die Einwohner nicht vertheidigen. „Asov bekommt uns schlimmer, als Bagdad!" sprachen die Türken.

Mit Unwillen vernahm Amurat die Kunde von diesen Streifzügen. Schon beschäftigt mit der Belagerung Bagdads, stürmte er in eigner Person, und zurückgeschlagen, schwor er die Stadt zu zerstören und die Kosaken zu bestrafen. Der Krimmische Chan schien ihm verdächtig; auch Rußland. Er schickte nach Moskau und hieß den Vorwurf machen, daß zu einer Zeit, wo die Türkei sich der Erfüllung der Verträge unterziehe, Rußland sich nicht schäme, Theil zu nehmen an den Angelegenheiten der Kosaken und sie zu unterstützen, mit

Persien zu unterhandeln und offenbar den Frieden zu verletzen. Der Zar antwortete mit Klagen über den Tatarchan, der immerfort als Räuber in Rußland einfalle, über die Nichtbeobachtung des Zaren-Titels in den Mandaten, und verleugnete völlig die Kosaken, und stellte dem Sultan frei, mit ihnen Krieg zu führen und sie zu bändigen. Die Verbindungen wurden ziemlich locker, und Amurat schickte seine Flotte gegen die Doner. Piali Pascha lief aus mit einem starken Geschwader. Die Kosaken waren so stolz auf ihr Glück, daß sie 1700 Mann auf Böten abschickten, den Piali von Asov abzuwehren und ihm auf offenem Meer eine Schlacht zu liefern. Sie trafen ihn jenseit der Meerenge von Kertsch, und griffen ihn mit Wuth an. Die Schlacht war fürchterlich, aber ungleich: gegen 700 Kosaken kamen um, und der Rest entfloh. Aber Piali's Flotte war so mitgenommen, und dieser Sieg erfreute dergestalt die Türken, daß sie im Triumph nach Konstantinopel zurück eilten. Bald nachher traf auch dort die Nachricht von dem Siege Amurats ein: funfzehn Tage schlug Bagdad seine grausamen Stürme zurück; endlich fiel es, und 30,000 unbewaffnete Perser, hingeschlachtet auf den Trümmern der Stadt, bewiesen die unmenschliche Rache und Wuth des Sultans. Seinen blutigen Sieg feiernd, sah er endlich die Perser gedemüthigt und um Frieden bitten; belohnte den Piali Pascha für seinen Sieg; da aber die Doner durch ihre Niederlage nicht zurück gehalten, sondern vielmehr zur Rache angefeuert wurden, so drohte er, alle Kränkungen an Rußland heimzusuchen, die Kosaken auszurotten und den Chan zu bestrafen. Unterdeß freute er sich, trank, und am Bairamsfest gerieth er in eine solche Zügellosigkeit, daß er gefährlich krank ward, und am 8. Februar 1640, im 31. Lebensjahre, die großen Hoffnungen seines Vaterlandes in das Grab mitnahm.

Kinder hatte er nicht, die Brüder hatte er alle hinmorden lassen, bis auf den ungestalteten und blödsinnigen Ibrahim, den er auf die ganze Lebenszeit in ein Gefängniß warf. Aus dunkelm Kerker stieg dieser auf den Thron. Seine Mutter und der Großvezier Muhamed Pascha betrieben die Geschäfte. Amurat hinterließ die Türkei in einer ziemlich schwierigen Lage: Oestreich, Polen und Rußland machten verschiedene Anforderungen; Venedig bereitete sich zum Kriege; Persien, ermuthigt durch den Tod Amurats, drohte das Blut der Einwohner Bagdads zu rächen; die Krimm war in einem unruhigen Zustande. Es schien, als ob alles dies sich jetzt ausgleiche in dem Entschluß, auf die Kosaken loszugehen; der Vezier sah ein, daß wenn er dieser wilden Schaar einen Todesstreich versetzte, solches einen kräftigen Eindruck machen müsse; indeß verstrich fast ein Jahr, ehe man nach Asov aufbrechen konnte. Oestreich, Persien, Polen und Rußland warteten auf den Ausgang eines Krieges, der die Ehre der Türken rechtfertigen, und ihre ruhige Beherrschung der Krimm und des schwarzen Meeres bestimmen sollte. Die Zubereitungen waren ungeheuer, als sei es auf die Eroberung eines großen Reiches abgesehen. Der Groß-Vezier selbst übernahm den Oberbefehl über die Truppen. Piali-Pascha, der sich durch seinen Sieg ausgezeichnet, ward zur Würde eines Kapudan-Pascha (Großadmirals) erhoben, und mit der Flotte abgeschickt. Aber schlimme Vorbedeutungen bezeichneten den Anfang des Krieges, und drohten mit Unglück der Hauptstadt und dem ganzen Reiche, wie die Türken meinten. Eine furchtbare Feuersbrunst brach in Konstantinopel aus. Der Großvezier löschte selbst, verbrannte sich die Hände und den Bart; dazu kam noch die Nachricht von dem Erdbeben in Tauris; den ausschweifenden und albernen Sultan rührte der Schlag, und der Vezier sah wohl, daß seine Gegenwart in Konstantinopel nothwendig sei. Der Pascha von Silistria, Hussein-Deli, war damals dort. Seiner Tapferkeit wegen berühmt, versicherte er den Vezier, er kenne die Kosaken und verachte sie; erbat sich den Oberbefehl über das Heer, und versprach Asov ohne Mühe zu nehmen und alle Schwierigkeiten zu lösen. Der Vezier schwankte lange, doch endlich fügte er sich in den Rath Husseins, und als der verschmitzte Hospodar der Moldau, Mathäus Lupul, die Polen dahin brachte, dem starken türkischen Heere den freien Durchzug nach Asov nicht zu gestatten, weil er fürchtete, es möchte seine Moldau zu Grunde richten, so schämte sich der Vezier seiner Furcht. Hussein-Deli erhielt den Oberbefehl über die Landarmee, und begab sich auf den Marsch, dem Piali nach, der schon damals gegen Asov steuerte.

IX.

Dergestalt stieg über Asov die furchtbare Gewitterwolke des Krieges auf. Wir können nicht bestimmt die Zahl der Türken angeben. Die Nachrichten der Kosaken verkünden, daß 250,000 Mann, 100 große Galeeren, 80 Schiffe, 90 Böte und 20 Fahrzeuge mit Kriegsgeräth,

Asov belagert hätten. Andern Nachrichten zufolge, bestand das Heer aus 20,000 Janitscharen, 20,000 Spahi's, 10,000 Tscherkessen, 50,000 Tataren (nicht mitgerechnet die Moldauer, Walachen, Europäer, Budschaken, 2c.) und die Flotte aus 45 Galeeren und einer großen Zahl Gallioten und anderer Fahrzeuge. Wenn wir auch die erste Angabe als übertrieben ansehen, so können wir doch annehmen, daß mehr als 100 Fahrzeuge und 100,000 Mann gegen Asov geschickt waren. Der Admiral Hussein-Pascha und der Krimmsche Chan bürgten für die Schlüssel dieser Stadt; alle gaben die Kosaken verloren. Wie hätten sie, bei aller verzweifelten Tapferkeit, einem so furchtbaren Feinde widerstehen können?

Die Doner sahen, daß ihnen allerdings eine ungewöhnliche Waffenthat bevor stand. Niemand half ihnen, aber davon wollten sie nichts wissen, daß sie an dem Ruhm ihres Namens untreu werden und Asov ohne Kampf hingeben sollten. Da sie schon längst um die Rüstungen des Sultans wußten, so versahen sie Asov mit Pulver, befestigten die Wälle und besserten die Kanonen aus. 5367 Mann verschlossen sich dort, geschützt von drei Wällen, einer Menge von Minen, Mundvorrath und Kriegsgeräth. Die Weiber wollten ihre Männer nicht verlassen. Mehrere Kosaken-Abtheilungen lagerten sich fern von Asov, nach der Krimm und den Donischen Ansiedelungen hin. Am 3. Juni erschien die Flotte; am 24. Juli die Landmacht.

Die Geschichte ist keine Poesie: sie erzählt, was wirklich war, was ihr die Zeitgenossen überliefern. Wir bedauern, daß wir nicht in lebendigem Bilde die Doner darstellen können, als die Blicke mehrerer Reiche auf den Ort gerichtet waren, wo ein kühnes, zahlreiches Volk sich anschickte, den Kampf gegen ein großes und mächtiges Reich zu wagen. Unsre Jahrbücher sind eine dürftige Quelle für den Geschichtschreiber; laßt uns berichten, was diese für das Gedächtniß aufbewahrt.

Das Heer der Feinde lagerte sich auf beiden Ufern des Don. Beim Anblick einer kleinen, von Kosaken vertheidigten Stadt, glaubten die türkischen Anführer, daß sie diese durch einen kräftigen Sturm erdrücken könnten. Die Tataren wurden abgeschickt, keine Hülfstruppen in die Stadt, durch den Strom zu lassen. Man stürmte; verzweifelte Gegenwehr wies die Belagerer ab. Am andern Tage ward wieder gestürmt, und wieder erschienen die Belagerten auf den Mauern, und schlugen die Feinde zurück. Beim dritten Sturme kamen diese nicht zur Besinnung. Die Kosaken, um ihren Muth zu zeigen, thaten einen Ausfall. Mit gränzenloser Wuth berannten die Türken Asov: sechs Tage nach einander wurden ihre Stürme fortgesetzt; am siebenten konnten die Doner nicht mehr widerstehen: die Janitscharen erstürmten ein Bastion der Festung, aber der Sieg der Türken beseelte die Vertheidiger. Nach hartnäckigem Kampfe verjagten sie die Janitscharen. Weiber und Kinder fochten: gossen Harz, Oel und siedend Wasser auf den Feind. Endlich gelang es, die Janitscharen auf die Minen zu locken, welche sogleich sprangen. In der Nacht ward wieder ein Ausfall gemacht, und eine Mine, ganz nah dem Lager der Türken, gesprengt; die Doner brachen in das Lager hinein, erbeuteten die große Fahne des Sultans, und die Janitscharen, dadurch eingeschreckt, daß unter ihren Füßen die Erde berstet und in die Luft fliegt, weigerten sich wieder zu stürmen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Atterbom's Glückseligkeitsinsel.

(Aus dem Schwedischen.)

Astolf.

In solcherlei Gedanken schlief ich ein:
Der milde Traumgott, der gehört mein Klagen,
Traf mit des Mohnes Stengel mich; die Decke
Der innern Sehkraft meiner Seele sank, —
Und aus der Nacht, die unser wahres Leben,
Brach an im Glanz ein Tag, schön, wie kein ird'scher!
Einsam in einem Park fand ich mich wandernd,
Von wunderbaren, dunkelgrünen Bäumen,
Die ich noch nie gesehn; die meisten hoben
Auf ihren schlanken, pfeilerhohen Stämmen
Zum Himmel ihre sonnschirmgleichen Kronen.
Und es war Morgen. Ueber Berg' und Ströme
Und holder Hügel grüne Sammetmatten
Schwamm zart, wie ein durchsicht'ger Schleier, her
Ein farb'ger Duft, deß röthlich blasser Schimmer
In Gold und in Violblau überging.
Und weiter zog mich nun ein schatt'ger Gang,
Wo tausend kleine Vögel über mir
Mit frohen Sängen wechselten; obwohl
Ich nimmer sie gehört, so wußt' ich doch,
Daß einzig Nachtigallen also singen.
Bald kam ich dann zu einem Blumenplan,
Inmitten dessen eine Sprudelquelle
Hoch, Sprung auf Sprung, warf Silberbogen auf,
Die sich einander kreuzten; oben saß
Aus Marmor eine Nymph', und ihr zu Füßen

Bließen Tritonen in's Smaragdhorn; lieblich
Klang mit des Wassers Ton der Schall zusammen.
Und unten in dem Lazurteiche tauchten
Mit flücht'gen Schimmerblasen auf und nieder
Kleine, wie Purpur leuchtende Goldfischchen.
Ich sah mich um — und fand mit einem Male,
Des Planes Blumen seien menschenhoch.
Zunächst stand eine Lilie: milde zog
Sie meinen Blick und Wunsch; doch, Wunder! als
Ich näher trat, genauer sie zu schauen, —
Enthob ein holdes Jungfraunantlitz sich
Mit lichtblaun Augen und mit goldnen Locken
Der Lilie Kelch; und um den schneegen Hals
Zum Kragen woben sich die weißen Blätter.
Da dünkte mich, es sei das Antlitz mir
Nicht fremd; im Gegentheil, wie eines Mädchens,
So lebt an meinem Hof; und sichtbar wollten
Die übrigen Gestalten, eben so,
All' mehr und mehr aus ihrem Blumensaft
Sich heben und befreien mir entgegen.
Doch als ich nun in seltsam Harren stand
Versenkt, da drang zum Ohre mir ein stark,
Melodisch Sausen, gleich fast einer Stimme;
Und dorthin schlug ich, von woher es kam,
Das Aug' entzücket auf. Da — Zephyr! Zephyr!
O könnt' ich dir beschreiben mein Gesicht! —
In weiter Ferne, näher hin zur Quelle,
In Strahlenglanz stand auf dem Riesenstengel
Die Wunderblume unbekannten Namens!
Ein Mittelding von Ros' und Sonnenblume,
Doch höher, stolzer, als sie beide sind.
Nicht schien sie, wie die andern, zu beachten
Den Schauenden; in sich'rer Herrscherruhe
Hob die bekrönte Stirn sie auf zur Sonne.
Erstaunt stand eine Weil' ich: auf den Lippen
Erstarb ein Ausruf; doch beim matten „Ach!"
Rührt sich die hohe Rose; eine Flamme
Fliegt, wie ein Blitz in umgewandter Richtung,
Aus ihrem Kelch zum hochblaun Himmel auf,
Und aus der Kron' erhebt urplötzlich sich
Ein andres Frauenbildniß — ha! und welches!
Denkst du der Nächte ganze dunkle Pracht
Vereint mit all' der Morgenröthe Klarheit,
Und beid' zusammen schwesterlich gegossen
Um jungen Schnee im März, wo hold die Erde
Schon unter schimmerweißen Höhen birgt
Ein Frühlingsfeuer in der warmen Brust;
Erinnerst du des Mondes dich, — nicht jenes,
Der, nordisch bleich, Verlust und Qual verkündet, —
Nein, jenes, wie gesagt mir, daß er schaue,
In Südens Liebesnächten, stolz und warm,
Auf früherer Triumpfe heil'ge Bogen,
Und aus dem reichen Sternenbrüderkreise
Auf schäumend Wasser, Feld und Haine senke
Gedankenvoll den sel'gen Herrscherblick:
Doch hast du einen Schein kaum, eine Ahnung
Von ihr, die aus der hohen Rose stieg!

Z e p h y r.

Gut, gut! Ich kenne sie nun schon recht gut,
Und auch den Park — doch fahre fort!

A s t o l f.

Zur Mitte
Erhoben aus der Purpurblume, saß sie
Auf schönem, ausgebog'nem Kranz der Krone, —
Die Rosenherrinn auf dem Rosenthron! —
Ein Diadem von Perlen, klärer viel,
Als selbst der Morgenthau, zog seinen Ring
Rings um die schwarzen Seidenlocken leuchtend;
Ein Purpurmantel floß in milden Wogen
Die Schultern nieder, und die grüne Leibtracht,
Die ihren Jungfraunwuchs verrieth und hüllte,
Umschloß ein Gürtel von Demanten eng.
Im Arm' ihr lag ein golden Saitenspiel;
Mit Rosenfingern spielten in den Saiten
Die nackten, götterschönen Elfenarme.
Und sieh, ein sacht, doch mächt'ger Wind bewegte
Anjetzt den Stengel, daß in stillem Schaukeln,
Bald hier, bald dorthin, mit des Schwunges Gang,
Die Schöne mit der Lyra ward gewiegt.
Jetzt sah sie mich erst — welch ein Blick der Augen!
Wie aus des Weltalls Herzen, wo ein Strom
Von Lebensgluth aus heil'gen Nächten schwillt,
So, tief aus langer Augenwimpern Schatten,
Nachfolgte dicht der eine Strahl dem andern,
Aus großen, dunkel ahnungsvollen Augen....

Z e p h y r.

Das ist ja offenbar Felicia!

A s t o l f.

Bei Gott! ich hab' es gestern schon vermuthet —
Ist es in Wahrheit so? Betrüg' mich nicht!
Bei Allem, was dir theuer...

Z e p h y r (seufzend).

Ach! ich weiß,
Ich armes Kind, nur allzugut, daß Niemand
Hat diese Augen, als nur sie! — Doch wie
Ging es denn weiter zu im Traume?

A s t o l f.

Huldreich
Hob gegen mich sie ihre Himmelsarme —
Die Lyra sank aus ihnen — und im Winde
Vom Blumensitze hin und wieder nickend,
Bog niederwärts sie ihre schönen Hände,
Hinauf zu helfen mir zu sich — der Stengel
War, wenn du dich's erinnerst, überhoch.
Doch, wie im Traum es zu geschehn pflegt, eben
In diesem Augenblick entschwand mir Alles;

Ein Mittelzustand kam von Unbewußtsein,
Und als er wieder aufgehört, war neu
Das Bild, doch nimmer minder wonnevoll.
In einem prächt'gen Saal befand ich mich,
Den schöne Marmorbilder, Spiegel, Kronen
Von schimmerndem Krystall, und Fensterthüren
Zu luftigen Balkonen herrlich schmückten.
Und Dämmrung war's. Der Abschiedblick der Sonne
Gab grad dem Mond das Zeichen, sich zu nahn:
Herein die offnen Fenstern schlich ein Flüstern
Von Pommeranzen, Palmen, Balsampappeln,
Umher im Zimmer; wo an einer Seite,
Auf der von Matten reich verhüllten Diele,
Zwei Sphinxe von schwarzglänzendem Basalt
Ein räumlich, kostbar Ruhesofa trugen.
In ihm saß meine Rosenherrinn nun,
In Azurblau gehüllt; blaßroth und weiß
Ein Turban um die schöne Stirn gewunden;
Und schneeweiß war ein Federbusch geheftet
An ihn mit einem strahlenden Rubin.
Mich dünkte, daß sie mein geworden schon.
Des Sofa's üppige Scharlakendecke
Trug die geneigt fast mit verschränkten Knien;
Auf ihnen stand ein kleiner Silberkorb,
In Wollust duftend, und hinan gehäuft
Voll Früchte, gelb wie flammenrothes Gold.
In Händen hielt sie ein', und trennte zierlich
Die Schale mit agatnem Messer ab;
Ich saß am Boden still zu ihren Füßen,
Die nur Sandalen hüllten, schön geschnürt
An's eiderweiße Bein mit Purpurband —
Nicht selten küßt' ich ihre feinen, zarten,
Schwanlinden Knöchel, die umsonst sie barg
In jene gold'nen Franzen, die vom Kleide
In klaren Schimmerwellen niederflossen.
Sie gab mir Blicke dann und dann, so schwimmend
In Liebesflammen; und als nun ihr Werk
Vollendet, reichte sie mir lächelnd auf
Des Messers Spitze dar die leck're Frucht.
Und länger hielt ich nimmer mich. Ich sprang
Vom Boden auf und flog ihr in die Arme,
Und ihre Lippen rührten meine ... Da —
Hast du wohl solches je gehört, mein Zephyr? —
Hoch über uns ließ wunderbar Musik,
Gleich feinster Glasgefäße Glockenspielen,
Sich hold vernehmen, und als auf ich sah,
Ward ich gewahr, daß sich das Dach, das früher
Musivisch mir von Sternen schien gebildet,
Nun losgetrennt; und jedes Sternbild ging
Für sich, doch stimmend mit den andern süß,
In abgemeß'nen Ringen von Metall,
Das hold erklang, wie es die Sterne rührten.

Z e p h y r.

Wie wunderbar! Das ist ja Zug für Zug
Felicia's Kabinett, Felicia's Sofa!
Nur merkt' ich nie, daß sich die Mosaik
Im Dache losgetrennt hätt' und geklungen.

A s t o l f.

Zum dritten Mal verwandelte sich nun
Der Ort des Schauens. Einsam ging ich wieder
Auf einem breiten, sandgebahnten Fahrweg.
Es war ein heißer, schwüler Nachmittag:
In schwarzen Wolken lauerte der Donner,
Um aufzurollen; bebend hielt die Erde,
Erwartungsvoll den Athemzug zurück.
An eines dunkeln Baumgangs Ende hinter
Mir lag, und schon in weiter Fern', ein Schloß
Auf einer Höh', die in Terassen sank;
Vor mir war eine kahle, glatte Fläche
Mit grauem Meer an ihrer nahen Gränze.
Ich wußte, daß ich in dem Schloß gewesen,
Und wunderbar war mir der Sinn beklemmt.
Und als ich so in unbestimmtem Sinnen
Alleine ging, erreicht mein Ohr ein lindes
Getön von Hufen, Rädern hinter mir.
Ich wandte mich — und sieh, ein luft'ger Wagen,
Bespannt mit drei Paar weißen Wunderthieren,
Die bei dem Sprung zugleich auch flogen, kam
In eil'ger Fahrt; ein kleiner Knabe, ganz
Dir selber gleich, saß auf dem Vordersitz,
Und griff bei meinem Anblick in die Zügel
Mit Kraft, daß das Gespann, das wunderbare,
Allendlich still gerade vor mir hielt.
Ich sahe nun, im Wagen selber saß
Die hohe Rosenkön'ginn meines Herzens,
Doch eingehüllt in weiß und schwarze Schleier,
Aus denen Blick auf Blick hervor nur glänzten
Die trüben, doch nicht minder holden Augen,
Die bleichen, doch nicht minder schönen Wangen.
Ausstreckte sie die Hand; ich griff sie hart;
Es brannt' in mir ein tief, unendlich Leid;
Es kam mir vor, als ob zum letzten Mal
Ich diese Hand an meine Lippen drückte.
Da rief ich aus: „o wenn du nur ein Traum
Gewesen, nenne mir nur deinen Namen,
Daß ich dein denken mag, wann ich erwache!" —
Ich heiße: „Nimmer mehr!" entgegnete
Sie aus den Schleiern mit erstickter Stimme,
Und nahm mir ihre Hand; und mit der andern
Riß sie vom Busen eine schneege Blume,
Der Lilie gleich, die ich zuerst im Traum sah,
Und warf sie nieder mir vor meine Füße.
Mich neigen wollt' ich, um sie aufzuheben,
Da schlug in einem Nu mit Donnerschall
Aus mitternächtigem Gewölk ob uns
Ein Blitz herein den Wagen; Alles schwand;
Und vor mir stand die vor'ge Riesenrose,
Verbrennend doch in goldnen Blitzesflammen.
Und mehr und mehr entlohten sie; zuletzt,

Wie eine farb'ge Feuergirandole,
Flog sie raketengleich zu Himmelsräumen.
Doch wo die weißen Thiere standen, sprang
Ein Fluß, der seine weißen Wogen trieb
In krausem Schaum, wie weinend, zu der Fläche,
Bis in dem grauen Meer er schnell verschwand.

N.

Moralische Angelegenheiten.

Von Ignatius von Haggers.

Moral — Moralität — Humanität!

(Beschluß.)

Humanität! ein aus dem Lateinischen entlehntes, und daselbst vieldeutiges Wort, ist durch den verschiedenen Gebrauch, den selbst vorzügliche Schriftsteller davon gemacht haben, mehrdeutig geblieben, und wird noch oft insbesondere mit dem Worte Menschlichkeit verwechselt.

Vieldeutigkeit aber in Ausdrücken, durch welche die wichtigsten moralischen Grundbegriffe bezeichnet werden den sollen, ist ein Uebel, das zu moralischen Mißverständnissen und Irrthümern führt. Es wäre daher zu wünschen, daß das fremde Wort Humanität, welches schon das Bürgerrecht im Deutschen erhalten hat, und selbst schon in den vulgären Sprachgebrauch übergegangen ist, in seiner eigentlichen, vollen Bedeutung aufgefaßt, und allgemein darin gebraucht werden möchte.

Um diese Bedeutung hervorzuheben, ist nöthig zu bemerken, daß der Ausdruck „Menschlichkeit" gewöhnlich nur die Naturanlagen bezeichnet, wodurch die Menschheit sich von der Thierheit unterscheidet, oder das — was der Anlage nach von der menschlichen Natur unzertrennbar ist; ohne Rücksicht darauf, was der Mensch durch seinen freien Willen, seine moralische Kraft seyn und werden soll.

Menschlichkeit läßt sich wohl ohne Humanität, aber Humanität nie ohne Menschlichkeit denken. Ein Mensch, der von Natur mit einem lebendigen Gefühl begabt, und zu den Tugenden der Mitfreude und des Mitleids aufgelegt ist, kann dennoch, durch Unterlassung des Gebrauchs seiner sittlichen Kraft, in Befolgung der Pflichten der Theilnahme der Güte, des Wohlwollens, sich nicht zur Humanität erhoben haben; so wie ein Anderer, der der Naturanlage nach, durch die Beschaffenheit seiner Nerven, schon weniger zum Mitgefühl gestimmt ist, durch Anerkennung der Pflicht und Anwendung seiner moralischen Kraft, die Unvollkommenheiten seiner Naturanlagen verbessern und ersetzen, und sich den Rang der Humanität aneignen kann.

In wiefern wir nun eines Ausdrucks bedürfen — der den Zusammenhang zwischen Sittlichkeit und Menschlichkeit, in einem Begriffe gedacht, ausdrückt, und zugleich das bezeichnet, was der Mensch, aus den in ihm vereinigten Gaben der Natur und des Glücks, zu machen hat; — hat man gewöhnlich sich des Wortes „Humanität" bedient, und damit — die durch Sittlichkeit veredelte Menschlichkeit — andeuten wollen.

Wenn obige Darstellung, bei dem geneigten Leser, auch nur ein Geringes zur Belebung der Ueberzeugung — von dem Werthe und der Wichtigkeit der Moral — zum Glauben und Festhalten an reine Moralität und Humanität — und zur Erhöhung eines wirksamen Interesse für die Verbreitung derselben, beigetragen haben sollte; so wäre der Wunsch des Verfassers dieser Darstellung erfüllt.

„Nein," spricht Jesus zu den Knechten, „auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausrauft, so ihr das Unkraut ausgätet." (Mat. 13.)

Welches Licht werfen diese wenigen Worte auf den Gang der Welt! Welche Schonung, welche Weisheit leuchtet aus ihnen hervor! Was bedürfen wir noch, um uns die Nachsicht Gottes bey dem Verderben in der Welt gehörig zu erklären?

„Auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausrauft!" Wer ist so klug, daß er die Sonderung wagen dürfte ohne Täuschung? Werden nicht manche ächte Christen oft lange verkannt, als wären sie Unkraut; und tragen die Heuchler nicht oft die Farbe und Gestalt des Waizens gar lange Zeit?!

„Auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausrauft!" Ach! es schläft nicht selten das Gute nur unter einer zarten Rinde! Die künftige Frömmigkeit ist oft im Anfange unter Leichtsinn und Flüchtigkeit und Thorheit und Sinnlichkeit versteckt, wie die aufgehende Eichensaat unter dem Grase. Aber der Eichenwald erhebt sich hoch über das Gras, so auch die Gottseligkeit über den frühern Leichtsinn. Wie nun, wenn

du abmähen wolltest das Gras, unter welchem der zarte Wald verborgen ist? —

„Auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausrauft!" Es bedarf immer der Mensch, so lange er Mensch und noch kein Engel ist, des Gegensatzes gegen andere Kräfte, wenn seine eigene Kraft sich entfalten soll. Es muß der Thätige Hindernisse finden, wenn er die ganze Fülle seiner Thatkraft entwickeln will. So bedarf auch der Christ der Gemeinschaft mit Gottlosen, um sich zu bewähren, — um nicht schläfrig zu werden in thatenloser Sicherheit. Er muß das Böse in grellen Farben erblicken, um zu erschrecken davor; er muß großes Verderben mit ansehen, um sein eigenes Herz ganz kennen zu lernen; er muß Gelegenheit finden, den Schlechten die Stirn zu bieten, um Sieg zu erwerben und den ewigen Frieden zu empfahen!

Dr. F. W.....

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, den 28. Februar 1829.

Fastnacht Dienstag. Abendunterhaltung im geselligen Kreise meines Reisenden. A. (Im Eintreten) Welch einen Tag habe ich verlebt! B. Nun? A. Meine neuen Rappen, neuer Schlitten, Livré paradirte auf dem Isaksplatze; die Schlittenfahrt mitgemacht, die Schaukeln, Eisberge, Gaukelbuden gesehen — deliciös! B. Was war deliciös? A. Das — nun Alles. Das Zweitemal fuhr ich in der neuen Kalesche — in meinem Almaviva-Mantel mit Zobel gefüttert. Ich sage Ihnen — deliciös! es geht nichts über einen Zobel-Mantel. Reisender. Vor Zeiten gingen die Pharisäer in Schaafskleidern, inwendig aber waren sie reißende Wölfe. In unsern kultivirten Zeiten scheint man die Wolle verarbeitet zu haben; denn unsere Pharisäer hüllen sich jetzt in den Mantel der Frömmigkeit, inwendig aber sind sie noch die alten Wölfe, nur daß sie weniger zerreißen, wenn nicht etwa die Ehre oder den guten Namen ihrer Nachbaren, als an sich reißen, was sie irgend erfassen können. Unsere Zeit ist die Zeit der Mäntel. Nicht allein für unsere eigene werthe Person, sondern für jedes Ding haben wir jetzt Mäntel und Mäntelchen. Was wissen wir nicht alles zu bemänteln, wenn's uns Ernst ist! — A. Das versteh ich nicht. Am wärmsten hält ein Zobel-Mantel mit einem Biber-Kragen. Rsr. (Lächelnd) Am wärmsten und längsten hält der Mantel der Liebe, womit der gute Mensch die Schwächen und Blößen seines Nachbars schonend bedeckt. A. Sie machen mich konfus. Lassen Sie sich erzählen. Zu Mittag gespeis't beim Grafen X., deliciös! Fastenspeise, Fische, wohl 20 Gänge, deliciös! himmlisch! Weine — göttlich! Abends in der Maskerade im großen Theater. B. Wann? A. Sonntag. Wenig Eleganz. Keine Schönheiten. Schlecht soupirt. Wenig Masken. Keine Quadrille. Keine Charakter-Maske. —— Woher sonst wohl die Benennung Maske, Maskerade? B. Das Wort Maske leitet Pater Labbé von masca ab, welches in den lombardischen Gesetzen eine Hexe bedeutet. Nach seiner Behauptung nennt man in der Dauphiné, Savoyen und Piemont eine Hexe noch gegenwärtig so. Maskerade würden nach seiner Erklärung also so viel als Hexentanz oder Hexensabbath bedeuten. Unwahrscheinlich scheint dies um so weniger zu seyn, da der lateinische Name einer Maske, nämlich Larva, ein Gespenst bezeichnet, und im altdeutschen eine Maskerade Mummenspiel oder Mummentanz heißt. A. Recht gut. Aber unsere Maskeraden gewähren kein Vergnügen, alles erscheint fast ohne Masken, und drängt sich stumm an dem andern vorüber. B. Da lobe ich mir die Engländer. Auf einer Maskerade in London erscheinen die Damen, welche in mythologischen Costümen gekleidet sind, niemals in Masken; sogar in einer einfachen Verkleidung befürchten sie, nicht erkannt zu werden, und suchen dies sorgfältig zu vermeiden, wenn auch der angenommene Charakter nicht mit den Gesetzen des Anstandes übereinstimmt. So hat eine Indianerin nichts anders, als einen Gürtel von Federn um, und einen Köcher auf den Schultern; fleischfarbene Tricots bedecken allein die übrigen Reize der Schönen. Eine Herzogin kam einst auf einen solchen Ball wie Eva gekleidet, und Feigenblätter von Diamanten waren der einzige Schmuck, welchen sie zu den Trikots fügte, in die sie gehüllt war. A. Deliciös! solche Charakter-Masken fehlen uns noch. —— Waren Sie wieder in der Semiramis? warum kamen Sie nicht in meine Loge? ich habe abonnirt. Herabgesetzter Preis, Sie wissen es? — Zweimal bei vollem Hause ist Semiramis gegeben — deliciös! Signora Melas — himmlisch — göttlich! Rsr. Was? A. Triller — Stimme — Rouladen — Manier. Deliciös! sage ich Ihnen. Es geht nichts über Rossini; aus dem kann eine Sängerin machen was sie will. Mozart? bon! a propos! Sie kennen meine kleine Italienerin; ich erzählte ihr, was Sie mir Angenehmes von dem Gesange der deutschen weißen Dame gesagt. Ist denn dies eine Kunst? fragte sie mit Spott — Mein Rsr. unterbrach ihn mit sarkastischem Lächeln: Bewahre Gott! es ist liebe, reine Natur. A. (Triumphirend) — Nun da haben wir's! es geht nichts über die Italiener — nichts über Rossini. Rsr. Es wird Rossini gehen wie den drey neuen Buchstaben, mit welchen Kaiser Klaudius das Alphabet vermehrte: diese galten nur so lange als er regierte; nachher brauchte man sie nicht mehr. B. A propos! Sie wollten uns ja Nachricht geben, ob ihr Neffe kurirt sei. A. Man sagt — ich bin nicht dort gewesen. Rsr. Von was kurirt? A. Er stotterte furchtbar, und eine Dame heilt, ohne Medizin, Stotternde. — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Rsr. Der Pöbel hatte zu allen Zeiten seinen Pöbel-Glauben, ehrwürdiger oder verworfener, je nachdem er es selbst war. Es ist schauderhaft, wenn Menschen an der abgeschmacktesten Thorheit hangen, ihr Schicksal aus den Zügen der Hand, aus dem Kaffesatze oder den Karten von alten Weibern verkünden lassen, Krieg und Frieden und der Erde Wohl und Wehe nach dem Gepolter in einer Rumpelkammer deuten wollen; was soll man von diesen Menschen mehr halten, als daß in ihnen nicht viel mehr als Pöbel übrig? Die mystische Dichtkunst und Philosophie, die Schlafrednerei, die Wissen-

schaft des Menschen, Geist und Charakter an den Erhöhungen und Vertiefungen des Kopfes zu erkennen, — — — — — — — — — — — — — — — gehören zu den Zeichen der Zeit, wie — — — die Achtung vor dem Golde und das gefällige Anschmiegen an jede Herrschaft. — Man erkennt so recht den Schiffbruch des innern Menschen an der hastigen Angst, mit der er nach jedem Brette hascht. Stärke und Muth sucht er in den Betrügereien der Gaukler; aber sie wohnen nur in der treuen, reinen, festen Brust. Was den Menschen erfüllt mit Selbstvertrauen und Muth zum Guten; was ihn stark macht in der Gefahr, streng gegen sich selbst und nachsichtig gegen Andere; was ihm die Last des Lebens erleichtert und Achtung giebt für die Tugend und das Recht, ist wahrer Glaube, weil wir durch ihn werden, was wir seyn sollen. Was das Gegentheil bewirkt, ist Aberglaube, mag es dem Verstande auch noch so richtig erscheinen. Wo der Mensch diesen Willen zum Guten hat, wird er auch bei ihm zur That; und wo er fehlt, da schwankt alles in flüchtigen, gaukelnden Gestalten um ihn, wie es in ihm schwankt und zittert. Zwar kündigt sich der Krieg als dunkles Schreckbild an, der Friede als sonnenhelles Licht. Doch seid auch bei diesem auf eurer Huth. Ueberall lauern auf euern Wegen versteckte Gefahren, immer muß der Geist kräftig sich empor raffen, um auf der Erde das Herrliche zu schauen. (Beschluß folgt.) Modest.

Beleuchtung

der, im liter. Begleiter des Prov. Blatts Nro. 2 u. 3 befindlichen Recension, die Esthona betreffend.

Ἁπλοῦς ὁ μῦθος της ἀληθείας ἔφυ
Κοὐ ποικίλων δεῖ τὰ ἔνδιχ' ἑρμηνευμάτων,
Ἔχει γὰρ αὐτὰ καιρόν' ὁ δ'ἄδικος λόγος
Νοσῶν ἐν αὐτῷ, φαρμάκων δεῖται σοφῶν.

Euripides.

d. i.

Wahrheit liebt Einfalt. Die gerechte Sache
Hat künstlich schlauer Wendung nicht vonnöthen,
Sie selbst ist ihre Schutzwehr. Nur die schlimme,
Siech in sich selbst, braucht die Arznei des Witzes.

Schiller.

Wie im gesellschaftlichen Leben, so gehts auch oft im literärischen. Man nimmt Theil an Unternehmungen durch Wort und That in der reinsten Absicht, und wird — verkannt, so daß der falsche Satz: „Thue nichts Gutes, so geschieht dir nichts Böses!" sich fast zur Wahrheit stempeln möchte. Nicht viel besser geht es mir. Nachdem die Esthona angekündigt war, kam der Redacteur, den ich nicht kannte, zu mir, und lud mich, gleich andern Literaten der Stadt, zur thätigen Theilnahme an seinem Vorhaben ein. Die anspruchlose Bescheidenheit, womit diese Einladung begleitet war, und der gute Zweck des Unternehmens schienen es mir gleichsam als Pflicht aufzulegen, Mitarbeiter zu werden, und mein Quentchen nach Kräften beizutragen. Inzwischen ist meine Zeit wegen Berufs- und Broderwerbs-Geschäfte, so karg zugemessen, daß ich (wenigstens vor der Hand) keine neue, noch weniger mühsame Arbeiten liefern konnte. Ich gab also was ich hatte. Vor einigen Jahren veranlaßte mich nämlich die Aufforderung von oben her, bei jedem Unterrichtsfache die religiöse Tendenz möglichst ins Auge zu fassen, während der Winterferien in ländlicher Ruhe darüber nachzudenken, und als Folge davon den (jetzt angefochtenen) Aufsatz über den Werth der Geschichte und deren Vortrag, zu entwerfen. Späterhin las ich ihn in einem literärischen Zirkel vor, und der Beifall, den er hier fand, flößte mir jetzt, wo ich zur Esthona einen Beitrag liefern sollte und wollte, den Muth ein, ihn darin erscheinen zu lassen. Um so mehr ward ich dazu bewogen, da mich dünkte, daß der Aufsatz grade in diesem Blatte wohl einen Platz verdiene, indem er nichts mehr und nichts minder als eine ernste, zur Erweckung homogoner Ideen und reinerer, höherer Gefühle, als die das gewöhnliche Treiben im Leben erweckt, beitragende Unterhaltung dem, aus allen auf Bildung Anspruch machenden Ständen, gemischten Lesezirkel gewähren sollte. In dieser Ansicht hab' ich mich auch nicht geirrt; denn direct und indirect ist dem Aufsatze Beifall gezollt worden, mehr als ich erwartete. Da tritt nun ein Unbekannter, und zwar aus unsrer Mitte — wer hätte solche Illoyalität nur ahnen mögen? doch ich zweifle fast daß sie von hier komme, und möchte eher glauben, daß die Stimme vom Embach herschalle, und daß die Datirung aus Reval nur zur schmerzlicheren Empfindlichkeit dienen sollte — genug! ein Unbekannter tritt auf und fällt über meine Arbeit so lieblos her, daß Jedermann darüber staunt. So schmerzlich diese Behandlung seyn könnte, in sofern gar kein Grund aufzufinden ist, warum eine solche Form und solche Sprache gewählt worden; so tröstend ist sie, in so fern theils grade dadurch mein Aufsatz erst recht durchdacht und besprochen wird, also die darin herrschende Idee vielleicht noch in ein wirksames Leben treten dürfte, theils die ganze Recension keine reine, der Wahrheit angemessene, belehrende und wirklich berichtigende Beurtheilung ist, welche ich, gewiß fern von jeder Anmaaßung und dem lächerlichen Autorstolze, mit Dank aufgenommen haben würde, sondern ein sophistisches, unredliches Raisonnement, das von einem bösen Willen zeugt, also ein Libell genannt werden könnte. Desto leichter wäre es daher, meinem längst bewiesenen Grundsatze treu zu bleiben, und auf Kritiken gar nicht zu antworten. Denn was gut ist, das muß durch sich selbst bestehen; was schlecht ist, das kann durch keine Kritik noch Antikritik gut werden. Theils aber berücksichtigend, daß die Recension von Scheingründen strotzt, die Nichtleser der Esthona also gegen diese Zeitschrift präoccupirt, und ihre Leser (wenn auch nur zum Theil) mißtrauisch werden, also des Recensenten Machinationen zur Vernichtung dieser kaum begonnenen Zeitsschrift von erwünschtem Erfolge seyn könnten, theils und besonders wegen meiner Stellung als öffentlichen Lehrers, und zwar des deutschen Styls, der Rhetorik und der deutschen Literatur, bin ich es der

Esthona sowohl als mir (der Schwachen wie der Starkgeister wegen, wozu ich vorzüglich meine Schüler rechnen muß) schuldig, mich selbst zu überwinden, und gedachte Recension zu beleuchten, wie jetzt geschehen soll.

Eine der ersten Obliegenheiten des 'guten Kritikers ist meiner Meinung die: nicht nach seinen Ideen, sondern nach denen in der zu beurtheilenden Schrift obwaltenden zu folgern, also nicht einen derselben fremdartigen Plan unterzulegen. Unser Herr Kritiker scheint diesen Glauben wankend machen und darthun zu wollen, daß alle, die solcher Meinung sind, in einem mächtigen Wahne befangen erscheinen. Denn er will meinen Aufsatz zu einer reinphilosophischen (aber leider! verunglückten) Abhandlung erheben, und fordert daher eine streng wissenschaftliche, schulgerechte und logisch geordnete Ideenfolge; ich hingegen habe uur populäre Wahrheiten, die kaum einen philosophischen Anstrich zeigen, hinwerfen wollen, so wie sie für ein gemischtes Lesepublikum passen möchten, und zwar in dieser Folge: Alle Dinge in der Körperwelt haben eine Bestimmung und zu deren Erreichung die nöthigen Mittel in sich, welche eine allgemein in der Natur unsichtbar waltende, in besondern Beziehungen sich offenbarende, und bis zur Idee im Geiste des Menschen steigende Kraft anregt. Des Menschen Bestimmung hat eine höhere Tendenz, zu deren Erreichung auch bedeutsamere Mittel vorhanden sind. Alle sollen und müssen dahin wirken, ihn vom Staube los zu machen, und zu Gott, als dem Ideale aller Ideale, zu führen. Die Religion leitet direct dahin; manche Wissenschaft indirect, und unter den einzelnen (nur berührten) besonders die Geschichte. So komme ich auf den Werth der Geschichte und deren Vortrag, und über Beides glaub' ich so viel gesagt zu haben, als zur Verständlichung nöthig war. — Der mir nun untergelegte Plan, von Seiten des Recensenten, ist also schnurstraks dem wirklichen entgegenlaufend. Ist demnach meine vorgedachte Ansicht von der ersten Obliegenheit eines guten Kritikers richtig, so muß ich meinem Beurtheiler zurufen:

Ah Corydon, Corydon, quae te dementia cepit?

— Da aber die Recensenten

sunt nati e scopulis, nutriti lacte ferina,

so will ich ihn keinesweges zum Geständnisse eines Fehlgriffes erweichen wollen. Das wäre ja verlorne Mühe! —

Eine zweite Obliegenheit ist meines Bedünkens: zu beurtheilen, ob ein Thema gehörig, und wie? ausgeführt, ob Fremdartiges beigemischt, das Wesentliche gesagt worden sei u. s. w. Alle Styltheorieen schreiben wenigstens vor, daß um das Thema sich die Ausführung drehen, diese daraus abgeleitet und darauf zurückgeführt werden müsse. Dieser Theorie zufolge, hab' ich bei den hundert und tausenden Ausarbeitungen, die ich im Laufe meines Lehramtes zu corrigiren gehabt habe, stets darauf geachtet, und habe immer frisch weggestrichen oder bemerkt, was nicht zum Thema gehörte, wenns auch noch so schön klang; und so bin ich auch in meinem angefochtenen Aufsatze qu. verfahren. Herr Recensent macht es anders. Er spricht ein Langes und Breites über die Einleitung, fertigt den eigentlichen Text oberflächlich ab, und rechnet es mir zum Vorwurfe an, daß ich nicht gezeigt habe, wie der Vortrag der Geschichte seyn müsse — und doch meine ich, ist dieser Vorwurf unbillig, da einerseits ja dann, wenn ich ausführlich den Werth und den Vortrag nach der Modalität hätte erörtern und zergliedern wollen, das Thema anders gestellt seyn müßte, andrerseits das Gesagte der wirklichen Stellung des Themas angemessen ist. Doch zweifelsohne ist es ein Wahn, daß der Kritiker eine Schrift nach deren Thema zu beurtheilen habe! —

(Fortsetzung folgt.)

Gastspiel der Madame Henne und anderweitige Bemerkungen über das Theater in Reval.

Die Kunstleistungen, welche wir dieser ausgezeichneten Schauspielerin auf unserer Bühne verdanken, haben uns lebhaft an die längst hingeschwundene Trefflichkeit unseres Theaters erinnert, so wie sie uns nicht minder lebhaft von dem jetzigen gesunkenen Zustande desselben überzeugen, das vielleicht erst mit dem Anfhören der Direktion des Herrn v. Massow zu einem besseren Leben wieder erwacht ist. Gleichwohl zeigen sich die Talente dieses Rekonvalescenten noch so ungenügend und schwach, daß eine Künstlerin, wie Madame Henne, in ihrem Spiele von dem hiesigen Theaterpersonal kaum gehörig unterstützt werden kann, noch viel weniger an ein durchgreifendes Mitwirken sämmtlicher handelnden Personen zu einer vollendeten, gerundeten Darstellung zu denken ist; — was freilich für den Kunstgenuß des Zuschauers sehr störend werden muß, wenn gleich der Künstlerin der Ruhm des guten Spieles unbenommen bleibt. — Der Scharfblick, mit welchem Mad. Henne die Individualität des von ihr durchzuführenden Charakters aufzufassen, und ihrer Persönlichkeit anzueignen versteht; die Umsicht, mit welcher sie ihr wohltönendes Organ zur Bezeichnung der mannigfaltigsten Abstufungen der Gefühle und Leidenschaften zu verwenden weiß, ohne darum die Grenzen zarter Weiblichkeit zu überschreiten, geben ihr ein wohlbegründetes Recht, auf den gewichtvollen Namen der Künstlerin Ansprüche machen zu dürfen. Mit diesen Vorzügen eines geläuterten Kunstsinnes verbindet Mad. Henne das Verdienst, ihre Rollen mit jener löblichen Sorgfalt zu memoriren, die

dem Schauspieler unter allen Verhältnissen ein streng zu beachtendes Gesetz seyn sollte, wenn er anders seinen Ruhm als Künstler in der gelungensten Nachbildung des vom Dichter entworfenen Vorbildes suchen will. Ihr Vortrag ist treuer Wiederhall der Worte des Dichters, und frei von allen störenden, fremdartigen Einschiebseln eigener Erfindung, was wir um so dankbarer anerkennen müssen, als es auf unserer Bühne seit einiger Zeit üblich geworden ist, jenes Requisit der dramatischen Kunst mit Füßen zu treten. Wir würden dieses Umstandes kaum erwähnen, wenn wir nicht fast täglich ein solches Entweihen der Dichtkunst von einem der Mitglieder unseres Theater-Personals zu erdulden hätten, dem bisher, leider! nur zu oft, bedeutende Rollen in mancher Vorstellung anvertraut worden sind. Herr v. Massow nämlich — und dieser allein — ist es, der sich bei jeder vorhandenen Gelegenheit durch ungeziemendes Interpoliren seiner Rollen hervorthut, und jedes Kunstwerk Thaliens, wo er mitzusprechen hat, durch seine Einfälle verwässert. — — Selbst das Drama in gebundener Rede ist vor den Mißtönen seiner ungestimmten Leier nicht sicher, wie er uns am 10. März als Leicester in Schillers Trauerspiel: Maria Stuart, genugsam überzeugte. Er entstellte diese Rolle durch Improvisationen seines nicht zur Dichtkunst berufenen Geistes in dem Maaße, daß er mit Recht behaupten kann, *seinen* und nicht Schillers Leicester dargestellt zu haben. Aber, o Himmel! welch' ein Leicester war jener vom 10. März! Statt der klangvollen, inhaltsschweren Worte Schillers, wurden wir eines großen Theiles mit geistlosen Phrasen von der Erfindung des Herrn v. Massow bekösigt, die aus dem feinen, gewandten Hofmann, einen schalen Spießbürger machten, dessen Armseligkeit der Fürstenmantel nicht verbergen konnte. Daß mit diesem Wortklödel aller Rhythmus des schönen, vollwichtigen Verses verloren ging, schien Herrn v. Massow eben so wenig zu kümmern, als der Unsinn, den er durch solche Veruntreuung des Textes, veranlaßte. Fehlt ihm die Kraft, seine Rolle gehörig zu lernen, so sollte er von einem Geschäfte zurücktreten, dem er nicht gewachsen ist; fehlt es ihm aber an gutem Willen, so ist die Direktion zu tadeln, die solchen Unfug ihrer Untergebenen duldet. —

Dem sei übrigens, wie ihm wolle; wir unserer Seits wünschen nur, daß Herr v. Massow diese Worte bei Zeiten beherzigen, und als Künstler sofort einen neuen Menschen anziehen möge, da er auch wohl ohne unsere Erinnerung wissen wird, daß das Bühnenspiel kein Spiel mit der Langmuth des Publikums ist, welches sich nicht leicht dazu verstehen möchte, nach der Pfeife des Schauspielers zu tanzen; wohl aber sich bewogen fühlen könnte, dem Anmaßlichen auf den Brettern eine Weise vorzupfeifen, wie sie dem frei gewählten Texte des Herrn v. Massow angemessen wäre. Sollte besagter Herr aber anderer Meinung von seinem Talente des Extemporirens seyn, und das Unterschlagen der Worte des Dichters für keine Sünde wider den Geist der Dichtkunst halten, so rathen wir ihm, sich den Schauplatz seines Künstlerlebens *da* zu wählen, wo der Wechselbalg des Afterwitzes mit dem ächten Kinde des Geistes in gleichem Preise steht.

Hapsal. Die hiesigen Ortsnamen Sosal, Tamsal leiten in ihrer ersten Spelle sichtlich auf das Ehstnische. Das heutige Kypsal, welches aus dem alterthümlichen Kobbesele, dem Sitz des livischen Aeltesten Kobbe, entstanden, scheint hiemit deutlich auch dem andern Theil jener Wörter ihren Sinn anzuweisen; denn obwohl wir, was kaum glaublich, fast nichts von der Sprache der Liven selbst wissen, so sind wir doch berechtigt, sie für eine der ehstnischen mindestens nah verwandte, zu halten. (Vielleicht ist selbst ein Zusammenhang zwischen jenem ehstnischen sal und dem Namen des jetzigen Wohnorts der Liwen: Salis.) Demnach möchte man auch den Namen Hapsal auf das Ehstnische zurückführen dürfen; was in dem in der G. Carlblomschen Chronik von Hapsal angeführten alterthümlichen Namen Hapezelle (so schreibt sie) noch mehr Bestätigung findet, indem dieser der in den Chroniken angeführten Form sele näher steht, und von den Alten nach ihrer Sprache mochte gedeutet worden sein; wie Windau aus Windaja, Kokenhusen aus Kokenois wurde.

N.

Bemerkungen.

Denen Lesern, die Reval nicht kennen, bemerke ich hiemit, zur besseren Verständniß der Worte des Jürgen v. Ürküll, daß die „*dicke Margaretha*" ein fester Thurm an der großen Strandpforte, und der „*lange Herrmann*" der noch ganz dastehende, aber nicht mehr gebrauchte hohe Wartthurm der Domfestung, oder vielmehr der Domburg ist. D. H.

Häufiger Nachfrage wegen sehe ich mich veranlaßt, anzuzeigen, daß ich von jetzt an auch einzelne Blätter verabfolgen zu lassen bereit bin. D. H.

Druckfehler.

Nro. 20, S. 154, Sp. 2, Z. 9 v. u. lies: *Anders*; S. 155, Sp. 1, Z. 4 v. oben: *wart*; S. 157, Sp. 1, Z. 7 v. unten: *Berbiguier*.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von *Rossillon*, Censor.

№ 22. 1829.

ECHO DER.

Montag, den 25. März.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Die Bezwingung Asov's im Jahre 1637.

Von Nikolaus Polewoi.

(Aus dem Mosk. Telegraphen. Uebersetzt von Baron Georg Rosen.)

(Fortsetzung.)

Das Lager der Feinde litt Mangel an Mundvorrath, sogar an Pulver. In der Hoffnung, sich mit allem im Lande der Russen und Doner zu versorgen, hatten sie wenig mitgenommen, und jetzt sahen sich ihre Fourageure allenthalben gehetzt. Aus Wäldern und Verstecken erschienen die Kosaken, verjagten sie und nahmen ihnen die Beute ab. Der Pascha ermunterte das Heer zum Stürmen. Die türkischen Spahi's saßen ab, stürmten zugleich mit den Janitscharen und wurden zurückgeschlagen.

Jetzt beschlossen sie auf Pulver zu warten, und eine regelmäßige Belagerung anzufangen. Einige Tage vergingen in Unthätigkeit; der Mangel im Lager nahm zu; Krankheiten brachen aus. Die Anführer dachten schon nicht mehr daran, sich tapfer zu beweisen, wünschten Asov zu nehmen, gleichviel auf welche Art, und entschlossen sich Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Belagerten erschienen nicht demüthig; niemand ging hin, die Türken um Gnade anzuflehen. Man war genöthigt mit Pfeilen Zettel wegen Unterhandlung in die Stadt hinein zu schießen. Dies gab den Kosaken neuen Muth. Sie wiesen die Unterhandlung nicht ab, ließen den Muhamed-Aga, von Seiten des Piali-Pascha, und Kurt-Aga und Tschechom-Aga, vom Krimmschen Chan geschickt, herein. Die Gesandten boten 42,000 Ducaten für die Uebergabe der Stadt, mit dem Versprechen: 12,000 sogleich, und den Rest beim Abzuge, der ihnen frei gestattet ward, zu zahlen. Die Kosaken sprachen freundlich mit den Botschaftern, aber lehnten ihr Anerbieten ab, und als die Türken, eingedenk ihrer höflichen Aufnahme, noch hofften, die Sache werde friedlich enden, gab der Lärm und die Verwirrung im Lager Kunde von dem Ausfall der Kosaken. Verstellter Weise flohen sie vor den Türken, lockten die Verfolger auf drei Minen und ließen diese springen. Es wird versichert, hiebei wären mehr als 1500 Feinde umgekommen, und die Janitscharen wagten es nicht mehr, die Doner zu verfolgen, wenn diese nachher auch unaufhörlich ihr Lager überfielen.

Unterdeß wurden die Türken durch Transporte von Mundvorrath und Pulver ermuntert. Kalasch-Aga, Muhamed-Aga und andre, kamen mit Pulver und Bomben angesegelt. Hassan-Pascha brachte aus Otschakov Mundvorrath. Die Türken häuften einen hohen Wall an und errichteten Batterien. Bald darauf begannen 120 Kanonen zerstörend in die Stadt hinein zu donnern. Große und glühende Bomben verbrannten und zerstörten die Gebäude. Die Kirche Johannes des Täufers ging

ganz zu Grunde; die, Nicolaus des Wunderthäters, welche an einem niedrigen Orte stand, ward zur Hälfte zerstört. Die Belagerten suchten Schutz in Erdhütten, kamen um, aber ergaben sich nicht. Jetzt begann eine neue Art Krieg zu führen. Die deutschen und venetianischen Stadteroberer gruben Minen. Die Kosaken störten sie in der Arbeit, kamen aus der Stadt, kämpften mit ihnen sogar unter der Erde, und selbst Minen grabend, sprengten sie an zwei Stellen den Wall der Belagerer. Es schien, als ob in Asov die Menschen aus der Erde wüchsen. Die Türken konnten die Zahl der Vertheidiger nicht erfahren. Nicht ein Kosak lief zu ihnen über. Die Gefangenen wurden gequält und gemartert, um ihnen das Geheimniß von dem Zustande der Stadt abzuzwingen. Die Kosaken ließen sich zu Tode martern und verriethen nichts. Ihre Brüder waren auch nicht unthätig. Da sie die Nachlässigkeit der tatarischen Wachen bemerkten, warfen sie durch den Don Hülfstruppen in die Stadt. Sechzehn Tage währte das unnütze Bombardiren. Das türkische Lager litt wieder an Hunger, und keine Hoffnung war da, Mundvorrath zu bekommen. Einen Ochsen verkaufte man für 20 Pistolen, einen Hammel für drei, und ein Pferd mit Gerste satt zu füttern, kostete einen Thaler. Unterdeß trat der Herbstregen und kalte Witterung ein. Zu Pferde konnten, und zu Fuß wollten die Tataren nicht fechten. Sie glaubten, die halbzerstörte Stadt könne die Kosaken nicht mehr schützen, stürmten noch einmal, und eroberten auch wirklich, im heißen Gefecht, eins der Bastionen, das Sabrakolskische; doch mit herzhaftem Anlauf nahmen die Doner es wieder.

Die Türken sahen die Nothwendigkeit ein, die Belagerung in eine einfache Blokade zu verwandeln; man mußte an den Abzug denken, und beschämt suchte Hussein-Deli in Konstantinopel um die Erlaubniß an — abzuziehen, und die Einnahme Asovs bis zum künftigen Frühling zu verschieben. Der Vezier stutzte und wollte von keinen Einwendungen hören. Seine Antwort bestand aus diesen Worten: „Pascha! die Schlüssel Asovs oder Dein Haupt!“ Hussein erschrack. Die Bewegung im türkischen Heere deutete auf etwas Ungewöhnliches. Die Kosaken, abgemergelt, geschwächt an Zahl, sahen ein, daß sie ohne ein ganz besonderes Wunder, keinen Sturm mehr aushalten könnten. Die ganze Zeit der Belagerung hindurch, hielten sie strenge Fasten, beteten und bereiteten sich zum Kampf, wie zum gewissen Tode. Jetzt fleheten sie noch heißer zu Gott um Hülfe. Freude verbreitete sich in Asov, als einige der angesehensten Kosaken verkündeten, daß ihr Gebet erhört sei, und ihr wunderbares Gesicht erzählten. Mehrere Greise sahen im Traum ein schönes Weib im Purpurgewand und einen alten bärtigen Mann mit nackten Füßen, die ihnen Beistand versprachen, wegen ihrer christlichen Geduld. Alle staunten das große Wunder an, als auf dem Heiligenbilde Johannes des Täufers, (das aus der zerstörten Kirche gerettet, und, der Sage nach, im Jahr 1527 gemalt war, und sich von Alters her in der Asovschen Kirche befand,) Thränen hervorquollen wie himmlischer Thau; alle lebten von neuem auf und fühlten sich stark zum Kampf. Der Tapferkeit bedurften die Vertheidiger Asovs: der Sturm zu Ende Septembers war der letzte, aber fürchterlich. Er ward abgeschlagen — und weder das Gebot des Sultans, noch der Befehl der Anführer, konnte das Heer mehr halten. Der Krimmsche Chan machte den Anfang, und am 26sten September war der Abzug der Türken schon bemerkbar. Am Fest von Mariä Schutz und Fürbitte waren alle Lager gänzlich verlassen; die Türken zogen heim; die Fahrzeuge gingen in See. Die Freude und Kühnheit der Kosaken waren so groß, daß sie, ihrer Noth vergessend, den Feind verfolgten. Allenthalben erschienen zahlreiche Schaaren der Doner, und setzten den Flüchtlingen nach.

Hussein-Deli wußte nicht wo er hin sollte. Er fürchtete in Konstantinopel zu erscheinen, war drei Tage der Gast des Krimmschen Chan in Koslov, und begab sich mit einem kleinen Trupp nach Kinburn. Hier erfuhr er den Tod des Chan. Man hatte Verdacht, daß dieser auf seinen Befehl vergiftet worden, und der Verdacht ward dadurch gerechtfertigt, daß er nachher vor dem Vezier die ganze Schuld auf die Unthätigkeit und Feindschaft des verstorbenen Chans schob. Piali-Pascha rechtfertigte sich durch den Sturm, der in der That auf dem Rückwege seine Flotte zerstreute, und ihn in Kaffa einzulaufen zwang. Doch ungeachtet aller Entschuldigungen, erwartete den Hussein und Kapudan-Pascha in Konstantinopel der Tod. Nur die Verwendung der Sultanin Mutter rettete sie vor der Schnur; sie wurden ihrer Würden beraubt und verschickt. Der Zorn, das Erstaunen der Türken läßt sich nicht leicht vorstellen.

Ein Unternehmen, auf das sie alle Hoffnung bauten, blieb ohne Erfolg. Sie sagten, niemals sei der Türkische Mond durch ähnlichen Schimpf verfinstert worden. Der Vezier schnaubte Rache; alle andre Unternehmungen wurden eingestellt. Es erging der Befehl, ein noch zahlreicheres Heer, als das frühere, zu versammeln, und eine große Flotte in Bereitschaft zu halten. Die Zurüstung war unerhört: der Vezier selbst übernahm die Würde eines Kapudan-Pascha, und der erste der Provinz-Befehlshaber, Mustapha, der Pascha von Egypten, ward zum Pascha von Silistria und Befehlshaber über die Landarmee ernannt. Aber der unglückliche Ausgang des Feldzuges eröffnete der Politik ein weites Feld, und sie fing an thätig zu arbeiten.

X.

Die Vertheidigung Asovs kostete den Kosaken 3000 Mann; die übrigen Streiter waren alle verwundet. Den Verlust des Feindes schätzten sie auf 90,000 Mann (andern, glaubwürdigern Nachrichten zufolge, betrug er 30,000). Die Gerüchte sowohl von denen, die vor Asov gestanden, als denen, die geblieben, freilich vergrößert, die Kunde von der Waffenthat der Kosaken, die beispiellose Vertheidigung einer kleinen, zerschossenen Stadt, dies alles verbreitete sich rasch überall. In Moskau und Warschau wollte man es kaum glauben. Am 29sten October ging die Stanize der Kosaken nach Moskau ab. Der Attaman Naum Waßiljev, der Jeßaul Theodor Poroschin und 24 Kosaken erschienen vor dem Zar. Männer, die hunderttausende zurückgeschlagen, verneigten sich demüthig, und erzählten von den furchtbaren Kanonen der Türken, deren Kugel $1\frac{1}{2}$ Pud und 30 Grivenkas schwer gewesen, von dem Kampf unter der Erde, in den Minen, von den Erdwällen, die die Muhamedaner angehäuft, um sie zu erdrücken, von den Gräben, die der Feind fünf Werst weit gezogen, von dem Anerbieten, jedem Kosaken 1000 Thaler zu geben, — und ihre Erzählung erregte unwillkührliches Erstaunen. Das Volk hielt die Vertheidigung Asovs für ein Wunder, für ein offenbares Zeichen einer besondern Gnade Gottes, und erzählte von den Erscheinungen in Asov. Bei der allgemeinen Freude wagten es die Kosaken freimüthig ihre Forderungen vor den Zarischen Beamten auszusprechen.

Die Rede war von dem künftigen Schicksal Asovs. Die Doner, auf ihre That sich berufend, behaupteten, daß, wenn der Zar Asov für sich behalten wolle, sie dafür stehen würden, daß dieses möglich wäre. Sie zählten die Vortheile her, die mit dem Besitz dieser Stadt verknüpft wären, bewiesen, wie wichtig sie für den Handel sei, und um die Krimmsche Horde in Zaum zu halten; — sie sprachen wahrscheinlich von den fernern Unternehmungen. Die Worte der Doner entflammten den Zar, die Großen und das Volk; man hielt dafür, daß diese Sache ganz Rußland betreffe. Indem die Kosaken aber dem Zar ihre Dienste anboten, und ihre Bereitschaft zeigten, in Treu und Glauben zu kämpfen, erklärten sie, daß sie ohne Zarische Hülfe Asov nicht behalten könnten; sprachen von den neuen Rüstungen der Türkei, gestanden, daß ihr freies Volk auch im künftigen Frühling keine Streifzüge zur See machen könne, daß das Daheimsitzen es in Noth und Elend versetzt, und es mithin nicht im Stande wäre, allein der türkischen und tatarischen Macht Widerstand zu leisten.

(Fortsetzung folgt.)

Unsterblichkeit.

In der Natur ist Alles, Alles Leben,
Bleibt's auch dem Auge noch so tief verhüllt.
Und was da lebt, soll ewig höher streben;
Nichts kann verschwinden was die Schöpfung füllt.
Gestalten müssen wechseln mit Gestalten,
Soll Gottes Herrlichkeit sich ganz entfalten.

Ein heiliger und mächt'ger Wille pfleget
Den Lebenskeim in der erstarrten Flur;
Der warme Strahl der Frühlingssonne reget
Zur Thätigkeit die ruhende Natur.
Die Blüthen, die im Sturm des Herbstes starben,
Sie streben auf in's Zauberreich der Farben.

Die Raupe liegt erstarrt im dürren Moose,
Von ihrem Leben zeigt sich keine Spur;
Doch ruht sie nur im mütterlichen Schooße
Der bildenden, erweckenden Natur.
Denn ausgeschmückt mit glänzendem Gefieder
Erscheint sie in dem Kreis der Lüfte wieder. —

Der Tod ist nicht ein ewiges Verschwinden, —
Ist Uebergang vom Licht zum hellern Licht.
Kein Leben darf in finst're Nacht entschwinden,
Wenn gleich auch seine morsche Hülle bricht.
Und kann der Mensch nur die Natur verstehen,
So sieht er rings ein frohes Auferstehen.

Und Er auch geht im Zeitsturm nicht verloren —
Die Hülle sinkt, die Blüthe flücht'ger Zeit;
Der freye Geist erwacht dort, neugeboren,
Im hehren Himmelsglanz der Ewigkeit.
Mit einem edlern Leibe dann umgeben,
Kann er der Geister höchsten Rang erstreben.

Der Gottheit darf er immer näher schreiten,
Nicht mehr ist er beschränkt durch Zeit und Raum.
Doch nichts von allem dem wird ihn begleiten,
Was sinnlich war in seinem Lebenstraum;
Nur Lieb' und Wahrheit werden nicht verschwinden,
Als Himmelsfrucht wird er sie wiederfinden.

G. von Vietinghoff.

Mercantilische Terminologie.

Der Mann ist gut, das heißt: er wiegt an Golde schwer —
Der Mann ist schlecht, das heißt: ihm sind die Taschen leer.

Freiherr R. v. Mengden.

Hapsalls Schicksale.

aus den hinterlassenen Papieren des Propstes Gustav Carlblom zusammengetragen,
von Gust. J. Fr. Baron Ungern Sternberg.

Dritter Zeitraum

der schwedischen Regierung von der zweiten schwedischen Eroberung Hapsalls an, bis zur Russischen Besitznehmung desselben. Von 1581 bis 1710, enthält 129 Jahre und drei Abschnitte.

Erster Zeit-Abschnitt

der königlich-schwedischen Herrschaft.

Von

der zweiten Eroberung Hapsalls an bis zum Verkauf an den Grafen Jakob de la Gardie, von 1581 bis 1628, enthält 47 Jahre.

(Fortsetzung.)

§. 7.

1610, den 25sten September, confirmirte Karl IX. (der nach Sigismunds Verdrängung aus Schweden König worden war) durch ein Privilegium in deutscher Sprache, wovon das Original noch vorhanden ist, alle, besonders vom Könige Sigismund bewilligten, Rechte und Freiheiten der Stadt Hapsall. 1611 notificirte dessen Gemahlin Christina den Sterbefall des Königs Karl IX. Dem Magistrat der Stadt Hapsall, welches Schreiben noch im Original vorhanden ist, und beweiset, in welcher Achtung diese Stadt damals bei gekrönten Häuptern stand. Auch der König Gustav Adolf gab nicht nur 1616 den 29sten Juli der Stadt Hapsall, in schwedischer Sprache, ein privilegium confirmatorium, wovon die Urkunde noch vorhanden ist, sondern er machte sich auch auf immer um die Hapsallsche Pfarre dadurch verdient, daß er ihr anfänglich 1616 den 26sten Juli das Dorf Achil mit 5 Haken Landes, (wovon aber gleich damals ein halber Haken vermißt ward, der noch jetzt fehlt,) und nachher 1624 den 23. December 2 Haken wüsten Landes, Danze und Sommer, die jetzt besetzt sind, donirte. Die vidimirten Copieen dieser Donationsbriefe sind noch vorhanden. Die letztere Donation erfolgte auf die Bitte des damaligen Pfarrers, Probstes Lindemann, der im Jahr 1624 zuerst von der Stadt das Ackerland pachtete, das jetzo noch der Hapsallsche Prediger gegen eine jährliche Recognition an Korn benutzt.

§. 8.

Was aus diesem Abschnitt noch zu merken wäre, ist folgendes: daß nämlich Hapsall diese ganze Zeit hindurch, seitdem es schwedisch geworden war, einen Statthalter hatte, der König Gustav Adolf 1622 der Stadt ein privilegium, betreffend die vom Schlosse dem Hospital zu liefernden Präbenden, (welche der Statthalter Hans von Maydell vorenthalten hatte,) ertheilte, wovon nur eine, nicht vidimirte Copie, in deutscher Sprache vorhanden ist — Joachim Bökelmann, der seit dem 21sten May 1593 Rathsherr gewesen war, von 1603 bis 1628 Bürgermeister in Hapsall war, und daß die Stadtfischer nach altem Gebrauch schon 1627 dem Rath 3 Mal die Woche Fische umsonst, und der ganzen Gemeine für Bezahlung so viel als möglich haben liefern müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Aeolsharfe.

Reinen Geistern zum Spiel' schuf der Erfinder dich.
Harmonienlos, kalt, bleibst du des Sterblichen
Hand; doch weht dich des sanften
Gottes leisester Hauch nur an:
Bebt durch's Aethergefild himmlischer Wohlklang dem
Bange lauschenden Ohr' leise vorüber, gleich
Tönen ewigen Friedens,
Wonneseligen Wesen zu.

Unbek.

Die Aeolsharfe.

Ruhe tönst du in's Herz, lispelndes Geisterspiel,
Stille Thränen in's Aug' süße Gefühle der
Wehmuth, wonnige Sehnsucht
In den Busen, der Liebe fühlt.

Aber sage, wohin schwinden die Töne mit
Dem entfliehenden Geist'? Schweben sie liebend auf
Lichtem Abendgewölke
Zur Geliebten, zum Freunde hin?

Unbek.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Beleuchtung

der, im liter. Begleiter des Pr.-Bl. Nr. 2. und 3. befindlichen Recension, die Esthona betreffend.

(Fortsetzung.)

Eine dritte Obliegenheit des guten Kritikers erheischt Wahrhaftigkeit. Auch dieser Obliegenheit hat sich mein Herr Kunstrichter entbunden. Aus falschen Prämissen zieht er Trugschlüsse; aus dem Zusammenhange reißt er Sätze und stellt sie paradox oder bald in sarkastischem, bald in lächerlichem Gewande dar, verfälscht den Sinn, verdreht Worte und Aussprüche und unterschiebt mir An- und Absichten, woran meine Seele nicht entfernt gedacht hat, welche auch nirgend mit der schärfsten Lupe ersichtigt werden können. So soll ich auf eine, große Erwartungen erweckende Art aufgetreten seyn, den vorerzählten alltäglichen Dingen durch allerlei hochklingende Floskeln einen pikanten Beischmack (etwa von Austern oder Sardellen oder Revalschen Killoströmlingen?) haben geben, durch seltsame Raffinerieen der Vernunft und Sinnlichkeit ꝛc. dem flüchtigen Leser imponiren wollen, die Begriffe Philosophie und Vernunft ꝛc. confundirt haben, die Lehre von der Unsterblichkeit aus der Philologie schöpfen lassen, mit großem Pathos und gewaltigem Stolz auf die Großartigkeit ganz bekannter Ansichten, den Werth der Geschichte behandeln, die Geschichte zur Natur schlagen, — mitten (!) in einer philosophischen Abhandlung (also eine Anmerkung am Rande ist = der Mitte im Texte?) den galanten Kavalier zu spielen gezwungen gewesen seyn u. s. w." Und doch läßt sich weder das Wie? noch sonst ein Beleg finden, so bald man den Aufsatz im Zusammenhange liest. Dasselbe versichern alle unbefangenen Prüfer. Aber der Rec. muß Recht haben; also habe er Recht! —

Viertens kann, wie ich glaube, ein Kunstrichter wohl ein benevolus objurgator, muß aber kein invidus vituperator seyn. Hier findet ein umgekehrtes Verhältniß statt. Gesetzt also, der Rec. wollte Wahrheit, und hat Wahrheit gegeben: mußte sie denn so, konnte sie nicht anders eingekleidet werden? — It is curious to observe how the nature of truth may be changed by the garb it wears; softened to the admonition of friendship, or soured into the verity of reproof*). — Wenn nun aber eine Afterwahrheit vorwaltet, wenn dadurch absichtlich überall eine Schattenseite aufgesucht und hervorgehoben, jede Lichtseite übergangen oder schwarz überzogen worden ist, was soll man da von dem Charakter der Recension halten? —

Fünftens bin ich endlich der Meinung, daß der Zweck einer guten Kritik seyn müsse: zu belehren und die Wahrheit zu fördern. Dieser Zweck will mir in der qu. gar nicht einleuchten. Es scheint ein ganz entgegengesetzter, wenigstens kein ädler obzuwalten. Gehört das vielleicht zur Starkgeisterei der neuern Zeit? — Auch die vermag ich nicht zu fassen; wohl weiß ich aber, daß Rec. meine Ansichten nicht widerlegt hat. Die Schaale, die Form ist in mancher Beziehung betastet und zerkratzt worden, aber der Kern, das Wesen ist unverletzt geblieben. Solche Urtheile, sagt Pope, sind Sackuhren; während keine gleichförmig geht, bürgt ein Jeder doch für die seinige.

Aus dem Grunde nun, daß die aufgestellten Kriterien eines guten Beurtheilers bei dem meinigen mangeln, mag ich es kaum erwähnen, daß ich mir die Mühe genommen und Alles, was ich in seiner Kritik falsch und fehlerhaft finde, auch in Hinsicht der Form, der Construction, selbst der Grammatik und der Orthographie (besonders in der ersten Hälfte) an- und unterstrichen, mit? und! durchzogen habe, wodurch eine wahre Musterkarte entstanden ist, die auf einem Royalbogen abconterfeit und unter Rahm und Glas gebracht, sich recht niedlich ausnehmen möchte. Wer weiß auch, ob meine Ansichten bei der Correctur wiederum nicht falsch und irrig sind? denn solch ein Starkgeist als mein Herr Kritiker kann unmöglich irren. Zwar hat er meine Wünsche (wegen der fehlenden Macht zum Interdicte) päbstlich genannt, aber das ist wohl bloß ein satyrisches Kompliment; denn das Epitheton päbstlich kann nur Ihm und muß Ihm zuerkannt werden, da er so sicher, so infallibel den Bannstrahl schleudert, daß man sich kaum unterfangen mag, seine Infallibilität im Urtheilen zu bezweifeln und in Allem, was dem anhängt.

— Raro fu tener le labbre chete,
Biasmo ad alcun, ma ben spesso virtute.*)

---

*) „Es ist merkwürdig, wenn man sieht, wie die Natur der Wahrheit durch das verschiedene Gewand, das man ihr umhangt, so verschiedene Gestalten bekömmt, wie sanft sie in dem Munde eines belehrenden Freundes ist, und wie bitter sie durch harte Vorwürfe wird."

*) Selten ist es ein Vergehen, zu schweigen,
Öfter eine Tugend, nicht zu sprechen.

Wenn man nur Lust und Zeit dazu hätte: so ließe sich Stoff genug zu einer beißenden Antikritik finden. Aber wozu könnte eine solche Arbeit nützen? für die Wahrheit dürfte Nichts dadurch gewonnen werden. Um inzwischen die Leichtigkeit so mancher Behauptungen und Ausdrücke einigermaßen zu zeigen, will ich einige der vorzüglichsten ausheben und mit meinen Bemerkungen zusammenstellen. —

„Von der Erreichung eines Zwecks kann nicht gesprochen werden, ehe er bekannt ist."

Wie falsch im Allgemeinen und wie irrig in Anwendung auf meine Darstellung über Zweck und Mittel in Hinsicht der Naturreiche! denn wie oft ist es nicht der Fall, daß aus Klugheit oder sonst absichtlich ein Zweck möglichst verborgen gehalten wird, und Andre ihn aus den angewandten, bekannt gewordenen Mitteln zu errathen suchen. Gesetzt nun auch: der Zweck, die Bestimmung der Dinge in der irrdischen Körperwelt wäre dem menschlichen Auge völlig verborgen; sollte es denn nicht natürlich, vernunftmäßig seyn, aus den Bildungs- und Erhaltungsprocessen als Mitteln, dahin zu deuten, wenigstens einen, den von Weisheit zeugenden Mitteln homogenen, weisen Zweck annehmen zu müssen? Meine „Schweigsamkeit" (!) braucht aber gar keine guten Gründe gehabt zu haben, in so fern nur ein muthwillig Kurzsichtiger den Zweck des Daseyns der Dinge übersehen kann. Freilich muß man fast glauben, daß der Recens. ihn nicht anzugeben weiß, denn sonst hätte er ihn gewiß zu meiner Belehrung und zur Entäußerung seiner hohen Weisheit vordocirt; und da rathe ich denn bei irgend einem Physikoteleologen in die Schule zu gehen. Da möchte denn auch das tertium comparationis, welches in der Zusammenstellung der Attraction ꝛc. nicht zu finden seyn soll, sich leicht aufdecken. Denn ohne daß ich gerade der Meinung bin, daß „Attraction, Saugkräfte und Instinct in Einer Kategorie stehen" müßten, glaub' ich doch, daß sie als wirkende Kräfte schon ein Gemeinschaftliches in der Kraftäußerung haben, zu geschweigen, daß in jeder Hinsicht eine Anziehung statt findet.

„Man lernet seltsame Raffinerien der Vernunft und der Sinnlichkeit kennen." — — — „Daß so willkürlich raffinirend und raffinirt gebraucht wird ꝛc. wollen wir nicht urgiren."

Der Begriff ist so verschieden, daß ein Tertianer nicht mehr daran zweifeln wird. Denn eine raffinirte Sinnlichkeit drückt doch ganz etwas Anderes aus, als ein raffinirendes, wie ich den Verstand und die Vernunft bezeichnet habe. — Uebrigens zweifle ich, daß irgend ein anderes erschöpfendes Wort für raffiniren substituirt werden könne; also paßt es wohl zum Ganzen, das freilich „im besten Falle eine Spielerei mit Worten seyn soll, um dem flüchtigen Leser zu imponiren," aber wohl nur denen so vorkommt, die mit einem unheilbaren Staar behaftet sind, oder am Gehör leiden.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, den 28. Februar 1829.

(Fortsetzung.)

A. Delicios! B. Schweigen Sie. Rede weiter, Freund; du bist im Zuge, und ich höre dir gern zu, wenn der Engel der Liebe und des Friedens deine Gemüthswelt bestreicht. Rsr. Alles versucht der schwache Mensch zu seyn, nur nicht das, was er seyn soll. — — — — Das Natürliche ist einfältig, das Einfache gemein, das Rechte trivial, und das Wahre abgenutzt, im Leben wie in der Kunst. Selbst der gemeinste Geschmack ist durch das Ungeheure, mit dem die Zeit ihr Spiel treibt, stumpf geworden. Die durchgebeizte Zunge findet nur noch Geist in abgezogenen Wassern; und das Salz und die Gewürze müssen als eigene Schüsseln aufgetragen werden, sollen sie noch den Gaumen kitzeln. In allem herrscht eine Uebertreibung, die uns die Ursache der herrschenden Krankheit in dem Ueberreiz erkennen läßt. — A. Haben Sie gehört, Freund, unser Kaiser war im Bergkorps, und hat alles überaus deliciös gefunden. B. Mit rastloser Thätigkeit und in hoher Einfalt schreitet Nicolaus kräftig durch das Leben, in Arbeit und Lust für das Glück der Menschheit. Rsr. Sehe ich unsern Kaiser, immer gedenke ich unwillkührlich Peters des Großen, wie er einst zu Istia, am kalugaschen Wege, 90 Werst von Moskwa, das dasige martialische Wasser trank. In den Nebenstunden, die ihm seine Staatsgeschäfte übrig ließen, arbeitete er in den dasigen Müllerschen Eisenwerken. Nachdem er das Stangenschmieden erlernt, an einem der letzten Tage seines dasigen Aufenthaltes allein 18 Pud verfertigt, und jede Stange mit seinem Stempel bezeichnet hatte, wobei sein Gefolge von Hofjunkern und Bojaren Kohlen auftragen, das Feuer anschüren, die Blasbälge ziehen und andere Arbeit neben dem Kaiser verrichten mußte: kam er einige Tage darauf zu dem Besitzer der Werke, Werner Müller, nach Moskwa, lobte seine Anstalten auf den Werken, und fragte, was ein Meister daselbst im Stückwerk für das Pud (40 Pfund das Pud) geschmiedeten Stangen-eisens bekäme? Drei Kopek, oder ein Altin, antwortete Müller. Nun gut, versetzte der Kaiser, so habe ich auch 18 Altin verdient und zu fordern. Müller ging zum Geldkasten und holte 18 Dukaten, zählte sie dem Kaiser hin, und sagte: einem solchen Arbeiter, wie Ew. Majestät, kann man für das Pud weniger nicht bezahlen. Aber der Kaiser schob sie zurück: nimm deine Dukaten, ich habe nicht besser gearbeitet als die andern Meister; bezahle mir das Gewöhnliche, was du deinen Meistern bezahlst, dafür will ich mir ein Paar neue Schuhe kaufen, die ich jetzt eben nöthig habe. Zugleich wieß der Kaiser seine schon einmal besohlten, und nun wieder durchgebrochenen Schuhe, nahm die 18 Altin, fuhr nach den Buden, und kaufte sich wirklich ein Paar neue Schuhe dafür, die er auch an seinen Füßen öfters in Gesellschaft zu zeigen, und dabei zu sagen pflegte: die habe ich mir selbst mit harter Hände Arbeit verdient. Das Urtheil dieses großen Mannes über die Jesuiten ist merkwürdig: „Ich weiß wohl, daß die Jesuiten meistens gelehrte „und in allen Künsten geschickte und brauchbare Leute sind, „aber nicht für mich. Denn ich weiß auch, daß, so religiös „sie immer scheinen, sie die Religion doch nur zu ihrer Be-

„reicherung und zum Deckmantel, wie ihre Schulen und „Künste zu Werkzeugen ihrer Intriguen, zum Dienst und „Vortheile des Papstes und zu ihrer Herrschsucht über die „Herrscher der Länder brauchen." — B. Groß war der Mann in That und Wort. A. Deliciös! ja — was ich sagen wollte. — Rsr. Weiß ich nicht, Herr Graf. A. Richtig! ich gebe morgen eine Fête. 40 Personen. Deliciös! Sie kommen doch alle? Rsr. Ich nicht. A. Sie gerade. Sie sollen meinen deutschen Verwalter kennen lernen. Ein Original! hat mir gestern frisches Futter von meinem Gute, d. h. Moneten, gebracht, die sollen verluckerirt werden. Rsr. (Lächelnd) — deliciös! A. Ich bekomme bald wieder neue Abgaben. A propos! mein Verwalter ist zum Erstenmal in der Stadt. Ich lasse mich gern herab, bin liebreich. Rsr. Besonders wenn er mit vollen Taschen erscheint. A. Spaßvogel! Wie gehts? fragte ich. „Gut!" antwortete der ehrliche Deutsche. Wie gefällt dir es in der Stadt? was hast du neues hier gehört? Er sieht mich treuherzig an, und sagt verschämt: „Die kleinen Diebe werden eingesperrt, und vor den großen zieht man den Huth." Mit diesen Worten verbeugte er sich tief, setzte seinen Huth auf und ging. — (Alle lachten). Ich werde ihn mit in's Theater nehmen. Rsr. Wenn der Landjunker aufgeführt wird. A. Nein! in's Italienische. Im Deutschen ist zu viel liebe Natur zu sehen, haben Sie gesagt. Er soll mit der Kunst bekannt werden. — — Sie sprechen immer von Kunst, wenn vom Comödienspielen die Rede ist. Erklären Sie mir doch, worin besteht die Kunst bei demselben? Rsr. Betrachten Sie das Schauspiel nicht als ein herkömmliches Vätervergnügen. Diese große Kunst, die das Leben konterfeit, sei Ihnen heilig. Das Schauspielhaus sei Ihnen kein Wirthshaus, wo jeder für sein Geld ein Paar Stunden genießt, und ein- und ausgeht, wie in einem Kaffehause. Diese Lampen, diese gemalten Wände seyen Ihnen kein Popanz, diese Menschen, die Ihnen in den mannigfaltigsten Gestalten erscheinen, keine erkaufte Sclaven, nur bestimmt, Ihnen die Zeit zu vertreiben. Die Bühne ist zwar nur dem Irdischen, nicht dem Himmlischen geweiht, aber sie erkläret und verkläret die Welt. Dem Vaterlande ist sie eine Pflanzschule des Schönen. — Die Kunst nährt die Flamme, die in der Wirklichkeit schlummern muß. — Sie, die Menschenliebende, hält unsere Empfindungen auch nicht in den engen Schranken der Liebe zum eigenen Volk, — das Große und Herrliche aller Völker und aller Zeiten führt sie unsern Sinnen zu, und legt die Welt an unsere Brust. Sie ist der Engel, der die Menschen emporhebt über das Gemeine. A. Das verstehe ich nicht. Als ich neulich den Timur sah, fühlte ich nichts von diesem, ich sah nur die Bocksprünge der Pferde, und das amüsirte mich. Rsr. Recht so, die Kunst soll und wird gefühlt werden, denn sie ist nach der Religion das Heiligste, das im Gemüth des Menschen wohnet. — Die Bühne spricht fast täglich zu allen Ständen, Ernst und Freude hoch vereinigend; sie ist für das Volk fast die einzige Quelle des Schönen, und weil das Schöne das Gute gebiert, so muß man sie ehren, und vorzüglich in den Städten, wo ohne das Schöne der Luxus sich in das Gemeine stürzt. — — — —

(Beschluß folgt.) Modest.

Riga, im März 1829.

Am 1sten dieses begann unter der bisherigen Direction des Herrn Dölle das neue Theaterjahr. Ein äusserst sinniges Programm, in welchem dieselbe mit Bescheidenheit, aber auch mit edlem Vertrauen zum Publikum, wie zum eigenen Willen und Streben, ohne lockende Verheißungen glänzender Gastspiele und dergleichen, wie solche wohl früher namhaft gemacht wurden, aber doch nicht immer, wenigstens nicht alle, in Erfüllung gingen, lud zum Abonnement ein, welches, wie man vernimmt, völlig zur Zufriedenheit der Direction ausgefallen ist. — Am 6ten gab Dem. Bertrand im Schauspielhause ein Conzert auf der Harfe, welches gewiß die gespanntesten Erwartungen befriedigte, wo nicht übertraf; wenigstens gesteht Referent, der doch manches sehr Ausgezeichnete auf diesem Instrumente leisten hörte, durch diese Virtuosin, hinsichtlich der Kraft und Zartheit, der Fertigkeit und des gefühlvollen, charakteristischen Vortrages, im höchsten Grade überrascht worden zu seyn. Die Meisterin, welche mit echtem Künstlerfeuer ihr Instrument beherrscht, wirkte, wie mit zauberischer Berührung, auf das empfängliche Publikum, und riß zur lautesten Bewunderung hin. Mancher entzückte Hörer mag wohl jetzt zum ersten Male erfahren haben, was Alles auf der edlen Harfe, ehedem einer königlichen Zierde, geleistet werden kann. Freilich ist auch diese Harfe unter den Harfen, was diese Harfnerin unter den Harfenschlägerinnen ist. Diese Fülle, dieser klangreiche Ton gehört auch zu den Seltenheiten. Wie müßte das erst in einem nach den Regeln der Klanglehre erbauten Saale erklingen! — Dazu ward gegeben: die eifersüchtige Frau (Herr Gentze ist als Regierungsrath ausgezeichnet brav) und der alte Feldherr (Taddäus von Herrn Dölle mit Energie und innigem Gefühle dargestellt); Hr. Seebach ist ein wackerer Lagienka. — Tags vorher hatte Herr Schrader, unser beliebter erster Tenorist, ein sehr unterhaltendes Conzert gegeben. Eine herrliche Ouvertüre von Beethoven, dieselbe, welche uns Piezker in seinem Conzerte hören ließ, eröffnete das Ganze. Der Conzertgeber trug eine Arie aus dem Singspiele: die Ueberraschung vor, ferner mit Herrn Petrik ein höchst gefälliges Duettino von Methfessel, und mit der liebenswürdigen Dem. Dölle ein Duett von Spohr, welches allgemein gefiel. Der wackere Oboer, Herr Kunst, blies ein Rondoletto von Maurer; Herr Langenhaun sang eine Arie von Rossini mit Ausdruck und Gefühl, und unser anerkannter Virtuos auf dem Fortepiano, Herr Kranich, spielte mit Empfindung und Fertigkeit ein Adagio und Variationen von Herz. — Dem. Böhm erfreute das Publikum mit einer Arie aus Don Juan; Herr Stoll, der berühmte Guitarrenspieler, trug ebenfalls das Seine zur Unterhaltung durch sein meisterhaftes Spiel bei, und ein interessantes Vocal-Quartett beschloß auf eine freundliche Weise die höchst ausgesuchte Abendunterhaltung. — Am 7ten sahen wir zum ersten Male das seit zwei Jahren bereits in Frankreich, seinem Geburtslande, und seit einem Jahre auch in Deutschland berühmt gewordene Schreckensgemälde: Trente ans oder Drei Tage aus dem Leben eines Spielers, nach Th. Hells Bearbeitung. Die Neuheit und Kühnheit der Idee, in drei, immer durch 15 Jahre getrennten, Tagen den Lebenslauf eines Scheusals zu schildern, verdient es, diesem Kunstwerke eine nähere Aufmerksamkeit zu widmen. Das ist auch schon hinlänglich in auswärtigen Blättern geschehen, und es ließ sich voraussehen, daß alle jene Kritiker, die es sich zum traurigen Berufe gemacht haben, überall nur das Mangelhafte aufzusuchen, weil dieses selbst einmal ihr Element ist, an diesem Schauspiele kein gutes Haar lassen würden. Deßungeachtet ist es überall, wo es, wie hier, mit ganz besonderem Fleiße und Studium gegeben ward, mit dem entschiedendsten Beifalle aufgenommen. Die partheilose Kritik kann nicht leugnen, daß dieses Stück hinsichtlich des Wahrscheinlichen, hinsichtlich einzelner Situazionen, ja selbst manche Blößen hinsichtlich der psychologischen Wahrheit darbiete; bei alle dem bleibt es ein äußerst geniales, mit Kraft und Besonnenheit geschaffenes Charaktergemälde, dem wir manches Seitenstück wünschen mögten, das mit gleicher Darstellungsgabe ausgeführt wurde. Das Grelle ist von diesem Gegenstande, so aufgefaßt, nicht zu trennen. Das stärkt die Nerven. Dieser Georg ist noch kein Franz

Moor. — Auf unserer Bühne ward das Mögliche geleistet, und dann ist jede vernünftige Kritik befriedigt. Das Ganze ward von Allen ohne Ausnahme mit ganz besonderem Fleiße, mit sichtbarer Liebe dargestellt. (Beschluß folgt.)

K. F. W. Fleischer.

Theater in Reval.

Montag, den 11. März: Johanna von Montfaucon. Madame Henne: Johanna; Herr Henne: Lasarra. Des zu oft gesehenen Stückes wegen, war das Haus schwach besucht; die wenigen Anwesenden belohnte aber ein schöner Kunstgenuß, denn die Titelrolle ward wiederum besonders vorzüglich gegeben. Die verehrten Gäste wurden am Schluß gerufen; nur nicht vom Paradies aus, wo seit einiger Zeit Klatschparthien arrangirt werden. — Mittewoch, den 13. März: Die Stricknadeln und Männertreue. Mad. Henne, als Baronin Durlach im ersten, und als Gemahlin des eifersüchtigen Arztes (den Herr Henne gab), im zweiten Stücke, bewährte sich abermals als denkende, vielseitige Künstlerin. Ganz vorzüglich war Mad. Piwko als Landräthin von Durlach. Donnerstag, den 14. März, bei leerem Hause: Der Zinngießer und der arme Poet. Herr Vio gab den armen Poeten und den Zinngießer-Burschen. In den Rollen letzterer Art hat er einen ungemeinen Grad der Vollkommenheit erlangt, wie er es auch diesmal zur Belustigung der Wenigen bewies. Einzelne Züge seines Lorenz Kindlein waren wahrhaft rührend und gelungen. — Freitag, den 15. März: Romeo und Julie, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Shakesspeare, bearbeitet von Schlegel. Diese Darstellung ward zum Benefize der Mad. Henne gegeben, und seit Jahren ist das Haus wohl nicht so besetzt gewesen, als an diesem Abend. Mad. Henne rechtfertigte auf die ausgezeichnetste, ehrenvollste Weise die Erwartungen, die das Publikum von ihrer Leistung als Julie hegte, und bewies, daß sie in dieser Rolle kulminirt, denn unmöglich kann die plötzlich erwachende, erste Liebe in dem Busen einer Jungfrau des Südens mit lebendigerer Leidenschaftlichkeit, reinerer Sittlichkeit und bezaubernderer Anmuth dargestellt, unmöglich der gewaltige Monolog, die Schlußscene des 4ten Aktes, in der sie den Trank nimmt, mit höherer Kraft, zur grausenvolleren Wirkung, gesprochen nnd gegeben werden. Man sah und fühlte, daß die Künstlerin den Dichter allenthalben verstanden, daß sein Geist sie innig durchdrungen. — Es thut uns leid, ein Gleiches nicht auch von den meisten der übrigen mitwirkenden Personen sagen zu können, welche es nur allein verschuldeten, daß das Ganze nicht ganz befriedigend ausfiel. Herr Berckholtz, Romeo, hatte seine Rolle nicht inne, war daher sichtbar befangen, und vermochte so, trotz aller physischen Anstrengung, nicht der Erwartung zu genügen, die wir bei der Ankündigung der Tragödie, zur Anregung seines Strebens, ausgesprochen. Herr Klemm, Lorenzo, hatte gleichfalls nicht gut memoriren können. Herr Hortian, Montague, versprach sich stark, und Gräfin Capulet, Mad. Weyland, verläugnete durch ihren jugendlichen Anstrich die Tochter. Sehr gut war Herr Vio als Mercutio. — Sonntag, den 17. März: Die Jungfrau von Orleans, von Schiller. Ist diese große, ein zahlreiches, ausgezeichnetes Personal erfordernde Tragödie, die sich durchaus selbst auf kleinen oder unbemittelten Bühnen aufzuführen verbietet, auch schon oft zerrissen und in der Darstellung verdorben worden, so geschah beides wohl noch nie auf eine so beklagenswerthe Weise, als diesmal. — Doch die zahllosen gestrichenen Verse, die vielen weggeschnittenen Scenen, die ausgeschalteten Personen herzuzählen und den Wirrwarr darzuthun, der dadurch entstand, dürfte zwecklos seyn, daher nur diese wenigen Bemerkungen: Herr von Massow, Bastard von Orleans, überraschte durch die langvermißte Treue, mit der er seine Rolle gab, und die Jamben sprach, die er jetzt nur selten in Prosa verflachte, und durch Einschiebsel: von doch, auch u. s. w. entstellte. Schade nur, daß er sich bei Hofe und im Krönungszuge im ungeheuren Wolfsbalg sehen ließ. — Philipp der Gute, Herr Klemm, war diesmal sehr schlecht. Er verstand kaum ein Wort seiner Rolle, und setzte die Johanna und auch wohl den Bastard in nicht geringe Verlegenheit. Der Rathsherr von Orleans, Herr Hortian, versprach sich abermals stark. Königin Isabeau, Mad. Weylandt, war zu hohl-pathetisch. — Etwas zu unritterlich erschienen die beiden englischen Anführer. Den Lionel gab ein — Herr Jordan, ein Tänzer, den wir im vorigen Jahre als Jocko debütiren sahen. Welch eine ungeheure Kluft diese beiden Rollen trennt, scheint besagter Herr nicht berechnet zu haben, denn sonst hätte er unmöglich einen Salto mortale gewagt, der ihm so total verunglücken, und die Zuschauer ennuyiren mußte. Er hat nichts heldenmäßiges an sich, ist klein, schwacher, heis'rer Stimme, auf der Bühne ungelenk und nicht blendenden Gesichts, woher die Scene auch höchst lächerlich ward, in der seine Schönheit die Johanna bezaubert. Trotz aller Attitüden und Positionen, aller Thränen und Sentimentalität, denn fast jede Periode begann er mit ach, o, au u. s. w., fiel dieser Lionel durch, und bewies, daß er sich zu keck aus seiner eigentlichen Sphäre gewagt. — Mad. Berckholtz gab die Sorel mit aller zarten, innigen Weiblichkeit. Herr Vio war ein würdiger Talbot, hauchte aber seine gewaltige Seele mit einem gewaltigen Schnitzer aus, (den offenbar das Geräusch hinter den Coulissen verursachte) und nahm uns auch noch zwey Verse in die Ewigkeit hinüber. Mad. Henne, Johanna, war ausgezeichnet, und schon einer ihrer beiden, mit der bewundernswürdigsten Virtuosität gegebenen Monologe, für die der rauschende Beifall lange nicht genug danken konnte, nur einer dieser Monologe hätte die meisten der Zuschauer hundertfach für die Entbehrung der ganzen Vorstellung schadlos gehalten. —

Der Tag, an dem Mad. Henne von uns Abschied nehmen wird, ist, wie wir hören, leider schon sehr nahe. Donnerstag, den 28sten März, wird sie uns den letzten Kunstgenuß gewähren. Zu diesem Endzwecke ist eine vortreffliche Wahl getroffen worden, indem die ausgezeichnete Frau dann als Therese (Therese oder die Waise aus Genf, Melodrama) und als Medea (Melodrama von Gotter, Musik von Benda), auftreten wird. So sehr wie wir sie als Medea zu sehen gewünscht, und uns im voraus mit manchem Schauspielfreunde auf die Darstellung freuen, die um so vollendeter ausfallen muß, je unabhängiger die Künstlerin von einer nicht immer harmonirenden Umgebung seyn wird; indem sie das ganze Stück fast allein zu spielen hat, — so sehr wünschen auch Viele Mad. Henne noch einmal als Maria Stuart zu sehen. —

Druckfehler.

Nro. 21, Seite 168, Sp. 2. Zeile 15 von unten, lies: homogener.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 23. 1829.

ECHONA.

Montag, den 1. April

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

*) Brief an meine Eltern zu Haggers in Ehstland.

Triest, den 29. Juny (alten Styls) 1817.

So bin ich denn jetzt endlich auf der lang ersehnten Reise nach Italien! Den 20sten verließen wir Wien mit einem Vetturino; unser August, der jetzt ganz wieder hergestellt, und noch rüstiger als früher ist, euer Otto, und der Hofrath Büel, ein Schweizer; ein Mann, so weise und liebenswürdig, wie ich nur wenige kenne. Ich hatte ihn schon oft bei der Pichler gesehn, deren vieljähriger Hausfreund er war, und ihn dort achten und schätzen gelernt, aber erst auf dieser Reise sind wir einander näher gekommen, und so nahe, daß er, ohne es zu wissen, einen entscheidenden Einfluß auf meinen Charakter gehabt hat. Das ist ein Mann für Dich, mein guter Vater; oft habe ich ihm stundenlang von Dir erzählt. Auch er war einmal Pfarrer, in der Schweiz. Sein wohlthätiges Wirken ist durch Lavater und Johannes Müller, die ihn durch ihre Freundschaft auszeichneten, in der literarischen Welt wohl bekannt. Er sieht von Angesicht und Gestalt dem Doctor Luther äußerst ähnlich, und ist gewiß einer seiner treusten Jünger. Trotz seines Alters ist er ein so angenehmer Reisegefährte, indem er vielen Bequemlichkeiten gern entsagt um in unsre jugendliche Lebensweise und Denkungsart einzugehn. Leider werden wir uns in Verona von ihm trennen müssen, von wo aus er in sein Vaterland zurück kehrt.

Ich will auf dieser Reise außer meinen Briefen, noch ein getreues Tagebuch schreiben, und habe schon manche kleine Zeichnung beigefügt. Der Gedanke, daß sie einmal den lieben Meinigen zu Hause in die Hände kommen werden, macht mir diese Mühe doppelt süß. Hiermit einiges von der Reise bis hierher. Steyermark ist ein herrliches romantisches Land, besät mit Ruinen von alten Schlössern und Ritterburgen auf schön bewachsenen Bergen, von denen manche so hoch sind, daß jetzt noch viel Schnee auf ihren Gipfeln liegt. Üppige Wiesen und Thäler, von reißenden Strömen durchzogen, verschönern die Gegend, in deren reicher Fülle das Auge

*) Mit diesem Brief beginnt das in jeder Hinsicht höchst interessante, starke, besonders an Orts- und Kunst-Bemerkungen (namentlich über Gemälden und Statuen) sehr reiche Tagebuch des frühvollendeten Landsmannes, aus dessen poetischem Nachlaß wir schon Mehreres gegeben haben, und dessen Necrolog später nachfolgen wird. Wir verdanken, wie schon früher bemerkt, diese höchst werthen Mittheilungen dem ehrwürdigen Vater des Verstorbenen, Pastor Ignatius, zu Haggers, Verfasser der moralischen Aufsätze in dieser Zeitschrift. D. H.

schwelgt. Die Einwohner, ein schönes, kräftiges und wohlhabendes Volk, in ihrer Tracht und im Bau ihrer Häuser den Schweizern sehr ähnlich, machen das Reisen noch angenehmer. In Gräz, wo wir nur einen Tag verweilten, nahm ich in einem dunkeln engen Locale, in einem fast komischen Trauerspiele, Abschied von der deutschen Bühne, mit dem Troste, sie während der letzten vier Jahre in Berlin und Wien, in ihrer größten Vollkommenheit genossen zu haben. Die reizende Aussicht vom Schloßberge versetzte mich recht lebhaft, durch ihre Aehnlichkeit, in unser freundliches Dorpat. Krain ist so reizend nicht mehr als Steyermark. Menschen und Natur sind ärmlicher, und die Gebirge höher, schroffer und kühler. Die Kleidung der hiesigen Bauern, auch ihre Sprache ähnelt so sehr der Russischen, daß wir uns oft in die Heimath versetzt glaubten, und große Freude darüber hatten, als August sich Russisch mit ihnen unterhielt. Ein eigenes wohlthätiges Gefühl, so weit vom Vaterlande! — In Adelsberg besuchten wir am Abend spät bey Fackelschein die Stalaktyten-Höhle, eine der größten in Europa. Als die erste Höhle dieser Art, war mir dieser Anblick höchst imposant und ergreifend, besonders durch den malerischen Effect der gewaltigen Schlagschatten, welche unsere Fackeln auf die höchst wunderbar gestalteten Wände, und in die Wassertiefen neben uns, warfen. Unser Büel versicherte uns, sie sei viel größer und schöner als die Baumanns- und Biels-Höhle in Deutschland. Von Adelsberg bis Triest fährt man in einer wüsten, baumlosen Fläche, wo es aussieht, als hätte es Steine geregnet. Blöcke, von ungeheurer Größe, liegen hier zu vielen Tausenden neben und auf einander, so weit das Auge reicht, als wäre hier der Kampfplatz der Olympischen Götter und der Giganten gewesen. — Unvergeßlich bleibt mir die herrliche Aussicht von der Anhöhe von Optschina auf das Adriatische Meer, die Dalmatischen Halbinseln und Gebirge und auch Triest, das uns zu Füßen lag. Es ist bekanntlich einer der imposantesten Standpunkte in Europa, und wahrlich, er belohnt die Mühe einer weiten Reise. Auch Freund Pezold, mit dem ich dem Wagen voraus eilte, vor Sehnsucht das Meer zu sehen, war ganz entzückt; wir saßen fast eine Stunde an dieser Stelle, im Anschauen verloren. — Tausendmal sagte ich mir: das ist ja das Meer doch nicht, auf dem mein Auge schon so oft geruht, welches das Land der Meinen umspühlt, und doch träumte ich mich so nahe zu Euch; — ja, es war mir, als müßte ich die fortsegelnden Schiffe mit meinen Blicken festhalten, damit sie mich mitnähmen ins Vaterland. Lange, lange habe ich solches Heimweh nicht empfunden, als an dieser Stelle. Auch auf unsern Büel machte dieser Anblick einen großen Eindruck, da er das Meer zum erstenmale sah. Er ist ganz außer sich über dieses Wunder Gottes, und nennt es einen zweiten Himmel. — Triest ist eine höchst interessante, sehr lebhafte Handelsstadt, und gehört eigentlich schon mehr Italien, als Deutschland zu. Man hört hier überall Italienisch sprechen, obgleich im schlechtesten Dialect — sieht lauter flache Dächer, hohe Mauern, braune Männer und Weiber, südliche Früchte, den Weinbau — in Laubengängen, sogar schon ächte Kastanien und — ächte Esel. — Gestern Abend nahmen wir gleich die schönsten Theile der Stadt in Augenschein, besonders den Molo von San Carlo, wo unzählige Schiffe aller Nationen vor Anker lagen, und Hunderte von Gondeln auf den Wellen tanzten. Lange konnten wir uns von dem vaterländischen Anblick nicht trennen, und freuen uns schon auf den heutigen Abend, wo wir ein Türkisches Schiff zu besteigen gedenken. Auf dem Fischmarkte, wo das Geschrey der Italiener unglaublich ist, fanden wir die wunderbarsten, seltensten Fische ausgestellt, in allen Farben und Gestalten, — auch Seespinnen, Krabben, und Tausende von kleinen Schildkröten, von denen das Stück nur einen Kreuzer kostete. — Erst um 8 Uhr Abends fängt man hier an zu leben, und sich zu zeigen; die Damen an allen Fenstern und auf den Balkons, die Herren auf den Straßen und vor den Caffehäusern; — früher fängt auch das Theater nicht an, woher es nie vor Mitternacht schließt. Welche verkehrte Welt! — Diese Nacht bin ich zweimal durch Musik geweckt worden. Zuerst durch eine sehr brillante Instrumental-Serenade grade vor unsern Fenstern. Wahrscheinlich galt sie der schönen Tochter unsers Wirthes. Es war zwey Uhr, aber eine Menge Spaziergänger belebten noch die Straßen. Die Nacht war so schwül, daß ich nicht schlafen konnte, — auch hatte mich die sanfte Nachtmusik so weich gestimmt, daß ich an vieles dachte, was mich lebhaft bewegte; am meisten die Vorstellung, daß es der letzte Tag sey, den ich auf dem lieben Deutschen Boden zubrachte, wo ich so viel Theures zurücklasse, und die Erinnerung an die seligsten

Träume meines Lebens mitnehme. So oft ich bis jetzt ein fremdes Land betrat, war mir zwar wunderbar zu Muthe, in der Erwartung der kommenden Dinge, aber nie so wie jetzt; denn Italien ist das Land, wo sich mein Schicksal entscheiden wird; nur Italien, das fühle ich, kann mir sagen, ob ich ein rechter Künstler werde, und nur als solcher sehe ich mein Vaterland und Euch wieder.

Ich ward einen Augenblick muthlos; da erklang ein heller Chor von männlichen Stimmen. Ich eilte ans offne Fenster. Es waren einige zwanzig Deutsche Handwerksburschen, die mit ihren Ranzen dem Hafen zueilten, und in lauten Rundgesängen Abschied nahmen von ihrem Deutschen Vaterlande, sich Muth einflößend ihr Schicksal zn bekämpfen. Ich kann Euch nicht sagen, wie mich das ergriff, welchen Trost, welche Beruhigung es mir gewährte. Jene schifften vielleicht nach Nord-Amerika oder Brasilien, um nimmer wieder zu kommen, — und mich bringt doch jeder Schritt meinem Ziele und unserm Wiedersehen näher. — Daran will ich recht oft denken. — Mein Abschied von Wien ist mir sehr schwer geworden; nicht so sehr des Ortes wegen, obgleich ich mich durch zweijährige Gewohnheit fast einheimisch dort fühlte, als durch die Trennung von der Pichlerschen Familie, und von unsern lieben guten Gossers. Erst als es zum Abschied ging, fühlte ich es ganz, wie schwer ich solchen Umgang und so viel Freundschaft entbehren würde. Auch August lernte Pichlers in der letzten Zeit kennen, und beneidet mich darum, dies Glück schon so viel früher genossen zu haben. Die Mutter Pichler gab mir beym Abschied ihren Segen, und wir versprachen einander recht oft zu schreiben. Ein theures Andenken begleitet mich in ihren sämmtlichen Werken, welche mir doppelt interessant sind, weil ich die letzten Bände unter ihren Händen entstehen sah.

Die Welt schätzt und verehrt diese seltne Frau als eine der ersten Schriftstellerinnen ihrer Zeit, aber nur wenige wissen es, welche vortreffliche Mutter, welch eine Gattin und Hausfrau, welche Freundin sie ist, was man so selten bey den gelehrten Frauen beysammen findet, und was nur durch eine so liebenswürdige Anspruchslosigkeit, als die Pichler sie besitzt, vereinigt werden kann.*)

*) An diesen Brief schließt sich das reichhaltige Tagebuch seiner Reise in Italien, welches in Fortsetzungen von nun an gegeben werden wird.

Die Bezwingung Asov's im Jahre 1637.

Von Nikolaus Polewoi.

(Aus dem Mosk. Telegraphen. Uebersetzt von Baron Georg Rosen.)

(Fortsetzung.)

Aber die Großen des Reichs, über die Heldenthat der Kosaken erfreut, bezeigten sich gegen diese herablassend, ohne sie begreifen zu können. Schon 24 Jahre dauerte die Regierung Michaels. Rußland war nicht mehr ein im Innern zerrütteter, und von Außen bedrängter Staat, aber die Zeit der Siege war noch nicht für ihn gekommen. Dem sanften, friedliebenden Zar, unvergeßlich durch seine Friedensstiftung im Reiche, fehlte Entschlossenheit zu einem kühnen Unternehmen; er mochte einen unglückbringenden Ausgang befürchten. Gewöhnt, von Anfang an unter der Leitung seiner Mutter zu regieren, und dann 14 Jahre lang seinem sanften und frommen Vater, dem Patriarchen Philaret, unterthan zu sein, konnte Michael auch nach dessen Tode (1633) sich nicht ohne Rathgeber behelfen. Die Bojaren übten einen kräftigen Einfluß auf die Sinnesart des Zaren; einer unter ihnen, Boriß Morosov, ein eigennütziger und stolzer Mann, beherrschte die Meinung der Bojaren. Unfähig zu großen und kühnen Unternehmungen, dachte er eben so wenig an den Ruhm und Nutzen des Vaterlandes. An die Mängel des allgemeinen politischen Staatensystems, das damals in Europa üblich war, schlossen sich noch besondere Mängel bei der Beherrschung Rußlands. Nur die starke Faust, der nüchterne und freie Geist des Alexius, und Peters wunderbarer Genius, konnten Rußlands Kräfte wägen, ihnen den Stempel einer furchtbaren Größe aufdrücken, und den langsamen Gang seines Ruhmes und seiner Macht um Jahrhunderte beschleunigen. Michael besaß weder den kräftigen, kriegerischen Geist seines Sohnes, noch den allumfassenden Genius Peters. Mehr als einen Monat prüfte man jene Sache in der Bojaren-Duma und endete mit der, bei politischen und andern Geschäften unglücklichsten Entscheidung: mit Unentschlossenheit. Die Botschafter der Kosaken wurden reich belohnt, und am 2ten December mit einer Zarischen Gnaden-Urkunde nach Asov abgeschickt, jedoch kein einziger Großer des Reichs verließ seinen Palast in Moskau. Der Edelmann Scheljabuschsky und der Schreiber Arefa Baschmakov gingen mit dem Attaman Waßiljev und dem

Jeßaul Poroschin nach Asov ab. Sie brachten 5000 Rubel den Kosaken als Prämie, aber weder Pulver noch Kriegsgeräth. Das Moscowitische Heer war unthätig. Wenn wir die Urkunde des Zaren durchsehen, so finden wir dort deutlich die Uneinigkeit und Unentschlossenheit der Bojaren. Wahrscheinlich schien es ihnen schon viel, daß sie, ohne Furcht vor den Türken, in der Urkunde die Kosaken gerade zu für Unterthanen Rußlands erklärten; es war gesagt, daß diese Asov vertheidigt im Dienste des Zaren und seines Nachfolgers. Folglich sagte sich Rußland nicht von Asov los; wozu aber waren denn diese Worte: „Zufolge dessen, was Ihr Uns von Asov geschrieben habt, und durch den Attaman Waßiljev sagen ließet, haben Wir Unsern Botschaftern, Scheljabuschsky und Baschmakow, befohlen, die Stadt zu besehen, eine Revision und einen Plan derselben anzufertigen — und nachher werdet Ihr Unsern Ukas und Befehl aufs baldigste erhalten. Entlaßt bald die Botschafter; steht fest für Uns. Da Ihr jetzt nackt und barfuß seid, wie Ihr Uns geschrieben, und kein Kriegsgeräth und Pulver habt, da viele der Eurigen verwundet sind, und mehrere sich aus Noth zerstreuen wollen, — so schicken Wir Euch 5000 Rubel, und nehmt es nicht übel, daß Ihr kein Kriegsgeräth und Pulver erhaltet. Ueberlegt selbst, daß dies jetzt, im Winter, und bei der Frühlingsüberschwemmung der Gewässer, nicht angeht, sondern im Sommer, und dann wollen Wir Euch noch ganz bestimmt Sold und Mundvorrath, Pulver, Blei und Tuch schicken. Hofft einmüthig auf Unsre reichsherrliche Gnade und Unsern Sold."

Eine solche Entscheidung konnte die Kosaken nicht befriedigen, da in rascher Entschlossenheit die Rettung ihrer Unternehmung enthalten war. Freilich mußte Baschmakov Asov zerstört und zerschossen finden. Wir wissen nicht, was die Doner mit ihm redeten; ob sie ihm sagten, daß nicht die Mauern Asovs die Schutzwehr gewesen, die die Stadt gerettet; wir wissen nicht, ob einmal Baschmakov sie verstehen konnte, ob er in Moskau erzählen durfte, was ihm am Don gesagt ward. Wenigstens berichtete er, heimgekehrt nach Moskau, „die Stadt Asov sei von den Türken und Tataren von Grund aus zerstört, und es wäre unmöglich, sie schnell auszubessern und sich dort vor Kriegsmännern zu schützen." Bald darauf kam nach Moskau eine neue Kosaken-Stanize, wieder der Attaman Waßiljev, und mit ihm der Attaman Safonow und der Jeßaul Rodionov. „Nehmt doch Asov," sprachen sie, „schickt dorthin ein Kriegsheer mit einem Woewoden: wir können Asov vertheidigen, und mit dem Zarischen Woewoden und seinen Truppen wollen wir gern alle für den Zar sterben, einer nach dem andern. Die Krimm können wir alsdann im Zaum halten; bemerkt daß, so lang Asov uns gehört, haben die Tataren in Rußland keinen Einfall gethan. Wir selbst brauchen die Stadt nicht; wir ziehen wieder in unsre donischen Jurten." Die Bojaren dachten nach, waren uneinig und zögerten.

(Fortsetzung folgt.)

An Friedrich Albert Gebhard,

als derselbe schnell hintereinander den Macbeth und den Landjunker auf dem Kaiserl. Theater in St. Petersburg gespielt, 1809.

Aus den Papieren des Professors A. Thieme. *)

Hin zu Thaliens Altar strömt wallend der trunkene Haufe,
Schönes zu schaun, neugierig, und Schönes zu fühlen in Nord-Rom.
Surrend um Blüthen der Kunst, wie Honig dürstende Bienen,
Und mit Taumelnden wälzend mich unter Taumelnden dorthin,
Wo die Priester der Kunst anlocken die schwärmende Wolke,
Siehe da! — sieh, ich erharre des Lebens lebendige Bilder,
Harr' auf der Leidenschaft Sturm, und die Jagd der Wonne und Schwermuth.
Hång', unduldend die Weile, im Drängergewühle am Vorhang;
Und es verkünden die Saiten und Hörner des tiefern Vorgrunds,
Gleich Orakeln, der Scene Geheimniß. — Aber nun rollet
Auf an dem Himmel die linnene Wolke — es leuchtet der Kunststern.
Macbeth! — Künstler! Tyrann! du Ungeheuer! mein Gebhard!
Bist du es, bist du es nicht? in teuflischer Hülle der Engel,
Welchen wir alle geliebt, nun hassen mit sträubendem Abscheu?
Fliehe, du schrecklicher Geist, Chamäleon, schillernde Larve!
Denn es brütet im Busen die Hölle dir, neben dem Himmel. —

Doch der Vorhang sinkt, es löschen alle Kerzen,
Und das düst're Bild der Nacht entweicht;
Und der Zweifel an des Künstlers Herzen
Wird besiegt, ein neuer Vorhang steigt.

---

*) Da wir jedem Würdigen gern ein Denkmal in diesen Blättern setzen, so danken wir Herrn P. v. M — verbindlichst für diese uns sehr willkommene Reminiszenz.

D. H.

Und des Busens überströmte Güte,
Und des Jünglings eigenthümlich Bild,
Und des Menschen heilig schönste Blüthe
Wird im Birken unserm Blick enthüllt.

Und er schildert uns im heitern Spiele,
Ganz den treuen Pflegling der Natur,
Giebt Saxonias häusliche Gefühle,
Giebt uns ganz sich selber nur! —

O, noch oft zu ernsterem Betrachten,
Reiss' uns in der Helden düstern Zug.
Kämpf' uns durch der Leidenschaften Schlachten,
Flüg'le uns durch deiner Stimme Flug.
Laß uns oft nach deinem Anblick schmachten,
Spalte unser Herz durch deinen Trug! —

Wenn wir dann die Wange lächeln lassen,
Wenn wir mit dir weinen unbewußt,
Wenn wir jetzt dich lieben, jetzt dich hassen,
Und du wechselnd Wuth erzeugst und Lust,
Liebling! enger wollen wir dich dann umfassen,
Einen Edlen drücken an die Brust! —

Denn das Klatschgeräusch der Menge lohne
Nur den Söldner kurzer Eitelkeit! —
Selbstveredlung ist des Künstlers Krone;
Denn die Form zerbricht im Sturm der Zeit.
Und es ziemt dem Mann, der Wahrheit Sohne,
Daß im Leben treue Offenheit,
Ohne Larve, auf der Stirn ihm throne!!

Vom Kloster Mariendal
in Ehstland bey Reval.

(Fortsetzung.)

— — Obwohl aber die Fundation dieses Klosters gar keinen Wiederspruch findet, so ist doch das eigentliche Jahr, da der Anfang der Erbauung gemacht worden, noch nicht völlig berichtiget.

— — Olearius 1) giebt das Jahr 1400 an; die übrigen Liefländische Geschicht-Schreiber setzen das Jahr 1407 2) und benennen sogar den Tag St. Viti 3) womit auch das Diarium Wadstenense 4) mehr übereinstimmt.

1) cit. loc. pag. 52, dem auch Arend beizustimmen scheint, wiewohl er nachhero selbst pag. 343, das Jahr 1407 angenommen hat.

2) Als Thom. Hierne in seinen Ehst-, Lief- und Lettischen Geschichten: ad ann. 1407, Dionys. Fabricius in compendio Historiae Livoniae, ad. h. a., David Werner in Epitome Histor. Hestiae, Livoniae, Laetiae, Curlandiae et Semigalliae ad. h. a. Jacob Scött in Histor. Livoniae, Arvid Moller in seiner kurzen Beschreibung von Ehst- und Liefland pag. 51 not. p. welche in Schwedischer Sprache zu Westeras 1756 in 8tav herausgekommen. Conf. Messenii Scandia illustrata Tom. 3 pag, 41 et Tom. 10 pag. 18 et Tom. 15 pag. 69.

3) Vid. Kelch in seiner Liefländischen Historie pag. 130. Daniel Hartnaccius im kurzen Entwurf Liefländischer Geschichte pag. 51 u. a. m.

4) pag. 36 edit. Bencelianae.

— — Die Fundatoren sollen nach dem Bericht der einheimischen Scribenten, nur drei vermögende Kaufleute gewesen sein, Heinr. Schwalberg, welcher zugleich den Baumeister abgegeben 1) Heinr. Huner und Gerlach Kruse, welcher letztere endlich Pater u. Confessor, 2) die beiden ersten aber Fratres sollen geworden seyn; wiewohl das Diarium Wadstenense 3) meldet, daß ihrer zwölf die Erbauung übernommen, und Thom. Hierne schreibt: 4)

> Daß aber wir adliche in der irrigen Meinung stehen, es wäre das Kloster allein von denen Mitteln dieser obgedachten 3 Kaufleute verfertiget worden, solches hat keinen Grund. Denn daß nicht allein die Krone Schweden, sondern auch die Ritterschaft und Stadt Reval dazu geholfen, bezeugt die älteste Priorin und gemeine Convents-Schwester in einem an König Ericum XIV. von Schweden 1561, Dienstags nach Jacobi datirenden Brief, mit folgenden Worten:
>
> Dan do wyle dit Kloster uth dem Ryche tho Schweden anfanglich gestiftet und gebaut worden, mehr von dem Adel edder dieser Stadt Reval, so ist dat christlich und natürlich, dat wy och dabey Hülfe, Trost und entschattinge söken und begehren.

1) Hiervon schreibt David Werner in supra alleg. Epitome Lib. 2 Cap. 4 p. m. 124 also: ipse Henericus Schwalberg Argitectus fuit dicti Monasterii, mit dem auch Thom. Hierne c. l. einstimmet.

2) Arend c. l. p. 2 pag. 120 berichtet, daß im Jahre 1424 ein Cherlachus Confessor generalis dieses Klosters gewesen, und solches bezeugt auch die Urkunde, welche Erzbischof Bencellius dem Diario Wadstenensi beydrucken lassen, pag. 203, wiewohl der Zunahme Kruse nicht benannt worden; vermuthlich ist es eben der Gerlach, welcher 1418 zum Bruder dieses Klosters, vom Bischof zu Lincöping in Wadstena angenommen worden, daselbst sich bis Pfingsten selbigen Jahres auf-

gehalten, und hiernächst nach Reval zu seinem Kloster zurück gekehrt, Vid. Diarium Wadstenense pag. 69.

3) pag. 36, wo die Worte also lauten: Circa Festum. Ascensionis Dn. duo discreti viri venerunt ad Wadstenas, afferentes, se et alios decem eum eis propositum firmiter habuisse diu, fundare et construere unum Monasterium B. Birgittae etc.

3) in seinen obgedachten Ehst-, Lief- und Lettischen Geschichten ad ann. 1407. (Fortsetzung folgt.)

Sieg des Himmels.

Seht, wie Helios ringt mit dem rauhen starrenden Norden,
Und wie der zürnende Feind des Lebens knirschend entweichet.
Also kämpfet nunmehr Rußland mit Mahomets Schaaren.
Seht, wie der Halbmond sinkt! Triumph! das strahlende Kreuz siegt!

C. G. Törne.

Charade.

Bist, Leser, du des Ersten dir bewußt,
So bist du arm, und hätt'st du Perus Gold!
Denn ach! es fehlt der Friede deiner Brust,
Und nimmer lächelt dir das Leben hold.

Zwei Zeichen setz' voran — du hast zugleich
Das höchste Kleinod und der Tugend Blick,
Der Jungfrau Kranz, der Kindheit goldnes Reich,
Der Armuth Stolz, des Lebens stilles Glück.

Die Auflösung der Charade in Nro. 19.: Freischütz.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, den 28. Februar 1829.

(Beschluß.)

— — — — Aber nicht nur daß die Bühne uns sich mit dem Frohen freuen, mit dem Unglücklichen weinen läßt, daß sie die mannigfachsten Verhältnisse des Familienlebens auf's lehrreichste vor uns entwickelt, daß sie durch Beispiele warnt und erhebt, sie nährt und erweckt auch Patriotismus, Vaterlandsliebe, Liebe zum Thron und zum Herrscher. — — A. Deliciös! und das Alles vermag das Theater? ich glaubte nur zum Amüsiren sey das Schauspiel da. Darum liebe ich auch nur das Singspiel, Balletts, schöne Decorationen, reizende Tänzerinnen, Sängerinnen und ein deliciöses Costüm. B. Charakter-Masken nicht? A. (Lacht) oui! verstanden. Rsr. Das ist so die allgemeine Theaterliebe, in der die Kunst untergegangen ist. — — — — Die Musik ist die reinste und geistigste der Künste, die abstrakte Sprache der Empfindungen, nicht unmittelbar ins Leben greifend, aber tief den Grund des Herzens bildend. Sie ist die Kunst, in der jeder am füglichsten selbst thätig seyn kann, die schnell zur Hand liegt, um leicht den verstimmten Augenblicken eine höhere Weihe zu geben. Die Versammlungen, zu denen sie Anlaß giebt, sind gewählter. — — — In großen Städten sind Conzerte die Blüthen der Verfeinerung: wo sie stark besucht werden, können die Sitten nicht roh seyn. — A. In alle Conzerte gehen ist langweilig. Ich wähle die aus, die am meisten von Damen besucht werden. Sonst gehe ich nur auf die Proben, um mitsprechen zu können, im Fall etwas Neues dabei vorfällt. Das gehört zum bon ton, uud bon ton ist mein Leben. — — Der Cyclus von Fasten-Conzerten steht uns bevor, also manche schöne Gabe Polyhymnias. B. Cherubinis Messe soll zum Besten der Musiker-Wittwen gegeben werden. Sie wurde vor zwey Jahren herrlich ausgeführt. Rsr. Ja wohl, herrlich, kräftig! — A. (Indem er noch ein Glas ergreift) ja, deliciös! herrlich! kräftig! noch ein Glas. — Rsr. Das letzte. Gute Nacht! —

Modest.

Riga, im März 1829.

(Beschluß.)

Herr Gentze war als Vater Germanny der fürchterliche Prolog der entsetzlichen Zukunft. Am Schlusse des ersten Tages erschien er im weißen Nachtgewande zum Ausbruch des Vaterfluches wahrhaft gespenstisch, und der Nachdruck seiner Rede, die sparsame Fülle seiner plastischen Mimik trug den Stempel der Meisterschaft. Herr Weylandt, als Sohn, hat alle Erwartungen übertroffen. Die Heftigkeit und das Auflodernde dieses schwachen, ganz dem wahren Adel der Menschheit entfremdeten Charakters, verbunden mit dem äußeren Anfluge des Anstandes und vornehmen Betragens wurden mit allen Nüancen treu und wahrhaft dargestellt, und die Klippe dieser Rolle, wenn er als Alter, mehr durch Kummer und Gram, als durch Jahre hinfälliger Alter, erscheint, ward mit Glück und Besonnenheit umschifft. Herr Seebach als Chevalier war in den ersten beiden Tagen ganz der lebendige, lüsterne und eingefleischte Verführer, und blieb sich auch im letzten Tage als Bettler mit bewundernswürdiger Virtuosität gleich. Ohne alle Uebertreibung führte er innerhalb der Grenzen der Wahrheit seine schreckliche Rolle bis an's Ende. — Frau von Massow, als Amelie, war die liebliche Vermittlerin in diesem Nachtstücke. So lebensfroh und liebenswürdig sie als Braut erschien, eben so wußte sie die Theilnahme auf sich zu ziehen, wie sie als leidende Gattin dasteht. Aber den Triumph trug sie davon, als sie in dem strahlendsten Glanzpunkte der Darstellung, bei dem Wiederfinden ihres Sohnes, in seinen Armen den Jammer einer 30-jährigen Ehe vergißt, und laut jauchzend, stammelnd, lächelnd und weinend der Wollust des Wiedersehens sich hingiebt. — Das Stück ward drey Mal hinter einander bei vollem Hause mit steigendem Beifalle gegeben. Die Musik von unserm verdienstvollen Musikdirector Keller trägt überall, ganz besonders aber am Schlusse des ersten Tages, wegen des charakteristischen Ausdruckes dazu bei, den Eindruck möglichst zu verstärken. — Zum Vortheile der Dem. Dölle ward Blind geladen aufgeführt, worauf Dem. Böhm mit bewundernswürdiger Geläufigkeit eine Scene und Arie mit Chor aus Tancred vortrug. Dann folgte ein russisches Pas de deux, getanzt von Filipp Ludwig und Franziska Beyer: eine ungemein drollige und allerliebste Ergötzlichkeit, vom braven Balletmeister Selke eingeübt. Den Beschluß machte die Nachtwandlerin, welche Rolle selbst von Dem. Dölle, dieser höchst fleißigen, immer glücklich vorwärts strebenden, anspruchslosen Künstlerin, mit aller zarten Jungfräulichkeit, mit der innigsten Herzlichkeit und der wahrsten Empfindung gegeben ward, wie diese liebenswürdigen Eigenschaften die steten Begleiter ihrer naiven, wie ihrer sentimentalen und launigen Darstellungen sind. Schreitet sie in demselben Verhältnisse fort, wie sie es seit dem Beginn ihrer Künstlerlaufbahn ge-

than, so wird sie einst, wie sie sich schon jetzt über das Gewöhnliche erhebt, eine ehrenvolle Stelle unter den würdigsten Künstlerinnen behaupten. Das volle Haus belohnte sie mit lautem Beifalle nnd wohlverdientem Rufen am Schlusse der Vorstellung. K. F. W. Fleischer.

(Aus einem Briefe aus St. Petersburg v. 11. März 1829.)

— — — — M. Wo waren Sie gestern? Reisender. Bei * * *; denken Sie sich meine Freude! ich habe unsern Klinger in der Nähe gesehen, (so nennt ihn gewiß der Deutsche mit Stolz) aber leider nur flüchtig; ein Zufall entführte mir ihn, um mich vielleicht nächstens seine Gegenwart länger genießen zu lassen. Seine Erscheinung ist ehrwürdig. Ob wir ihn noch lange, im physischen Sinne, den unsern nennen werden? (er ist ein Siebenziger!) — in jedem andern Sinne wird Deutschland ihn so nennen, so lange es noch seinen Namen trägt. Er führt ein stilles, zurückgezogenes Leben, seit er aus seinem Geschäftskreise getreten, Gattin und Sohn verloren. Rührend zugleich und erhebend war mein Gefühl bei seinem Anblick. Sein Umgang soll anspruchlos, herzlich, und durch geistige Kraft anziehend seyn. Wie in seinem ganzen Aeußern, so liegt besonders in seinen Blicken Hoheit; es ist, als kündigten sie seine geistige Ueberlegenheit an, als bestimmten sie unbedingt zur Anerkennung und Hochachtung derselben. Solche Erscheinungen können nur unter ganz besonders günstigen Umständen reifen. M. Die großherzige, liberale Kaiserin Catharina II. und die sinnige Maria Feodorowna schenkten ihm Ihre Huld. Er durfte unter Ihrem Schutze keine Feder aus seines Genius Fittig ziehen. — — — Rsr. Das war groß und schön von den erhabnen Beschützerinnen. — — — — — — Graf B. Ha, ha! Sie sind auch ein Philosoph, ein Sonderling, und wollen sich nicht in Welt und Menschen schicken. Daß es Ihnen an Verstand nicht fehlt, es zu können, daran ist kein Zweifel. — — — — — —

eitung machte eine kurze und kräftige Ouvertüre von der Composition des Herrn Gödicke. Dann folgte John Fields sechstes Conzert, durch Agathe Gödicke, für's Piano. Dieses Musikstück ist ein charakteristisches Produkt des Verfassers. Keine Forderung an ein tumultuarisches Orchester, an eine fingerzerbrechende Passagen-Arbeit; das aufgefaßte Thema spricht sich in reiner künstlerischer Einfalt klar und deutlich aus; ohne Sucht nach chromatischen Uebergängen und Schwulst. Der Componist behandelt es gleichsam hie und da etwas neckend in den Uebergängen, und dieser heitere Scherz (im ersten Theile) konnte nur dem befangenen Ohre unverständlich klingen. Field ist ganz Musik; sowohl in der Naivität und Correctheit seines Spiels, wie in seinen Compositionen, ist er der Schönheit Meister. Wie sehr auch das Ohr durch die Lärm-Musik unseres Zeit-Geschmacks verwöhnt ist, so befriedigte die Wahl der Conzertgeberin doch den Kenner, und er weiß sie ihr von Herzen Dank. Das Einfachschöne soll der Kenner schätzen, das Gezierte spricht der Menge zu. — Die junge Künstlerin, die mit Verstand und Herz den Charakter eines jeden Musikstücks, so viel sie deren bereits hier vorgetragen, mit Studium aufzufassen versteht, was heut zu Tage so selten geschieht! erhöhte durch diesen kunstverständigen Vorzug den Werth ihres ausgezeichneten Spiels. Man glaubte den Meister selbst zu hören, so durchdacht gab die Virtuosin mit Grazie und zarter Empfindung, im Geschmack des Fieldschen melodischen Vortrags, die liebliche Composition. Im Verein mit dem phantasiereichen poetischen Schoberlechner, und dem Ueberwinder der Schwierigkeiten, des durch Verstand, Reinheit, Eleganz und Kraft brillanten Meyer, folgte ein Terzett auf zwei Instrumenten, für 6 Hände, von Czerny, ein Pot-Pouri, das durch dieses seltene Kleeblatt herrlich, und zu allgemeiner Freude executirt wurde. Nicht minder gefällig und ohrenkitzelnd war die Polonoise von Herz, welche den Beschluß des heutigen Abends machte, womit die reizende Künstlerin zum lauten Jubel hinriß. Thurn.

(Beschluß folgt.)

Literatur.

Ueber das Haus, wie die Schule es wünscht.

Von F. von Freymann.

Mit einer Vorerinnerung herausgegeben von Dr. K. L. Grave. Riga 1828. Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei. 8vo. 55 S.

Es ist nicht selten unter uns, daß kleine Schriften belehrenden Inhalts, wenn sie uns von unsern Mitbürgern dargeboten werden, völlig unbeachtet dahin gehen. Fast scheint es, als lesen wir sie nicht, eben weil sie an uns gerichtet sind. Vielleicht wird es weniger mit diesem Büchlein der Fall seyn, wenn man die Wichtigkeit seines Inhalts betrachtet. Die Schule ist ein so ehrwürdiges und nothwendiges Institut, daß man gern auf ihre Stimme achten und ihre Wünsche und Hoffnungen fleißig zu Herzen nehmen sollte, um des Hauses Wesen und Willen darnach einzurichten. Zwar hat es nie an achtbaren Stimmen gemangelt, die mit aller Kraft, welche die Wahrheit der Rede mitzutheilen vermag, zur Wiederherstellung „des Heiligthum's der Wohnstube" aufforderten, und die besten Mittel uud Wege welche dahin führen würden, klar und baar darlegten; aber sie wurden wenig gehört; ihre Rede verhallte, wie die, des eines Predigers in der Wüste. Möchte doch das Wort dieses Büchleins willig aufgenommen und mit Vertrauen und Liebe befolgt werden. Zunächst zeigt der Herr Verfasser dem geneigten Leser die wesentlichen Veränderungen, welche die Schul-Einrichtungen von Zeit zu Zeit erlitten haben; wie diese bald mehr auf das Gedächtniß zu wirken suchten, bald mehr auf den Verstand; bald äußeren Schein, bald innere Gediegenheit zu erstreben suchten; und wie sich die Schule jetzt auf einem Standpunkte befindet, von dem aus selbige, der Mahnung der Zeit gehorchend, das jüngere Geschlecht ernst und strenge auszubilden strebe, damit es dereinst den höhern Anforderungen des Staats Genüge zu leisten vermöge. Damit nun dieses Ziel dem Bestreben der Schule nicht unerreichbar sey, wendet der Herr Verfasser sich an das Haus, und hält demselben das Gemälde eines Hauses vor, wie die Schule es wünscht, damit es sich und sein zu erreichendes Ideal mit einander vergleichen könne, und von der menschlichen Schwäche abstehe, welche stets geneigt ist, die Quelle aller Gebrechen außer sich zu suchen, und die Heilmittel von außen her zu erwarten. Das Haus soll sich des Ziels bei der Erziehung der Kinder bewußt seyn, zu welchem es dieselben führen will. Zwar will es dieselben immer zu ihrem Glücke führen, aber es irrt gemeinhin in dem, was es Glück zu nennen pflegt. Es setzt gewöhnlich das zu erstrebende Glück in den Besitz vergänglicher Erdengüter; da doch diese nie als Zweck, sondern nur als Mittel des Lebens betrachtet werden sollen. Reinheit des Herzens ist vor Allem das Ziel der Menschen-Erziehung; und diese ist nicht durch Anlagen des Geistes und äußere Lebensverhältnisse bedingt, wie es bei der Erwerbung von Kenntnissen der Fall ist. Daher dringt der Herr Verfasser besonders darauf, daß das Haus sich dieses Ziel setze und alle Kräfte dahin verwende, sich diesem Ziele mehr und mehr zu nähern. Mittel und Weg dazu wird man in diesem Büchlein aufgezeichnet finden; man wende die Mittel an und verfolge den vorgezeichneten Weg, und man wird bald finden, wie sehr man dem Herrn Verfasser für sein Büchlein zu danken hat. Möchte es viele Leser finden; recht viele Leser, die den Inhalt desselben beherzigen! A. v. L.

Montag, den 1. April, werden die Musikfreunde das Vergnügen haben, Herrn Franz Stoll im Theater ein Conzert geben zu hören.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 24. 1829.

ESPERA.

Montag, den 8. April

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

Triest, den 29. Juny 1817.

Nach der Besorgnng unserer Briefe unternahm ich mit August und einigen Herren aus einem Handlungshause, dem wir empfohlen waren, und wo uns die Deutsche Gastfreyheit zum letztenmal erfreute, eine Wasserfahrt im Hafen. Unser Fährmann hieß Marco, und hatte wegen seiner Stärke und Größe den Beynamen il gigante. Es war eine Freude zu sehen, wie er mit seinen muskulösen Hercules-Armen die Ruder lenkte, und seine Leute commandirte. — Wir fuhren an einer Englischen Fregatte vorbey, die sehr schön gebaut war, und einem reichen Lord gehörte, der mit seiner Frau und seinen Kindern nur zum Vergnügen die Reise von London hierher gemacht hatte. Eine ganz artige Spazierfahrt! — Das Äußere des Schiffes war mit Mahagony und Vergoldung geschmückt, und auf dem Verdeck standen einige sehr elegant gekleidete Matrosen. — Ich war neugierig, die Quarantaine oder das Contumaz-Haus zu sehen; wir ruderten hin, hüteten uns aber wohl, ans Land zu steigen, wo mehrere Gefangene standen, die uns winkten und Zeichen machten, wie sehr sie uns um unsre Freiheit beneideten. An den Steinen, auf denen man die verdächtigen Kleider und Waaren verbrennt, kehrten wir um, und landeten im Molo, um die sehenswürdigsten Punkte der Stadt aufzusuchen. Unser Weg führte uns durch die Altstadt an der Jesuitenkirche und am Findelhause vorbey, bis zu einem altrömischen Thurm, dessen antike Verzierungen und Inschriften, als erste Mahnung an die Nähe des classischen Bodens unsre Aufmerksamkeit fesselten. Die schönen Bäume vor der Kirche, die malerischen Linien der sie umgebenden Mauern, die Aussicht herab, alles ließ uns bedauern, daß unsre Zeit es nicht erlaubte, hier einige Skizzen zu entwerfen. Noch schöner fanden wir aber den Standpunkt auf dem Castello, zu dem ein altes Thor führte, und dessen Mauern, von alten und neuen Grabsteinen aufgebaut, ganz durchlöchert von Englischen Bomben waren, die von Maja bis hierher geflogen sind. — Ein andrer Spaziergang führte uns an den Pallästen und Gärten des Principi Bacciochi und des Türken Cassis vorbey, welche die Reichsten der Stadt seyn sollen. Letzterer hatte sich hierher geflüchtet, weil es ihm nicht gefiel, daß der Großsultan ihm die seidene Schnur schickte. Er erhielt vom Kaiser Joseph die Erlaubniß, sich hier im Schutz der Österreichischen Regierung nieder zu lassen, unter der Bedingung, auf seine Kosten das prächtige Theater zu erbauen, sich den Grafen-Titel zu kaufen und der Krone ein Darlehn von 3 Millionen Gulden zu machen.

Den Nachmittag strömten wir mit der Menge fort, die eine Wallfahrt, dem heiligen Petrus zu Ehren, in die Nähe der Stadt machte. Wir hatten große Freude daran, die fremdartigen Costüme zu beobachten. Die weiß gekleideten Servolanerinnen, die Capo d'Istrier mit ihren geflochtenen Haaren, die Majanerinnen mit ihren langen Kopftüchern, die Mandrianer mit ihren großen Hüten, und über die Schulter hängenden Jacken; Dalmatier, Juden, Türken und Griechen, — alle drängten sich in buntem Gewühl zur Wallfahrtscapelle, doch nicht mit der Stille einer heiligen Handlung, sondern unter dem lautesten Lärm und festlichem Jubel. Auf beyden Seiten des Weges waren Zelte aufgeschlagen, wo in einigen Eßwaaren und Getränke aller Art verkauft, in andern gar getanzt und gesungen wurde. Ganze Familien hatten sich ins Gras gelagert, und überließen sich ihrer Freude, ungestöhrt durch die vorüberwogende Menge. Ich ging mit August Arm in Arm, und es war uns nicht anders, als wären wir auf einer großen Redoute. Besonders fiel uns eine Gesellschaft von Griechen und Mohren auf, die beysammen saßen. Wir blieben stehen, um uns ihre Kleidung zu merken; da sprang plötzlich einer von den Griechen auf uns zu, und warf sich mir um den Hals, ganz außer sich vor Freuden meinen Namen rufend. Rathet ihr wohl, wer das war? Niemand anders als Demetrius Popandriopolus, unser Athenienser. Er hatte seit einem Jahre keine Nachrichten von Otto v. Stackelberg, und drückte nun in seinem drolligen gebrochenen Deutsch seine Liebe zu ihm aus. Er hängt mit ganzer Seele an ihm, und versicherte mir, daß es ihm in Athen nicht mehr gefiele, seitdem er in Reval gewesen sey. — Wir setzten nun unsern Spaziergang fort, bis zum Aquaduct und zum Boschetto am Hundsberge, dem Versammlungsort der schönen Welt, und wahrlich, so viel schöne Frauen wie hier, hatte ich noch nie beysammen gesehn. Die meisten waren freylich Brunetten, und ihr kennt meine Vorliebe zu den Blonden; aber als Maler muß ich mein Urtheil unpartheiisch und unabhängig von meinem Herzen zu erhalten suchen. Der schönste Sonnenuntergang fesselte unsre Blicke, und zeigte uns den Zauber des Südens. Die Tyroler-Gebirge in der Ferne im klarsten violetten Duft, vor uns der Castello, die Stadt, der Hafen, die Villen, Weinberge und Gärten, alles in der schönsten glühendsten Abendbeleuchtung; — denkt Euch alles das beysammen, — doch wer vermag das, wer den Himmel und die Sonne nicht im Süden sah? — Ungern verließ ich das erhabene Schauspiel der Natur, um meiner Gesellschaft ins Theater zu folgen. Es ward eine große Oper gegeben, mit so brillanten Decorationen und Costümen, wie ich sie selbst in St. Petersburg kaum gesehen hatte, doch fehlte ihnen die Harmonie des Geschmacks. Bey dem Ballett kamen alle Augenblick die grotesken Springer hervor, und stöhrten den Total-Eindruck, aber die Italiener waren außer sich vor Freuden über ihre salti mortali. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Bezwingung Asov's im Jahre 1637.

Von Nikolaus Polewoi.

(Aus dem Mosk. Telegraphen. Uebersetzt von Baron Georg Rosen.)

(Fortsetzung.)

Die Türkei wußte alles und schlief nicht. Der Hospodar der Moldau, Lupul, ward der Vermittler zwischen Rußland und der Pforte. Der kluge Vezier wußte, mit wem und wie er zu verhandeln habe. Alle mit seinen großen Zurüstungen schreckend, verstand er alle zu täuschen. Der blödsinnige Ibrahim ließ ihm freien Willen. Der Vezier machte einen Kriegszug nach Kandia bekannt, und beschäftigte damit die Venetianer. Mit Oesterreich trat er sogleich in Unterhandlungen. Diese Macht forderte nur eine ordentliche Gränz-Regulirung, und der Baron Kwestenberg, ihr Gesandter, staunte über die Höflichkeit der Türken; nie waren sie so nachgebend gewesen. Lupul beschäftigte Polen mit seinen Erzählungen, und überdies konnte auch Wladißlav an keine Eroberungen denken: in dem Herzen seines Reichs loderte die unversöhnliche Feindschaft der kleinrussischen Kosaken: Koschuch und Beljok, ihre Hettmane, waren in offener Fehde gegen ihren Oberherrn. Doch am meisten bangte den Türken vor Rußland. Hier erschöpfte der Vezier seine Kunst. Vom Sultan erschienen Gesandte, als ob sie um die neue Verbindung Rußlands mit den Kosaken nicht wüßten, verkündeten die Geburt des ersten Sultanssohnes Muhamed, betheuerten ihre Freundschaft, klagten über die unfreundlichen Gesinnungen der Russen, beschrieben die Doner als Räuber, welche die heiligsten Rechte der Menschheit nicht

ehren, die, nachdem sie vor fünf Jahren den Kantakusin getödtet, unlängst wieder den nach Moskau reisenden türkischen Gesandten, Tschausch-Muhamed-Kelebi, erschlagen (dies hatten die Saporoger wirklich gethan.) Das Geheimniß der türkischen Gesandschaft thut sich aus den Anordnungen kund, die damals in Moskau getroffen wurden. Unverzüglich ward Elias Danilowitsch Miloßlavsky nach Konstantinopel geschickt, ein verschmitzter Mann, der dem Morosov ergeben war, und mit ihm alle Mittel zur Bereicherung getheilt hatte. (Seine Töchter heiratheten nachher der Zar Alexius und dieser Morosov.) Miloßlavsky ward in Konstantinopel prachtvoll und höflich empfangen, aber sogleich mit einem ungeheuren Register von Klagen belästigt. Wir müssen bedenken, daß er schon den Lupul, — als wie auf der Durchreise — gesehen, daß er bereits, wie die Zeitgenossen versichern, für sich und Morosov von dem Wohlwollen der Türken Geldbeweise in Händen hatte, und sich daher entschloß, alle ungewisse Vortheile der Erhaltung des Friedens zwischen beiden Reichen aufzuopfern. Er wagte es nicht einmal dem Vezier zu sagen, daß Rußland die Kosaken für seine Unterthanen anerkannt, sagte sich von ihnen im Namen des Zaren los, und alle Gerüchte von ihrer Wildheit, Grausamkeit und ihren Eidbrüchen bestätigend, berichtete er noch selbst allerlei Unwahrheiten von ihnen; er erzählte: der Zar habe ihren Heereszug nach Asov gemißbilligt, und ihnen durch Michael Saikov den Befehl geschickt, davon abzulassen, doch diese, nicht nur ungehorsam dem Zar, hätten seinen Gesandten Saikov erschlagen. Nach Moskau schrieb Miloßlavsky: die Türken würden alle Forderungen eingehen. Uebrigens waren diese Forderungen sehr gering, nehmlich: die Krimmschen Tataren in Zucht zu halten und dem Zar in ihren Diplomen den gehörigen Titel zu geben. Die Türken versprachen das erstere, und waren's zufrieden, den Russischen Zar den Herrscher über die Herrscher zu nennen. Falls aber die Russen den Kosaken Hülfe leisteten, drohten sie mit einem unerhörten Einfall der Tataren, und mit der Ermordung aller in der Türkei wohnenden Christen. Lúkov und Bukolov, die wahrscheinlich nach Miloßlavsky in Konstantinopel verblieben, schrieben ungeheure Neuigkeiten nach Moskau, versicherten, der Sultan habe, bei Todesstrafe, in seinem Reich einen allgemeinen Aufstand anbefohlen, und den Tataren geschrieben, ihre Rosse zu füttern, damit alles im Frühjahr zum Kriege bereit sei; ein Theil des türkischen Heeres wäre nach Asov, der größere Theil aber gegen die Russen bestimmt, wenn der Zar den Kosaken die kleinste Hülfe oder Wohlgewogenheit erwiese. Der Bruder des von den Saporogern erschlagenen Tschausch-Muhamed-Tschelebi ward vom Sultan nach Moskau geschickt. Man nahm ihn mit allen Ehrenbezeugungen auf, und die Angelegenheit war beendigt; nur einige Förmlichkeiten waren noch zu beobachten. Vielleicht stritten noch einige Bojaren, und waren uneins mit Morosov und seinen Anhängern; vielleicht schwankte noch der Zar. Man beschloß in Moskau eine große Versammlung zusammen zu berufen, und zur Berathschlagung alle Stände des Reichs einzuladen: die Geistlichkeit, den Adel, die Kaufmannschaft, die Bürgerlichen, Greise und Jünglinge, und ihnen zu gestatten, ihre Meinung bei einer so wichtigen Sache zu sagen und allendlich zu entscheiden: „Soll Rußland Asov behalten und den Kosaken helfen, oder ihnen frei stellen: entweder unter der Botmäßigkeit des Zaren zu verbleiben und Asov zu verlassen, oder sich selbst überlassen zu sein, und ohne Zarische Hülfe gegen die Türken zu fechten, wie sie nur vermögen."

(Fortsetzung folgt.)

Alexander Rydenius*)

wurde am 14. November 1800 in Reval geboren. Nach dem Tode seines Vaters, welcher Mitglied des hiesigen Raths war, und den er schon als Knabe verlor, setzte seine Mutter liebevoll seine Erziehung fort, und diese sowohl als der zweckmäßige erste Unterricht, waren vollkommen dazu geeignet, früh schon die Keime zu wecken, die nachher in intellectueller wie in moralischer Hinsicht, sich so schön und reich entfalteten. Vorbereitet größtentheils durch Privatunterricht, der ihm insonderheit von seinem Bruder, dem Lehrer an der Ritter- und Domschule hieselbst, ertheilt ward, betrat er in seinem 13ten Jahre das hiesige Gymnasium. Hier war es, wo sich

*) Eine Auswahl aus seinem poetischen Nachlaß, und Bruchstücke aus seinem Reise-Tagebuch, erschienen in einem Bande, im Jahre 1826 in Reval, gedruckt bei Carl Dullo. Aus der Vorrede dieses Buches, die der Herausgeber (G. K.), ein Freund des Verewigten, geschrieben, habe ich das hier Gesagte entlehnt. F. S.

zuerst seine Neigung zur Poesie als entschieden offenbarte. Ob ihm gleich niemand hellen Verstand absprechen konnte, so zeigte er doch eine große Abneigung gegen alle Wissenschaften, die bloß den Verstand beschäftigen; nur die Lehrvorträge, wo Gefühl und Phantasie bewegt wurden, zogen ihn an; die deutschen Dichter, besonders die Dramatiker, und unter diesen namentlich Schiller, rissen ihn mit unwiderstehlicher Gewalt fort, und schon in seinem 14ten Jahre waren von ihm Gedichte vorhanden, größtentheils dramatischen Inhalts, in denen das Talent zur Poesie unverkennbar, und die sich überdieß durch ungemeine Leichtigkeit der Verse und Ungezwungenheit des Reimes auszeichneten. Ausgerüstet mit den erforderlichen Vorkenntnissen, bezog er im Anfange des Jahres 1819 die Landes-Universität, nachdem er bereits einen großen Theil seiner Gedichte niedergeschrieben. Zwar ging er in der Absicht, die Philosophie zu studiren, nach Dorpat, bald aber, und zwar sogleich nach Verlauf des ersten Semesters, vertauschte er dieses Studium mit dem der Jurisprudenz. Damals war gerade Dabelow nach Dorpat gekommen; dessen geistreiche Vorlesungen über das römische Recht hatten auch für ihn ungemein viel Anziehendes, und waren die Veranlassung, daß er mit so freudigem Eifer die Rechte studirte.

Bei diesem Studium der Jurisprudenz blieb er jedoch seiner Liebe zur Dichtkunst treu. Gern war er im Kreise seiner akademischen Freunde, gern stimmte er ein in ihre frohen Lieder; aber meist suchte er lieber die Einsamkeit, wo er freier seinen Gefühlen und seiner Phantasie sich hingeben konnte, und wo ihm die Bilder des Lebens erst recht in ihrem glänzendsten Zauberlicht aufgingen. Die meisten seiner Dichtungen sind während seines Aufenthalts in Dorpat entstanden; hier entschloß er sich auch zuerst einige dem Druck zu übergeben. Sie erschienen unter dem Titel: „poetische Versuche," in Raupach's inländischem Museum, Dorpat 1820. Er las viel, und war zu einer äußerst reichen Kenntniß der deutschen Literatur gelangt; mit allen deutschen Dichtern der neuern Zeit — besonders mit Göthe — war er bekannt und vertraut. Von den Dichtern fremder Nationen fing er jetzt besonders auch den Shakespeare und Calderon zu lesen, und wurde bald im hohen Grade mit ihnen befreundet. Während seiner akademischen Jahre lernte er zuerst Jean Paul, Tieck und Hoffmann kennen, die ihn begeisterten. Ihnen verdankte er seine edelsten Genüsse; sie nährten und belebten die reinen Flammen seiner für alles Schöne und Große glühenden Seele, und berührten zugleich kräftig die Saiten seines Gemüths, die längst zur reinsten Harmonie gestimmt waren.

Gegen das Ende des Jahres 1821 kehrte er nach vollendetem Triennium in seine Vaterstadt zurück. Obwohl er beschlossen, sich hier seinen Wirkungskreis zu suchen, so wollte er doch, bevor er Deutschland, lange schon seiner Wünsche Ziel, gesehen, sich auf keine Weise gefesselt wissen, und trat im Frühling des folgenden Jahres seine Reise dahin, über Dorpat, Riga und Kopenhagen, an. Anfangs hatte er zu seinem Aufenthalte im Auslande drei Jahre bestimmt, aber noch war er kein Jahr dort gewesen, als er schon eine, nur selten unterbrochene, unüberwindliche Sehnsucht nach der Heimath fühlte, welche nach einer in Wien überstandenen Krankheit immer mächtiger wurde. Von dieser Sehnsucht getrieben eilte er die Rheinreise zu vollenden, und trat dann rasch seine Rückreise ins Vaterland an; fast im Fluge kam er über Dresden, Berlin und Königsberg nach Riga. Nach kurzer Rast daselbst, eilte er der Vaterstadt zu. Jetzt fühlte er deutlich daß ihm eine schwere Krankheit bevorstehe; als er in Pernau hörte, daß vor Kurzem sein Universitätsfreund Baranius in Reval gestorben, da bemächtigten sich seiner die düstersten Todesgedanken, und von diesen verfolgt, kam er am 14ten October 1823 im väterlichen Hause an. Die unendliche Freude des Wiedersehns konnte wohl den Ausbruch der Krankheit verschieben, doch nicht unterdrücken. Am dritten Tage seiner Ankunft warf ihn ein Nervenfieber auf das Krankenlager, und — — das bang Gefürchtete ging in Erfüllung: in der vollsten Jugendkraft endete sein Leben am 27sten October 1823.

Wer Alexander Rydenius näher kennen gelernt, oder wem es vollends gelungen, sein Vertrauen zu besitzen, der überzeugte sich bald, daß er kein kalter, finstrer, verschlossener Mensch sei, wofür ihn Fremde häufig hielten, und daß er seine überströmende Ironie und Satyre nur am gehörigen Orte in Anwendung brachte. Bei seiner herzlichen Theilnahme an schuldloser Freude, bei seinem blühenden Witz und fröhlichen, geistreichen Scherz, die besonders im kleinern Kreise vertrauter Freunde hervorstrahlten, und bei seiner hohen Geistesgewandheit fühlte man sich zu ihm hingezogen, und wie

er liebenswürdig durch diese Eigenschaften war, so mußte er hoher Achtung werth sein durch sein feines moralisches Gefühl, durch sein Streben nach dem Wahren, Schönen und Edlen, und seinen tiefen Ernst bei ernsten Dingen, durch seinen festen, unerschütterlichen Glauben an Unsterblichkeit und seine aus der Tiefe des Gemüths hervorgehende Verehrung dessen, der diesen Glauben in unsre Brust legte. Nur diejenigen, die ihm näher standen, die sein Inneres kannten, und es daher wissen, zu welchen Hoffnungen für die kommende Zeit er berechtigte, vermögen den unendlichen Schmerz bei seinem frühen Tode zu fühlen, und nur sie haben ein eben so freundliches als unvergängliches Bild von ihm zurückbehalten.

So spricht der Freund in der Vorrede zum poetischen Nachlasse des Vollendeten. Jeder aber, der die reichen Frühlingsblüthen seines Geistes kennen lernt, wird vom gleichen Weh über den unersätzlichen Verlust ergriffen werden, den die Welt durch den Tod dieses edlen, kräftigen, vielversprechenden Jünglings erfahren. Seine Gedichte sind Ergießungen des innersten Herzens, belebt von den edelsten Gefühlen, von der Liebe für Gott und die Natur, durchströmt vom reinsten lyrischen Feuer, und auch in Hinsicht des Technischen tragen die meisten den Stempel der Gediegenheit. Einzelne derselben, als:*) 1) Trost der Zukunft, 2) Abendstimmen im Walde, 3) Sehnsucht nach dem Süden, 4) der Traum, 5) der Wunderjüngling u. a. sind bekannter geworden, im Ganzen sind sie aber nicht zu der Kenntniß gelangt, die sie ihrem Werthe nach verdienen, was offenbar die vorurtheilvolle Lauheit verschuldet, mit der bis jetzt im Allgemeinen das Inländische aufgenommen ward. — Hat A. Rydenius in seinem kurzen Leben nun gleich auch so Ausgezeichnetes geleistet, daß er dadurch seinem Namen die schöne Dauer in der Folgezeit, und sich die liebende Erinnerung seiner Heimath zugesichert, so wünschte ich ihm doch auch hier ein kleines Denkmal zu errichten, um ihn so zugleich hie und da im großen Vaterlande bekannter zu machen. Um jene Absicht ganz unfehlbar und ehrenvoll für den Verewigten zu erreichen, wird die Esthona bei Gelegenheit auch einige seiner vorzüglichsten Produkte aufnehmen. — Ich selbst sah ihn nur Einmal. — Er verließ die Universität, als ich sie bezog. Bei der Nachricht von seinem Tode schrieb ich nachfolgende Stanzen, die hier, zusammengezogen, gleichfalls zur Erinnerung des Edlen stehen mögen.

*) 1) S. Inländ. Mus. I. B. I. H. S. 115. Alexander Rydenius poet. Nachlaß S. 67; — 2) S. Inl. Mus. I. B. I. H. S. 123. A. R. poet. Nachl. S. 74; — 3) Inl. Mus. I. B. I. H. S. 106. A. R. poet. Nachl. S. 32; — 4) S. Neues Inländ. Mus. Poet. Nachl. S. 47. 5) S. Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1824. Leipzig bei Gleditsch, S. 353.

Nänie. 1823.

Welch ahnungsvolles Grau'n herrscht durch die Hallen,
Wo jede Lebensblume herrlich sproß?
Durch die noch jüngst im fesselosen Wallen
Der laute Strom der Freude sich ergoß?
Welch Trauerloos ist diesem Haus gefallen?
Sank seiner Edlen Jemand dem Geschoß
Des finstern Todes? seiner Töchter, Söhne? —
Wem weinen dumpf der Grabesglocken Töne? —

Wo wird mir Antwort auf die bange Frage?
Doch sieh, dort lehnt, von düsterm Flor umwallt,
In stummem Schmerz, an off'nem Sarkophage
Ein hohes Weib, nicht irdischer Gestalt —
Es klagt: „Ein Jüngling in dem Lenz der Tage,
Der schon im Lenz ein edles Kleinod galt,
Mein Stolz, Apollons Liebling, sank hier nieder —
Rydenius — der Sänger süßer Lieder." —

Rydenius!! ha! nun erkennt mit Bangen
Mein Auge dich Umflorte an der Gruft —
Du bist Esthona! die mit bleichen Wangen,
Mit Thränen ihren theuren Zögling ruft.
Und dich soll hier des Todes Arm umfangen,
Rydenius?! dich schon des Orkus Kluft? —
Esthona! nimm zurück die Schreckensworte,
Erschließ' dem Sänger, Orkus, deine Pforte!! —

Stirb hin! stirb hin! mein frohgehegtes Ahnen,
Ein wilder Raub des raschen Augenblicks.
Du sahst ihn wandeln auf des Lebens Bahnen
Im Sonnenglanz des freundlichsten Geschicks,
Doch plötzlich stehe ich vor seinen Manen,
Wie vor den morschen Trümmern eig'nen Glücks!
Und nichts erringt mein Hoffen und mein Sehnen,
Als bitt'ren Schmerz und Erndte reicher Thränen. —

Froh sah ich ihn den Wanderstab ergreifen,
Verlassen seiner Kindheit Blumenthal,
Entwürfevoll die Fernen zu durchstreifen;
Um an der teutschen Sonne wärmer'n Strahl

Den teutschen Geist zu zeitigen, zu reifen,
Und einzusammeln mit geprüfter Wahl,
Was dort der Kunst, des Wissens reichen Blüten
Dem edlen Sinn zum Schmucke Edles bieten.

Ein schöner May, hofft' ich, werd' uns erblühen,
Der Lieder Zeit mit seiner Heimkehr nah'n,
Der Sänger durch Esthoniens Trifften ziehen,
Auf selbstgewählter, kränzereicher Bahn,
Und jedes Herz sein heimisch Lied durchglühen —
Doch alles, alles war nur schöner Wahn!
Er welkte hin in seinem blüh'nden Lenze,
Mit ihm der Lieder May, der Hoffnung Kränze.

Da schläft er nun, der Jüngling, dem so bieder
Ein großes Herz im tiefen Busen schlug,
Den himmelan mit mächtigem Gefieder
Begeist'rung oft erhob, im kühnen Flug.
Der süße Mund, die Quelle reicher Lieder,
Er ist verstummt. Ein weites Leichentuch
Hüllt, ach! der armen Heimath schönste Habe
In dunkle Nacht, im ewigkalten Grabe. —

So bist du hin! du holdes Sängerleben,
Verblüht! du sinnigzarter Liederheld.
Nicht wird dein Blick mehr zu den Sternen streben,
Von reinem Himmelsfunken einst erhellt;
Nicht jene Wonne mehr die Brust dir heben,
Die zum Gesange selig sie geschwellt;
Nicht mehr das Herz dem Hohen, Schönen schlagen,
Das liebend eine Welt in sich getragen.

Verwaiset sehe ich die Harfe stehen,
Die wunderbar in deiner Hand gerauscht,
Als du im Hain, umhaucht vom Dämm'rungswehen,
Den Abendstimmen*) der Natur gelauscht;
Die Stern' und Wolken aus den heil'gen Höhen,
Die Elfen dir die Sprache ausgetauscht,
Der Bäume Wehgelispel deine Seele
Verstand, so wie den Schmerz der Philomele.

Die Harfe schweigt, die, als vom Harm durchdrungen,
Dein Klagen ob der Zukunft Nacht erklang,
Der hohen Muse Götterherz bezwungen,
Daß sie zum Troste dir sich niederschwang;
Durch die den Lohnkranz du von ihr errungen,
Den sie dir selbst um deine Schläfe schlang,

*) In diesem höchst originellen und gelungenen Gedicht sprechen die Sterne, Elfen, Irrlichter, Wolken, Bäume, Quellen, Nachtigallen, die Rose, der Mondschein, der Hoffende und Einsame auf eine wunderbare, das Gemüth bewegende Weise.

Indem sie sprach: „in meines Reiches Auen
Wirst du mich bald auf ewig wiederschauen." — *)

Der Trennung Ruf, ach! sollte schon erschallen,
Zu früh dein Ahnen in Erfüllung geh'n,
Der milde Geist zu früh zum Hades wallen,
Des grausen Styxes öde Ufer seh'n! —
O lass', Esthona, durch die düstern Hallen
Vereinet unsrer Wehmuth Klagen weh'n,
Lass' tiefer noch den Flor der Trauer sinken,
Das theure Grab noch reich're Thränen trinken!

Denn ob auch viele von den edlen Söhnen,
Die du gewiegt, genährt an treuer Brust,
Das Haupt sich noch mit Ehrenkronen krönen**)
Und ihres Werthes stolz dein Herz bewußt:
So schwand dir doch der Liebling der Kamönen,
Dein schön'res Gut, der Mutter süß're Lust,
So mußte doch der heh're Sohn dir sterben,
Der — der des Pindus Lorbeer sollt' erwerben.

Dein Olai mocht' in Schutt und Trümmer sinken:
Ein Phönix hebt er sich verjüngt empor,
Ein Zepter braucht gebietend nur zu winken, —
Doch welcher Macht lös't sich des Hades Thor? —
Wer ruft, den Aether einmal noch zu trinken,
Den Schatten aus dem Schattenland empor? — —
Nacht bleiben die in Nacht erlosch'nen Farben,
Todt! todt die Blumen die da einmal starben! —

So schlaf denn süß, du hoffnungsreiche Pflanze —
Mein Klagen schweigt — wer lenkt des Schicksals Schluß? —
„Schlaf süß im schönerrung'nen Bardenkranze,"
Ruft dir Esthona zu im Abschiedskuß.
Der Nachruhm schweb' im stillen Glorienglanze
Um deine Gruft noch spät, Rydenius!
Und jeder Lenz und Heimathsänger leihe
Dem heil'gen Staube der Erinn'rung Weihe!

Franz Schleicher.

*) S. Trost der Zukunft.

**) In den nächsten Jahren vor Rydenius Tode erhielten die Ehstländer: Taubenheim (für eine histor. Abhandlung in teutscher Sprache) die silberne, Seidlitz (für eine mediz. Abhandl. in lat. Spr.) die goldene, und Alex. Theodor Swerbsjöe (den 12. Decbr. 1822, für eine Abhandl. über den Homer in lat. Spr.) die goldene Medaille. Den 12. Decbr. 1823 erhielten: Alex. Hueck (für eine mediz. Abhandl. über das Auge in lat. Spr.) und Heinr. Dieckhoff (für eine kirchengeschichtliche Abhdl. in lat. Spr.) die goldene, und Friedr. v. Dehn (für eine mediz. Abhandl. über das Auge in lat. Spr.) die silberne Medaille. 1827, den 12. Dec., erhielt C. G. Kühlstädt (für eine Abhdl. über den Sophokles in lat. Spr.) die goldene Medaille.

Charade.

(Dreisilbig).

Der Unschuld und der Demuth frommen Sinn
Erblickst du in dem Ersten Sylbenpaar.
Es hüpfet tändelnd durch das Leben hin,
Und stellet dir der Eintracht Sinnbild dar.

Die letzte ist dem Schmerze nah verwandt,
Weil sie ihn im Geleite mit sich führt.
Auch geht sie mit dem Tode Hand in Hand:
Der ist verloren, den sie so berührt.

Das Ganze ist so eine Art von Haus,
Das nur das Erste Sylbenpaar bewohnt.
Doch treibt der Knabe dieses oft hinaus,
Und jubelnd grüßt sein Blick den Horizont.

Die Auflösung der Charade in Nro. 23.:
Schuld. Unschuld.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, vom 23. März 1829.

(Beschluß.)

Herr Weidinger blies auf dem Fagott Adagio und Variationen von Kummer, und bewährte sich als Künstler wie es wenige giebt, durch sein reines, in seinem Vortrage sich mit bezaubernder Anmuth aussprechendes Kunststreben. Wir haben die bedeutendsten Virtuosen auf diesem Instrument gehört, aber ein sanfter dahinfließender, einfach edlerer Gesang, eine größere Eleganz, in einer gefälligeren Darstellung, der man so wenig das ängstliche Abarbeiten anmerkt, ist dem Ref. noch nicht vorgekommen. Man muß daher, wenn es schien, als suche Herr Weidinger nicht so wohl die Bewunderung, als vielmehr das Gefühl seiner Zuhörer in Anspruch zu nehmen, — indem er nicht gerade schwierige, dem Modegeschmack fröhnende, sogenannte halsbrechende, sondern sangbare und angenehme Parthien vortrug, — seinen Kunstsinn loben; oder ihm den ironischen Vorwurf machen, daß er den herrschenden Geschmack an Ueberladungen zu wenig berücksichtigt. — — Mit Wehmuth erfüllte es mich, zu sehen, wie wenig Theilnahme der blinde Meister-Sänger fand. — — — So geht es dem bescheidenen Verdienst! Connexionen, Protektionen — ach — die lohnen! — Blinder Eifer schadet oft der guten Sache, so wie übertriebene, einseitige Empfehlung und Lobpreisung; und es gewährt nur ein widrig-komisches Schauspiel, wenn man sich auf die Zehe stellt, und dem Publikum mit sonderbaren Gestikulationen von Kunst und Künstlerherrlichkeiten vorspricht — die da nicht sind. — Weidinger giebt der Wahrheit Ehre! — Ich habe von Jugend auf nichts mehr gehaßt, als abergläubische, marktschreierische Anwunderung, und das Streben: schwarz weiß, und weiß schwarz machen zu wollen. — Es geht nicht, Zwerge bleiben Zwerge, wenn sie auch auf den Alpen sitzen; und ich erinnere mich lebhaft, wie ich selbst in Versuchung gerathen konnte, das Gute und Wahre, für das ich lebendige Hochachtung gefaßt hatte, mit einem heimlichen Widerwillen anzusehen, wenn ich nämlich erkannte, daß es entweder überschätzt, oder blind und von der Menge nur aus affenartiger Nachahmungssucht, gefühllos andern Tonangebern nachbestaunt wurde. Ich glaube, es geht vielen Menschen so, wie es mir in meiner Jugend ging. — Weidingers großes Talent aber erkennt der Laye wie der Geweihte an, und hier ist sein Lob daher nur die Stimme der Wahrheit. Am 17. März Conzert der Kaiserl. Theater-Direction im kleinen Theater. — Ich versprach mir einen hohen Genuß — des genialen Soußmanns Zauberflöte zu hören. Ich ging hin — und erfuhr: „Herr Soußmann wird nicht blasen; er ist nicht mehr engagirt.“ Aber gestern stand es doch auf dem Zettel, daß er heute ein Conzert blasen werde. „Heute steht es nicht mehr auf dem Zettel.“ So; — und damit nahm ich meinen Weg zum — Theater hinaus.

Thurn.

(Aus einem Briefe aus St. Petersburg v. 25. März 1829.)

B. A propos! was sagen Sie, meine Herren, zu der anhaltenden Kälte, 18 Grad heute Morgen, (den 19. März) und wir sind, nach dem Kalender, schon Frühlings-Anfang vorbei. Rfr. Das Ungewohnte empfinde ich sehr schmerzhaft. B. Ich nicht. In meinen Zimmern ist ewiger Frühling. Ich athme Blumendüfte, während das Barometer 20 — 25 Grad Kälte zeigt. Meinen Tulpenflor sollten Sie jetzt sehen, reizend buntes Farbenspiel, c'est comme il faut! besuchen Sie mich morgen zum Frühstück. Rfr. Sie sind ein Freund von Blumen? B. Besonders von Tulpen. Die theuersten, kostbarsten Zwiebeln muß ich haben. M. Die Tulpenzucht gewährt eine angenehme Abwechselung, und ist hier ziemlich allgemein. Besonders sind sie Lieblinge der Damen; der Norden schmückt sich gern mit dem Glanz des Südens. Rfr. Nicht nur im hohen Norden, überall und zu allen Zeiten ist wohl diese Liebhaberey, mehr oder weniger leidenschaftlich, getrieben worden. So stieg die Liebe zu den Tulpen im 17ten Jahrhundert bis zur Raserey. Diese schnell vergänglichen Schönheiten fanden Liebhaber, die sie mit Tausenden bezahlten, und mancher Engländer verschwendete sein großes Vermögen, bloß um einige Tage lang sein Auge an ein Paar Dutzend derselben zu weiden. Auch bei dieser Liebe blieb die Eifersucht nicht aus. Ja, sogar Entführungen waren nicht selten. Eben daher muß man es wohl gewissen grübelnden Beobachtern zu gut halten, daß sie eine wunderbare Aehnlichkeit zwischen einer Tulpe und gewissen Schönen finden wollen. — Die Tulpe, sagen sie, ist, wie manche Schöne, nichts weiter als — schön; sie reizt die Eifersucht und veranlaßt Duelle; sie läßt sich entführen; sie kostet ihren Liebhabern viel Geld, und richtet ihn oft ganz zu Grunde. B. Bravo! ein göttlicher Witz! den bringe ich heute noch an den Mann. Aber, mon ami, die Tulpen können ja nicht reden, wie die Schönen. Rfr. Daß die Schöne reden kann, giebt ihr freilich einen Vorzug vor der Tulpe. Aber beide treffen am Ende doch wieder darin zusammen, daß sie nichts zu reden wissen. B. Bravo! schön! un impromptu! weiter, cher ami! vous êtes exel-

lent. Rſr. Der Gegenſtand einer zweiten Liebhaberei, beſonders bei dem ſchönen Geſchlecht, ſollen vor vielen Jahrhunderten gewiſſe bunte flatterhafte Geſchöpfe geweſen ſeyn, die zwar von Jugend auf abgerichtet wurden, menſchliche Worte hervorzubringen, die aber keinen Menſchenverſtand beſaßen, und den ganzen Tag Unſinn plauderten. Der Name dieſer Geſchöpfe iſt durch die Nachläſſigkeit der Geſchichtſchreiber verloren gegangen, und es wird daher von den Alterthumsforſchern noch immer heftig geſtritten, ob es die noch jetzt bekannten Papagayen, oder die jungen Herrn der damaligen Zeit waren. Im letzten Falle hat man Urſache, es höchlichſt zu bedauern, daß die Gattung ausgeſtorben iſt. Was meinen Sie? B. Verſtehe! un Calembour! ich habe es weg, ich bin nicht dumm. Rſr. Das freut mich um ihretwillen. Wer klug iſt, und zuweilen Thor, kömmt in der großen Welt empor. — B. Haben Sie Sonntag (17. März) kanoniren hören? es wurde am Hofe das Te Deum gefeyert; wir haben wieder einen feſten Platz, Siſopolis, den Türken genommen, und viele Gefangene gemacht. Rſr. Glück den chriſtlichen Waffen! B. Nun werden wir bald Friede bekommen. Rſr. Warum nicht gar! B. Wie? Sie wünſchen keinen Frieden? M. Erſchreckt Sie das Wort Krieg? Rſr. Warum nicht gar. Der Krieg iſt ſo wohlthätig in ſeinen Folgen wie der Friede. — Der Krieg wird immer, beſonders von dem friedlichen Bürger und Landbauer, den ſeine blutige Geißel trifft, verabſcheuet werden; und die Zahl derer möchte nicht groß ſeyn, die in der ungewiſſen Ausſicht auf das Glück künftiger Geſchlechter genugthuenden Erſatz für erlittene Verluſte finden; doch darf man über den Anblick der Greuel, die unausbleiblich in ſeinem Gefolge ſind, nicht vergeſſen, daß der Krieg auch unmittelbar heilſame Wirkungen hervorbringt, indem er die Kräfte Einzelner, ſo wie ganzer Völker, aufregt und belebt, und eine Schule für das praktiſche Leben iſt, in welcher ſich Geſinnungen entwickeln und Thaten geſchehen, die uns mit Bewunderung erfüllen, und edle Gemüther zur Nacheiferung entflammen. M. Thaten der Kraft und des Geiſtes für die Bildung und Cultur der Menſchheit. B. Verſtehe! es iſt verlockend, ein unſterblicher Held zu ſeyn, wenn der Vorzug nur nicht mit Gefahr und Wunden, mit Krankheit und Tod errungen werden müßte. — Unſterblichkeit iſt ein ſchöner Gedanke! ich bin entzückt davon. M. Sie wollten ſagen ein bloßer Gedanke. — Ich wüßte auch garnicht, wozu die Narren eine Unſterblichkeit verlangen. Sie werden doch nicht in jener Welt die alten Narren ſeyn wollen? und bleiben ſie dieſes nicht, ſo büßen ſie ja ihre Perſönlichkeit gänzlich ein, und exiſtiren alſo ſo gut als gar nicht mehr. B. Gute Nacht! —

Modeſt.

Odensholm. Etwa in der Mitte dieſes felſigen, zur Wieck gehörigen Eilandes erhebt ſich ein Hügel, auf welchem man bald in einer mäßigen Vertiefung der Oberfläche die rieſige Geſtalt eines Menſchen (Haupt, Bruſt, Beine) erkennt. Die Bewohner Odensholms, Schweden, erzählen: es ſei dieſer Hügel das Grabmahl eines gewaltigen Zauberers Odin, deſſen rieſige Geſtaltung noch gegenwärtig zu erſehen an dem verſunkenen Erdreich. Als er ſich einſt bis zu frecher Gotteslästerung vergangen, ſei er vom Blitz erſchlagen, und über ihm dieſer Hügel zuſammengethürmt worden. Zugleich weiſen ſie, etwa funfzig Schritt von dieſem Hügel, einen Stein, den ſie den Grabſtein Odins nennen, behauptend, die Inſchrift auf demſelben deute des Zauberers Gedächtniß an. Der Beſchauende erkennt indeß in den Zügen der vermeinten Inſchrift leicht mehre röthliche Steinadern. — Schon G. Carlblom erwähnt in ſeinen Papieren dieſer Sage, die noch gegenwärtig im Munde der Odensholmer lebt. Soll man aber glauben, daß dieſe Erinnerung an Odin noch aus der Heidenzeit abſtamme, oder, was ſich auch anderwärts begeben, daß Gelehrte die Sage unter das Volk gebracht? Die älteſte Geſtaltung des ſo verſchieden gewendeten Namens von Odensholm möchte darüber vielleicht einigen Aufſchluß geben können.

N.

Bemerkungen.

Eine mir eingeſandte Antikritik, welche den geſammten Chor der Schauſpieler auf eine eben ſo frappante als ſchlagende Weiſe vertheidigt, kam zu ſpät, um hier noch aufgenommen werden zu können; dem pſeudonymen Verfaſſer bringe ich aber hiermit zur Kenntniß, daß ich nicht ermangeln werde, ſeinem Wunſche und meiner Pflicht nachzukommen, ſein Aufſatz daher beſtimmt in dieſen Blättern erſcheinen wird.

Die Bemerkungen über die ſeit dem 18. März gegebenen Vorſtellungen auf dem Theater zu Reval, im nächſten Blatte.

Es freut uns, den geehrten Leſern der Eſthona anzeigen zu können, daß dieſelbe nun auch bald Nachrichten aus dem Innern des Reiches, als aus Kaſan und Moskwa, enthalten wird. Namentlich hat ſich in letzterer Stadt ein rühmlicher Freund der Künſte und Wiſſenſchaften, Mitglied der daſigen Univerſität, und aus ausländiſchen Journälen bekannt, Herr Nikolaus Borchardt, auf eine höchſt freundliche Weiſe erboten, uns mit Ueberſetzungen der neueſten intereſſanteſten ruſſiſchen Erzählungen, Correſpondenz-Artikeln über Moskwa: Ereigniſſe des Tages, Kunſt und Wiſſenſchaft und das Theater betreffend, und mit andern literäriſchen Mitteln zu unterſtützen. — Jeder Freund der guten Sache wird dem würdigen Manne beſtimmt, gleich uns, für die thätige Theilnahme Dank wiſſen, die er in der Entfernung, wie mancher andre Edle in ſeiner Stadt, unſrem mühevollen Unternehmen ſchenkt, während es in der Nähe die ſchmerzlichſte Begegnung erfahren. —

D. H.

Iſt zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Oſtſee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Roſſillon, Cenſor.

Extra = Beilage
zu No. 24. der ESTHONA.

Montag, den 8. April 1829.

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bey Lindfors Erben in Reval.

Jahres = Feier
der
praktischen Commerz = Academie zu Moskwa, 1828.

Il y a dans la nature humaine une prodigieuse capacité d'auroitre rapidement ses jouissances et ses moyens, surtout quand elle est déjà arrivée à un certain dégré de lumières.

Commentaire de Montesquieu par D. de Tracy.

Am 9. July d. J. fand der alljährliche feierliche Actus in der moskowischen praktischen Commerz = Academie statt, welchem die öffentlichen Prüfungen vom 3ten bis 6ten July zur allgemeinen Zufriedenheit, vorangegangen waren.

Ehe wir zur Darstellung der eben so gemüthlichen, als würdigen Feierlichkeit schreiten, wollen wir unsere Leser mit der Gründung und der Entwickelung dieser gemeinnützigen Anstalt, — welche jetzt unter dem einflußreichen Oberbefehl Seiner Erlaucht des Herrn Kriegs = General = Gouverneurs, Fürsten D. W. Golitzin, mit dem eifrigen Streben einer wichtigen Corporation und der Thätigkeit des biedern Directors, Herrn v. Schröder, nicht anders als schnell emporblühen konnte, — in wenig Worten befreunden.

Es ist als bekannt anzunehmen, daß der Erwerbgeist der Städte, welche den eigentlichen Reichthum jedes Staates bilden, nur dadurch veredelt wird, daß er das allgemeine Beste stets kräftig und wirkend in seinem Gesichtspunkte behält. Oeffentliche Anstalten, welche nun in diesem Sinne entstehen, werden durch diese edele Ansicht des reinen Bürgergeistes am wirksamsten ins Leben treten, und sich eben so nützlich, als kräftig gestalten. Einen neuen Beleg bietet uns die praktische Commerz = Academie zu Moskwa dar, welche laut jener Wechselwirkung, historisch sich folgendermaßen bildete. Sechs ausgezeichnete und begüterte Kaufherren unserer alten Hauptstadt: Kumanin, Tretjakoff, Schergin, Metzowitoff, Kosloff und Cholodiloff traten, beseelt vom patriotischen Eifer des verstorbenen wirkl. Geheimen = Rathes P. Walujeff, im Jahre 1810 zusammen, um eine, seit 1806 bestehende Privat = Erziehungsanstalt, welche ausschließlich den Söhnen von Kaufleuten gewidmet war, in eine förmliche Handelsschule, die aus den eigenen Mitteln des Kaufmannstandes unterhalten werden sollte, — zu umwandeln. Nachdem das Project in demselben Jahre eine Allerhöchste Bestätigung erhalten hatte, wurde diese Schule unter dem Namen: Moskowische praktische Commerz = Academie eröffnet. Die eigentliche Basis der Institution ist begründet in der dazu errichteten Gesellschaft handelswissenschaftlicher Freunde, aus einer Versammlung von Handelsherren bestehend, wovon jedes Mitglied hundert Rbl. B. jährlich in die gemeinschaftliche Casse zu entrichten hat. Die für die Erziehung der Zöglinge einzunehmende Summe bildet die zweite Hälfte des ganzen Fond's. Das schwerlastende, und in seinen Folgen so segensreiche Jahr 1812 konnte auch hier, die auf vaterländischen Sinn und innige Anerkenntniß des gemeinnützigen Wohls gegründete Stiftung nicht in ihrem Keime erdrücken: — rascher als alle andere, trat sie ins geistige Leben der Bildungsanstalten zuerst wieder ein.

Erhob die alte Hauptstadt, ein Phönix, sich rüstig aus der noch glimmenden Asche, so spricht auch hier eine andere Mythe der sinnigen Alten: die Mythe ihrer Minerva, nicht minder glücklich uns an. Denn wie Minerva Weisheit mit Waffenruhm so innig verbindet, so offenbarte sich hier derselbe sinnige Verein mit dem schützenden Oehlzweig die emporblühende Anstalt umfangend, — denn im Jahre 1820 nahm unser menschenfreundliche und allverehrte Kriegs = General = Gouverneur, Fürst D. W. Golitzin, den Titel eines Curators der Academie an, und was bisher liebliche, nur noch knospende Blüthen getragen hatte, bildete sich jetzt zur vollkommnen Frucht, die jeden Theilnehmer mit Hoffnung und Dank beseelte. Die wissenschaftliche Leitung des Instituts ward dem Herrn Hofrath und Ritter von Schröder anvertraut, welcher würdige Pädagoge auch in kurzer Zeit bewiesen hat, wie

eifrige Vaterlandsliebe, kundige Schätzung der wirkenden Kräfte und weise Kenntniß jugendlicher Gemüthe, verbunden mit der Lebenstendenz des Seneca: „Gutes zu wirken um des Guten willen," den reinsten Lohn in der allgemeinen Würdigung findet! Geschah so viel für die Würde, so viel für den Geist der Anstalt, so konnte auch der financielle Nerve eben so wenig unbeachtet bleiben. Die Zahlungen der Zöglinge, die Beiträge und reichen Schenkungen der thätigen Mitglieder, die ausgezeichneten Opfer des verstorbenen edelen Freundes der Aufklärung, Zosima, brachten unter dem segensreichen Präsidium des wohlwollenden Fürsten, die Academie in den Besitz eines eigenen, mit allen wissenschaftlichen Hülfsmitteln versehenen Gebäudes, eines Capitals von mehr als hunderttausend Rubeln und das ganze Publicum zur sichern Erkenntniß, daß unter diesen Auspicien ein solches gemeinnütziges Institut, — das ehrendste Denkmal der Vaterlandsliebe und Philantropie des Handelstandes von Moskwa — nicht ohne bedeutende, segensreiche Folgen verbleiben wird. Es ist demnach sehr natürlich, daß ein jeder Verehrer der Aufklärung und jeder Freund des gemeinen Wesens — und wer mag bei solchen Gelegenheiten nicht mit froher Zuversicht einen Blick in die Zukunft so gern thun? — nicht ermangelte sich am 9ten July, 6 Uhr Abends, zum festlichen Actus der Academie einzustellen.

Unter dem Vorsitze des Curators der Anstalt, des Fürsten Golitzin, des Curators des moskowischen Lehrbezirks, der hohen Geistlichkeit, der Autoritäten der Hauptstadt und einer zahlreichen Versammlung, wurde der Actus im großen, mit Blumen und grünen Zweigen gemüthlich geschmückten Saale, in welchem die Büste unsers großen Kaisers — als lichtes Polargebild jeder Herzenserhebung im ganzen weiten Kaiserreiche festlich prangte, mit dem angemessenen Musikvortrag eines geübten Orchesters, eröffnet.

Der Anfang selbst gab einen sehr richtigen Begriff von der reinen Ansicht des Erziehungswesens nach welcher das Ganze geformt ist. Obgleich während den viertägigen Prüfungen die Schüler in den Religionsgegenständen bereits examinirt worden waren, so trat doch durch die schließliche Fortsetzung dieser Prüfung mit dem Anfange des Actus die Wahrheit ins Gemüth, daß Religion und Glaube der Grundstein alles Wissens seyen, und durch die Beachtung der höchsten Autoritäten und der feierlichen Versammlung ward ihnen die Würde derselben, in ihrem Sinn, noch mehr gestärkt und geläutert.

(Wir bemerken hier, daß nach jedem Abschnitt einzelne Musikstücke als Ruhepunkte und Uebergänge zu einem andern Stoffe, vorgetragen wurden.) —

Der Eleve Sari trug zuerst seinen Aufsatz: „über Rußlands Ruhm und Größe in historischer und merkantilischer Rücksicht" vor. — Der Pensionair Stameroff sprach das biedere, treuherzige „Lied vom braven Manne," von Bürger, mit richtiger Betonung und in gutem Deutsch, obgleich die Länge dieser Volksballade zuviel Anspruch auf die Aufmerksamkeit der resp. Zuschauer machen dürfte; — Der Pensionair Spiridinow ein Fragment aus dem Lehrgedichte „die Religion," von Racine dem jüngern, und der Eleve Townley ein Gedicht in französischer Sprache: „die Freundschaft," der Pensionair Klitza in griechischer Sprache: „die Hoffnung," eine Ode; der Pensionair Rachmanoff in engl. Sprache ein poetisches Bruchstück und der Pensionair Arbusoff mit vielem Feuer eine gehaltvolle Rede über die Erlernung der lat. Sprache.

Bisher war die Aufmerksamkeit des hohen Auditoriums auf den theils schüchternen, theils lebendigen Vortrag der hoffnungsvollen Knaben gerichtet gewesen, bei welchen gewiß dieser Zeitpunkt ihres Lebens, bei den starken Eindrücken, den er mit sich führen mußte, eine Epoche für immer bildete, — nun erschien aber auf dem Catheder ein Mann, ein Bürger im edelsten Sinne des Wortes, dessen Stimme in einer solchen Aula zu vernehmen uns noch nie vergönnt ward, die Stimme eines Mannes, welcher mit feuriger Zunge seit wenig Jahren bei uns die geistige Welt aufgerüttelt hat aus ihrer Apathie und welcher, in der Herausgabe eines der geachtetsten Zeitschriften in unserm Kaiserreiche (dem Telegraphen) einen Patriotismus, einen Flammeneifer für das Höchste im Menschen, und ein gewandtes Streben nach allen Richtungen offenbart hat, wie sie unsre befangene cultivirte Welt noch wenig erblickt hatte: Nikolaus Polewoi trat hier als Volksredner in höchster Tendenz des so bedeutenden Wortes, und unter den edelsten, die lautersten Wahrheiten des Jahrhunderts selbst ausübenden, Gliedern der Gesellschaft, auf; aus seinem Munde vernahmen wir eine Rede, wie sie in der russischen Sprache so noch nie erklang, und im Gebiete der Erkenntniß noch wenig versucht ward. Der Gegenstand des, als Kaufmanns, als Journalisten, noch mehr als Autodidaktos gleich würdigen und hochverdienten wirklichen Mitgliedes der Gesellschaft der Academie war folgende Rede: „über das immaterielle Capital (Capital immatériel) als einer der wesentlichsten Grundlagen des Wohlstands des Staates und des National-

Reichthums." Wir bemerken hier, daß der gerechte Enthusiasmus, mit welchem das Auditorium den geistvollen Redner nach Beendigung seines Vortrags empfing, sich aus einem tiefen Antheil entwickelte, welcher gleichsam electrisch den ganzen Körper der Versammlung ergriffen hatte und für die Wahrheit des Ausgesprochenen, durch sich selbst, in vollem Triumph beurkundete und zeugte. Nach dieser erhebenden Weihe der Zeit hatten wir das Vergnügen, aus dem Munde unsers deutschen Dichters, J. Petrosilus, welcher durch manche reizende Blume im Kranze der Poesie, besonders aber durch seine letzten Elegien und Krönungsgedichte, rühmlichst bekannt ist; — ein neues Ergebniß seiner Muse „das Porzellan" obgleich nur als Fragment zu hören. Dieses gut gehaltene und glücklich durchgeführte technisch-lyrische Gedicht, ist ein eben so inniger als kunstgerechter Wiederschein seiner Urtype, nämlich des Liedes von der Glocke des unvergeßlichen Schillers. Vom Vortrage des Herrn Petrosilius wäre zu bemerken, daß nach der durchgreifenden Erschütterung des genialen Publicisten, kein lyrisches Product ohne Ausnahme eine allgemeine Theilnahme bei der regen Vibration der Gemüther hervorbringen konnte, und diese wirklich poetische Gabe vor jener Rede eine um so glänzendere Wirkung hätte hervorbringen müssen. — Zum Belege dieser Ansicht haben wir gleichfalls in einer selbstständigen Beilage die, in demselben Gedichte episodisch sich bildende didactische Romanze beigefügt.

Hierauf wurde eine kurze Uebersicht des academischen Jahres vom 1. July 1827 bis zum 1. July 1828 verlesen; aus welcher man unter andern erfuhr, daß die Academie sich der Theilnahme von 69 Ehrenmitgliedern und 46 wirklichen Mitgliedern erfreue, die Zahl der Schüler in 62 bestehe, welche von 18 verschiedenen Lehrern unterrichtet werden.

Der würdige Director der Academie, von Schröder, trug hierauf in französischer Sprache eine bündige Rede vor. Ohne uns in die Gefahr zu begeben, ungerecht abzuurtheilen oder parteyisch zu überschätzen, indem wir den innern Werth der gehaltvollen Worte, welche der geachtete Redner zur gesammten Jugend sprach, vollkommen zu würdigen wissen, gestehen wir, daß die düstere Ansicht, in welche der erfahrne Mann die Lebensverhältnisse des Menschen, deren Wechselwirkungen, den Kampf des Guten mit dem Bösen, das oft unvermeidliche Alleinstehen in Recht und Pflicht, betrachtet — wohl den Horizont des jugendlichen Entwickelungs-Lebens zu früh trüben und die unbefangenen Gemüther auf Ergebnisse aufmerksam machen dürfte, die leider! ohnedem sich zu früh offenbaren werden! — Warum wollen wir den rosigen Horen des idealen Jugendlenzes den Pfad vertreten, und anstatt sie in lachende Gefilde zu geleiten, durch den Zauberschlag des empirischen praktischen Raisonements ihnen die tödtenden Eisregionen des spätern Lebens so gewaltsam näher rücken? — Und schließlich, bleibt nicht Jedem, das unfehlbare Princip der geistigen Rettung, die Religion, immer zu Gebote? — — Es ist wahr, daß der väterliche Redner auch mit Ergebung und Zuversicht auf dieselbe hinwieß, allein so ehrenwerth diese religiöse Amtstreue sich aussprach, so blieb die Farbengebung, obwohl treu und richtig für den Erfahrnen, doch düster und harmvoll, und nicht belehrend (denn die empirische Ueberzeugung fehlte ja) für die stets nur Lust und Freude athmende Jugend — übrigens ist hier wohl zu bemerken, daß ihrem Alter nach einige Eleven der Anstalt bereits am Scheidewege stehen! — und ihnen werden gewiß diese Ermahnungen aus dem Munde ihres zweiten Vaters von großem Nutzen seyn. — Man mißdeute also obige Ansicht nicht, denn welcher Unbefangene wird es nicht wünschen, daß eine jede Bildungsanstalt sich eines so rastlos um seine Kinder bekümmerten, umsichtigen und thätigen Directors erfreuen möge, als es hier der Fall ist! —

Unter einem feierlichen Tusch wurden hierauf, aus den Händen des erlauchten Fürsten die vom Director vorgelegten Preise und Belohnungen, unter freudiger Anerkennung von Seiten der Belohnten, ausgetheilt. Die Milde mit welcher der großherzige Beschützer ihnen die Gaben spendete, erhöhte den Werth derselben gewiß in jedem Herzen! Man kann sich daher vorstellen, daß die Dankrede des Pens. Pali in russischer Sprache warm und innig, — denn es war ja die natürliche Aeußerung des ingebornen Gedanken, der bei Jedem unsichtbar sich so gern nur in den Tönen des Vaterlandes erzeuget, — mit kindlichem Jubel gesprochen ward.

Nachdem die Versammlung die Arbeiten der Eleven in den Fächern des Wissens und der Kunst in Augenschein genommen hatte, brach Alles froh gestimmt, und gewiß vergnügter, reiner als nach Beendigung eines lebenslustigen Maskenballes auf; denn — der Mensch hatte geistig gelebt und genossen.

Nicolas Borchardt zu Moskwa.

Böttticher,
oder
die Erfindung des Porzellans,
eine Romanze
von
J. B. Petrosilius.

Es saß im hohen Felsenthurme,
Geflüchtet aus des Lebens Sturme,
Gedankenvoll der deutsche Mann,
Er dachte hinter Schloß und Riegel
Auf Bildung feuerfester Tiegel,
Bis daß er endlich sie ersann.

Beglückt durch das, was er gefunden,
Begrüßte einst in frühen Stunden
Den Schlafenden ein süßer Traum.
Er sah um sich Rubine glänzen,
Und wie besä't mit Sternenkränzen,
Des finstern Kerkers öden Raum.

Die Mauer wurde Tempelhalle,
Das Eisengitter zu Krystalle,
Der kleine Heerd ein Dankaltar.
Und an dem nahen Elbgestade
Verließ die lieblichste Najade
Der schönen Schwestern frohe Schaar.

Sie nahte sich auf leisem Flügel,
Und hielt ihm vor den Zauberspiegel,
Und ließ ihn neue Wunder seh'n. —
„Was Du," sprach sie, „bisher begonnen,
„Es ist in leichten Dunst zerronnen,
„O, lerne meinen Spruch versteh'n!"

„Der Götter Rath ergründen wollen
„Heißt sträflich thun, was wir nicht sollen,
„Bescheid'nen Forschern sind sie hold.
„In Weisheit liegt der Werth des Lebens,
„Du suchst der Weisen Stein vergebens!
„Nur die Natur erschafft das Gold!"

Er hört erstaunt die Zaubertöne,
Er sieht entzückt des Spiegels Schöne,
Er fühlt der Gottheit Allgewalt;
Und in dem rein geschliffnen Glase,
Erscheint die nie geseh'ne Vase,
Der Urnen schimmernde Gestalt.

Hier schmilzt der Farben Lebensfrische
Zum zaub'risch lieblichen Gemische
Und Kranz und Goldgewinde glühn.
Dort heißt die Kunst die Rosen leben,
Des Thaues Silbertropfen beben
Auf Palmenblatt und Myrtengrün.

Was kündet mir dein Zauberspiegel?
Ist dies die Masse meiner Tiegel? —
„Vernimm" fiel hier die Jungfrau ein,
„Was Du geahnet, soll geschehen,
„Der Mensch wird Deine Schöpfung sehen,
„Und dankbar Dir die Nachwelt seyn." —

Sie sprach's und schwand in heit're Lüfte.
Es stiegen hoch die Opferdüfte,
Der holden Nymphe dargebracht.
Der Felsen bebt, der Thurm erschüttert,
Der Kerker flammt, der Schläfer zittert,
Und ist aus Traum und Schlaf erwacht. —

„Die Gottheit," rief er, „hat gesprochen,
Der Zukunft Siegel ist erbrochen,
Ich suche weiter nicht nach Gold.
Der Götter Rath ergründen wollen,
Heißt sträflich thun, was wir nicht sollen,
Bescheid'nen Forschern sind sie hold.

Gesegnet sey am kleinen Heerde,
Du zarter Sohn der Muttererde,
O weicher, leicht geformter Thon!
Die erste Vase die ich bilde,
Ich schmück' sie mit dem Elbgefilde,
Und stell' sie vor des Königs Thron.

„Der Albertiner Namenzüge,
Im Frieden groß, und groß im Kriege,
Stellt eine heil'ge Urne dar.
Die Schalen, die im Golde glänzen,
Umwind' ich stolz mit Lorbeerkränzen,
Geweiht der deutschen Heldenschaar." —

Es trat aus ihrem Purpurthore
Die rosig blühende Aurore
In diesem Augenblick hervor.
Mit ihr begann er seine Werke,
Und schwang, belebt durch Götterstärke,
Sich zur Unsterblichkeit empor.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.

№ 25. 1829.

ECHO NA.

Montag, den 15. April

Redigirt und verlegt von Franz Schleicher. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Früh=Psalm am Oster=Feste.

Rings waltet noch der Dämm'rung öde Nacht,
Das Morgenthor umschleiert Wolkenduft.
Als es vom Kreuze tönt': „Es ist vollbracht!"
Da war's so todt. — Die Erde gleicht der Gruft.
Aus ihren Tiefen Nebelgeister weh'n,
Verkündend deutungsvoll ein Aufersteh'n.

Heil! jetzt durchblitzt das Grau'n ein Siegesstrahl,
Ein Seraph schwingt er flammend sich herab,
Zu rufen an des Mittlers Todtenmahl:
„Verlassen hat des Lebens Herr das Grab!"
Gegrüßt sey, Strahl! versandt von Gottes Höh'n,
Du kündigest das große Aufersteh'n.

Verklärungsglanz umwoget hoch und hehr
Der Tempel Zinnen, mit dem Kreuz gekrönt.
„Erstanden ist der Held, das Grab ist leer!"
Der Feierglocken heil'ger Jubel tönt.
Erwach', das Fest des Lebens zu begeh'n,
Mein Herz! — mein Geist! jauchz' laut dem Aufersteh'n!

Du heil'ge Früh', — ein zwiefach Aufersteh'n:
Das des Erlösers, das auch der Natur,
Läßt du mich feiern, wie des Himmels Höh'n,
Wie Milb' und Lerche, Meer, Gebirg' und Flur. —
Triumph! Triumph! einst über Raum und Zeit
Glänzt ew'ge Feier der Unsterblichkeit!

Franz Schleicher.

Aus Otto Ignatius Tagebuch seiner Reise nach Italien.

(Fortsetzung.)

Triest, den 30. Juny 1817.

Popandriopolus besorgte heute für unsre Koffer eine gute Gelegenheit nach Ancona, und von dort nach Rom, denn da ich mit August beschlossen habe, Italien per pedes apostolorum zu durchwandern, so nehmen wir nur das allernöthigste mit, d. h. ein wenig Wäsche, und recht viel Papier und Zeichenmaterialien. Zu Mittag speisten wir bei Popandriopolus, der uns mit seinem Bruder in Griechischer Tracht, auf Griechische Weise bewirthete, und eine große Schüssel mit Reis zum Besten gab. Nach der Mahlzeit mußte er ein wenig still sitzen, und wurde nun von beyden Seiten, von August und von mir abconterfeyt, indeß sich Büel mit ihm unterhielt, und sich über seine Naivität herzlich freute. — Den Abend machten wir mit unsern Triester Freunden den letzten Gang auf deutschem Boden — in den Hafen. Es wurde schon Nacht, als wir Abschied nahmen und unser Schiff betraten. Wir standen lange auf dem Verdeck, ehe es zur Abfahrt ging, und der Gedanke, Deutschland zu verlassen, die Erwartung der nächsten Tage, unsre Umgebungen, das Geschrey der Matrosen, der Anblick der erleuchteten Stadt, die Menge von Böten, die mit singenden Männern und Frauen vorbeyruderten, und

uns ihr felicissimo viaggio heraufriefen, — das aufsteigende Gewitter, das sich durch ein unaufhörliches Wetterleuchten ankündigte, — alles das beschäftigte uns so sehr, daß wir kaum mehr auf unsern treuen Demetrius merkten, der uns bis zum letzten Augenblick Gesellschaft leistete. — Kaum waren wir aus dem Hafen, so nahmen Gewitter, Sturm und Regen so heftig zu, daß wir armen Passagiere, 12 an der Zahl, in die kleine enge Kajüte herunter mußten, wo man uns unbarmherzig einsperrte. Fast alle wurden seekrank, ich auch; aber trotz der Unbehaglichkeit meiner Lage konnte ich mich doch des Lachens nicht enthalten, wenn ich sah, welche Harmonie das allgemeine Leiden in unsre Gesellschaft gebracht hatte, indem ganz fremde Menschen, die sich hier zum erstenmal begegneten, sich traulich umfaßt hielten, um mit vereinten Kräften dem Schaukeln des Schiffes zu widerstehen, das uns aus einem Winkel in den andern warf, und so oft zum Caramboliren brachte, daß wir bald aufhörten, uns deshalb zu entschuldigen. Endlich gelang es mir und August, die Treppe zu gewinnen und die Luke zu sprengen; aber oben waren wir noch schlimmer daran. Ueberall standen wir den arbeitenden Matrosen im Wege, und riskirten jeden Augenblick, von den herumschlagenden Tauen zu Boden geworfen zu werden. Endlich kam ich auf allen vieren kriechend, an den Bord des Schiffes, knotete mir ein Seil um den Leib, und klammerte mich fest an das Geländer an, um nicht von den herüberschlagenden Wellen, die mich jedesmal ganz durchbadeten, fortgerissen zu werden. Aber welch eines herrlichen Anblicks genoß ich hier, als in dem einen Moment mein Blick in die aufgewühlten Tiefen des tobenden Meeres fiel, das unser Schiffchen zu verschlingen drohte, in dem andern auf den schwarzen, wolkenbedeckten Himmel, den häufige Blitze zerrissen, als wollten sie mit dem feindlichen Elemente kämpfen. Dabey das unaufhörliche Rollen des Donners, dessen Echo aus den umgebenden Gebirgen widerhallte, das Geschrey der arbeitenden Matrosen, die alle Segel herablassen mußten, das Schlagen der Wellen an das schaukelnde Schiff, — es war eine furchtbar schöne Stunde, deren Erinnerung ich um keinen Preis hingeben möchte. — Um 2 Uhr in der Nacht ließ der Sturm nach, der Regen hörte auf, und ich bettete mich mit August auf einige Wollsäcke, die auf dem Verdecke lagen. So durchnäßt wir auch waren, schliefen wir dennoch vortrefflich unter dem freyen Himmel, denn das Opfer, das wir unwillkührlich dem Neptun gebracht hatten, und die Anstrengung des mehrstündigen Festhaltens, hatte uns sehr ermüdet. So fand uns Büel den Morgen, und weckte uns, um die Pracht der aufgehenden Sonne zu bewundern, die sich über die blauen Berge von Frieul erhob. Wir waren noch sehr nah von Triest. Unbeschreiblich wohl und leicht fühlt man sich nach einer solchen Expedition. Ich erinnere mich nicht, jemals einen ähnlichen Hunger empfunden zu haben, als bey diesem Erwachen. Wir deckten bald einen gemeinschaftlichen Tisch auf dem Verdeck, indem wir eine rothe Flagge über eine große Kiste breiteten, und jeder theilte, was er hatte, mit seinen Gefährten, wobey unser Griechischer Wein viel Beyfall fand. Der Wind war günstig; unser Capitain versprach uns, den Abend schon in Venedig einzulaufen, und wir trugen daher kein Bedenken, bey einer zweyten Mahlzeit unsern Vorräthen ein Ende zu machen. Statt dessen aber trat Nachmittags eine förmliche Windstille ein, so daß sogar gerudert werden mußte. Da verging uns die Geduld, und die Aussicht, vielleicht einen Tag fasten zu müssen, war eben nicht die angenehmste, indem die Seeluft den Appetit immer rege erhält. Interessanter als alle Passagiere, die aus Kaufleuten und Griechischen Juden bestanden, erschienen mir die kräftigen Matrosen: Nero, Brigello, Tartajo, Mangialardo, u. s. w. — lauter schwarzköpfige Männer von wildem Aussehen — aber gutmüthigen Wesen. Mit ihnen wagte ich meine erste Italienische Conversation, und es ging besser als ich dachte, denn ich hatte es schon erfahren, daß man sehr wohl die Italienischen Dichter lesen kann, ohne die Volkssprache zu verstehen. Mehrere von ihnen hatten öfters gegen die Corsaren gekämpft, und einer war sogar viele Jahre in Algier in Gefangenschaft gewesen, aus der er nur durch List und Muth entkommen. — Herrlich war es zu schauen, wie die Abendröthe nach und nach entschwand, und der Mond so groß und röthlich glühend emporstieg, daß seine Strahlen die ganze Spiegelfläche des Meeres wie mit einem silbernen Gürtel umschlossen. Ich blieb wieder mit meinem Pezold die Nacht auf dem Verdeck; die Sonne hatte die Wollsäcke und unsre Kleider getrocknet, und so schliefen wir unter traulichem Gespräche erst spät ein. Tartajo sollte uns zum Sonnenaufgang wecken. Das geschah, — und ein Schauspiel, das selbst ein Claude nicht zu malen gewagt hätte, und das keine Feder beschreibt,

entzückte uns beym Erwachen. Es war der herrlichste Wettkampf zwischen Aurora, Diana und Thetis. Jede schmückte sich mit ihren blendendsten Reizen, doch Aurorens rosige Strahlen trugen den Sieg davon. Ihrem Feuer erlöschte nach und nach Dianens mildes, zärtliches Auge, und die eitle Königin des Meeres, sich mit den wiederstrahlenden Farben beyder schmückend, hielt auf der Abendseite so lang wie möglich die Blicke des scheidenden Mondes auf, jenseits die aufsteigende Sonne schon auf tanzenden Wellen begrüßend. —

Gegen Mittag gewahrten wir den Marcusthurm, wie den Mast eines Schiffes am Horizont; nach und nach erschienen mehrere Spitzen der schwimmenden Stadt, bis wir die Thürme endlich deutlich zählen konnten. Aber die Erwartung vermochte doch unsern Hunger nicht zu stillen, und wir entschlossen uns, harten Schiffszwieback zu essen, und die bevanda der Matrosen zu trinken, ein säuerliches, geschmackloses Getränk. Näher bey Venedig segelte, zum Jubel aller, ein Bot mit Fischern vorbey, denen wir beynahe ihren ganzen Fang abnahmen. Da wurde schnell gekocht und gebraten, und statt des Weines — aßen wir Citronen dazu. Einen höchst wunderbaren Eindruck machen die ersten schwimmenden Inseln von Venedig. Je näher wir der Stadt selbst kamen, desto häufiger begegneten uns schwarze Gondeln mit geputzten verschleyerten Damen. So traurig ihr Anblick auch war, so paßt er doch sehr zum düstern Charakter der Stadt. Endlich waren wir im Eingang des großen Canals, und der Anblick des Palazzo Ducale, des Marcusplatzes mit seinen Säulen, der St. Marcus-Kathedrale mit ihren wunderbaren Nebengebäuden, des neuen Pallastes mit dem Orangengarten, der Dogana und den schönen Kirchen mit ihren Kuppeln am jenseitigen Ufer, läßt sich wohl mit nichts in der Welt vergleichen. Obgleich ich jedes Einzelne schon aus Kupferstichen und aus den Bildern des Canaletto kannte, so war der Eindruck des Ganzen doch so mächtig und so neu, daß man sich in einen ganz andern Welttheil hingezaubert glaubte; da durchaus alles von den übrigen Städten Europa's abweicht. Die Architectur des Palazzo Ducale kommt dem Indischen Geschmacke nah. — Wir kehrten im Hôtel della Regina d'Inghilterra ein, wo ein sehr brillanter Hof mit unzähligen Corridors, auf denen das Hin- und Herlaufen unaufhörlich ist, unsre Aufmerksamkeit fesselte. Den Abend um 11 begaben wir uns auf den Platz von San Marco, wanderten durch die erleuchteten unabsehbaren Bogengänge, freuten uns des Gewühls in und vor den Kaffehäusern, und kühlten uns mit Früchten und Eis. In einigen Kaffehäusern sahen wir nur Türken und Griechen, und an diesen blieben wir am liebsten stehen, um das phlegmatische Wohlbehagen zu beobachten, mit dem sie auf ihren untergeschlagenen Füßen, fast unbeweglich dasaßen, aus langen Pfeiffen gemächlich rauchend. Unser Tagewerk zu beschließen, stellten wir uns für 6 Soldi auf die ersten Nummern des Marionetten-Theaters, das mitten auf dem Platze in einer Viertel Stunde aufgebaut war, und lachten herzlich über die drollige Gelenkigkeit der Puppen, und den Stimmenwechsel ihrer verborgenen Lenker.

(Fortsetzung folgt.)

Der Emporkömmling.

A. Geld hab' ich, Titel, Rang — was fehlt mich noch zum Glück?
B. Nichts, Eure — — —, nichts, als die Grammatik.

— . . . d.

An einen eingebildeten Schauspieler.

Du wähnst, daß du die Kunst verstehst
Affekte zu erregen?
Zu Freud' und Mitleid kannst du leicht bewegen:
Zum Mitleid — wenn du spielst, zur Freude — wenn du gehst.

— . . . d.

Die Bezwingung Asov's im Jahre 1637.

Von Nikolaus Polewoi.

(Aus dem Mosk. Telegraphen. Uebersetzt von Baron Georg Rosen.)

(Fortsetzung und Beschluß.)

XI.

Der Reichstag versammelte sich am 3ten Januar 1642, im Zarischen Tafelsaale. Der Zar selbst war gegenwärtig. Die Versammlung bestand aus dem Krutitzkischen Metropoliten Serapion, der Geistlichkeit, den Bojaren, Okolnitschi, Rathsherrn, Stolniks, Striaptschi's, Edelleuten, Djak's, Häuptern, Satniks, Bojarenkindern, fremden und andern Kaufleuten, Dienenden und Kriegs-Edelleuten, aus Moskau, Wladimir, Novgorod, Smolensk, Nischni, Räsan, überhaupt aus allen den 42 Gebieten des Reichs. Wir wissen nicht, war es so der Gebrauch, oder brachte es die List der Bojaren dahin,

daß der Zar bei der zweiten Sitzung schon nicht mehr gegenwärtig war, als man, vor den Bojaren, die Sache dem Reichstag auseinandersetzte. Bei der ersten Sitzung verlas der Rathsdjak und Siegelbewahrer Th. Lichatschov nur den Zarischen Willen, zufolge dessen die Versammlung ihre Meinung sagen müsse.*)

Der Vortrag der Sache war künstlich abgefaßt. Nachdem man flüchtig der Waffenthat der Kosaken erwähnt, sprach man umständlich von den Berichten Baschmakovs, Lúkovs und Bukolovs. Man zeigte von der Einnahme Asovs keinen Nutzen; die Schwierigkeiten sie zu behaupten aber alle. „Viel Kriegsvolk wird nöthig sein, und auch viel Geld und Kriegsgeräth. Es ist bekannt, daß die Türken mehr als ein Jahr den Krieg fortsetzen, und wo gedenkt Ihr viel Geld und Kriegsbedarf herzunehmen?"

Die aber so dem Reichstag die Sache vortrugen, täuschten sich in ihren Erwartungen. Der Metropolit und seine Rathgeber sprachen: sie müßten zu Gott beten für die Erhaltung der ganzen Welt und das Wohl der heiligen Kirchen, aber über eine Kriegssache zu entscheiden, wären sie nicht gewohnt; dies sei die Sache des Zaren und der Bojaren; doch wenn man sich zum Kampf entschließe, so seien sie bereit zu helfen. Die Stolniks riethen, den Kosaken allein die Vertheidigung Asovs zu übertragen, und sie nur mit Freiwilligen zu unterstützen; wo aber Kriegsgeräth herzunehmen sei, das wußten sie nicht. Die Strelitzen überließen die Entscheidung ganz dem Monarchen und den Bojaren, ohne von sich ein Wort hinzu zu fügen. Die Edelleute aus Moskau, Wladimir, Nischni und Murom sagten: „Will der Zar, so läßt er Asov besetzen; will er nicht, so unterbleibt es; wo aber Leute und Geld herzunehmen sind, mag auch Er nur allein wissen. Die Bojaren beobachten stets unser Interesse, und wir sind bereit zu dienen." Die aus Wladimir fügten hinzu: „Unsre Armuth ist dem Zar und den Bojaren bekannt!" — Doch der kräftige Geist der Russen offenbarte sich in den Stimmen der übrigen Stände und Edelleute aus den andern Gebieten.

Inmitten des moskowitischen Adels erklärten Beklemischev und Scheljabuschsky, den Versicherungen der Tataren müsse man nicht trauen, und die Summe, die sie gewöhnlich zum Geschenk bekämen, wäre zur Unterhaltung des Heeres besser angewandt, das man gegen sie ausschicken möchte. Eine geringe Kriegerzahl hat Asov genommen; und doch haben seit jener Zeit die Tataren keine Einfälle in Rußland gethan: ein Beweis also für die Wichtigkeit Asovs, dessen Vertheidigung offenbar ein Wunder Gottes war. Wenn es dem Monarchen an Geld mangelt, so möge Er aus allen Ständen wahre Geschworne erwählen, die bei uns allen die Summen einsammeln; und es werde Ihm so zugleich kund, wie sehr die gewinnsüchtigen Großen die Armen gedrückt. Bei der Rückgabe Asovs kommen alle Nagaer und Bergbewohner unter die Botmäßigkeit der Türken; behalten aber wir die Stadt, so sind sie alle unser und Rußland ist vor Gefahren geschützt. — Wir versündigen uns schwer, sprachen die Novgoroder, Kostromer, Smolensker und andre, wenn wir eine christliche Stadt und die Kirche mit dem Wunderbilde Johannes des Täufers, den Ungläubigen überantworten. Ist es nicht ein Wunder, daß eine so ferne Stadt unserm Zar anheim gefallen? Seine Casse ist groß, und reicht sie nicht hin, so können wir alle helfen. Noch haben wir Zeit Asov in Vertheidigungsstand zu setzen. Befiehl nur, Monarch, daß kein Unterschied sei zwischen dem Armen und Reichen; sieh nur, wie die Djaks und Schreiber, von Dir belohnt, schwer und reich geworden sind durch Erpressung von Geschenken, wie sie solche Häuser und steinerne Paläste erbaut, wie die Großen bei den frühern Monarchen nicht hatten; laß die kriegsfähigen Leute in den Klostergebieten besehen: man gebraucht dort List; — und was soll ein lahmes Capital dem Patriarchen, den Metropoliten, Bischöfen und Klöstern? Nimm es, wenn das Reich dessen bedarf. Wir sind alle bereit aufzustehen und mit Kopf und Herz Dir zu dienen!" Man sagt uns, fügten die aus Kaschir, Jaroßlav, Rásan und andre hinzu, die Türken setzten den Krieg mehr als ein Jahr fort; doch dies ist des Himmels Wille: Gott kann sie auch früher bändigen. Der Zar hat alles; mag Er nur einen Aufruf ergehen lassen, so wird das Volk herbeiströmen; aber zu Grunde gerichtet sind wir mehr durch den Gerichtsaufschub in Moskau und ungerechte Richter, als durch die Türkischen und Krimmschen Ungläubigen. — „Wir wissen nicht, ob Krieg sein müsse,," sprachen die Kauf-

*) Die Beschreibung des Reichstags ist Wort für Wort aus den umständlichen Acten entlehnt, die sich in der Sammlung der Reichs-Urkunden, 3ter Band, Seite 378 und folgende, befinden. Anm. des Verf.

leute, „doch sind wir bereit, zu geben was wir haben, und auch selbst zu gehen. Mit unserm Handel sieht es schlimm aus, und daran sind die Ungerechtigkeit der Obern, und die Ausländer, die Deutschen und Perser Schuld: sie kommen mit Waaren zu uns nach Moskau, machen unsern Handel stocken; die Woewoden halten es mit ihnen, und wir sind dadurch gänzlich verarmt." — Die Bürgerlichen sagten: „Feuersbrünste, Fuhren, Abgaben aller Art haben uns zu Grunde gerichtet; der Zar richte zwischen uns und den Woewoden und Djaken: sie verzehren, was wir Dir geben, Monarch, doch ungeachtet dessen, sind wir bereit, selbst zu gehen und auch zu zahlen.

Alles ward zu Papier gebracht, und im Namen der Versammlung überreicht. Das Ueberreichte war aber nur ein sehr kurzer Auszug, und alles, was die Bojaren und Djaks unangenehm anging, ausgelassen; nur die Unzufriedenheit mit dem Reichthum der Geistlichkeit und der allgemeine Inhalt aller Stimmen: „Wie dem Zar und den Bojaren gefällig, so geschehe!" waren geblieben. Der kräftigen Gründe für die Besitznahme Asovs hatte man nicht erwähnt, die Uneinigkeit der Stimmen aber sehr herausgehoben. Wir müssen uns über die Dreistigkeit des Lichatschev und seiner Gefährten wundern, die es wagten, ihrem Auszug alle Meinungen des Reichstags im Original beizufügen.*)

XII.

Die Kosaken konnten die Entscheidung nicht abwarten. Schon vier Monate waren seit der Reichsversammlung verstrichen, und schon traf die Kunde ein, daß die Flotte und das Heer der Türken bereits abgegangen. Endlich, am 30sten April, ward der Jeßaul Radionov zu seinen Landsleuten eiligst abgeschickt, (die Attamane Waßiljev und Safonov behielt man in Moskau zurück) und mit ihm der Edelmann Michael Sasetzky. Sie hatten Befehl, nicht den gewöhnlichen Weg von Woronesch, sondern den nähern, gefährlichen, über Waluiki zu nehmen. Auf jeden Mann waren dreißig Rubel bewilligt, damit jeder zwei gute Pferde haben, und schneller reisen könne. Am Donez begegnete ihnen ein Tataren-Trupp, und überfiel sie. Mit Noth entkam Sasetzky mit einigen seiner Begleiter, und überbrachte den Kosaken das Mandat, in welchem man ihnen freistellte: Asov zu verlassen, Zarische Unterthanen zu bleiben und auf Gnade und Freigebigkeit zu hoffen, — oder Asov zu behalten, auf keine Hülfe zu hoffen, und die Macht der Türken zu erwarten, die ihnen furchtbar geschildert ward, mit der Andeutung: daß sie nicht nur Asov wiederzunehmen, sondern auch Rußland zu bekriegen beabsichtigten, wenn der Zar es mit den Kosaken hielte.

Hätten diese früher darum gewußt, daß man sie in einer für Rußland so wichtigen Sache nicht unterstützen wolle, vielleicht wären sie so kühn gewesen, allein den Türken zu widerstehen. Da man ihnen aber Hoffnung machte, und doch nichts mehr schickte, als die frühern 5000 Rubel, so ließen sie die Zeit entschwinden und konnten jetzt nicht mehr ihre Streitkräfte sammeln und die Bollwerke von Asov ausbessern. Die türkische Flotte näherte sich schon. Sie beschlossen, die Stadt zu verlassen und keinen Kampf zu wagen, der ihnen nur einen unnützen Sieg oder eine verderbliche Niederlage versprechen konnte. Sie nahmen also das Bild Johannes des Täufers, kramten ihr Hab nnd Gut aus, sprengten die Mauern, zerstörten und verbrannten die Häuser, verwüsteten alles, was sie vermochten, schieden von Asov und zogen heim zum stillen Don. Die Türkische Flotte wäre in der Meerenge von Kertsch beinahe vernichtet worden; endlich gelangten ein Theil der Truppen des Mustapha-Pascha und 38 Türkische Galeeren nach Asov; an der Stelle der frühern Stadt rauchten aber nur Ruinen. Die Kosaken überfielen die Feinde nicht, und schickten den Attaman Stephan Iwanov und den Jeßaul Jeraßim Iwanov, mit dem Bericht über die Räumung Asovs, nach Moskau. Sasetzky, ein Zeuge ihres Gehorsams, reiste mit. Am 27sten July wurden alle in Moskau gebliebene Attamane zum Don entlassen. Mit ihnen ging der Edelmann Turgenev, und brachte den Kosaken Zarische Geschenke, ein Lob für ihren Gehorsam und den strengen Befehl: „Von jetzt an rechtlich zu dienen, und sich nicht listig fremden Gutes zu bemeistern; Unsre und die Türkischen Gesandten zu begleiten und nicht aufzuhalten; mit den Türken keinen Krieg anzufangen; friedlich und ohne Zanksucht zu leben;

*) Siehe die Sammlung der Reichs-Urkunden, 3ter Band, 397 und folg. Anm. des Verf.

nicht in See zu gehen, keine Fahrzeuge zu zerstören, und die Türkischen Städte und Dörfer in Ruhe zu lassen." Die den Kosaken geschickte Belohnung bestand aus 200 Stücken Tuch, 2000 Rubeln, 2500 Tschetwert Mehl und Grütz, 200 Eimern Brantwein, 300 Pud Pulver und eben soviel Blei. Der Attaman Ossip Petrov, der den ganzen Don befehligte, und der Belagerung Asovs beigewohnt hatte, bekam besonderes Tuch und guten chinesischen Damast.

Die Türken stellten Asov wieder her, und es verblieb in ihrer Gewalt, bis Peter der Große, jeder furchtsamen Politik fremd, es mit siegreicher Hand dem muhamedanischen Halbmond entrang. Die Sagen von der Einnahme und der ruhmvollen Vertheidigung Asovs, leben in den Erzählungen und Gesängen der Kosaken. Unter den Familien-Dokumenten bewahrt man am Don die Beschreibung der Einnahme Asovs auf: sie ist den künftigen Geschlechtern zum Vermächtniß geschrieben, aber unwürdig, in schwülstigem Fabeltone ausgeführt.

Wir wiederholen die Bemerkung eines unserer Schriftsteller, der am Don geboren ist, und vollkommen die Lebensweise und Sagen seiner Landsleute kennt: „Eine merkliche Veränderung im gesellschaftlichen Leben „der Kosaken entstand nach der Einnahme Asovs. In „dieser Handelsstadt waren ziemliche Gebäude; die Do„ner theilten sie unter sich, und nach mehr als fünfjähr„igem Aufenthalt daselbst, mußten sie ohne Zweifel ein„sehen, welchen Vorzug vor ihren Erdhütten, regelmä„ßige Häuser hatten; sie waren fleißig um ihre Aus„besserung besorgt, noch mehr um den Ueberfluß an allen „Lebensmitteln in ihrem neuen Besitzthum, sogar um „Vorrath für die Zukunft. In dieser Epoche erblühte „das bürgerliche Leben der Kosaken." Wir bemerken, daß keine ungewöhnliche Anstrengung des menschlichen Geistes ohne wohlthätige Folgen bleibt, wenn auch die Zeitgenossen den wahren Werth derselben nicht anzuerkennen vermögen.

Charade.

Die Nachtigall flötet im Riesengesträuch
Der sinkenden Sonne ihr Lied,
Da saß ich mit Liebchen am Erlenteich,
Von Geisblatt und Flieder umblüht.

Das Abendgeläute war leise verhallt
Und mahnte zur nächtlichen Ruh'; —
Ich küßte zum Abschied die holde Gestalt,
Da rief sie die Letzten mir zu.

Ach, Liebchen, wie gerne ich bliebe bei dir,
Das wird durch die Ersten dir kund;
Denn ohne dich wohnet das Ganze bei mir
Und macht die Minute zur Stund'.

Die Auflösung der Charade in Nro. 24.:
Taubenschlag.

Correspondenz, Theater, Literatur, Kunst, Welt-Leben und mannigf. Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Riga, im März 1829.

Nachdem Dem. Bertrand am 11. März noch einmal im Schauspielhause, und Tags darauf auch in der Muße mit ihrem ausgezeichneten Talente aufgetreten war, und sich als eine der größten Harfnerinnen bewährt hatte, erfreute uns unser alter Liebling, Herr Schwarz aus St. Petersburg, ehemaliges Mitglied der hiesigen Bühne, in einigen Darstellungen. Zuerst trat er auf als Wilhelm in: „Der junge Herr von Krack," und als Ferdinand in: „Ein Gesicht und drei Menschen," oder „Die Drillinge." Der liebe Gast, welcher mit Recht voraussetzte, er sei uns in jeder Rolle willkommen, hatte es mit der Auswahl der Rollen, in denen er uns zuerst begrüßte, nicht so genau genommen: denn das erste Stück ist eine abgeschmackte Kleinigkeit, in welcher jede Situation gleichsam bei den Haaren herbeigezogen wird, und die Gesangsposse darf sich mit dem alten ehrlichen Lustspiele nicht messen, welches wir ohnehin erst kürzlich im Ganzen sehr gut hatten darstellen sehen. Herr Seebach spielt den Ferdinand vortrefflich, und stellt die drei verschiedenen Personen mit scharfen Zügen einander gegenüber, indem er auch Stimme und Sprache bei jedem Charakter gehörig abwechselt, und jedesmal in verändertem passenden Costüm erscheint. Herr Schwarz machte es sich dagegen etwas bequemer, indem er die drei Brüder nur durch eine andere Kopfbedeckung unterschied. Die angekündigten neuen Einlagen konnten die Vorstellung nicht heben; auch sollte neu seyn, was uns schon Herr Walter als Staberl vorgesungen hatte. — Besser an seinem Platze war der geschätzte Künstler als Funk in: „Die vier Temperamente," worin auch Herr Gentze als Lammer, und Herr Ludewig als Rollberg eine ehrenvolle Erwähnung verdienen. Seinen Triumph feiert Herr Schwarz aber offenbar als Maurer Roger. Da ist er Handwerksmann, jedoch französischer Handwerksmann, vom Kopf bis zur Sohle, glücklicher, lebensfroher Bräutigam in jeder Gebehrde, zärtlich und feurig, die Empfindungen in jeder Lage, in jedem Verhältnisse auf das Bestimmteste zur Anschauung bringend. Er ist die personificirte schmeichlerische verlangende Ueberredung, wenn er seine jungfräuliche Frau vom Wirthshause weg in die eigene Wohnung entführen will; nichts geht über seine naive Wehmuth bei dem unerwünschten Abenteuer, das seine so gerechten, als schuldlosen Hoffnungen vereitelt, und ein Moment des kräftigsten Ausdruckes ist sein Niederstürzen auf die Kniee, mit dem Ausrufe: „Gott! ich danke dir!" wenn er endlich erfährt, wo er die unglücklichen Eingemauerten zu retten hat.

— So zufrieden kann ich mit Herrn Seebach als Schlosser Baptiste nicht seyn. Sein sonst rühmlicher Eifer, überall, auch während langer Pausen in seiner Rolle, wenn Andere reden, den thätigsten Antheil an der Situation zu nehmen, ein Eifer, dessen Mangel so manche einzelne Rolle, so manche ganze Vorstellung um alle Wahrheit, um alles Leben bringt, verleitet den wackern Künstler, dessen Verdienste ich gewiß nicht verkenne, zu Uebertreibungen, welche mit dem Geiste dieser zart gehaltenen Dichtung unverträglich sind. In Burlesken, wie das Neusonntagskind, die Schwestern von Prag u. s. w. ist alles das an Ort und Stelle; dort mag die Komik die Carrikatur berühren; hier aber erscheint jedes Ueberschreiten der Sitten und des Lebens eben dieser Wirklichkeit, wie wir sie um uns her anschauen und selbst mitmachen, störend und widrig. Ich glaube, es bedarf nur dieser Andeutungen im Allgemeinen, um den fleißigen Künstler, dem es gewiß mit seinem Berufe Ernst ist, mit meinen Ansichten und Wünschen hinsichtlich dieser Rolle bekannt zu machen, und nenne nur den einzigen Umstand mit der großen Halsbinde, die ihm von der anstrengenden Bewegung locker geworden ist, und welche er sich dann am Schlusse von der Bertrand wieder fest binden läßt. Freilich ist dieses Bild an und für sich nichts weniger, als unanständig; aber es verräth ein unerfreuliches Streben, die Aufmerksamkeit eines gewissen Theiles des Publikums von der interessanten Haupthandlung weg, und auf eine höchst unbedeutende, komisch seyn sollende, Nebensache hinzuziehen. Herr Seebach thue also, mit einem Worte, in dieser Rolle etwas weniger, und er wird mehr daraus machen. — Die Henriette findet an Dem. Dölle eine Darstellerin, welche alle Wünsche und auch die strengsten Forderungen erfüllt und befriedigt. Ich freue mich, es öffentlich aussprechen zu können, daß diese schon um ihrer Bescheidenheit willen höchst liebenswürdige, geachtete Künstlerin von Zeit zu Zeit sichtbare Beweise ihrer Fortschritte an den Tag legt. So war ich, als sie diese Rolle früher gab, mit einem Momente unzufrieden; der Ausdruck nämlich, mit welchem sie Leon, als er ihr zum Hochzeitsgeschenke den Ring überreicht und selbst auf den Finger stecken will, die Hand verweigert, welche bereits der Brautring schmückt, war zu ernst, zu streng, fast unwillig; jetzt aber muß ihr eigenes Nachdenken sie von diesem Irrthume überzeugt, und eines Bessern belehrt haben: denn nunmehr ist der Ausdruck der Verweigerung viel milder, und der scheinbare Ernst mit freundlicher Laune gemischt. Es kann für den Kritiker kein angenehmeres Geschäft geben, als das Publikum auf die Fortschritte strebender Künstler aufmerksam zu machen. — Mad. Dölle spielt die Bertrand mit dem glücklichsten Erfolge treu und wahr, ohne die mindeste Uebertreibung, zu welcher diese Rolle in den Händen der Mittelmäßigkeit gar zu leicht verlocken kann. — Uebrigens war die diesmalige Darstellung ganz wieder so gerundet wie früher, und des Beifalls würdig, dessen sie sich dazumal und auch jetzt erfreute. — Außer dem Georg in der weißen Dame, worin Herr Schwarz durch die jugendliche Lebendigkeit, durch die Wärme und Innigkeit seines Spieles wie durch seinen milden, lieblichen Gesang jedes Herz gewinnt, trat er noch auf in: „Eine Stunde in Karlsbad," einer unbedeutenden Kleinigkeit aus Scribens französischer Lustspielfabrik, von Kurländer verdeutscht, als Karl, den der Gast übrigens mit Laune und Originalität gab. Sehr ergötzlich war zumal seine extemporirte Apostrofe an das Publikum, wie er, der allein auf der Bühne Zurückbleibende, erklärte, er wolle, um baldigst zu genesen, einnehmen, weil ja auch wir, die zahlreichen Zuschauer, grade deshalb hergekommen wären, damit er viel einnehmen sollte (es war nämlich seine Beneficevorstellung) und er hoffe, diese Arzney werde ihn aus dem Grunde heilen. Darauf ward der freiwillige Landsturm gegeben, worin Herr Schwarz als Lüneburger, und Herr Pauli als Raschmacher sehr originelle und treu gehaltene Darstellungen liefern. Nur wäre zu wünschen, letzterer malte sein Gesicht zu dieser Rolle nicht gar zu widerlich. Den Beschluß machte: Die Wiener in Berlin, worin der Beneficiant den Franz spielte. — Am 22. März trat Herr Damier, Mitglied des Hoftheaters zu St. Petersburg, in Therese als Waller auf. Es ist schwer, das Talent eines Schauspielers nach einer einzigen Rolle, und nun gar nach dieser, zu beurtheilen. Es erweckt schon eben keine vortheilhafte Meinung, wenn ein Künstler, in der Absicht, nur ein einziges Mal aufzutreten, grade zu dieser Rolle sich versteht. Dieses Stück ist eins der gehaltlosesten Machwerke aus der Fabrik der Prozeß-, Mord- und Rettungs-Melodramen. Therese und Waller, die Hauptpersonen, dürften nur ihrem Charakter gemäß handeln, und es würde nicht zum dritten Aufzuge kommen, ja! der Vorhang würde sich nicht einmal gleich zu Anfange des Stücks erheben. Das heißt: Wallers Mordthat ist eigentlich völlig zwecklos, und läßt sich gar nicht mit diesem kalt nnd eigennützig berechnenden Charakter reimen. Waller mordet nur, weil es Monsieur Victor, der Fabrikant des Stückes, so haben will, und weil er ein schönes Tableau zur Zerknirschung und zum Geständnisse des Sünders braucht, und Therese muß, weil es Monsieur Victor so haben will, damit das Stück nur anfangen könne, ganz gegen ihren kindlichen, aufrichtigen Charakter, ihr trauriges Schicksal, und das ihr widerfahrene himmelschreiende Unrecht gegen Frau von Senange verschweigen. Auch wird die Genfer Justiz dieses Pasquill auf ihre Verfahrungsweise dem Monsieur Victor übel Dank wissen. Die ganze Intrigue ist allzu grob und stümperhaft angelegt. — Die Erscheinung des Herrn Damier als Waller war übrigens sehr charakteristisch, und es läßt sich kaum ein passenderes Aeußeres, ein ausdrucksvolleres Gesicht für diesen Elenden denken; dennoch war es nicht verzerrt und in keiner Beziehung abschreckend. Anfangs vermißte man zwar Licht und Schatten im Vortrage, und gehörige Auseinandersetzung der Selbstgespräche (der gefährlichsten Klippen der Declamation); dagegen lieferte er die beiden letzten Aufzüge mit größerer Kraft und Sicherheit, daß man also im Ganzen die Darstellung ziemlich gelungen nennen kann. Es ist dem jungen Manne aber sehr zu rathen, sich ja nicht auf solche, man könnte sagen, lederne Rollen zu beschränken, da dieses offenbar zur traurigsten Einseitigkeit, einem fressenden Krebsschaden, führen würde. — Herr Werther ist als Mathurin ganz an seinem Platze. Dieser treuherzige Schwätzer kann nicht gemüthlicher und anständiger gegeben werden. — Am 24. März Figaros Hochzeit. Dem. Dölle, Susanne, gewandt, lebendig, zart und sittig; Figaro, Herr Seebach, eine freundliche Erscheinung, ohne Uebertreibung, muthwillig und verschlagen, leicht und gefällig; braver Gesang. Basilio, Herr Dölle, treffliche Charakteristik, lauernd und beißend, heuchlerisch und schadenfroh; entsprechende Maske. — Antonio, Herr Werther. Angehende Künstler mögen von diesem verdienstvollen Veteran lernen, wie die Trunkenheit dargestellt werden soll. Kein Glied ist nüchtern an ihm; aber nie wird der Anstand verletzt. Man kann über den drolligen Alten nur lächeln. —

Allgemeine Bemerkungen. 1. Schulgerecht seyn wollende Sänger sollen jede Sylbe gehörig aussprechen. Z. B. in der Stelle: „Kommst in den Garten?" muß die zweite Sylbe ten in Garten nicht durch die Nase wie tn gesungen, sondern das kurze e muß deutlich als kurzes e gehört werden. Eben so muß auch vor ein Wort, welches mit einem Vocale anfängt, kein N gesetzt werden, nicht nich statt ich und so weiter.

2. Der Degen muß nicht angegriffen werden. Das ist ein elender Behelf, wenn man nicht weiß, wo man die linke

Hand lassen soll. Der Schauspieler muß es dem Zuschauer nicht merken lassen, daß er nur zuweilen auf der Bühne einen Degen trägt. Dieser wird ihm nicht davon laufen, wenn er ihn auch nicht streichelt und liebkost. Ein Anderes ist es mit einem den Boden berührenden Husarensäbel, der mit Anstand unter den Arm genommen wird.

K. F. W. Fleischer.

Buntes.

Er ist aber sonst ein artiger Mann! So hört man manchmal zur Entschuldigung von Männern sagen, denen sonst wenig Ehrenvolles nachgesagt werden kann. A. schmiegt sich um der Ehre, B., um des Gewinnes willen, und ist zu jeder Schlechtigkeit bereit; C., voll wilder Parteisucht, ist stets bereit zur Lüge und gröbsten Schmähung, wenn nur seinem Privathaß oder seiner Partei damit gedient zu seyn scheint; D. feindet frech Alles an, was recht, wahr, schön und gut ist — ist aber doch sonst ein artiger Mann! und so geht es durch's ganze Alphabet hindurch. — Tief betrübt sitzt der Sittenfreund da, und grämt sich über eine Zeit, in welcher ein leichter äußerer Vorzug die innere Schlechtigkeit aufwiegen soll!

Confucius. In dem chinesischen Buche „Sking-Meaouche" lies't man von 1560 dem Confucius geweihten Tempeln. Im Frühling und Herbst bringt man diesem philosophischen Gesetzgeber verschiedene Opfer, die seinen menschenfreundlichen Lehren wenig angemessen sind. Man schlachtet an seinen Altären nicht weniger als 6 Stiere, 27,000 Schweine, 58,000 Schaafe, 2800 Ziegen und 27,000 Kaninchen. Auch erhält derselbe jährlich ein Ehrengeschenk von 27,600 Stück Seidenstoff. Welcher Gebrauch übrigens von diesen Opfern gemacht werde, ist so genau nicht bekannt; indeß dürfen wir wohl nicht fürchten, der Verleumdung beschuldigt zu werden, wenn wir sagen: Die Priester des Confucius bedienen sich derselben zur Ehre seines Namens.

Theater in Reval.

Der „Jungfrau von Orleans" folgte „des Königs Befehl," das bekannte Lustspiel, in dem man den großen Friedrich mitspielen, und ein Paar unbedeutende Handlungen begehen läßt; er verhilft nämlich zwei seiner Officiere zu Frauen, und schenkt einem braven, putzsüchtigen Sergeanten eine königliche Uhr. Herr Vio gab den König; wie? — bei Gelegenheit. Herr v. Massow, Obrist Lindeneck, war nach langer Zeit einmal wieder an seinem Platze, und amüsirte die wenigen Anwesenden ganz außerordentlich. Er gab den gutmüthigen Bramarbas, den preußischen Husaren, so gehalten und gemüthlich, zeichnete das Aufwallen und Unterdrücken des Jähzorns, den Uebergang vom Heiraths-Widerwillen zur Liebesentzündung, so natürlich und ergötzlich, daß er überraschte und befriedigte, und so zu erfreulichen Hoffnungen für seine nächsten Leistungen berechtigte. Herr Lanz, Baron Wendel, Mad. Berckholtz, seine launige Tochter, und Mad. Klemm, Haushälterin, waren sehr gut und unterhaltend. Ueberhaupt war die Darstellung recht gerundet. Im Grillparzerschen Trauerspiel Sappho, hatten wir Mad. Henne zum Erstenmal als antike Heldin zu bewundern die Gelegenheit, müssen aber wiederum sehr bedauern, daß ihr kein besserer Phaon gegenüber stehen konnte. Dieser, Herr von Massow, war eine wahre Parodie des kräftigen, glühenden Heldenjünglings, und entstellte, gleich wie als Leicester, wiederum den Dichter, wie wir anderswo beweisen werden. Mad. Berckholtz, Melitta, wurde in der freien Entwickelung ihres Spiels nur durch die Verstöße des Phaon gestört. Herr Klemm, Rhamnes, hatte gut memorirt, und genügte ganz besonders in den Schlußscenen. (Fortsetzung folgt.)

Sr. Excellenz, dem Herrn General-Majoren und Ritter von Manderstjerna.

Namens des Magistrats und sämmtlicher Bürger und Einwohner unserer Stadt haben wir nicht ermangeln sollen, in dankbarer Anerkennung desjenigen musterhaften Betragens des Welikoluckschen und Smolenskyschen Regiments, wodurch selbige während der ganzen Zeit ihres hiesigen Aufenthalts auf eine so ehrenvolle Art zur allgemeinen Zufriedenheit sich ausgezeichnet haben, Ew. Excellenz, als dem verehrten Chef dieser Regimenter, unsern schuldigen Dank aufs Verbindlichste abzustatten.

Genehmigen Ew. Excellenz diesen Ausdruck unserer Empfindungen, dem wir die angelegentliche Bitte hinzufügen, daß Ew. Excellenz geruhen mögten, denen Herren Regiments-Commandeuren, sämmtlichen Herren Officieren und durch selbige allen untergeordneten Individuen wohlwollend zu eröffnen, wie sehr wir selbigen dankbar verpflichtet sind.

Auch in weiter Ferne, wohin ein höherer Beruf Ew. Excellenz jetzt hinzieht, begleite Sie ein freundliches Bild der Erinnerung an Reval, und auch unser aufrichtiger und herzlicher Dank stehe als ein Zug in diesem Bilde da, wie wir mit der ausgezeichnetsten Hochachtung die Ehre haben zu verharren

Ew. Excellenz

gehorsamst ergebenste Diener, Bürgermeister und Rath und sämmtliche Bürger und Einwohner der Kaiserl. Gouvernements-Stadt Reval, und in deren Namen:

P. H. Witt,
Bürgermeister am Wort.

A. Ch. Jordan, Secr.

Reval Rathhaus,
den 30. October 1828.
Nro. 4383.

Danksagung! — Klage und Bitte.

Für die mir so oft hier gewordenen gütigen Beweise von Huld und Nachsicht in meinen theatralischen Leistungen — meinen ganz ergebensten Dank.

Klage! — gegen den mir Unbekannten seynwollenden Recensenten in der Ehstona, welcher schonungslos, auf das — — — mich angreift, wo Persönlichkeit, mit der größesten Unkunde des Recensenten-Handwerks sich paart.

Und daher meine Bitte: erhalte mir nur das hochgeschätzte Publikum seine mir werthe Gunst, so sollen die — im Finstern Schleichenden — sammt ihren Beurtheilungen mich nichts kümmern, und leicht erwächst auch für mich ein Defensor der die Kunst zu beurtheilen versteht und dann wehe denen die vergessen haben: ne ultra sutor crepidam.

Reval, den 12. März 1829. v. Massow.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung in den Ostsee-Provinzen:

Regierungs-Rath, Baron von Rossillon, Censor.